NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591528 4
Digitized by Google

QON
Meiners

Digitized by Google

Unterſuchungen

über

die Verſchiedenheiten

der

Menſchennaturen

(die verſchiedenen Menſchenarten)

in Aſien und den Südländern, in den Oſtindiſchen und Südſeeinſeln,

nebſt

einer hiſtoriſchen Vergleichung

der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieſer Continente und Eylande,

von

C. Meiners.

Aperiam terras gentibus,
et gentes terris.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Dritter Theil.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1815.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theils.

Allgemeine Reſultate der bisherigen Unterſuchungen, und zwar

Seite

I. Ueber die Frage, ob die Bewohner von Aſien, den Südländern und den zu dieſen Continenten gehörigen Inſeln eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen oder nicht . 1

II. Die unterſcheidenden Merkmale von Völkern ſind nicht blos Wirkungen äußerer Urſachen 7

III. Einige Winke über die Wirkungen von phyſiſchen Urſachen, beſonders von Klima und Boden auf Pflanzen, Thiere und Menſchen 17

IV. Kann man, und in wie fern kann man ſagen, daß die Menſchen überhaupt, oder dieſe und jene Völker einem gewißen Boden und Klima anerſchaffen worden? . . . 98

V. Giebt es natürliche Familien von Völkern, wie von Thieren und Pflanzen, und wie viele ſolcher Familien kann man in Aſien, in den Südländern und auf den oſtindiſchen ſowohl, als Südſee-Inſeln zählen? . . . 105

Digitized by Google

Seite

VI. Betrachtungen über eine Stuffenleiter der Humanität, nach welcher die bisher unterſuchten Völker in Rückſicht ihrer geringeren oder größeren menſchlichen Vorzüge geordnet werden 110

VII. Ueber die Zahl und das Gewicht von Merkmahlen, nach welchen ſowohl die Aehnlichkeiten, als die Verſchiedenheiten von Völkern und Völker-Familien beſtimmt werden 138

VIII. In wiefern können die verſchiedenen Völker-Familien, nach Claſſen, Ordnungen, Gattungen, Arten, Spielarten und Zwitterarten abgetheilt werden? . . . 309

Allgemeine Reſultate
der bisherigen Unterſuchungen, und zwar
I.
über die Frage, ob die Bewohner von Aſien, den Südländern, und den zu dieſen Continenten gehörigen Inſeln eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen, oder nicht?

Alle Erdtheile, und die meiſten Länder eines jeden Erdtheils haben eigenthümliche Arten von Pflanzen und Thieren, die ſonſt nirgend gefunden werden. Bey dieſen Thier- und Pflanzenarten läßt es ſich gar nicht denken, daß ſie anderswoher gekommen ſeyen, oder gebracht worden. Man muß durchaus annehmen, daß die Natur die einem jeden Erdtheil und Lande eigenthümlichen Pflanzen und Thiere da, wo man ſie antrifft, von Anbeginn an hervorgebracht habe.

Die meiſten Thier- und Pflanzenarten ſind, wenn auch nicht an gewiſſe Erdtheile und Länder, wenigſtens an gewiſſe Erdſtriche gebunden. Die Pflanzen und Thiere der heiſſen Zone können nicht in der kalten, die der kalten nicht in der heiſſen, und die von beyden nicht in der gemäßigten Zone beſtehen. Eben daher iſt es unmöglich, daß die Pflanzen und Thiere Einer Zone jemahls aus einer andern gekommen ſeyen, oder daraus verſetzt worden. Auch dieſe Gebundenheit der Pflanzen und Thiere an gewiſſe Zonen beweiſt unwiderſprechlich, daß es nie einen urſprünglichen Mittelpunkt, oder eine gemeinſchaftliche Heimath gegeben habe, aus welcher die Pflanzen und

Thiere der verſchiedenen Zonen über die ganze Erde verbreitet worden.

Die jetzt angeführten Thatſachen und Schlüſſe veranlaſſen gewiß in jedem nachdenkenden Menſchen die Frage, ob es ſich nicht darthun laſſe, daß gewiſſe Völker, wie gewiſſe Pflanzen und Thiere, einzelnen Erdtheilen und Ländern eigenthümlich ſeyen, und unmöglich anderswoher gekommen oder entſprungen ſeyn können? — Man kann dieſes allerdings darthun.

Auf den unermeßlichen Flächen des Südmeers herrſchen das ganze Jahr durch zwiſchen dem dreyßigſten Grade nördlicher und dem dreyßigſten Grade ſüdlicher Breite ſolche beſtändige Oſtwinde, daß es den kühnſten und erfahrenſten Europäiſchen Seefahrern unmöglich war, und ewig unmöglich bleiben wird, die angezeigten Räume der Südſee in der Richtung von Weſten nach Oſten zu durchſchiffen. Was den Europäern unmöglich iſt, das war, wenn man ſich anders ſo ausdrücken darf, den Vorfahren der Südſee-Inſulaner noch weniger möglich. Man kann es daher allein um der beſtändigen Oſtwinde willen, welche alle Zugänge aus den Oſtindiſchen Meeren in die Südſee verſchloſſen, für ganz undenkbar erklären, daß die meiſten Südländer, und alle Eylande der Südſee jemahls von Weſten her, oder aus dem ſüdlichen Aſien und den Oſtindiſchen Inſeln bevölkert worden.

Wenn auch auf der Südſee eben ſo beſtändige Weſtwinde herrſchten, als jetzt Oſtwinde wehen; ſo würde man doch die Südſee-Inſulaner nicht aus dem ſüdlichen Aſien und den Oſtindiſchen Inſeln ableiten können, weil ihre Fahrzeuge zu unvollkommen, ihre Erfahrenheit und Kenntniſſe in der Schiffahrtskunde zu gerin ge ſind, als daß ſie jemahls im Stande geweſen wären, aus den Oſtindiſchen Inſeln die ent-

Digitized by Google

fernteren Eylande und Länder der Südſee zu erreichen. Fahrten von hundert, höchſtens zweyhundert Seemeilen ſind das äuſſerſte, was die geſchickteſten Schiffer der Südſee auszuführen im Stande ſind.

Wenn endlich auch nicht unveränderliche Naturgeſetze, und die Mangelhaftigkeit ſowohl der Kenntniſſe, als der Fahrzeuge der Südſee-Inſulaner den Gedanken der Bevölkerung der Südländer und Südſeeinſeln von Weſten her verwerflich machten; ſo müßte man ihm bloß deßwegen entſagen, weil die beyden Hauptſtämme der Südländer und Südſeeinſeln, die häßlichen Neger und die ſchöne herrſchende Caſte, von allen Völkern des ſüdlichen Aſiens gänzlich, das heißt, in einem ſolchen Grade abweichen, daß man die einen eben ſo wenig von den andern, als die verſchiedenſten Thier- und Pflanzenarten von einander entſpringen laſſen kann. Auch erklärten daher die berühmteſten Forſcher und Reiſenden, beſonders de Broſſes, Forſter und de la Peyrouſe, die negerartigen Völker für die älteſten und urſprünglichen Einwohner ſowohl der Südländer, als der Oſtindiſchen und Südſeeinſeln, welche man eben ſo wenig irgendwoher ableiten könne, als die eigenthümlichen Thier- und Pflanzenarten dieſer Länder und Eylande. Und doch iſt man im Stande, zwar nicht im ſüdlichen, ſondern im weſtlichen Aſien Menſchenhaufen anzugeben, welche freylich Niemand für die Stammväter der Oſtindiſchen und Südſee-Neger halten wird, welche man aber nichts deſtoweniger als dieſen natürlich verwandt erkennen muß: ich meyne die Ichthyophagen an den Perſiſchen und Arabiſchen Küſten. Die ſchönen, großen, ſtarken und gutmüthigen Bewohner der fruchtbaren Südſeeinſeln hingegen ſind dieſen Eylanden ausſchließlich eigen, und man kann weder in den großen

Oſtindiſchen Inſeln, noch in ganz Aſien irgend eine Nation nachweiſen, von welcher die edlere Caſte der Südſee-Inſulaner möglicher Weiſe entſproſſen ſeyn könnte. Butaner und Bengaleſen, Tataren und Mongolen, Hindus und Chineſen, Georgianer und Armenier ſtechen nicht mehr gegen einander ab, als die ſchönen Inſulaner der Südſee gegen die Oſtindiſchen Malayen, von welchen man ſie wegen einiger Sprach-Aehnlichkeiten ableiten wollte. Selbſt die dienende Caſte auf den Südſeeinſeln unterſcheidet ſich von den Oſtindiſchen Malayen in ſo vielen Stücken, daß man dieſe unmöglich für die Stammväter der Erſtern halten kann. So ähnlich auch die ſchönen Südſee-Inſulaner einander ſind, ſo läßt es ſich doch gar nicht denken, daß die einen von den andern abſtammen, oder daß die Bewohner Einer Inſel-Gruppe ſich allmählig über alle andere verbreitet haben ſollten. Die verſchiedenen Inſel-Gruppen ſind ſo weit von einander entfernt: beſonders ſind Neu-Zeeland, die Oſterinſel und die Sandwich-Inſeln durch ſo ungeheuere Räume von den übrigen getrennt, daß man die Bewohner derſelben unter keiner Vorausſetzung aus anderen Ländern und Eylanden ableiten kann.

Es iſt ein mit der ganzen Analogie der Natur übereinſtimmender Gedanke, daß die Menſchen, wie die Pflanzen und Thiere, in den Gegenden, welche ſie ſeit undenklichen Zeiten bewohnen, hervorgebracht worden. Dieſe an ſich annehmliche, oder durch ihre innere Wahrſcheinlichkeit ſich ſelbſt empfehlende Idee wird in Beziehung auf die Bewohner der Südländer und Südſeeinſeln durch alles das beſtätigt, wodurch ſie auf das bündigſte erwieſen werden würde, wenn ſie auch im höchſten Grade innerlich unwahrſcheinlich wäre; durch die nach unveränderlichen Naturgeſetzen

auf der Südſee herrſchenden Oſtwinde: durch die groſ-ſen Entfernungen der Südländer und Südſeeinſeln, die den Bewohnern derſelben durchaus unüberwindlich waren: am meiſten, durch die gänzliche Verſchiedenheit der Bewohner der Südländer und Südſeeinſeln nicht bloß von allen Aſiatiſchen, ſondern auch von den Völkern der übrigen Erdtheile. So bald es von Einem Völkerhaufen, ja ſelbſt nur von Einem Volk dargethan iſt, daß es eingebohren und nicht mit anderen nahen und fernen Nationen eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſey; ſo iſt man berechtigt, eine ähnliche Urſprünglichkeit bey allen den Völkern anzunehmen, deren Eigenthümlichkeiten ſich aus den uns bekannten Wirkungen phyſiſcher und moraliſcher Urſachen nicht erklären laſſen; die Urſprünglichkeit von Völkern wird um deſto gewiſſer, je mehr dieſe ſich von ihren nächſten Nachbaren unterſcheiden.

Die Japaniſchen Eylande ſind weder von dem feſten Lande Aſiens, noch von den Kuriliſchen, Ladroniſchen, Caroliniſchen, Palaos-Inſeln u. ſ. w. ſo weit entfernt, daß ſie nicht aus den einen oder den anderen hätten bevölkert werden können. Auch haben die Japaner in ihrer ganzen Körperbildung ſehr vieles mit den Völkern ſowohl des öſtlichen, als des ſüdlichen Aſiens gemein. Nichts deſtoweniger unterſcheiden ſie ſich durch ihre Art, ſich zu nähren und zu kleiden, durch ihre Gemüthsart und Sitten von beyden ſo auffallend, daß ſchon Kämpfer es auf das entſcheidenſte läugnete, daß die Japaner von den Chineſen und deren Nachbaren entſprungen ſeyn könnten.

Die Japaner weichen nicht ſo ſehr von den Chineſen und Mongolen ab, als die Hindus durch ihre Farbe, durch die ganze Bildung des Körpers und Geſichts, durch die Anlagen des Geiſtes und Herzens

von allen ihren Nachbaren gegen Weſten, Norden und Oſten verſchieden ſind. Wegen der zahlloſen Eigenthümlichkeiten der Hindus behaupteten die berühmteſten alten und neueren Forſcher und Beobachter, beſonders d'Anville, Orme und Rennell, daß die Hindus von keinem andern Volke in Aſien entſproſſen ſeyn könnten. Da mehrere Bergvölker in Hindoſtan ſich von den eigentlichen Hindus in vielen Stücken auszeichnen; ſo vermutheten gelehrte Briten, daß dieſe Bergvölker vielleicht noch ältere Eingebohrne ſeyen, als die eigentlichen Hindus. Nach den Zeugniſſen von Turner und Symes laſſen ſich aus den entfernteſten Gegenden der Erde keine ſtärkere Contraſte von Menſchen-Naturen zuſammenbringen, als die Bengaleſen darbieten, wenn man ſie mit ihren nächſten Nachbaren, den Butanern und Birmahnern zuſammen hält. Die beyden zuletzt genannten Völker können aus denſelbigen Gründen mit den Hindus Anſprüche auf die Ehre machen, daß ſie nur ſich ſelbſt gleich, und von keinem ihrer Nachbaren entſprungen ſeyen. Eben dieſes darf man zuverſichtlich von den Ichthyophagen, den Kameelhirten der Wüſte und den großen Kaukaſiſchen Völkern ſagen. Die Ichthyophagen ſtehen nicht weiter von ihren nächſten Nachbaren, den Arabern und Perſern, die Kameelhirten nicht weiter von den übrigen Beduinen ab, als die Lesghis, die Georgianer und Tſcherkaſſen von den Armeniern, den Perſern, ja von allen Völkern in Aſien und Europa abſtehen. Die Natur machte, wie es ſcheint, abſichtlich die ſtärkſten Abſätze, oder die ſchärfſten Abſchnitte zwiſchen den nächſten Nachbaren, um den aufmerkſamen Beobachter auf die urſprüngliche Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen hinzuführen.

Digitized by Google

Vielleicht aber ſind die unterſcheidenden Merkmahle von Völkern aus der Verſchiedenheit von phyſiſchen und moraliſchen Urſachen erklärbar, welche auf die Menſchen wirkten? — Man kann eben ſo unwiderſprechlich beweiſen, daß die Unterſchiede ganzer Völker eben ſo wenig bloße Wirkungen äußerer Urſachen, als daß die Bewohner von Aſien und Auſtralien nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind.

II.

Die unterſcheidenden Merkmahle von Völkern ſind nicht bloß Wirkungen äußerer Urſachen.

Wenn die Eigenthümlichkeiten von Völkern ganz allein aus den Einflüſſen äußerer Urſachen, beſonders von Klima und Boden entſtünden, oder entſtanden wären; ſo könnten unmöglich die verſchiedenſten Menſchenarten in denſelbigen Ländern und Inſeln zuſammenwohnen, und nach Jahrhunderten, ſelbſt nach Jahrtauſenden eben ſo verſchieden bleiben, als ſie zu der Zeit waren, da ſie zuerſt beobachtet und beſchrieben wurden.

Schon die erſten Entdecker der Südländer und Südſeeinſeln nahmen in den einen und den anderen dieſelbigen Verſchiedenheiten von Menſchennaturen wahr, welche die neuſten Seefahrer vorfanden: nämlich zuerſt hellfarbige, große, ſtarke und ſchöne Menſchen: dann eine dunklere, kleinere, weniger gutgebildete und verſtändige Caſte: hin und wieder ſogar häßliche Neger oder Schwarze, die bisweilen gar keine, anderswo mehr, oder weniger Merkmahle von Negern an ſich hatten. Alle dieſe verſchiedenen Menſchenarten ſtanden ſeit undenklichen Zeiten in den Ländern und Inſeln, wo ſie zuſammenwohnten, unter

dem Einfluſſe desſelbigen Klima's, nährten ſich mit denſelbigen Speiſen, trieben dieſelbigen, oder ähnliche Beſchäfftigungen, und doch waren und blieben Farbe, Bildung, Geiſtes- und Gemüthsart beſtändig verſchieden. De la Peyrouſe vermuthete, daß die ſchönen Inſulaner der Südſee, die ſeiner Meinung nach von den Malayen abſtammten, ſich durch den Aufenthalt auf den milden und fruchtbaren Eylanden des Südmeers veredelt, beſonders ſchönere und größere Körperformen erhalten hätten. Ich habe zu ſeiner Zeit gezeigt, daß dieſe Vermuthung durchaus unſtattbaft ſey. Wenn das Klima und die Producte der Südſeeinſeln ſolche Einflüſſe ausübten, wie de la Peyrouſe ſich einbildete; warum empfanden bloß die herrſchenden Claſſen die Wirkungen derſelben, nicht aber die dienende Caſte, und die häßlichen Neger, oder negerartigen Schwarzen? Die Südſee-Neger ſind ungleich häßlicher, als die Afrikaniſchen, ſo wie die Tautaus häßlicher, als die Oſtindiſchen Malayen ſind. Man ſage nicht, daß die Menſchen der herrſchenden Caſte ſich beſſer nähren, als die der dienenden. Auch jene genießen verhältnißmäßig wenige Fleiſchſpeiſen. Die Weiber der höhern Caſte ſind im Ganzen von Fleiſchſpeiſen eben ſowohl ausgeſchloſſen, als die der dienenden, und ſind dennoch, bleiben auch ungleich ſchöner, als dieſe. Die Arbeiten des Feldbaues und Fiſchfanges, die den Tautaus obliegen, ſind ſo mäßig, daß ſie die Körper derſelben eher entwickeln, als verhindern müßten. Es bleibt alſo zur Erklärung der großen Verſchiedenheit der Farbe, der Körperbildung, der Geiſtes- und Gemüthsart der Bewohner derſelbigen Südländer und Südſeeinſeln nichts übrig, als eine urſprüngliche Verſchiedenheit des Stammes und Blutes, deren Merk-

mahle bey der größten Gleichförmigkeit des Bodens und Klima ſeit Jahrhunderten fortdauern, und in allen nachfolgenden Zeiten fortdauern werden.

In dem öſtlichen Aſien wohnten gewiß ſeit zwey Jahrtauſenden Tatariſche und Mongoliſche Völker neben und unter einander. Die Tataren und Mongolen waren während dieſes Zeitraums den Einflüſſen desſelbigen Himmels und derſelbigen Jahrszeiten ausgeſetzt. Sie nährten ſich eben ſo lange mit den Producten desſelbigen Bodens, und die Hirtenvölker führten ſogar dieſelbige Lebensart. Und bey aller dieſer Uebereinſtimmung von Klima und Boden, von Wohnung, Kleidung, Nahrung und Beſchäfftigungen blieben die Tataren von den Mongolen nicht bloß in Anſehung der Farbe, der Körperbildung, der Anlagen des Geiſtes und Herzens, ſondern auch in Anſehung der Sprache gänzlich verſchieden. Man kann durchaus kein Beyſpiel anführen, daß auch die größte Verſchiedenheit von äußeren Urſachen in gleichartigen Völkern ſo viele äußere und innere Verſchiedenheiten hervorbringen könne, als wodurch die Tataren und Mongolen ſich von einander auszeichnen. Allein wenn man auch im Allgemeinen die Möglichkeit ſolcher Verwandlungen zugäbe; ſo darf man ſich wenigſtens in dem gegenwärtigen Falle nicht darauf berufen, da bey den Tataren und Mongolen Klima und Boden, und bey den Tatariſchen und Mongoliſchen Hirtenvölkern auch Wohnung, Lebensart und Beſchäfftigungen vollkommen dieſelbigen waren. Es fiel keinem Beobachter ein, die Tataren und Mongolen von einander entſpringen zu laſſen, oder für Zweige eines gemeinſchaftlichen Stammes zu halten. Herr Pallas nahmentlich verwarf die Sage von der gemeinſchaftlichen Abſtammung der Mongolen und Tataren als durchaus

Digitized by Google

ungereimt. Man muß daher bey den Tataren und Mongolen eben das wiederhohlen, was ich kurz vorher von den Inſulanern der Südſee erwähnte, daß es der Natur gefallen habe, in denſelbigen, oder benachbarten Gegenden zweyerley Menſchenarten nach ganz verſchiedenen Formen zu bilden, und dadurch dieſen Menſchenarten unvertilgbare Merkmahle einzudrücken.

In allen Provinzen von Hindoſtan ſind zweyerley Arten von Menſchen vorhanden: die Hindus der höheren und die der unterſten Caſten, beſonders die Parias, aus deren Vermiſchung mehrere Mittelcaſten entſtanden ſind. Die Brahminen, Rasbuten und Nairen ſind im Durchſchnitt hell von Farbe, groß, ſchön, vergleichungsweiſe kriegeriſch, und zu allerley Gewerben, Künſten und nützlichen Kenntniſſen aufgelegt: die Parias hingegen ſind ſchwarz, klein und häßlich von Körper, ſchimpflich feige und knechtiſch, ſtupide, und viehiſch in ihren Begierden und Neigungen. Woher dieſe unſäglichen Unterſchiede unter den Bewohnern derſelbigen Gegenden? Die Brahminen und Rasbuten athmen keinen anderen Himmel, als die Parias. Die erſteren ſind noch genügſamer und mäßiger, als dieſe, indem ſie gar kein, oder faſt kein Fleiſch eſſen, was den Parias nicht verboten iſt. Auch die Wohnung, Kleidung und Beſchäfftigungen der einen und der anderen ſind gleich, oder wenig verſchieden. Wenn die Hindus der unteren Caſten mehr mit der Hand arbeiten, als die der höheren; ſo mußten dieſe mäßigen Arbeiten eher zu Gunſten der erſteren, als zu ihrem Nachtheil wirken. Wären die Menſchen überhaupt, und alſo auch die Hindus, wie weicher Thon, der von dem Klima und anderen äußeren Urſachen gebildet worden, und beſtändig umgebildet würde; ſo

Digitized by Google

müßten ſeit Jahrtauſenden entweder die Hindus der höheren Caſten denen der unterſten, oder die leztern den erſteren verähnlicht, oder gleich gemacht worden ſeyn. Auch die ſeit Jahrtauſenden beſtehenden Unterſchiede der Hindus lehren unwiderſprechlich, daß dieſe Unterſchiede keine Wirkungen des Klima und anderer äußeren Urſachen ſeyen.

Die öden Küſten von Perſien und Arabien waren ſeit undenklichen Zeiten mit negerartigen Ichthyophagen beſetzt, deren einzige Nahrung in rohen oder gedörrten Fiſchen und anderen Meerthieren beſtand. An denſelbigen Küſten haben ſich ſeit undenklichen Zeiten Araber und Perſer allenthalben angeſiedelt, wo entweder kleine Bäche oder Flüſſe ſich in's Meer ergoſſen, oder bequeme Häfen und Ankerplätze vorhanden waren. Dieſe Küſtenbewohner von Arabiſcher und Perſiſcher Abkunft nähren ſich gleich den thierartigen Ichthyophagen allein, oder vorzüglich mit friſchen, oder gedörrten und geſalzenen Fiſchen. Die Arabiſchen und Perſiſchen Küſtenbewohner konnten ſich dem fürchterlichen Sonnenbrande an den öden Geſtaden des Meers eben ſo wenig entziehen, als die Ichthyophagen; und dennoch wurden die einen nirgend den andern gleich, oder ähnlich: welches nothwendig hätte geſchehen müſſen, wenn Klima und Boden ſo viel über den Menſchen vermöchten, als manche Schriftſteller ſich einbildeten.

Seit vielen Jahrhunderten hauſen auf dem Libanon zwey Völker, die Druſen und Maroniten. Die Gräten, Abhänge und Thäler des Libanon, welche beyde Völker bewohnen, ſind einander eben ſo ähnlich, als die Producte derſelben, oder als die Beſchäfftigungen und Verfaſſungen dieſer Bergvölker ſelbſt. Und doch unterſcheiden ſich nach Jahrhunder-

Digitized by Google

ten die Druſen und Maroniten durch manche äußere und innere Merkmahle, von welchen man keinen andern Grund angeben kann, als die Verſchiedenheit der Abſtammung, oder des Bluts, und die daher entſtehende Verſchiedenheit der Organiſation dieſer Völker, welche die Gleichförmigkeit des Klima und Bodens, der Nahrung, Beſchäfftigung u. ſ. w. nicht aufheben konnte.

Das nördliche Armenien und die ſüdlichen Kaukaſiſchen Länder ſind entweder durch gar keine natürlichen Gränzen, oder höchſtens durch kleine Bergwaſſer und enge Bergthäler getrennt. Auf eine ähnliche Art fließen die Gränzen der Lesghier, Georgianer, Tataren und Tſcherkaſſen, die der Tſcherkaſſen, Nogaier und Georgianer zuſammen. Die Armeniſchen und Kaukaſiſchen Gebürge, beſonders aber die verſchiedenen Ketten des Kaukaſus ſelbſt ſind in Anſehung des Klima, des Bodens und der Erzeugniſſe des Bodens wenig, oder gar nicht von einander verſchieden. Wie zahlreich und groß hingegen ſind die Unterſchiede der Georgianer und Armenier, der Lesghis und Tataren, der Tſcherkaſſen und Nogaier, ja ſelbſt der drey Kaukaſiſchen Hauptvölker, der Georgianer, Lesghier und Tſcherkaſſen! Auch die größte Unwiſſenheit und der blindeſte Hypotheſen-Eifer können es nicht läugnen, daß die Kaukaſiſchen Völker und ihre Sprachen unendlich mehr von einander verſchieden ſind, als das Klima und der Boden, in welchem und auf welchem ſie leben, und daß man alſo auch möglicher Weiſe die Verſchiedenheiten der erſteren nicht aus den Wirkungen der letzteren erklären kann.

Ein anderer unwiderleglicher Beweis des Satzes, daß die Unterſchiede von Völkern nicht ganz allein aus den Einwirkungen äußerer Urſachen entſtanden, oder

noch entſtehen, liegt in den Erfahrungen, welche man in allen Jahrhunderten und Erdtheilen, alſo auch in Aſien gemacht hat: daß eingewanderte Colonien nie den Eingebohrnen gleich wurden, und Ausgewanderte nie die Eigenthümlichkeiten ihres Stammes ganz einbüßten, ſo lange ſie ſich von der Vermiſchung mit fremdem Blute rein erhielten. Unläugbar müßte beydes geſchehen ſeyn, wenn die Formen der menſchlichen Natur ganz allein von den Einflüſſen äußerer Urſachen abhiengen, oder wenn Klima, Boden, Nahrung, Wohnung u. ſ. w. vorhandene Formen auslöſchen und ganz neue Formen geben könnten.

Von undenklichen Zeiten her wanderten Bucharen in die nördlichen Provinzen von China ein, und Chineſen lieſſen ſich in den Philippinen, auf Java und anderen Oſtindiſchen Inſeln nieder. Selbſt in einer unbeſtimmlichen Reihe von Jahrhunderten wurden die Bucharen in China eben ſo wenig in Chineſen, als die Chineſen auf den Oſtindiſchen Inſeln in Malayen, Javaner u. ſ. w. umgewandelt. Die Hindus beſetzten ſeit wenigſtens fünfzehn Jahrhunderten Ceylon, Sumatra, Java und andere Oſtindiſche Eylande mit mehr oder weniger zahlreichen Colonien. Andere Hindus verbreiteten ſich in die Afganiſchen, Perſiſchen und Arabiſchen Städte, ſo wie Afganen, Perſer und Tataren in zahlloſen Haufen nach Hindoſtan hinzogen. Die Nachkommen der Hindus ſind bis auf den heutigen Tag auf Java und anderen Oſtindiſchen Inſeln kenntlich. Die Hindus in Afganiſtan, Perſien und Arabien werden eben ſo wenig Afganen, Perſer und Araber, als die aus dem weſtlichen Aſien nach Hindoſtan übergegangenen Fremdlinge Hindus wurden. Die verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan weichen in Rückſicht auf Klima und Producte eben ſo ſehr

von einander ab, als die verſchiedenſten Länder von Aſien. Nichts deſtoweniger ſind die Hindus überhaupt, beſonders die Brahminen einander allenthalben bis zum Verwundern ähnlich. Unter den Völkern des weſtlichen Aſiens wurden zuerſt die Juden, dann die Araber und zuletzt die Armenier über die verſchiedenſten Länder zerſtreut. Ein jedes dieſer verpflanzten Völker behielt allenthalben, wo es ſich nicht mit den Eingebohrnen vermiſchte, ſeine angeſtammte Art unverändert, oder doch nicht merklich verändert bey. Die Juden wurden in keinem Europäiſchen Lande, wo ſie ſeit vielen Jahrhunderten mit den Eingebohrnen Klima, Boden, Nahrung, Wohnung, Kleidung u. ſ. w. gemein hatten, europäiſirt. Die Arabiſchen Hirten in Perſien, ſelbſt in der kleinen Bucharey blieben den Beduinen in Arabien vollkommen ähnlich. Die Armenier, welche nach Georgien, Perſien, Hindoſtan, Decan u. ſ. w. ausgewandert, oder verpflanzt worden ſind, unterſcheiden ſich von ihren Brüdern im Mutterlande wenig, oder gar nicht. In die Kaukaſiſchen Gebirge flüchteten ſich ſeit undenklichen Jahren viele abgeriſſene Völkerhaufen, oder gar Reſte von untergegangenen, jetzt unbekannten Völkern. Keiner dieſer Völkerhaufen oder Völkerreſte ward der Nation, neben welcher, oder unter welcher er ſich niedergelaſſen hatte, ähnlich. Jeder Völkerhaufe oder Völkerreſt unterſcheidet ſich von den übrigen nicht weniger, als von den urſprünglichen Bewohnern des Kaukaſus. Unter Anderen haben zwar die Kubeſchaner die Sprache und Religion der Lesghis angenommen. Allein ihre Art zu wohnen und zu ſpeiſen, ihre Gewerbe, Künſte und Tugenden verrathen bis auf den gegenwärtigen Augenblick ihren Europäiſchen Urſprung. Da nun die gleichförmigſten äußeren Urſa-

chen ſelbſt in dem Laufe von vielen Jahrhunderten, oder von mehreren Jahrtauſenden verſchiedene Menſchen-Naturen nicht gleichmachen, und die verſchiedenſten, ja ſelbſt entgegengeſetzte äußere Urſachen die angeſtammten Eigenthümlichkeiten von Völkern in einem eben ſo langen Zeitraum nicht vertilgen können; ſo folgt aus dieſen beyden entſcheidenden Erfahrungen unwiderſprechlich, daß äußere Urſachen nicht ſo viel über den Menſchen vermögen, als viele Schriftſteller, und unter dieſen vormahls auch ich glaubte [1]. Die berühmteſten Naturforſcher ſtimmen darin überein, daß die größte Verſchiedenheit, ja ſelbſt ein völliger Gegenſatz von Klima und Boden das Weſen keiner einzigen von Menſchen cultivirten und verbreiteten Pflanzen-, ſo wie keiner von Menſchen gezähmten und verbreiteten Thierart verändert: daß vielmehr alle dieſe Pflanzen- und Thierarten in den verſchiedenſten Klimaten und auf dem verſchiedenſten Boden ihre urſprüngliche Structur und charakteriſtiſchen Merkmahle erhalten haben [2]. Dieſelbigen Beobach-

1) Man ſ. meine Abhandlungen über die Einflüſſe des Klima auf die Geſundheit des Menſchen im Göttingiſchen hiſtor. Magazin. IV. 1—3. beſ. VIII. 265. 66.

2) Herr von Humbold bemerkt dieſes in ſeinem Essai p. 27. von den durch die Cultur des Menſchen verbreiteten nährenden Pflanzenarten, und früher Pallas nicht bloß von den cultivirten Pflanzen-, ſondern auch von den gezähmten urſprünglichen Thierarten. Observ. sur la variation des animaux in den Actis Acad. Scient. Petropolit. vom Jahr 1780. P. II. p. 75. 82—86. Ceux d'entre ces animaux domestiques, dont l'espèce étoit unique dans le climat, ou elle fut subjuguée, et dont la progéniture s'est conservée pure, n'ont presque pas subi la moindre altération de forme dans les climats divers, ou ils ont été successivement obligés de vivre et de multiplier.

Digitized by Google

ter lehrten, daß die Natur von Pflanzen und Thieren am allermeiſten von den zeugenden Kräften oder von den Kräften des Saamens, aus welchem ſie entſproſſen, abhänge: daß die Kräfte des Saamens von Pflanzen und Thieren alle von außen wirkende Urſachen überwiegen, und daß dieſes nicht bloß durch die Erſcheinungen aller Zwitterarten, ſondern auch ſelbſt durch die Unvertilgbarkeit der eigenthümlichen Geſichts- und Körperbildung ganzer Völker und Geſchlechter dargethan werde [1]. Wenn äußere Urſachen nicht einmahl

1) Pallas l. c. p. 96. etc. Et généralement parlant dans toutes les espèces domestiques on voit clairement, tant par les métis, que par l'annoblissement des races, que l'influence des forces génératives surpasse, et balance toutes les autres causes, qui peuvent changer l'extérieur des animaux. C'est ainsi, que l'introductions de Beliers de bonne race corrige de la prémière génération la toison des plus mauvais troupeaux . . . . . . Ces mêmes forces génératives, surtout subsistantes dans toute leur pureté . . maintiennent dans les animaux sauvages et dans quelques espèces domestiques les formes primitives, en opposition à toutes les influences de climat et de nourriture . . . . De ces seules forces génératives dépend cet air de famille, qu'on rencontre dans les visages, et dans les contours des têtes des nations entières, qui ne sont pas mesaillées, par le voisinage, les migrations, ou les conquêtes, comme les Calmoucs, et les autres peuplades Mongoles en sont un exemple frappant au milieu du continent de l'Asie, et entourés de nations d'un caractère de physionomie tout différent. Je suis très persuadé, que la couleur et la laine des Nègres tient plus à cette cause qu'au climat: puisque l'on voit des peuples basanés et à chevelure sous le même climat avec les Nègres, et des Nègres dans toute la force du mot habiter des isles temperées de la mer du sud.

Digitized by Google

mahl die Natur von Pflanzen und Thieren gänzlich umändern können, ſo können ſie dieſe Wirkung noch viel weniger im Menſchen hervorbringen, indem, wie wir gleich zeigen werden, Klima und Boden über den Menſchen viel weniger Gewalt ausüben, als über Pflanzen und Thiere.

Man kann zugeben, was nach den von mir angeführten Thatſachen und Gründen ſchwerlich Jemand verkennen wird, daß Klima und Boden nicht die erſten und einzigen Urſachen der Eigenthümlichkeiten von Pflanzen und Thieren, geſchweige denn von Völkern ſey, und doch nicht läugnen, daß Klima und Boden mächtig ſowohl auf Menſchen, als auf Pflanzen und Thiere wirken; auch zugleich zu wiſſen wünſchen, in welchen Graden beyde auf die einen und die anderen einfließen. Es iſt hier nicht der Ort, die Einflüſſe der äußeren Urſachen auf Pflanzen, Thiere und Menſchen vollſtändig aus einander zu ſetzen, indem dieſe Unterſuchung Stoff genug zu einem beſondern weitläufigen Werke darbieten würde. Es iſt aber meiner Abſicht vollkommen angemeſſen, über die Wirkungen derjenigen äußeren Urſachen, die auf Pflanzen und Thiere nicht weniger, als auf den Menſchen wirken, einige leitende Winke zu geben, damit man dieſen Urſachen in der Zukunft nicht mehr zuſchreibe, als man denſelben zuzuſchreiben berechtigt iſt.

III.

Einige Winke über die Wirkungen von phyſiſchen Urſachen, beſonders von Klima und Boden auf Pflanzen, Thiere und Menſchen.

Auf den Menſchen wirken zweyerley Arten von äußeren Urſachen, phyſiſche und moraliſche. Die vor-

nehmſten moraliſchen Urſachen, durch welche der Menſch gebildet oder verbildet wird, ſind Erziehung und Unterricht: Religion, Cultur und Denkart des Zeitalters und Volkes, in welchem und unter welchem man lebt: gute oder böſe Sitten, Beyſpiele und Gewohnheiten: Verfaſſung und Verwaltung des Staats: endlich öffentliche und häusliche Glückſeligkeit oder Elend. Dieſe moraliſchen Urſachen wirken auf die Pflanzen gar nicht, und ſelbſt auf die vollkommenſten Thiere ohne Vergleichung weniger, als auf den Menſchen. Hierin liegt der Grund, warum ich über die Wirkſamkeit der moraliſchen Urſachen in der gegenwärtigen Unterſuchung nichts ſage: das einzige ausgenommen, daß ich weit entfernt bin, den Schriftſtellern beyzutreten, welche alle Unterſchiede einzelner Menſchen und ganzer Völker aus bloßen moraliſchen Urſachen erklären zu können glaubten. Ich gebe zu, daß dieſe oder jene moraliſchen Urſachen, beſonders Religion und Staatsverfaſſung nicht ſelten ſowohl bey einzelnen Menſchen, als bey ganzen Nationen die Einflüſſe der phyſiſchen Urſachen vernichten oder überwiegen. Allein dieſe Ueberſpannungen moraliſcher Kräfte ſind nur vorübergehende Phänomene. Auf die Länge weichen die moraliſchen Urſachen den phyſiſchen, wenn ſie mit dieſen in Gegenſatz kommen; und je tiefer man die auf den Menſchen wirkende Kräfte erforſcht, deſto mehr überzeugt man ſich, daß die moraliſchen Urſachen ſelbſt nur Wirkungen theils der phyſiſchen Urſachen, theils der angeſtammten Naturen von einzelnen Menſchen und ganzen Völkern ſind.

Zu den phyſiſchen Urſachen gehören, außer den Einflüſſen der himmliſchen Körper und allgemeiner Naturkräfte, Klima und Boden, Nahrungsmittel

Digitized by Google

und Getränk, Wohnung, Kleidung und Lebensart oder Beſchäfftigungen.

Die verborgenſten unter dieſen phyſiſchen Urſachen ſind die Einflüſſe der himmliſchen Körper und der allgemeinen Naturkräfte. Die magnetiſche und elektriſche Materie, der Licht- und Feuerſtoff ſind nicht allenthalben in gleichem Maaße vorhanden, und wirken nicht allenthalben gleichförmig auf Pflanzen, Thiere und Menſchen. Welcher Naturforſcher hat es gewagt, das Maaß und die Wirkungen dieſer Naturkräfte in allen Zonen, Erdtheilen und Ländern zu beſtimmen. Unter den himmliſchen Körpern wirkt die Sonne nicht nur unmittelbar, ſondern auch am ſichtbarſten auf die organiſchen Körper der ſublunariſchen Welt. Es wäre aber unverzeihliche Anmaßung, wenn wir behaupten wollten, daß wir alle mittelbaren und unmittelbarn Einflüſſe des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme erforſcht hätten. Nach der Sonne bringt der Mond die größten Veränderungen in Pflanzen, Thieren und Menſchen, beſonders innerhalb der Wendekreiſe hervor [1]): am meiſten, wie es ſcheint, durch die Art, wie er den unſere Erde umgebenden Dunſtkreis modificirt. Allein wer mag entſcheiden, ob der Mond nicht auch unmittelbare Einflüſſe ausübt? ob, und wie andere himmliſche Körper ihre Kräfte über die organiſchen Weſen unſers Erdballs ausbreiten?

Unter Klima im eigentlichen Sinn verſteht man alle Beſchaffenheiten und Veränderungen der Atmosphäre, in welcher organiſche Weſen athmen, aus wel-

1) Ueber die Wirkungen des Mondes ſ. man Balfour p. 10. 15. 31. Menzel II. 426. Schenk p. 88. 97. Boerhaave de morbis nervorum II. 828. Miscell. Nat. Curios. Dec. II. et 3. p. 241.

Digitized by Google

cher ſie gewiſſe Theile einſaugen und in welche ſie ſich anderer Theile entladen. Die gebildeten Sprachen enthalten eine große Menge von Beywörtern zur Bezeichnung der verſchiedenen Beſchaffenheiten und Veränderungen der unſere Erde umgebenden Luft. Man nennt ſie bald kalt, oder kühl, bald gemäßigt, warm, oder heiß: bald trocken, dünn und leicht: bald feucht, dick und ſchwer: bald rein und geſund, bald verdorben und ungeſund: bald mehr oder weniger heftig bewegt, bald ſtill, oder ſtilleſtehend. Naturforſcher und Aerzte, Seefahrer und Landleute haben ſeit Jahrtauſenden die Wirkungen der verſchiedenen Beſchaffenheiten und Veränderungen der Luft auf Pflanzen, Menſchen und Thiere beobachtet, und aus dieſen Beobachtungen mancherley Regeln abgezogen. Allein aller dieſer Beobachtungen und Regeln ungeachtet iſt es unläugbar, daß die Luft in vielen Gegenden der Erde entweder verborgene Eigenſchaften beſitzt, oder daß die bekannten Eigenſchaften der Luft, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, Leichtigkeit und Schwere, Reinheit und Verdorbenheit, ſehr oft ganz andere Wirkungen hervorbringen, als anderswo damit verbunden ſind. Alle Erdtheile und Länder bieten Beyſpiele genug von dieſen räthſelhaften Beſchaffenheiten oder Wirkungen der Luft dar: vorzüglich die hohen Gebirggegenden im ſüdlichen America [1]). Es iſt gut, ſich die verborgenen Einflüſſe phyſiſcher Kräfte gegenwärtig zu erhalten, um deſto weniger in den Fehler der Uebereilung zu fallen, vermöge deren man einzelnen bekannten Urſachen etwas zuſchreibt, was vielleicht eine Wirkung verborgener oder noch nicht genug erforſchter Kräfte iſt.

1) Man ſ. Gött. hiſt. Mag. IV. 34—45 S.

Digitized by Google

Wenn es auch gar keine verborgenen Kräfte gäbe, ſo müßte man ſchon allein deßwegen in ſeinen Urtheilen über die Wirkungen phyſiſcher Urſachen ſehr vorſichtig ſeyn, weil auf die Menſchen unaufhörlich ſo viele nicht bloß phyſiſche, ſondern auch moraliſche Urſachen zuſammenwirken. In manchen Fällen iſt es unmöglich, in mehreren außerordentlich ſchwer, mit Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, welchen Antheil die phyſiſchen oder die moraliſchen Urſachen überhaupt, und noch mehr, welchen Antheil dieſe oder jene einzelne phyſiſche oder moraliſche Urſache in einer gewiſſen Erſcheinung habe. Vor allen Dingen muß man ſich hüten, alles aus phyſiſchen oder aus moraliſchen Urſachen allein ableiten zu wollen, der einen oder der andern Urſache zu viel zuzuſchreiben, und endlich ſich auf Eine Urſache allein zu beſchränken, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach mehrere Urſachen im Spiele ſind. Viele berühmte Naturforſcher leiteten die Verſchiedenheit der Farben von Völkern einzig und allein aus den abweichenden Graden der Kälte und Wärme des Klima ab. Genauere Unterſuchungen haben gezeigt, daß die Kälte und Wärme des Klima nur einen ſehr geringen Antheil an der Farbe von Völkern haben. Die Nachkommen der Europäer oder die ſogenannten Creolen arten ſowohl in Weſtindien, als in Oſtindien aus. Nichts ſchien natürlicher, als die Urſachen dieſer Ausartung in dem Klima und Boden, den Nahrungsmitteln und Getränken derjenigen Gegenden zu ſuchen, in welche Europäer verpflanzt worden. Und doch überſahen die Schriftſteller, die dieſes thaten, eine ſehr wichtige Urſache, die allem Anſehen nach bey der Ausartung der Creolen mitwirkt: nämlich die unglückliche Gewohnheit der Pflanzer in allen fremden Erd-

Digitized by Google

theilen, ihre Kinder entweder von Negerinnen oder den Weibern der Eingebohrnen ſäugen zu laſſen [1]. Genaue Beobachter nämlich vermutheten, daß die jungen Creolen und Creolinnen mit der Milch der Negerinnen die Anlagen zu vielen Unarten und Laſtern einſaugen.

Klima und Boden wirken auf Pflanzen viel ſtärker, als auf Thiere; auf Thiere ſtärker, als auf Menſchen: unter den Menſchen ſtärker auf die weniger edlen, als auf die edleren Völker.

Ich führe nicht einmahl an, daß Bergpflanzen ſelten in den nächſten Thälern, Waſſerpflanzen nicht auf dem angrenzenden trockenen Boden gedeihen, oder wenn ſie auch nicht untergehen, daß ſie durch eine ſolche Verſetzung ſich ſelbſt ſehr unähnlich werden [2]. Eben ſo bekannt iſt es, daß Pflanzen, deren Heimath oder Element man nicht verändert, und welche man ohne Veränderung ihrer Heimath, bloß aus dem ihnen am meiſten angemeſſenen Erdreich in ein anderes, aus einem fruchtbaren in ein mageres, aus einem magern in ein fruchtbares, aus Wieſen und Feldern in Gärten überträgt, durch dieſe geringe Verſetzung die größten Veränderungen leiden, indem im letztern Falle rauhe Pflanzen glatt, geruchloſe wohlriechend werden, kriechende ſich aufrichten, dornige ihre Stacheln ver-

1) Labat Voyage en Espagne I. 31. Robin. III. 296. Hacquet fragte voll Verwunderung, woher es komme, daß ſechs Bojarenkinder, deren Eltern ſchön gebildet, auch weiß und blühend von Farbe waren, dunkelgelb ſeyen? Die Mutter antwortete: von der Milch der Säugamme, die eine Zigeunerinn ſey; die dunkle Farbe verliere ſich zwar etwas gegen das zwanzigſte Jahr der Kinder, aber doch nie ganz. I. 124.

2) Lamarck Recherch. sur les corps vivans. p. 145.

Digitized by Google

lieren, und alle, oder doch mehrere Theile ſolcher Pflanzen ſich mächtig ausdehnen. Da Pflanzen in demſelbigen Klima durch die bloße Veränderung des Bodens ſo merkwürdige Verwandlungen erfahren; ſo kann man leicht denken, daß durch die Veränderung ſowohl des Klima, als des Bodens noch größere Verwandlungen erfolgen müſſen, wenn gleich das eine und der andere von dem urſprünglichen Klima und Boden von Pflanzen nicht ſehr verſchieden ſind. Verſetzungen von Pflanzen in andere, ſelbſt ähnliche Klimate und Erdreiche haben meiſtens die Folge, daß die verpflänzten Gewächſe entweder gar keine Früchte, oder wenn auch Früchte, doch keinen fruchtbaren Saamen hervorbringen. Salat und Kohl ſetzen in Kamtſchatka, wie um Archangel und Irkutzk niemahls Köpfe an, ſondern ſchießen in große Stengel und Blätter aus, und Erbſen wachſen bis in den ſpäteſten Herbſt viele Faden hoch, grünen und blühen beſtändig, tragen aber gar keine, oder ſehr kleine Schoten [1]). Die Gartengewächſe, welche man aus Europa in das Vorgebirge der guten Hoffnung bringt, kommen zwar in dem neuen Klima und Boden fort, allein ſie werden entweder, wie die meiſten Obſtſorten, nicht ſo zart und ſchmackhaft, als in unſerm Erdtheile, oder geben, den Blumenkohl ausgenommen, keinen fruchtbaren Saamen: weßwegen der Saame von Gartengewächſen jährlich erneuert werden muß [2]). Da die meiſten Europäiſchen Gewächſe ſchon am Cap das Vermögen verlieren, ſich fortzupflanzen, ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß dieſelbigen Gewächſe an der Küſte von Angola

1) Des ältern Gmelins Reiſ. III. 64. Steller 51 — 54 S.
2) Thunberg I. 99.

zwar ungleich grӧßer und üppiger, als in ihrer Heimath, aber zugleich gänzlich unfruchtbar werden [1].

Die von den Menſchen gezähmten Thierarten haben allerdings durch den Zuſtand der Knechtſchaft einige Veränderungen gelitten; allein dieſe Veränderungen ſind durchaus unbedeutend in Vergleichung mit den Verwandlungen, welche die Cultur in den Pflanzen hervorgebracht hat, und noch immer hervorbringt [2]. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Verſetzung von häuslichen Thieren nach Kamtſchatka, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Küſte von Angola die verſetzten Thiere bey weitem nicht ſo verwandelt und entkräftet, als die Pflanzen verwandelt und entkräftet werden. Pferde und Rindvieh, welche aus Irkutzk nach Kamtſchatka kommen, veredeln ſich ſo ſichtbar, daß man glauben ſollte, ſie ſeyen von einer viel beſſern Art, als von welcher ſie wirklich abſtammen [3]. Holländiſche Kühe, welche man nach dem Cap verpflanzte, verlieren wenig oder nichts von ihren angeſtammten Vorzügen, beſonders von ihrer Ergiebigkeit; allein ſchon ihre erſten Abkӧmmlinge arten aus, und werden den einheimiſchen Kühen ähnlich [4]. Wenn endlich auch Pferde, Rindvieh und andere Hausthiere bald nach ihrer Ankunft in Angola und anderen Gegenden der Afrikaniſchen Küſte viele von ihren Vorzügen einbüßen; ſo werden ſie

1) Degrandpré I. 14. . . étrangers à ce sol, ils ne peuvent s'y perpetuer. La richesse du terrein, jointe à la grande chaleur, les développe avec une telle force, qu'ils excédent de beaucoup en grosseur ceux, qui croissent en Europe.

2) Pallas sur la variation des animaux. p. 82.

3) Steller l. c.

4) Thunberg I. 242.

wenigſtens nicht unfruchtbar, wie die Pflanzen, ſondern zeugen, empfangen und gebähren, wie in ihrem urſprünglichen Vaterlande.

Ohngefähr in eben dem Verhältniß, in welchem die Gewächſe der Erde von den Einflüſſen des Klima und Bodens mehr leiden, als die Thiere, in eben dem Verhältniß leiden von denſelbigen Urſachen die Thiere, mehr als der Menſch, beſonders als der Europäer. Europäiſche Hunde, die nach Afrika [1]), America [2]), und in die Indiſche Halbinſel gebracht werden [3]), verlieren nicht bloß die Stimme, oder die Fähigkeit zu bellen, ſondern auch den Geruch, und werden deßwegen zur Jagd untauglich [4]). Das ſeidenartige Vließ der edelſten Spaniſchen oder Engliſchen Schaafe erfährt in allen Gegenden des heiſſen Erdgürtels, ſelbſt am Vorgebirge der guten Hoffnung, ſehr bald die nachtheiligſten Veränderungen. Die feine und dichte Wolle nämlich wird allmählig dünner und gröber, bis ſie zuletzt in wirkliches Haar ausartet. Wenn dieſe Verwandlung auch nicht in den verpflanzten Thieren ſelbſt vollendet wird; ſo geht ſie unfehlbar in den Jungen vor, welche ſie in der neuen Heimath zur Welt bringen [5]).

1) Bosmann S. 282. Degrandpré Afrique I. 134.

2) Dobrizhofer II. 123. Anderswo Herr von Humboldt in ſeinen Anſichten. I. 87 S.

3) Briefe S. 67. Makentosh II. 67.

4) Man behauptet, daß ſelbſt die Engliſchen Jagdhunde einen Theil ihrer Vorzüge verlieren, wenn ſie anderswohin gebracht werden. Nemnich S. 14. ꝛc. Die Hunde erhalten den Geruch und die Stimme wieder, ſobald ſie nach Europa zurückkommen. Degrandpré l. c.

5) Hunter's Account of Pegu p. 66. Scheep car-

Das Klima und der Boden der meiſten Länder des heiſſen Erdgürtels ſind dem Rindvieh und den Pferden nicht weniger feind, als den Hunden und Schaafen. Da ſogar am Cap die einheimiſchen Kühe nur ein Drittel ſo viel Milch geben, als holländiſche [1]; ſo iſt es nicht befremdend, daß man auf Java von dreyßig bis vierzig Kühen kaum ſo viel Milch erhält, als Eine deutſche Kuh liefert [2]. Auf eine ähnliche Art verhält es ſich in der Gegend von Elmina an der Küſte von Guinea [3]. Auch hier gewinnt man von zwanzig bis dreyßig Kühen kaum ſo viel Milch, als die Tafel des erſten Befehlshabers erfordert. Die größte und ſchwerſte Kuh in der Nachbarſchaft von Elmina hält nie mehr, als höchſtens 250 Pfund. Das Fleiſch dieſer Kühe iſt nicht bloß zähe und dürr, ſondern hat auch einen widerlichen Ge-

ried from a cold te a warmer climate, soon undergo a remarkable change in the appearance of theis fluce; from being very fine, and thick id gradually becomes thin and coarse, till at length it degenerates into hair. Das Klima und der Boden von Neu-Süd-Wales ſind den Schaafen nicht bloß günſtiger, als das Klima und der Boden des Vorgebirges der guten Hoffnung, ſondern, wie es ſcheint, als ſelbſt das Klima und der Boden von Spanien und England. Die Wolle der Schaafe von Spaniſcher Art, welche man aus Neu-Süd-Wales nach England ſchickte, ward hier theurer, als die beſte Spaniſche Wolle bezahlt. Man hat ſogar die haarigen Schaafe vom Cap und aus Bengalen durch Vermiſchung mit Spaniſchen und Engliſchen Widdern ſo veredelt, daß ſie treffliche Wolle liefern. Péron I. 402. 403.

1) Thunberg I. 242.

2) Wurmb und Wollzogen S. 124. 181. 420.

3) Bosmann S. 278.

ſchmack. Ein trauriger Beweis der Geringhaltigkeit oder der nicht-kernhaften Natur der Kühe um Elmina iſt dieſer, daß ſie gleich allen übrigen Thierarten, und ſelbſt den Negern, im Verhältniß ihrer Größe außerordentlich leicht ſind, und immer um die Hälfte leichter befunden werden, als man ſie nach ihrer Größe geſchätzt hat [1]).

Pferde arten im heiſſen Erdgürtel viel mehr und viel allgemeiner, als Rindvieh aus. Es iſt bekannt, daß das Rindvieh in den großen Antillen [2]), und in manchen Gegenden des Spaniſchen America [3]) zu einer ſolchen Größe, Schönheit und Fettheit gelangt iſt, daß die größten, ſchönſten und fetteſten Ochſen unſers Erdtheils nicht damit wetteifern können. Das Pferd hingegen iſt in ganz America um vieles kleiner und häßlicher, und wenn auch nicht merklich kleiner und häßlicher, dennoch ungleich kraftloſer geworden, als die Spaniſchen und Engliſchen Pferde, von welchen die in America abſtammen [4]). Die Abkömmlinge der edelſten Pferde aus der Barbarey und aus Perſien verlieren an der Küſte von Guinea und in Siam gleich in der erſten Generation die Schönheit,

1) **Bosmann** l. c.

2) Dorvo-Soulastre ſagt z. B. von St. Domingo p. 8. L'espèce des bêtes à cornes s'y est élevée à un degré de force et de perfection, qu'on a peine à se figurer. Les gras pâturages de la Suisse et de la Normandie ne fournissent point d'aussi belles bêtes rouges. Les vaches surtout sont d'une hauteur, et d'une ampleur énormes, et rendent un lait aussi abondant, que savoureux et agréable au goût. Ueber Jamaica, Long I. 418.

3) Gily IV. 119.

4) Burtram p. 215. Dobrizhofer I. 253. 257.

Digitized by Google

Gröſse, Stärke und Gutartigkeit ihrer Väter, und ſehen Eſeln oder Mauleſeln ähnlicher, als Pferden [1]) In der Gegend von Elmina ſinken ſie nicht bloſs unter die gewöhnliche Höhe von Eſeln hinab, ſondern werden auch ſo ſtörrig, daſs man ſie den gröſseren und lenkbareren Eſeln ſehr weit nachſetzt [2]). Das Klima und der Boden der Länder des heiſſen Erdgürtels berauben allerdings auch die dahin verpflanzten Europäer vieler ihrer angebohrnen Vorzüge; allein die Wirkungen dieſer phyſiſchen Urſachen auf den Menſchen ſind doch bey weitem nicht ſo ſchnell und auffallend, als diejenigen, welche ſie in Hunden und Schaafen, im Hornvieh und in Pferden hervorbringen.

Daſs die Menſchen von äuſseren phyſiſchen Urſachen weniger leiden, als die gröſseren Thiere, erhellt auch aus den Erſcheinungen, welche man in den, der thieriſchen Schöpfung überhaupt am meiſten feindſeligen Gegenden wahrgenommen hat. Eine dieſer, gleichſam von der Natur ſelbſt verfluchten Gegenden [3]) iſt das Königreich Sennaar, ſo weit es vom Nil überfloſſen wird, und mit dem vom Nil niedergeſeſzten fetten Schlamm bedeckt iſt. In dieſem Lande wüthet unaufhörlich ein ganzes Heer der ſchrecklichſten Krankheiten, und beſonders werden Kinder haufenweiſe weggerafft [4]). Ungeachtet die Uebrig-

1) Projart S. 35. Snellgrave p. 31. Boſsmann S. 280. Loubere I. 118.

2) Boſsmann l. c.

3) Bruce VI. 387. Was and treason reem to be the only employement of this horrid people, whom Heaven has separeched .. from the rest of mankind: confining them to a accoursed spot ...

4) l. c. p. 380. 387.

Digitized by Google

bleibenden nie ein hohes Alter erreichen; ſo ſind doch die Sennaar-Neger groß und ſtark, ſo ſtark, daß ſie ſich allen Ausbrüchen der gröbſten Sinnlichkeit überlaſſen können [1]). Hingegen kann in den Strecken, wo die Neger eben ſo üppig und ſchwelgeriſch, als der Boden ſind, kein Thier, weder zahmes, noch wildes nur Ein Jahr durch beſtehen. Büffel, Kühe und Schaafe, Pferde, Eſel und Mauleſel, Hunde und Katzen, Hühner und anderes zahmes Geflügel, ſelbſt Löwen ſterben unfehlbar gleich in dem erſten Abſchnitt der Regenzeit, wenn man ſie nicht in die benachbarten Wüſten rettet [2]). Mehrere Hunde und Mauleſel, welche Bruce aus Atbara mitgebracht hatte, kamen in den erſten vierzehn Tagen nach ſeiner Ankunft in Sennaar um. Weder zahme, noch wilde Thiere pflanzen ihr Geſchlecht in Sennaar fort [3]). Bruce vermuthete mit Recht, daß die ſchrecklichen Wirkungen, denen die Thiere noch mehr, als die Menſchen in Sennaar und den umliegenden Gegenden ausgeſetzt ſind, von irgend einer verborgenen giftigen Eigenſchaft des fetten Bodens herrühren, weil alle dieſe Wirkungen aufhören, ſo bald die Thiere den Streifen des fetten Erdreichs verlaſſen, und den Sandboden der Wüſte erreicht haben. Bruces Vermuthung

1) p. 380.

2) l. c. p. 381. No horse, mule, ass, or any beast of border, will bred, or even live at Sennaar, or many miles around it. Paultry does not live there. Neither dog, nor cat, sheep, nor bullock, can be preserved a season there. They must go all, every halfyear, to the sands. Though all possible care he taken of them, they fie in every place, where the fat earth is about the down during the first season of the rains.

3) ſeſ. 383. p.

erhält dadurch ein neues Gewicht, daß Menſchen und Thiere ähnliche Veränderungen in Egypten finden: einem Lande, das von ältern und neueren Reiſenden wegen der Trockenheit und Geſundheit ſeiner Luft geprieſen wird [1]). Alle Völker, welche Aegypten eroberten, arteten in wenigen Zeugungen aus, und unter den ſogenannten Mammelucken, welche Aegypten beherrſchen, war in mehreren Jahrhunderten auch nicht Einer, der eine dauernde Nachkommenſchaft hinterlaſſen hätte [2]). Der Aegyptiſche Boden richtet die darauf verſetzten Thiere noch mehr, als die eingewanderten Fremdlinge zu Grunde. Arabiſche Pferde werden runder und fleiſchiger, verlieren aber zugleich die ihnen eigenthümliche Kraft und Lebhaftigkeit [3]).

1) Man ſ. die von mir angeführten Schriftſteller im Götting. hiſtor. Magaz. V. 730—33. VIII. 255. 256. und dann Browne p. 51. Olivier II. 141—145.

2) Die Mammelucken haben ſelten Kinder, und zu Brownens Zeiten fanden ſich unter achtzehn Beys nur zwey, welche Väter von lebenden Kindern waren.

3) Nach Brucens Urtheile erreicht das Pferd ſeine höchſte Vollkommenheit in Dongala und Nubien. VI. 429—32. Man behauptet, daß die Pferde in beyden Ländern von edlen Arabiſchen Pferden abſtammen. Mir iſt es wahrſcheinlicher, daß die Dongaliſchen und Nubiſchen Pferde eine beſondere Art ausmachen, wenn ſie anders, etwa die Schnelligkeit und Ausdauer im Laufen ausgenommen, alle Vorzüge der Arabiſchen Pferde beſitzen, und überdem noch viele Vorzüge vor dieſen voraushaben. What figure the Nubian breed of horſes would make in point of fleetneſs is very doubtful, their make being ſo entirely different from that of the Arabian; but it beautiful and ſymmetrical parts, great ſize and ſtrength, the moſt agile, nervous, and elaſtic movements, great endurance of fatigue, docility of temper, and ſeeming attachment to man bey ond

Löwen büſſen ihren Muth, Hunde ihre Geſchwindigkeit ein, und ſelbſt Adler und andere Raubvögel behalten in Aegypten nicht die Stärke und Kühnheit, welche ſie in anderen heiſſen Ländern beſitzen. Wenn es auf der ganzen Erde noch einzelne Flecken gibt, die dem Lande Sennaar in Rückſicht der ſchrecklichen Wirkungen auf die thieriſche Natur gleich oder nahe kommen, ſo ſind es die Städte und Gegenden von Carthagena, beſonders von Portobello im Spaniſchen America [1]). Vor dem J. 1740 wagte es keine ſchwangere Frau, in der Stadt Portobello niederzukommen; und wenn daher ſchwangere Weiber ſich ihrer Entbindung näherten, ſo gingen ſie nach Panama an der Südſee. Nach dem einſtimmigen Urtheile der Einwohner von Portobello ſelbſt verlieren Hausthiere, die dahin gebracht werden, ihre Fruchtbarkeit oder Zeugungskraft gänzlich. Die Ebenen und Berge um Portobello tragen dem Anſchein nach ein reiches Futter; und doch bleiben die Ochſen ſo mager, daß man ihr Fleiſch faſt nicht genieſsen kann.

any other domestic animal, can promise any thing for a stallion, the Nubian is, above all compariſon, the most eligible of the world. Weder der Boden und das Klima in Nubien ſind von dem Boden und Klima in Arabien, noch die Nahrung der Pferde in den erſteren Ländern von dem Futter der Arabiſchen Pferde ſo ſehr verſchieden, daß man daraus allein den Abſtand der Arabiſchen und Nubiſchen Pferde begreifen könnte. Anſtatt daß man die Arabiſchen Pferde mit Gerſte futtert, giebt man den Nubiſchen Durra. Die Arabiſchen Pferde erhalten bisweilen Stroh, und gehen im Frühling eine Zeitlang auf der Weide. Statt des friſchen Graſes wirft man den Nubiſchen Pferden gelblichte Graswurzeln vor. Bruce l. c.

1) Ulloa Voyag. I. 38 et sq. p. 82 et sq. p.

So wie nicht alle Hausthiere die Verſetzung in ein anderes Klima und einen andern Boden gleich gut ertragen; ſo auch nicht alle Völker. Die urſprünglichen Bewohner Europens unterſcheiden ſich auch dadurch von den übrigen Nationen der Erde, daß ſie durch moraliſche Urſachen viel ſtärker, durch phyſiſche hingegen weniger ſtark modificirt werden, als andere Menſchenkinder: daß ſie ſich daher auch in alle Erdtheile und Zonen mit geringeren Gefahren verpflanzen laſſen, und ſich an das verſchiedenſte Klima und Boden eher gewöhnen, als andere Völker. Je beſchränkter oder thierartiger Wilde ſind, deſto weniger konnten und können ſie außer ihrer Heimath fortleben. Die Grönländer und andere ihnen ähnliche Wilde, welche man aus ihrem Vaterlande wegführte, ſtarben in den erſten Wochen, oder Monathen, oder Jahren, wenn man ſie auch auf das gütigſte behandelte, und ihnen dieſelbige Nahrung reichte, an welche ſie von Kindheit an gewöhnt waren [1]). In allen Miſſionen des ſüdlichen America entſtand eine ſchreckliche Sterblichkeit unter den Wilden, welche man aus den Wäldern an die Ufer der nächſten Ströme verſetzte [2]). Europäer, welche nach Weſtindien kommen, ſind allerdings auch manchen Gefahren unterworfen, und leiden durch die Verpflanzung in ein anderes Klima und auf einen andern Boden viele und nachtheilige Veränderungen [3]). Allein ſie gewöhnen ſich doch viel leichter an das neue Klima und den neuen Boden, als die Neger, welche man aus Afrika nach Weſtindien bringt. Man läßt die

1) Cranz S. 355.

2) Piso p. 5. 12.

3) Hiſtoriſches Magaz. VIII. 221. u. f. S.

Digitized by Google

neuangekommenen Neger meiſtens zwey bis drey Jahre nach ihrem Willen leben, oder braucht ſie zu den leichteſten Arbeiten, um ſie allmählich an die neue Heimath und ihre künftige Lebensart zu gewöhnen. Man pflegt der Neulinge während des Zeitraums des ſogenannten Segſoning mit der größten Sorgfalt, und doch ſtirbt gewöhnlich ein nicht geringer Theil derſelben entweder am Kinnbackenzwange, oder an anderen Krankheiten, deren Keim ſie aus Afrika mitgebracht haben [1]. Man hat in allen Zuckerinſeln wahrgenommen, daß Neger, die einmahl an die Luft und den Boden gewiſſer Pflanzungen gewöhnt waren, plötzlich erkrankten und häufig ſtarben, wenn ſie auf andere, nicht ſehr entfernte Pflanzungen verſetzt, und zu anderen, als den gewöhnten Arbeiten angehalten wurden.

Klima und Boden wirken nicht bloß auf Pflanzen ſtärker, als auf Thiere: auf Thiere ſtärker, als auf den Menſchen: auf unedlere Völker ſtärker, als auf edlere: ſondern ſie wirken auch auf die einen ganz anders, als auf die übrigen: ja ſie üben nicht einmahl auf alle Pflanzen oder alle Thiere gleichförmige Einflüſſe aus: man kann ſogar hinzuſetzen, daß Klima und Boden dieſelbigen Menſchen und Völker auf eine widerſprechende Art modificiren, indem ſie einzelne Theile ihrer Natur verbeſſern, und andere hingegen verſchlechtern. Alle dieſe Erſcheinungen lehren, daß man von den Wirkungen phyſiſcher Urſachen auf Pflanzen nicht auf ähnliche Wirkungen in den Thieren, von den Wirkungen auf Thiere nicht auf ähnliche Wirkungen im Menſchen, von den Wirkungen auf gewiſſe Pflanzen, Thiere und Völker nicht auf alle

1) Long VI. 432—437.

übrige Pflanzen, Thiere und Völker, endlich von einzelnen Wirkungen in denſelbigen Menſchen und Thieren nicht auf allgemeine gleichförmige Wirkungen zurückſchließen dürfe.

Unter allen Gegenden der Erde ſind anerkannter Maaßen die Länder des heiſſen Erdgürtels diejenigen, welche den fruchtbarſten Boden haben, und die größte Menge ſowohl, als Mannigfaltigkeit von Nahrungsmitteln, Früchten, Gewürzen und Heilmitteln hervorbringen. Dieſelbigen Länder enthalten auch eine viel größere Menge und Mannigfaltigkeit von Thiergattungen, als die Gegenden der gemäßigten und kalten Zone. Die Kräfte der belebenden und animaliſirenden Natur ſind in den Ländern des heiſſen Erdgürtels ſo mächtig und unaufhörlich wirkſam, daß faſt alle Reiſende einſtimmig bezeugen: es ſcheine, als wenn zwiſchen den Wendekreiſen alles, ſelbſt die Erde und die Luft lebten, oder ſich regten. Wenn man aber Acht gibt, von welcher Beſchaffenheit der außerordentliche Reichthum der thieriſchen Schöpfung in der heiſſen Zone iſt; ſo findet man, daß er dem bey weitem größten Theile nach in reiſſenden, oder verheerenden, oder giftigen und menſchenplagenden Geſchöpfen beſteht: daß die ſchädlichen Thiere, welche die heiſſe Zone mit den übrigen Erdgürteln gemein hat, ohne Vergleichung größer und ſcheußlicher in der erſtern, als in den letzteren ſind: daß endlich die Gattungen der nützlichen Thiere in der heiſſen Zone nicht bloß ſeltener ſind, ſondern auch einen viel geringern Werth haben, als anderswo [1]). Die Wälder der heiſſen Zone wimmeln von Löwen, Tiegern, Leoparden, Elephanten, Rhinoceroſſen, Büffeln und Hyänen: die Flüſſe und

1) Proyart 35. u. f. S. Pitou I. 264. 65. 311. 12. II. 51. Stedman II. 94. 95.

Sümpfe von ungeheuren Kaimans, Krokodillen, Kröten und Fröſchen: die Felder, Gärten und menſchlichen Wohnungen von monſtröſen Schlangen, Fledermäuſen, Ratten, Spinnen, Bremſen und Ameiſen, oder von giftigen Mücken, Fliegen und Würmern, welche letztere ſelbſt in lebende Körper eindringen, oder in kurzer Zeit ſich in jeder auch noch ſo kleinen äußern Wunde erzeugen [1]). Der Menſch hingegen und die zahmen Thiere ſind nicht bloß dem peſtilenzialiſchen Hauche des Klima und Bodens, ſondern auch den beſtändigen Angriffen zahlloſer Feinde ausgeſetzt, womit die Natur den Himmel, die Erde und die Gewäſſer bevölkert hat.

Daſſelbige Klima und derſelbige Boden wirken nicht bloß auf Gewächſe anders, als auf Thiere, auf wilde Thiere und ſchädliche Thiere anders, als auf zahme und nützliche, ſondern auch auf verſchiedene Gewächſe, verſchiedene zahme Thiere und verſchiedene Völker auf eine ganz verſchiedene Art. Anſtatt daß alle übrige Europäiſche Pflanzen am Cap ausarten, veredeln ſich der Weinſtock, der Weizen, und beſonders der Blumenkohl ſo ſehr, daß man den Saamen des letztern nach Holland ſchickt, wo er aber bald eben ſo ſehr verliert, als die Saamen aller übrigen Gewächſe, welche man aus Holland nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringt [2]). Eſel ertragen das

1) So ſagt Pitou von den ungeheuren Fledermäuſen, deren ſich das Rindvieh nicht erwehren kann: Elles s'acharnent à son dos, l'ulcèrent; les monches sucent les plaies, y deposent les oeufs; des vers surviennent; car ici toutes les plaies, qui restent à l'air, sont pleines de vers dans les vingt-quatre heures.

2) I. 99. 244. Thunberg.

heiſſe Klima beſſer, als Rindvieh und Pferde; und Ziegen beſſer, als Schaafe [1]). Unter allen Hausthieren gedeiht keins in den Ländern des heiſſen Erdgürtels beſſer, als das Schwein. Wenn die Schweine der heiſſen Zone auch nicht größer, oder nicht einmahl ſo groß ſind, als in Europa; ſo iſt ihr Fleiſch ohne Vergleichung kernhafter, wohlſchmeckender und geſunder, ſo geſund, daß man es ſelbſt Kranken und Geneſenden reicht [2]). Auch das zahme Geflügel, Tauben, Hühner und welſche Hahnen, Enten und Gänſe ſind in den meiſten Gegenden des heiſſen Erdgürtels größer, fetter und ſchmackhafter, als in der gemäßigten Zone [3]).

Daſſelbige Klima und derſelbige Boden machen auf verſchiedene Völker eben ſo entgegengeſetzte Eindrücke, als auf verſchiedene Pflanzen und Thiere. Die Neger klagen über Kälte, wann die Europäer vor Hitze verſchmachten wollen [4]). Bruce ſah die Neger bey einer Hitze von 116°, ja ſogar 150° Fahrenheit ſchwere Arbeiten verrichten, während er ſelbſt in einem durch reichliche Waſſergüſſe abgekühlten Zimmer ganz entkräftet und zu den geringſten Bewegungen unfähig auf einem Teppich ausgeſtreckt lag [5]). Die Neger befinden ſich am beſten in der naſſen, die Europäer in der trockenen Jahrszeit [6]) Die eigenthüm-

1) Bosmann S. 279. 280.
2) Stedmann I. 122. Bosmann S. 281.
3) Bosmann und Stedmann ll. cc. Ausnahme ſind bloß einige Strecken von der Weſtküſte von Afrika. Bosmann l. c. und Degrandpré I. 15. und dann die Halbinſel Decan, wo beſonders die welſchen Hahnen ſchwer aufzuziehen ſind.
4) Mungo Park p. 37.
5) VI. 394. VII. 99.
6) Des Marchais IV. 9.

Digitized by Google

liche Organiſation der Neger, welche ihnen die naſſe Jahrszeit am zuträglichſten macht, iſt wahrſcheinlich auch die Urſache, daß ſie auf der Inſel St. Thomas, einem für die Europäer höchſt gefährlichen Aufenthalt, ein Alter von hundert, bis hundert und zwanzig Jahren erreichen [1]), und daß ihre Geſundheit auf den peſtilenzialiſchen Reispflanzungen in den ſüdlichen Provinzen des freyen Amerika nichts leidet, wo Europäer entweder aufgerieben, oder bis auf den Tod entkräftet werden [2]). Das niedere Mingrelien hat ſehr viele Aehnlichkeit mit den Gegenden des freyen Amerika, wo Reis gebaut wird, und bringt daher auch in Fremdlingen faſt dieſelbigen Wirkungen hervor. Europäer werden in dem niederen Mingrelien innerhalb eines einzigen Jahrs bis zur Scheußlichkeit entfleiſcht und verhäßlicht. Die Eingebohrnen hingegen behaupten dem ungeſunden Boden und Klima zum Trotz ihre angeſtammte Schönheit unverändert; nur erreichen ſie ſelten ein Alter von ſechszig Jahren, leben wenigſtens nie über das ſechszigſte Jahr hinaus [3]). Faſt noch merkwürdiger als die verſchiedenen Wirkungen deſſelbigen Klima und Bodens auf Mingrelier und Europäer, ſind die Wirkungen deſſelbigen Grades von hoher Hitze auf dieſelbigen Europäer in verſchiedenen Gegenden und Zonen. Auf der Inſel Sumatra ſteigt das Thermometer im Schatten nie über 86°. Wenn es aber bey Sonnen-Aufgang auf 70° herabfällt, ſo empfinden die Europäer einen peinlichen Froſt, der bis zum Zähnklappern geht [4]).

1) l. c. p. 5.
2) Ruchef. IV. 104.
3) Chardin I. 56. Voyag. au Nord VII. 109. 176.
4) Marsden p. 12.

Schon ältere Reiſende bemerkten, daß man die äuſſerſte Hitze nicht in den Gegenden unter der Aequinoctial-Linie, oder innerhalb der Wendekreiſe, ſondern vielmehr in den Ländern empfinde, die zwiſchen dem 23—30—35° der Breite liegen: alſo im nördlichen Hindoſtan [1]), in Karamanien [2]), an den nackten Küſten von Arabien [3]), endlich in den Ebenen von Meſopotanien und der Arabiſchen Wüſte [4]). Man ſuchte den Grund davon theils in der gröſseren Länge des Tages, theils in der gröſseren Trockenheit der Luft, wodurch die zuletzt genannten Länder ſich von den tropiſchen Gegenden unterſcheiden [5]). Allein keiner ſetzte es ſo genau auseinander, als Bruce, daß man die Wirkung der Hitze auf den menſchlichen Körper gar nicht nach den Graden des Thermometers beſtimmen könne, und daß derſelbige Grad der Hitze, welchen das Thermometer anzeige, in feuchten und trockenen Gegenden die verſchiedenſten, ja faſt entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringe [6]). Wenn das Thermometer zu Loheia an der Arabiſchen Küſte auf 90° ſteht, ſo empfindet man eine außerordentliche Hitze, das heißt, eine ſolche Hitze, wo ein geſunder Mann, der bloß mit einem Hemde bekleidet, und in vollkommener Ruhe iſt, unmäßig ſchwitzt, wo jede Bewegung peinlich, und die Kniee ſo ſchwach ſind, wie nach einem heftigen Fieber. In dem ſchwülen und feuchten Sommer hingegen fand Bruce die Luft,

1) Bernier II. 257—262.
2) Chardin II. 219.
3) Niebuhrs Beſchr. S. 7. Bruce VI. 392.
4) Hevenot II. 99. de Pages I. 303.
5) Purry p. 24. 25.
6) VI. 285. 392—344.

wenn Fahrenheits Thermometer zwiſchen 70—78° ſchwebte, kühl; wenn zwiſchen 79—92° gemäßigt, und erſt wenn es über 92° ſtieg, warm [1]). Die Wirkungen der äußerſten Hitze fühlt man bloß in Karamanien, in der Arabiſchen und den großen Afrikaniſchen Wüſten, auch in ſolchen Gegenden, die von brennenden dem Samiel ähnlichen Winden heimgeſucht werden [2]). Die Wirkungen der äußerſten Hitze [3]) beſtehen in einem gänzlichen Hinſchwinden aller Kräfte, in einer beſtändigen Geneigtheit zu Ohnmachten, und in einer Zuſammenziehung der Haut, wodurch alle Ausdünſtung gehemmt und die Stimme verändert wird: die zugleich ein Gefühl erregt, als wenn eine Schnur um die Schläfe gezogen, und der Kopf größer und leichter wäre, als gewöhnlich.

Die beyden letzten Punkte, welche ich in Beziehung auf die äußeren phyſiſchen Urſachen zu berühren gedenke, ſind dieſe: daß unter allen Zonen die heiſſe der Natur der Europäer am feindſeligſten iſt, und daß dieſe in den Afrikaniſchen und Aſiatiſchen Ländern innerhalb der Wendekreiſe nicht weniger, als in den Amerikaniſchen leiden: zweytens, daß verpflanzte Europäer außerhalb der Wendekreiſe, am meiſten in Amerika und Afrika, weniger in Aſien, am wenig-

1) In Amerika iſt der nämliche Grad der Hitze erträglicher bey trockener als bey feuchter Luft. Wald S. 118.

2) Von dieſer Art Winden ſind die Oſt- und Südoſtwinde in Aleppo. Russell I. 66. Die Nordoſtwinde in Cairo und Philadelphia, Volney Tableau p. 182. Die Landwinde von der Coromandelküſte. Sommer I. 22. Der Hermattan von der Weſtküſte von Afrika. Winterbotton I. 40. Mathews p. 32—34.

3) Extreme hot, Bruce VI. 393.

Digitized by Google

ſten in den Südländern und auf den Inſeln der Süd- ſee ausarten.

Allen Vermuthungen nach iſt die Oſtküſte von Afrika innerhalb der Wendekreiſe noch feuchter, heiſ- ſer und verderblicher, als die Weſtküſte. Weil wir aber von jener weniger genaue und zuverläßige Nach- richten haben, als von dieſer, ſo beſchränke ich mich auf die letztere, beſonders auf die Strecken, die von dem Sierra Leona bis nach Congo und Benguela hin- ab liegen [1]).

An der ganzen Weſtküſte von Afrika iſt die Luft ſo feucht, daß man Zucker und Salz nur mit genauer Noth in einem feſten Zuſtande erhält. Metalle wer- den ſo ſchnell und ſo ſtark vom Roſte angegriffen, daß man eine dicke Stange Eiſen, die mehrere Jahre auf der Erde gelegen hat, ohne Mühe in kleine Stücke zerbrechen kann [2]). Aus dieſen Wirkungen der Luft und des Bodens auf harte lebloſe Körper kann man ſchon vermuthen, welche Einflüſſe beyde auf die zarten Leiber von Europäiſchen Fremdlingen ausüben müſſen. Die meiſten Europäer werden nicht lange nach ihrer Ankunft an der Küſte, beſonders dem Theile, welchen die Engländer Leeward Coast nennen [3]), von tödt- lichen Krankheiten hingerafft [4]). Diejenigen, welche die Krankheiten der Weſtküſte überſtehen, werden da- durch ſo geſchwächt, daß ſie eher Sterbenden als Ge-

1) Bosmann 134. u. f. S. Winterbotton I. 1—31. Amural p. 280. Römer S. 226. 227. 286. des Marchais II. 121. III. 5. Proyart S. 9. 105. 185. Mathews p. 32—37.

2) Winterbotton I. 31.

3) Winterbotton I. 1. 2. p.

4) Bosmann, Römer u. ſ. w. ll. cc. des Mar- chais III. 5.

ſunden gleichen, und zu allen nur einigermaßen anſtrengenden Arbeiten des Körpers und Geiſtes durchaus unfähig ſind. Das Klima und der Boden der Weſtküſte von Afrika richten den Geiſt und das Gemüth von Europäiſchen Ankömmlingen nicht weniger als ihre Leiber zu Grunde. Amural [2]) und Biares [3]) bemerkten es an ſich und ihren Begleitern, daß ſelbſt ein nicht langer Aufenthalt an der Afrikaniſchen Küſte die Geiſteskräfte überhaupt, beſonders Gedächtniß und Einbildungskraft auslöſche: daß die pünktlichſten Menſchen alle Befehle und Aufträge, welche man ihnen mit großem Ernſt, und zu widerhohltenmalen gab, in wenigen Augenblicken gänzlich vergeſſen; und daß in dieſer Auslöſchung des Gedächtniſſes und der Phantaſie der Grund liege, warum man ſo ſchwache und dunkle Bilder aller Gegenſtände zurückbringe, welche man in Afrika geſehen und bewundert habe. Die Heiterkeit und Humanität der Europäer gehen an der Afrikaniſchen Küſte eben ſo unwiederbringlich verlohren, als ihre Geſundheit und Geiſtesſtärke. Faſt alle Europäer werden in dem erſten, oder doch in den erſten Jahren ihrer Ankunft ungeſellig, mürriſch, hart, und ſelbſt grauſam. Manche nehmen ſich ſelbſt das Leben. Noch mehrere ſterben vor Gram. Weil die Engländer dieſe Wirkungen des Afrikaniſchen Klima kennen, ſo verbieten ſie, ſo bald ſie ſich der Küſte nähern, alles Schelten und Fluchen, oder was ſonſt Anlaß zum Verdruß geben kann. Sie ſetzen ſogar, Strafen von großen Ver-

2) p. 280. .. mais malheureusement nos facultés physiques et morales sont tellement altérées, que l'on ne rapporte, qu'une faible teinte de tout ce, qu'on y a vû et admiré.

3) p. 221. 258.

brechen ausgenommen, die gewöhnlichen Züchtigungen von Matroſen aus, um dieſe nicht zur Verzweiflung zu treiben.

Die Aſiatiſchen Länder und Inſeln, welche im heiſſen Erdgürtel liegen, ſind eben ſo wenig, als die Afrikaniſchen, der Geſundheit und dem Leben der Europäer gefährlich [1]). Von einigen, nahmentlich von Hindoſtan und manchen Gegenden in Decan kann man ſogar rühmen, daß ſie Europäiſche Fremdlinge manchen Krankheiten entnehmen, denen ſie in ihrem Vaterlande unterworfen ſind [2]). Dagegen werden die nach Hindoſtan und in andere Oſtindiſche Länder verpflanzten Europäer von einem beſtändigen Uebel verfolgt, nämlich von einer unnennbaren Mattigkeit, gegen welche man gar kein Mittel finden kann. Europäiſche Abkömmlinge büßen ſelbſt an der Malabariſchen und Coromandeliſchen Küſte nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten ihre blühenden Farben, ihr Europäiſches Blut, und mit dieſem die Europäiſche Kraft und Thätigkeit ein [3]). Die ſtärkſten Europäer können in Hindoſtan, auf den Philippinen u. ſ. w. nicht nach gewohnter Art arbeiten, wenn ſie auch noch ſo gern wollen, und diejenigen, die dieſes zu erzwingen ſuchen, werden dafür mit Verrücktheit, oder tödtlichen Krankheiten geſtraft [4]). Die Kinder von Europäern, die in Indien gebohren werden, ſind kraftloſer und träger als ihre Väter, und dieſe Aus-

1) Die gefährlichſte Gegend in Oſtindien iſt die Stadt Batavia. S. das Gött. hiſtor. Magazin V. 24. u. f. S.

2) Bernier II. 31.

3) Munro Narrat. p. 94. 96.

4) Loubere I. 195. Gentil II. 94.

artung nimmt mit jeder Zeugung zu: weßwegen es allenthalben als ein untrüglicher Erfahrungsſatz anerkannt iſt, daß Creolen um deſto verächtlicher ſind, je länger ihre Vorfahren ſich in Indien angeſiedelt haben [1]). In eben dem Grade, in welchem ſich der Gaumen der Europäer an die hochgewürzten, oder brennenden Gerichte von Indien gewöhnt, verhärtet ſich auch ihr Herz; und mit der Kraft des Körpers und Geiſtes ſchwinden zugleich die angeſtammten Tugenden der Menſchlichkeit, der Vaterlandsliebe, der Großmuth u. ſ. w. dahin [2]). Die Britten vergeſſen in Indien ihre Ordnung und Pünktlichkeit: die Holländer ihre Reinlichkeit, Sparſamkeit und Arbeitſamkeit [3]). Unter den Erſteren wird es an der Coromandelküſte für ſchimpflich gehalten, auf ſeine häuslichen Angelegenheiten Acht zu geben, und unter den Andern die geringſten Handarbeiten ſelbſt zu verrichten: weßwegen ſelbſt mäßige Häuſer 20. 30. 50. 60. 120. Sclaven und Sclavinnen nöthig haben [4]). Das Leben, was die nicht ganz gemeinen Europäer in Indien führen, iſt im Durchſchnitt ein thieriſches Leben [5]). Befehlen und Aufſicht führen ſind faſt die einzigen Arbeiten der herrſchenden Europäer. Sonſt werden Tage und Nächte entweder in weichlicher Ruhe, oder in wilder Ueppigkeit und Schwelgerei hingebracht.

Die Wirkungen des Klima und Bodens in den Weſtindiſchen Inſeln und in den heiſſen, niedrigen

1) Loubere I. 273. Dampier 198.

2) Munro l. c.

3) Munro p. 20. &c. Valentyn II. 342. 343. Barrows Cochinchina p. 208—215.

4) ll. cc. u. von Wurmb S. 125.

5) Munro, Gentil u. Barrow ll. cc.

und feuchten Provinzen des Amerikaniſchen Continents, die innerhalb der Wendekreiſe liegen, ſind viel genauer beobachtet und beſchrieben worden, als die der tropiſchen Länder in Aſien und Afrika, mit welchen ſie im Ganzen übereinſtimmen. Manche Gegenden am Mexikaniſchen Meerbuſen und an der Südſee, auch Guiana tödteten und tödten noch bis auf den heutigen Tag eben ſo viele Europäer, als die wegen ihrer Ungeſundheit am meiſten berüchtigten Strecken in Aſia und Afrika. Selbſt auf den am beſten angebauten Weſtindiſchen Inſeln kommen wenige Europäer an, die nicht in den erſten Wochen oder Monaten den ſogenannten Tribut bezahlen, und irgend eine heftige Krankheit ausſtehen müſſen [1]). Die Natur braucht ſolche Krankheiten als Kriſen, wodurch der Körper von Fremdlingen dem Klima aſſimilirt oder gleichgeſtimmt wird. Die Wenigen, welche mit ſchweren Krankheiten verſchont bleiben, erfahren nichts deſto weniger in den erſten Monaten eine gänzliche Verwandlung der Natur. Die Roſen der Wangen verbleichen. Das ſüße und heiſſe Europäiſche Blut verdünſtet, und erſt dann, wann dieſes verflogen iſt, werden Ankömmlinge weniger von den Moskiten geplagt. Die Einflüſſe des Klima der tropiſchen Gegenden von Amerika auf die Farbe der dahin verpflanzten Europäer, und der von dieſen abſtammenden Creolen ſind viel weniger gleichförmig, als man erwarten ſollte. Die meiſten acclimatiſirten Europäer werden, und die meiſten Creolen ſind bleichgelb, oder erd- und bleifarbig: eine Veränderung, welche man, wie ſchon Marsden richtig bemerkte, viel weniger den unmittelbaren Einwirkungen der Sonne und Luft auf

1) Oldendorp I. 232. u. f. S. Weſt 13. u. f. S.

Digitized by Google

die äußere Haut, als der durch gallichte Beſchwerden verdorbenen Blutmaſſe zuſchreiben muß [1]). Manche Creolen in Jamaika erhalten eine charakteriſche Röthe: welche Röthe ſich wieder verliert, wenn Creolen-Kinder früh nach Europa geſchickt werden, und ſich lange daſelbſt aufhalten [2]). Bräunliche Perſonen, oder ſolche, die von Natur eine dickere Haut haben, werden je älter, deſto dunkler gefärbt [3]). Schwerer zu erklären iſt es, warum viele Europäer und deren Nachkömmlinge auf der Inſel Martinik eben ſo weiß bleiben, als ſie oder ihre Vorfahren in Europa waren: noch mehr, wann die Creolen nicht bloß in dem ſchönen und geſunden Quito und Chili, ſondern ſogar in der Stadt Quajaquil weiſſer und blonder werden, als die Spanier in Europa ſind [4]). In der Stadt Quajaquil, die unter 2° 11′ S. B. liegt, iſt die Hitze nicht minder groß, als in Panama und Portobello, d. h. das ganze Jahr durch eben ſo groß, als in Paris, wenn ſie im Sommer den höchſten Grad erreicht hat. Spuren dieſer räthſelhaften Erhellung zeigen ſich auch in anderen tropiſchen oder wenigſtens ſehr heiſſen Gegenden. Sowohl in Sumatra [5]) als

1) p. 40. .. but shall only remark, that the sallow and adust countenances, so commonly acquired by Europeans, who have long resided in hot climates, are more ascribable to the effect of bilions distempers, which almost all are subject to in a greates as lesser degree, than of their expositure to the iufluence of the weather, which few but scofaring people are liable to, and of which the impression is seldom permanent.

2) Long II. 262. 274. Ramsay p. 212.

3) Long l. c. p. 261.

4) Ulloa Voy. I. 145. 228. II. 34. 49.

5) Marsden p. 46.

Digitized by Google

in Batavia [1]) ſind die Kinder von Europäern eben ſo weiß oder noch weiſſer als in Europa; und in Neuholland haben die Creolen=Kinder faſt ohne Ausnahme weiſſes Haar und ſchwarze Augen [2]. Meine Leſer erinnern ſich, daß die Hindus in der gröſten Hitze beſtändig kalte Hände haben, und daß die Araber ſowohl als die Türken in der heiſſen Jahrszeit Negerinnen wegen ihrer kalten Haut allen übrigen Weibern vorziehen. Marsden berichtet, daß die Hände der Eingebohrnen von Sumatra, und ſelbſt der Blendlinge, welche Europäer mit den eingebohrnen Weibern zeugen, beſtändig kalt ſind [3]). Auch das Weſtindiſche Klima verähnlicht die Creolen in dieſem, wie in anderen Stücken, den urſprünglichen Bewohnern des heiſſen Erdgürtels, indem die Haut der Erſtern viel kälter als die von Europäern iſt [4]).

Die Creolen in Weſtindien gewinnen eher an Größe als ſie verlieren [5]); deſto mehr aber büßen ſie an Kraft oder ausdauernder Stärke ein. Die ſtärkſten Europäer fühlen eine unausſprechliche Ermattung, wenn ſie nur eine halbe Stunde in der Sonne gehen;

1) Verhandl. der Batav. Genotsc. II. 218.

2) I. 47. Turnbull.

3) p. the bands of the natives, and even of the half .. breed, are always cold to the toush, which J cannot account for otherwise than by a ſuppoſition, that from the leſs degree of elasticity in the solids, occasioned by the heat of the climate, the internal action of the body, by which the fluids are put in motion, is leſs vigorous, the circulation is proportionably languid, and of course the diminished effect is most perceptible in the extremities, and a coldneſs there is the natural consequence.

4) Edwards II. 110.

5) Edwards II. 10.

Digitized by Google

und wer in Weſtindien wie in Europa arbeiten wollte, würde in kurzer Zeit ein Raub des Grabes werden [1]). Am Oronoko erſchlaffen und verlängern ſich die Muskeln ſo ſehr, daß man die Arme und andere Theile des Körpers feſt mit Binden umwickeln muß, wenn man verhüten will, daß die Muskeln ihren Ton ganz verlieren [2]). Die Creolen ſind zu anſtrengenden Arbeiten und Unternehmungen viel weniger fähig, als die nach Weſtindien verſetzten Europäer [3]). Wegen ihrer Schwäche und Schlaffheit entwickeln ſich die Körper der Creolen und Creolinnen früher, welken aber und ſterben auch früher dahin, als die Eingebohrnen unſers Erdtheils [4]). Es iſt in Jamaika gar nichts ſeltenes, zwölfjährige Mütter zu ſehen [5]). Dagegen ſind die Creolinnen ſehr oft ſchon im zwanzigſten Jahre verblüht, und im dreyßigſten haben ſie ein Anſehen von Verfall, welches man in Europäerinnen oft nicht im fünfzigſten wahrnimmt [6]).

Natürliche Folgen der Schwäche und Schlaffheit der Creolen und Creolinnen ſind eine außerordentliche Beweglichkeit ihrer Gliedmaßen und eine auffallende Indolenz. Wegen der Beweglichkeit ihrer Gliedmaßen übertreffen die Creolen und Creolinnen in Weſtindien und dem ſüdlichen Amerika bey gleicher Uebung die Bewohner und Bewohnerinnen unſers

1) I. 238. Oldendorp.
2) Gily II. 26.
3) Long II. 307.
4) Long und Weſt ll. cc. Perrin du Lac p. 105—107. Edwards II. 12. Biblioth. Americaine Livrais. VII—IX. 252.
5) Long II. 285.
6) Long, Biblioth. Americ., Perrin, Edwards, ll. cc.

Digitized by Google

Erdtheils ohne Vergleichung im Tanzen, Fechten und andern Leibesübungen [1]). Dagegen ſcheuen ſie jede anſtrengende Arbeit auf das äußerſte, und ſelbſt alsdann, wenn ſie arbeiten, leiſten ſie nicht halb ſo viel, als Europäer [2]). Das heiſſe Amerikaniſche Klima ſchadet ſonſt dem ſchwächern Geſchlecht weniger als dem ſtärkern, denn Creolinnen erkranken ſeltener, leben länger [3]), und beſitzen mehr Lebhaftigkeit, als die Creolen; faſt aber ſcheint es doch, als wenn es die erſteren noch indolenter mache, als dieſe. Die Creolen im Spaniſchen Amerika ſitzen ganze Tage auf ihren Sophas, ohne ſich zu bewegen. Sie erheben ſich nicht einmahl, um zu Tiſche zu gehen, ſondern laſſen ſich kleine Tafeln mit Speiſen vor ihre Sophas bringen [4]). Der ſchleppende Gang, die ſchwache Stimme, und die matte ziehende Ausſprache der Creolinnen in Weſtindien verrathen eben ſo ſehr Entkräftung als Trägheit [5]).

1) Long II. 261. Edwards II. 10.
2) Frezier p. 440.
3) Stedmann I. 28. 29.
4) Frezier l. c.
5) Edwards II. 11. To a ſtranger newly arrived, the ladies appear as piſt riſen from the bed of ſickneſs. Their voice is ſoft and ſpiritleſs, and evry ſtep betrays lanquor and laſsitude. Robin VII. 213. Ces indolentes Dames Créoles, entourées de leurs eſclaves, ne ſauroient ſe baiſſer pour ramaſſer un chiffon échappé de leurs indolentes mains; elles ne marchent pas, elles ſe trainent. A la Louiſiane une eſclave les ſuit pour porter le réticule; leur languiſſante proſodie n'enonce, que des accens traînans, chaque ſyllabe s'allonge, comme ſi la voix expirante articulait ſes derniers ſons. Auch Perrin du Lac p. 35.

Digitized by Google

Selbſt in der Bildung mehrerer Theile des Körpers zeigen ſich unverkennbare Spuren eines der Natur von Europäern nicht günſtigen Klima. Die Creolen haben nemlich ſtärker hervorragende Backenknochen, tiefer hervorgehende Augenlieder, höhere und weniger ausgefüllte Waden, als die Europäer [1]). Auch dieſe Eigenthümlichkeiten der Creolenbildung verlieren ſich großentheils, wenn Kinder früh nach Europa geſchickt werden [2]). Aus dieſem Umſtande kann man mit Recht folgern, daß die angeführten Merkmahle wenigſtens eben ſo ſehr Wirkungen des Weſtindiſchen Klima, als der Milch von Negerinnen ſeyen. Die Creolinnen in Peru und Chili ſitzen nicht bloß mit untergeſchlagenen Beinen, wie die Morgenländerinnen, ſondern halten auch ſehr kleine Füße für eine große Schönheit, und umwickeln deßwegen die Füße ihrer Töchter feſt mit Binden, um das Wachsthum derſelben zurückzuhalten [3]). Die Creolen und Creolinnen in Braſilien ahmen den Chineſinnen noch in einem andern Stücke, nämlich darin nach, daß ſie die Nägel des Daumens, oder des Vorderfingers, oder beyder lang wachſen und in eine Spitze ſich endigen laſſen [4]).

Die Einflüſſe des Klima und Bodens in den heiſſen Gegenden der neuen Welt auf die geiſtige und ſittliche Natur der dahin verpflanzten Europäer ſind noch auffallender, als die Veränderungen, welche die-

1) Ramsay p. 212. 217. Long II. 261. Edwards II. 10.

2) Long u. Ramsay ll. cc.

3) Bayer S. 221. 232. Vidaure S. 154. Ulloa Voy. I. 31. Frezier p. 249.

4) Lindley p. 213.

ſelbigen Urſachen in dem Körper hervorbringen. Die Sinne der Creolen, ſowohl in Weſtindien, als im Spaniſchen Amerika ſchärfen ſich um viele Grade 1). Wegen ihres ſcharfen Geſichts ſind die Creolen in Weſtindien die vortrefflichſten Jäger oder Scharfſchützen und die Spaniſchen Creolen entdecken mit der Scharfſichtigkeit Amerikaniſcher Wilden ſowohl die Fußtritte von Menſchen, als die Fußtritte ihres Viehs, wenn es ſich auch zwanzig Stunden weit verlaufen hat. — Dieſelbigen Creolen aber verlieren viel mehr an Geiſt, als ſie an Sinnen-Schärfe gewinnen. Alle Europäiſche Reiſende erſtaunten darüber, daß die Geiſteskräfte der Creolen ſich noch ſchneller entwickeln, aber auch ſchneller ſinken, als die Kräfte des Körpers 2). Zwey- oder dreyjährige Kinder reden in Peru, u. ſ. w. mit mehr Geiſt, als Europäiſche Kinder von einem doppelten Alter. Junge Creolen beweiſen viele Lernbegierde bis zum zwanzigſten, höchſtens bis zum dreyßigſten Jahre. Allein alsdann laſſen ſie auf einmahl nach, und vergeſſen in kurzer Zeit wieder, was ſie in manchen Jahren eingeſammelt haben: weßwegen man ſprichwortsweiſe von den Creolen ſagt, daß ihr Geiſt ſchon wieder abnehme, wann der Geiſt der Europäer ſich ſeiner größten Stärke nähere. Weder die Weſtindiſchen Inſeln, noch die Spaniſchen und Portugieſiſchen Provinzen im ſüdlichen Amerika haben jemahls einen ausgezeichneten Künſtler oder Schriftſteller hervorgebracht 3). Die Geiſtesſchwäche und Trägheit der Creolen waren nicht weniger, als die gleich zu erwähnenden Gebrechen des Gemüths die Urſache, daß im Spaniſchen Amerika

1) Long II. 261. Pages I. 87.
2) Beſ. Ulloa Voy. I. 31. 32.
3) L. c. u. Biblioth. Americ. Livrais. VII — IX. 263.

die Creolen der Regel nach von allen angeſehenen weltlichen und geiſtlichen Würden ausgeſchloſſen wurden, und daß man ſie nicht einmahl in die Kapitel und Klöſter aufnahm [1]). Die Creolinnen im ſüdlichen Amerika geben, wie die in den Afrikaniſchen und Oſtindiſchen Colonien gebohrenen, Europäern einen entſchiedenen Vorzug vor den Creolen [2]).

Eben das Klima und eben der Boden, welche die Geſundheit der verpflanzten Europäer ſchwächen, und ihre Körperkräfte, ſelbſt ihre Empfindlichkeit vermindern, entzünden zugleich eine ſolche Sinnlichkeit, oder erregen eine ſolche Gefräßigkeit, und einen ſolchen Hang zur Völlerey, beſonders zur ſinnlichen Liebe, die den Einwohnern der Mutterländer gänzlich unbekannt ſind. Die Portugieſen und Spanier übertreffen alle Völker unſers Erdtheils durch ihre Mäßigkeit im Eſſen, und im Genuß von geiſtigen Getränken. Dieſe Mäßigkeit nimmt ſchon merklich in den Spaniern und Portugieſen bald nach ihrer Ankunft in der neuen Welt ab, und verliehrt ſich gänzlich in den Kindern, welche ſie in ihrer neuen Heimath zeugen [3]). Die Spaniſchen Creolinnen eſſen beynahe den ganzen Tag, halten wenigſtens drey Frühſtücke vor dem Mittagseſſen und eben ſo viele Gouters vor dem Abendeſſen [4]). Die Speiſen ſind insgeſammt ſo ſtark gewürzt, daß Männer und Weiber wegen des dadurch verurſachten heftigen Reitzes während der ganzen

1) Gage I. p. 6. 7. Labat Voy. d'Espagne I. 31. 32.
2) Stedman I. 28. 29.
3) Ueber Unmäßigkeit der Creolen und Creolinnen in Braſilien, Barrow's Cochinch. p. 89—92. Lindley p. 273. im Spaniſchen Amerika, Biblioth. Americ. l. c. p. 252. 259. in Jamaica, II. 265. Long.
4) Biblioth. Americ.

Digitized by Google

Mahlzeit Thränen vergießen [1]). Die Lieblingsgewürze der Creolen ſowohl in Weſtindien, als im ſüdlichen Amerika ſind Piment und Knoblauch; und das Lieblingsgericht der Spaniſchen Creolen das ſogenannte Bohnengericht, das durch Piment und Knoblauch die Farbe von Dinte erhält [2]). Die Spaniſchen Creolen berauſchen ſich häufig in Rum und andern geiſtigen Getränken [3]); ſo wie die Engliſchen Creolen und Creolinnen auf Jamaica in Laudanum, welches ſie als das wohlfeilſte und ſchnellſte Mittel preiſen, wodurch man ſich eine ſüße Trunkenheit oder Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt zuziehen könne [4]). Beyde Geſchlechter im Spaniſchen und Portugieſiſchen Amerika ſchweifen in dem Genuß der ſinnlichen Liebe noch mehr aus, als in dem Genuß von hitzigen Speiſen und berauſchenden Getränken [5]). Wenn die Engliſchen Creolinnen auch zurückhaltender ſind, als ihre Portugieſiſchen und Spaniſchen Schweſtern, ſo geben doch die Engliſchen Creolen auf Jamaica in Rückſicht auf Ueppigkeit den Portugieſiſchen und Spaniſchen wenig oder nichts nach [6]). Die Engliſchen Creolen geſtehen, daß ſie durch den übermäßigen Genuß ſinnlicher Vergnügungen ihrer Geſundheit ſchaden, und ihr Leben vor der Zeit abkürzen. Allein

1) L. I.

2) Gage II. 118.

3) Frezier p. 441.

4) II. 265. 545. Long. Bey dieſem Zeugniſſe von Long begreiſe ich nicht die Lobſprüche, welche Atwood p. 211. 212. und Edwards II. 11. ſowohl der Nüchternheit und Mäßigkeit, als der Keuſchheit der Engliſchen Creolinnen ertheilen.

5) Frezier, Lindley und Barrow II. ee.

6) Long II. 261. et sq. p.

ſie tröſten ſich damit, daß ſie in wenigen Stunden ihr Daſeyn mehr genoſſen, als die Bewohner kälterer Zonen in ganzen Tagen und Wochen.

Dieſelbigen phyſiſchen Urſachen, welche die Sinnlichkeit der in das heiſſe Amerika verpflanzten Europäer ſo ſehr vermehren, erregen oder verſtärken auch andere ſelbſtſüchtige Leidenſchaften. Manche Reiſende beſchuldigten die Britten eines unleidlichen Stolzes, einer zu ſtarken Begierde zu gewinnen und eines unbiegſamen Starrſinns in der Verfolgung ihrer Entwürfe. Allein ſelbſt ihre Feinde warfen ihnen nie Eitelkeit, Vernachläßigung ihrer häuslichen Angelegenheiten, unüberlegte Verſchwendung und ſchwache Unbeſtändigkeit in ihren Unternehmungen vor. Um deſto ſonderbarer iſt es, daß die Creolen in Jamaica alle dieſe unbrittiſchen Gebrechen an ſich haben. Eine unverzeihliche Fahrläßigkeit in Anſehung ihrer Pflanzungen, und des Ertrags ſowohl, als des Aufwandes der Pflanzungen iſt nur zu oft die Urſache, daß die Pflanzer aus Engliſchem Blut in Schulden und ſelbſt in einen gänzlichen Untergang geſtürzt werden. Sehr viele Pflanzer halten eine koſtbare Tafel nicht ſowohl aus Leckerhaftigkeit, als aus Eitelkeit und Prunkſucht; und dieſe koſtbare Tafel iſt eine der gewöhnlichſten Arten der Verſchwendung, wodurch der Wohlſtand mancher Familien in Jamaica untergraben wird [1]). Ein noch gemeinerer Fehler der Engliſchen Creolen iſt eine ſchimpfliche Unbeſtändigkeit in ihren Unternehmungen, indem ſie ſehr oft etwas mit der größten Hitze anfangen, und dann in kurzer Zeit das angefangene Geſchäfft ſo liegen laſſen, als wenn ſie nie daran gedacht hätten. Die Eitel-

1) Long II. 265.

Digitized by Google

keit, die Prunkſucht und der Stolz der Spaniſchen Creolen gehen bis zur höchſten Lächerlichkeit, oder bis zu einem gänzlichen Vergeſſen alles deſſen, was ſie ſich ſelbſt, oder ihrer Würde und ihrem Stande ſchuldig ſind. Zu Gage's und Freziers Zeiten putzten und kleideten ſich die Ordensgeiſtlichen von beyderley Geſchlecht eben ſo koſtbar, als die eitelſten Kinder der Welt [1]. Vorſteher von Klöſtern rühmten ſich öffentlich der Gunſt mehrerer Damen, und gaben ſich alle Mühe für die galanteſten Männer ihrer Stadt und Gegend gehalten zu werden. Zu den widerſinnigſten Aeußerungen der Creoliſchen Eitelkeit gehörte dieſe, daß die Doms, wenn ſie ihren Hunger auch bloß mit dem widerlichen Bohnengericht der Indianer geſtillt hatten, ſich dennoch nach der Mahlzeit eine halbe Stunde vor ihren Häuſern ſehen ließen, und mit großem Geräuſch ihre Kleider, ihre Wäſche, ihre Zähne, und ihren Bart ſäuberten, um dadurch zu erkennen zu geben, daß von den vielen Speiſen ihrer reichbeſezten Tafel ſehr leicht etwas hätte zurückbleiben können. Kam alsdann Jemand von ohngefähr zu ihnen, ſo wußten ſie immer noch ein Bröckchen irgendwo zu entdecken, und indem ſie dieſes wegnahmen, riefen ſie aus: welch' ein herrliches Rebhuhn habe ich dieſen Mittag gegeſſen [2]!

Die Creolen im heiſſen Amerika verlieren mit dem Geiſte ihrer Stammvölker zugleich einen Theil der hohen Empfindlichkeit gegen die Freuden und Leiden Anderer und aller aus dieſer Empfindlichkeit entſtehenden ſittlichen Gefühle und Triebe, die den beſſeren Bewohnern unſers Erdtheils eigen ſind. Die geringere Menſchlichkeit der Creolen offenbart ſich zuerſt

1) Gage I. 58. 70. Frezier p. 480.
2) Gage II. 219.

in dem Betragen gegen ihre Hausthiere und Sklaven. Die Katzen und Hunde der franzöſiſchen Creolen ſind ſowohl auf Martinique als in Louiſiana, dieſem Lande des Ueberfluſſes ſcheußlich mager. Wenn neuangekommene Europäer die armen ausgehungerten Thiere bedauern, ſo erſtaunen dieſelben darüber, daß man ſolche elende Geſchöpfe nur eines Blickes würdigen könne [1]. Die Creolen behandeln ihre Pferde nicht beſſer, als ihre Hunde und Katzen. Sie richten die Pferde durch übermäßiges Jagen zu Grunde. Nach dem ſtärkſten Ritt oder der ſtärkſten Fahrt binden ſie die erſchöpften Thiere an, wo es ihnen einfällt, und laſſen ſie einen ganzen Tag in der Sonne oder im Regen ſtehen, ohne ſich um ſie zu bekümmern [2]. Sehr viele Herren reichen nicht einmahl ihren Sklaven die nothdürftige Nahrung und Kleidung, und laſſen ſie nichts deſto weniger über ihre Kräfte arbeiten [3]. Noch größer iſt die Zahl derer, welche ihre Neger wegen des geringſten Verſehens auf das grauſamſte vor ihren Augen zerfleiſchen laſſen, oder gar mit ihrer eigenen Hand zerfleiſchen [4]. Die Herzen gebohrner Europäer werden durch den Anblick der tiefen blutenden Wunden, und durch das Geſchrey der Gepeitſchten zerriſſen. Die Creolen ſehen die einen, und hören das andere, wenn auch nicht mit

1) Robin III. 214—216. La preuve en est dans les animaux qui les entourent. La maigreur de leurs chiens et de leurs chats fait peur; je l'ai remarqué à la Martinique, comme à la Louisiane, ce pays de la profusion; et ils s'étonnent, que le sensible Européen arrête ses regards sur des objets si vils à leurs yeux.

2) L. [illegible]

3) ib. p. 176—178. Stedman II. 56.

4) ll. cc.

Wohlgefallen, wenigſtens ohne Rührung an, oder werden dadurch gar bis zu einer tigerartigen Wuth entflammt, in welcher ſie die Opfer ihrer Grauſamkeit mit ihren eigenen Nägeln zerkratzen, oder mit ihren eigenen Zähnen zerbeiſſen. Man hat auf allen Zuckerinſeln die Erfahrung gemacht, daß die Creolinnen härter und unerbittlicher in der Beſtrafung von Sklaven und Sklavinnen ſind, als die Creolen [1]).

Der Mangel, oder die Schwäche ſympathetiſcher und ſittlicher Gefühle und Triebe erhellt ferner nicht bloß aus dem Benehmen der Creolen gegen Feinde und Beleidiger, ſondern ſelbſt aus dem Benehmen von Eltern und Kindern gegen einander. Wenn Creolen auch ihre Kinder in einem gewißen Alter zärtlich lieben, ſo iſt dieſe Liebe doch nicht ſo vernünftig, als in Europa, und wird deßwegen häufig mit der Liebe von Affen gegen ihre Jungen verglichen [2]). In Weſtindien und im ſüdlichen Amerika überlaſſen

1) L. c. Ce qu'il y a de remarquable, c'est que les femmes blanches-créoles sont ordinairement plus inexorables, que les hommes. . . L'esclave ne devine-t-il pas leurs gestes, leur regard, à l'instant elles sont armées d'un redoutable fouet; ce n'est plus ce bras, qui ne pouvait supporter le poids d'un shawl ou d'un réticule, ce n'est plus ce corps, qui se soutient débilement. Ordonnent-elles la punition d'un de ces malheureux — elles comptent les coups, et elles élèvent une voix menaçante, si le bras de celui, qui frappe, mollit . . . . Leur sensibilité changée en fureur a besoin de se repaître par intervalle de ce hideux spectacle; il leur faut, comme pour les raviver, entendre des cris aigus, voir couler de nouveau le sang: il y en a, qui dans leur rage frénétique, pincent et mordent ces infortunés. Ces exemples d'inhumanités ne se retrouvent guère, que parmi des créoles.

2) Long II. 265.

Digitized by Google

die Creolinnen ihre Säuglinge faſt ohne Ausnahme der Bruſt und Pflege von Negerinnen oder Mulatinnen. Auch bekümmern ſich die Eltern um die Erziehung der heranwachſenden Kinder im Durchſchnitt nicht viel mehr, als die Morgenländer [1]). Sehr häufig brauchen Pflanzer ihre eigenen mit Negerinnen erzeugten Kinder als Sklaven, oder verkaufen ſie gar als ſolche [2]). Die Kinder belohnen ihre Eltern mit einer ähnlichen Liebloſigkeit, und im Spaniſchen Amerika behauptet man ſogar, daß Kinder ihre Eltern haſſen, wenn dieſe ihnen nicht gleichbürtig, ſondern aus Europa abſtammend ſind [3]). Die Britten gehören gewiß zu den großmüthigſten und verſöhnlichſten Völkern unſers Erdtheils. Von einer ganz andern Gemüthsart ſind die Brittiſchen Creolen ſowohl in Jamaica, als in Virginien. Selbſt Long geſteht, daß die Erſteren ſchwere Beleidigungen weder vergeſſen noch verzeihen können [4]). Wenn die Virginiſchen Pflanzer auch angethane Beleidigungen verziehen und ſich mit ihren Feinden ausgeſöhnt haben; ſo erwacht doch die unterdrückte Rachgier wieder, ſobald ſie betrunken ſind, und alsdann ahnden ſie erlittenes Unrecht auf das härteſte, geſezt auch, daß es vor vielen Jahren zugefügt worden. In ihren Fauſtkämpfen trachten die Virginier nicht bloß darnach, ihre Gegner niederzuwerfen, ſondern ihnen die Augen auszubohren, und die Mannheit zu vernichten. Berühmte Boxer laſſen deßwegen abſichtlich ihre Nägel wachſen, und härten ſie ſogar am Feuer ab. Wenn dieſe Wüteriche

1) Long p. 279.

2) Schöpf II. 145. Travels through the interior parts of America II. 386.

3) Labat Voy. d'Espagne I. 32.

4) II. 265.

Digitized by Google

Jemanden ein Auge ausgeſtoſſen haben, ſo ſind ſie grauſam genug, das auf dem Backen hangende Auge wegzureiſſen [1]).

Mit den ſympathetiſchen und den daraus entſpringenden ſittlichen Gefühlen werden auch die Empfindungen der Schaam, des Wohlſtandes und der Schicklichkeit unterdrückt. Im Spaniſchen und Portugieſiſchen Amerika empören die unzüchtigſten und ſchamloſeſten Anträge auch die vornehmſten und ehrbarſten Frauen nicht. Dieſe ſehen vielmehr beyde als Zeichen der Achtung und Liebe an, und danken dafür, wie für andere Merkmahle einer ehrenvollen Zuneigung. Die Luſtſeuche iſt im Spaniſchen Amerika ſo allgemein, daß beyde Geſchlechter ſich ſelbſt bey Staats-Beſuchen gegenſeitig nach dem Zuſtande der Fuentos, oder der durch Kauterien verurſachten Wunden erkundigen, wodurch man die abſcheuliche Krankheit zu heilen oder zu erleichtern glaubt [2]). In Braſilien ſind die Mütter gewöhnlich die erſten Rathgeberinnen in den Liebes-Angelegenheiten ihrer Töchter, und die angeſehenſten Frauen tragen kein Bedenken mit den Gaben ihrer Negerinnen öffentlich Wucher zu treiben [3]). Selbſt die Engliſchen und Franzöſiſchen Creolinnen finden keinen Anſtoß darin, ſich von ſtinkenden und halbnakten Negerinnen und Negern bedienen zu laſſen [4]). In Surinam wohnte Stedman einem Gaſtmahl bey, wo ganz nackte Neger-Mädchen aufwarteten. Dieß geſchehe, ſagte die Hausfrau, um zu verhüten, daß die jüngern Negerinnen ſich nicht zu früh Männern überließen, und dadurch ihrer Geſund-

1) Travels etc. II. 348. 417.
2) Frezier p. 446—454.
3) ib. p. 531. 32. Baternais I. 145.
4) Schöpf I. 549.

heit ſchadeten [1]). In Virginien ſind Beyſpiele von Blutſchande gar nicht ſelten [2]). Noch allgemeiner iſt in Virginien die Gewohnheit, daß Jünglinge ihre Mädchen, und erklärte Bräutigame ihre Bräute bey nächtlicher Zeit mit Vorwiſſen der Eltern beſuchen, um gegenſeitig ihre Gaben kennen zu lernen [3]). Auch ſieht man es als etwas ganz unverfängliches an, wenn Töchter mit Fremdlingen in Einem Bette ſchlafen. Die Väter ſelbſt machen Reiſenden, die bey ihnen einkehren, ſolche Anträge, und die Töchter nehmen die Anträge der Väter mit der größten Unbefangenheit an [4]). Gefühle von Wohlſtand und Schicklichkeit ſind den Creolen des heiſſen Amerika eben ſo fremd, als feine Empfindungen von Schaam. Man kann ſich kaum etwas unanſtändigeres und unſchicklicheres denken, als das Betragen der Mitglieder des geſetzgebenden Korps in Virginien, oder als das Benehmen der gemeinſten Amerikaner gegen die vornehmſten Staatsbeamten, welches Schöpf beobachtete und beſchrieb [5]). Die Creolen ſowohl im Spaniſchen und Portugieſiſchen, als in den ſüdlichen Provinzen des freyen Amerika eſſen entweder nach der Weiſe der Morgenländer aus einer Schüſſel oder nagen Einer nach dem Andern an den Reſten deſſelbigen Knochens, oder trinken vermittelſt derſelbigen Röhren, und ſpielen den Mund mit dem Waſſer aus, in welchem ſie vorher ihre Hände gemeinſchaftlich gewaſchen haben [6]).

1) II. 62.
2) Von Riedeſel S. 132.
3) Schöpf I. 147.
4) I. 41. 42. Travels.
5) II. 67. 85.
6) Frezier p. 44. von Riedeſel S. 213.

Digitized by Google

So gewiß die heiſſe Zone den beſſeren Völkern, und den nützlichſten Thierarten am meiſten ſchadet, eben ſo gewiß iſt Amerika unter allen Erdtheilen derjenige, wo Klima und Boden allenthalben Pflanzen, Thieren und Menſchen am wenigſten günſtig ſind: wiewohl man nicht in Abrede ſeyn kann, daß mehrere Länder in Amerika durch die Fruchtbarkeit des Bodens, und durch die Geſundheit, Lieblichkeit und Gleichförmigkeit der Luft die glücklichſten Gegenden der alten Welt ohne Vergleichung übertreffen [1]). Der erſte große Nachtheil des Amerikaniſchen Klima iſt dieſer, daß die Gegenden des gemäßigten Erdgürtels eine eben ſo große Kälte erfahren, als die Länder in Europa, die dem Pol um zehn oder fünfzehn Grade näher ſind.

In Canada zum Beyſpiel, das zwiſchen dem 43° und 47° der Breite liegt, haben die Bäume ſehr oft gegen das Ende May's noch kein Laub, wenn gleich einzelne Tage dieſes Monats ſo heiß ſind, als es zu Paris im Julius iſt [2]). In Canada dauert vom Oktober bis zum May der Winter ſo ununterbrochen fort, daß man alles Geflügel und größeres Vieh,

1) Dieß gilt von Chili, Peru und beſonders dem feenhaften Königreich Quito. Man ſ. Götting. hiſtor. Magaz. V. 735—46. Zu den kälteſten, aber zugleich geſundeſten Abſchnitten der neuen Welt kann man die Gegenden an der Hudſonsbay rechnen. Ungeachtet die Luft an der Hudſonsbay das ganze Jahr durch mit Dünſten angefüllt iſt, ſo iſt ſie doch zugleich ſo rein und geſund, daß Eiſen und Stahl gar nicht roſten, und Europäer, die eine Zeitlang dort gelebt haben, und nach England zurück kommen, ſich ſehr bald mit der größten Ungeduld in die mit ewigem Schnee oder Nebeln bedeckte Heimath der Eskimos zurückſehnen. Ellis p. 181. 200.

2) Charleroix Journ. p. 164—175. 207.

was man wegen des langen Winters, und des Mangels an Futter bey der erſten eintretenden Kälte abſchlachten muß, ſechs Monate lang gefroren erhalten kann, ohne daß man im geringſten Fäulniß zu fürchten hat. Der fortſchreitende Anbau des Bodens hat im nördlichen Amerika das Klima etwas gemildert, aber doch bey weitem nicht in dem Grade, in welchem das Klima von Frankreich und Deutſchland ſeit Cäſars Zeiten gemildert worden iſt. Hin und wieder ſind die Sommer länger, und die Winter kürzer geworden, ohne daß der Grad der Kälte abgenommen hätte [1]). Anderswo fangen die Winter früher an und dauern länger, als ſonſt, allein die Kälte wird nicht ſo ſtark und es fällt nicht halb ſo viel Schnee mehr, als in vorigen Zeiten [2]). Ein anderer Nachtheil des Amerikaniſchen Klima iſt eine den Europäern beynahe unglaubliche Ungleichheit in der Temperatur der Luft, und eine ähnliche Unbeſtändigkeit der Witterung nicht nur in verſchiedenen Jahrszeiten, ſondern ſelbſt in wenigen Stunden oder Tagen [3]). Der Stand des Thermometers in der größten Hitze iſt von dem Stande deſſelben in der größten Kälte an manchen Orten um 159 Grade verſchieden; einen beträchtlichen Theil des Jahres durch wechſeln beſchwerliche Hitze und empfindliche Kälte an denſelbigen, oder kurz auf einander folgenden Tagen ab [4]). Weil

1) Volney Tableau p. 290.
2) Biblioth. Americ. I. Livrais. V. 76. 81.
3) Schöpf in der Vorrede zum zweyten Bande S. 15. 29. — 31. Parkinson I. 320. 21. Volney Tableau p. 248. 85. Davis p. 94 — 95.
4) Savannah und Charlestown gehören zu den heiſſeſten Oertern auf der ganzen Erde, wo zugleich die Abwechslungen am heftigſten und ſchnellſten ſind. Das Thermometer ſteht zum Beyſpiel an einem Tage

Digitized by Google

im Sommer die Hitze, im Winter die Kälte viel heftiger, und die Abwechslungen von beyden ſtärker, ſchneller, als in Europa ſind; ſo haben die Bewohner der neuen Welt, die im gemäßigten Erdgürtel leben, die Beſchwerden ſowohl der heiſſen, als der kalten Zone, ohne die Vortheile einer einzigen zu genießen. Das Uebermaaß und der plötzliche Wechſel von Hitze und Kälte ſchaden den Gewächſen der Erde nicht weniger, als den Thieren und Menſchen. Der bald verſchloſſene und bald verſengte Boden im nördlichen Amerika bringt viele nützliche Pflanzen entweder gar nicht, oder in viel geringerer Menge und Güte hervor, als der Boden unſers Erdtheils. Solche Waiden und Wieſen, einen ſolchen Graswuchs, und ſolche Futterkräuter, als woran das Europäiſche Auge gewohnt iſt, ſieht man in den dießeits der Alleghanis liegenden Freyſtaaten ſelten, oder niemahls, und eben daher rührt es, daß man in Amerika weniger Vieh, weniger Milch, weniger Käſe und Butter hat, und daß Milch und Butter viel weniger ſchmackhaft und nährend ſind, als in Europa [1]). So wie die Milch nicht halb ſo fett iſt, ſo iſt das Amerikaniſche Brod nicht halb ſo nahrhaft, und das beſte Mehl aus Boſton hält ſich nicht halb ſo lange, als das Europäiſche [2]). Die Baumfrüchte ſind im Durchſchnitt

auf 85°, und an dem folgenden auf 39. Davis l. c. Der Julius iſt der einzige Monat, in welchem die Provinzen des nördlichen Amerika gegen Nachtfröſte ſicher ſind. Rochefoucault VIII. 120. Weld 117. 118.

1) Gage I. 120 u. f. S. Die Nachrichten eines Ungenannten in Schlözers Briefwechſel VIII. 150. S. Parkinson l. c.

2) Schlözers Briefwechſel l. c. Voy. interess. dans les isles françaises. p. 234.

ſaurer, und man hat ſogar gefunden, daß das Amerikaniſche Schiffsbauholz viel weniger dauerhaft iſt, als das Europäiſche [1]). Das Klima und der Boden in Amerika wirken nicht blos unmittelbar auf die Thiere, wie auf die Pflanzen, ſondern auch mittelbar durch das geringhaltige Futter, womit ſie ſich nähren. Die zahmen Thiere, ſelbſt kleines Wild und wildes Geflügel ſind im Durchſchnitt kleiner in Amerika, als in Europa. Wenn ſie nicht kleiner ſind, ſo haben ſie ſchlechteres Fleiſch, oder wenn das Fleiſch auch eben ſo ſaftig und ſchmackhaft ſcheint, ſo iſt es viel weniger nahrhaft, als in unſerm Erdtheile; und in dieſem ſchlechten Gehalt aller Fleiſchſpeiſen ſuchte man ſchon lange Eine der Urſachen, warum ſelbſt Europäer im Spaniſchen Amerika ſowohl, als in der nördlichen Hälfte der neuen Welt öfter und ſtärker, nämlich zwey, drey, viermahl ſo viel eſſen müſſen, als in ihrem Vaterlande [2]). Nicht blos das hohe oder große Wildprett, ſondern ſogar das Fleiſch von reiſſenden Thieren, das anderswo für Europäer ungenießbar iſt, hat den Geſchmack des Fleiſches von zahmen Thieren. Das Bärenfleiſch iſt eben ſo zart und ſchmackhaft, als das beſte Europäiſche Schweinefleiſch. Man räuchert daher Bärenſchinken, und braucht das Fett von Bären, wie Schweineſchmalz [3]). Das Fleiſch des wilden Büffels iſt ſo verdaulich, daß ſelbſt Europäer es roh genießen, ohne die geringſte Unbequemlichkeit davon zu empfinden [4]). Das Fleiſch der ſo-

1) Voy. interess. l. c. Biblioth. Americ. I. Livrais. V. p. 120. Volney l. c. 284. 85.

2) Gage l. c. Dobrizhofer I. 250. Rochefoucault VIII. 123. 124.

3) Ulloa's Nachr. I. 129.

4) Lettr. Edif. VI. 180. N. 5.

genannten Löwen kann man von Kalbfleiſch nicht unterſcheiden [1]); und beyde Arten von Tigern in Guiana geben ein ſo ſaftiges Fleiſch, wie die beſten Ochſen in der Hauptſtadt Frankreichs [2]). Einer der neuſten Reiſenden ſah einen Koch im Spaniſchen Weſtindien große Stücke von einem Caiman mit anderen Nahrungsmitteln und Gewürzen in einen Keſſel werfen. Er nahm ſich feſt vor, von dieſem ſeltſamen Ragout nicht zu koſten. Als aber nachher die eine Zeitlang gekochten Caimans-Stücke auf einen Roſt gelegt wurden; ſo zogen ſie den Reiſenden nicht blos durch die Weiſſe und Durchſichtigkeit ihres Fleiſches, ſondern auch durch ihren trefflichen Geruch an. Er machte einen Verſuch und fand das Caimans-Fleiſch ſo wohlſchmeckend, daß er ſeinen Appetit faſt ganz allein damit ſtillte [3]).

Die Eigenthümlichkeiten des Amerikaniſchen Klima und Bodens afficiren die Menſchen auf eine ähnliche Art, wie die Pflanzen und Thiere: theils unmittelbar, theils vermittelſt der unkräftigen vegetabiliſchen und animaliſchen Nahrungsmittel, welche die neue Welt darbietet. Mehrere Provinzen des freyen Amerika, beſonders die ſogenannten weſtlichen Länder lehren, oder beſtätigen zwey wichtige Erfahrungsſätze: erſtlich, daß die phyſiſchen Urſachen der menſchlichen Natur ſehr ungünſtig ſeyn können, wenn gleich der Boden fruchtbar, und die Luft eben ſo geſund, als milde iſt: zweytens, daß, wenn ſolche der menſchlichen Natur feindſelige Beſchaffenheiten der Luft und des Bodens vorhanden ſind, wie in Amerika, alle ſcheinbar

1) I. 293. Dobrizhofer.

2) II. 44. Pitou.

3) Dorro-Soulastre p. 112.

ſcheinbar günſtige phyſiſche und moraliſche Urſachen zuſammen kommen können, nicht nur, ohne eine Veredelung zu bewirken, ſondern ſelbſt ohne eine auffallende Verſchlechterung der menſchlichen Natur zurück zu halten. Manche Provinzen des freyen Amerika, beſonders am Ohio, und an den in den Ohio fallenden Flüſſen haben einen ergiebigeren Boden, ein ſanfteres und geſunderes Klima, als die meiſten Gegenden unſers Erdtheils. Im ganzen freyen Amerika, vorzüglich in den Gegenden jenſeits der Alleghanis, kann man ſich mit mäßiger Arbeit nicht blos das Nothdürftige, ſondern das Ueberflüſſige erwerben. Auch die geringſten Einwohner nähren ſich ohne Vergleichung beſſer, als Perſonen gleichen Standes in Europa. Man leidet nirgend den geringſten Zwang, vielweniger Druck. Im Gegentheil genießt man die unbeſchränkteſte Freyheit in Gewerben und Handel, wie in der Religion und Verfaſſung. In keinem andern gut geordneten Staate endlich koſtet die Verwaltung weniger, und nirgend ſind daher die öffentlichen Abgaben ſo geringe, als im freyen Amerika. Wenn man alle dieſe Vortheile zuſammenrechnet, ſo ſollte man glauben, daß die Eingebohrnen unſers Erdtheils im freyen Amerika größer, ſtärker und ſchöner, geiſtreicher und edelmüthiger werden müßen, als ſie in ihrem urſprünglichen Vaterlande waren. Dieß iſt ſo wenig der Fall, daß ſchon die Nachkommen der Europäer in der erſten Zeugung aller ſcheinbar günſtigen, phyſiſchen und moraliſchen Urſachen ungeachtet, die meiſten Vorzüge ihrer Väter verlieren, und manche Gebrechen erhalten, von welchen die Väter frey waren. Unter den äußeren Vollkommenheiten iſt die körperliche Größe die einzige, die durch die Verpflanzung in das nördliche Amerika keine merk-

liche Abnahme leidet [1]). Alle Reiſende machten die Beobachtnng, daß die Creolen ſowohl im freyen Amerika, als in Canada weder zu ſo anſtrengenden Arbeiten, noch zu ſolchen ſchwierigen Unternehmungen tüchtig ſeyen, als gebohrne Europäer [2]). Die geringere Kraſt und Dauerhaftigkeit der Creolen im nördlichen Amerika verräth ſich durch viele untrügliche Merkmahle: durch die bleiche Farbe ihres Geſichts und ſelbſt ihres Zahnfléiſches [3]): durch ihre ſchlaffen und musculöſen Körper, weßwegen man die Amerikaniſchen Soldaten in Louiſiana Papier-Soldaten nannte [4]): durch ihre geringere Fähigkeit, Verſetzungen in andere Klimate zu ertragen: durch ihr früheres Alter und ihre kürzere Lebenszeit. Die Nordamerikaniſchen Creolen, welche in die Weſtindiſchen Inſeln kommen, ſterben in viel größerer Zahl, als die Europäer: und man rieth daher ſchon lange vor dem Amerikaniſchen Kriege, keine Truppen aus den Nordamerikaniſchen Provinzen in die Zuckerinſeln zu ſchicken,

1) Robin III. 128. 134. Charleroix wollte bemerkt haben, daß die nach Canada verpflanzten Franzoſen heller und ſchöner geworden wären, als ihre Vorfahren geweſen ſeyen. p. 172—175. Journal. Der Verfaſſer hingegen der Travels through the interior parts of Amér. I. 70. 71. nennt die franzöſiſchen Creolen in Canada braun, klein und mager.

2) Charleroix l. c. Schöpf I. 315. 316. Vorrede des zweyten Theils S. 30. 31. Kalm II. 252. III. 296.

3) Robin III. 128. De grands hommes, mais pâles, peu robustes, peu actifs, et surtout peu accoutumés à de pénibles travaux . . décelant un sang appauvri jusque dans la pâleur de leurs gencives.

4) ib. p. 134. . . que les Français appellaient soldats de papier.

Digitized by Google

weil ſolche Krieger meiſtens aufgerieben wurden [1]). Auch bey der letzten Beſitznehmung von Louiſiana kamen von ſechshundert Soldaten, welche der Congreß hingeſandt hatte, vierhundert in dem erſten Jahre um [2]). Die Creolen erreichen ſelbſt in den geſundeſten Gegenden des nördlichen Amerika nur ein Alter von fünfzig, höchſtens ſechszig Jahren; und ſiebenzigjährige Perſonen werden beynahe für Wunder gehalten [3]). Die Gebrechlichkeiten des Alters ſtellen ſich im nördlichen Amerika früher, als in Europa ein. Faſt ſcheint es, als wenn die in ihrer Jugend ſo reizend blühenden Amerikanerinnen noch ſchneller verwelkten, als die Männer alt werden. Nicht ſelten ſind ſchon vor dem zwanzigſten Jahre die Roſen der Wangen, und die übrigen Reitze der Jugend auf ewig verſchwunden [4]). Im Durchſchnitt haben die Schönen des nördlichen Amerika in 20 — 25 Jahren das Anſehen von vierzigjährigen Europäerinnen [5]); und im vierzigſten Jahre beſitzen auch die einſt wegen ih-

1) Long II. 307. Kálm ll. cc.
2) Robin l. c. D'ailleurs ces Américains . . seraient-ils-en état de supporter les fatigues de la guerre? sur six cents, qui sont arrivés à la Louisiane, que les Français appelloient soldats de papier, tant leurs figures étoient lividement pâles, deux cents seulement ont survécu dans l'espace d'un an.
3) Kálm II. 252. Schöpf II. 342. Rochefaucoult VIII. 120. Weld S. 12.
4) Perrin du Lac p. 107. A un air de langueur et d'abandon, les Américaines blanches, fraiches et gaies, joignent une assez agréable tournure: mais elles ne conservent, que peu de temps ces beaux dons de la nature. Souvent avant vingt ans, les roses de leur teint sont entièrement fanées, et ces charmes, qui les faisoient admirer, sont évanouis pour jamais.
5) Rochefaucoult l. c.

rer Schönheit am meiſten berühmten Weiber keine Spur ihrer ehemaligen Reitze mehr [1]). Das erſte Zeichen des Verfalls iſt, die Verdorbenheit oder der Verluſt der Zähne. Die einen oder der andere ereignet ſich bey Perſonen des andern Geſchlechts gewöhnlich ſchon vor dem achtzehnten Jahre [2]). Die Creolen ſelbſt und ihre Beobachter hegen über die Urſachen des Verderbens oder des Verluſts von Zähnen allerley Vermuthungen. Dieſe Urſachen mögen ſeyn, welche ſie wollen, ſo iſt gewiß, daß ſie nur auf die Creolen und Creolinnen im nördlichen und Spaniſchen Amerika [3]), nicht aber auf die Neger und urſprünglichen Amerikaner, auch nicht auf die Weſtindiſchen Creolinnen wirken. Man zählt vielmehr ſchöne und weiſſe Zähne unter den Reitzen der letzteren auf [4]).

Die größere Schlaffheit der Körper macht die Gliedmaßen der nordamerikaniſchen Creolen viel beweglicher, als die der Europäer; und eben deßwegen ſind die Nachkommen der Franzoſen und Engländer im nördlichen Amerika ausgezeichnete Fußgänger, Scharfſchützen und Führer von Canoes durch die gefährlichſten Brandungen und Waſſerfälle [5]). Die

1) L. c. Weld.

2) Perrin du Lac, Weld und Rochefaucoult ll. cc.

3) Auch die Spaniſchen Creolinnen verlieren die Zähne ſehr früh. Bibl. Améric. Livrais. VII. IX. 252.

4) Edwards II. 12. Tho creoles ladies are noted for very fine teeth, which they preserre, and keep beautifully white by a constant use of the juice of a whithe called the Chews ick; a speries of rhamnus. It is cut in very small pieces, and used as a tooth-brush she juice is a strong beker, and a powerfall detergent.

5) Journal de Charleroix p. 173.

nordamerikaniſchen Creolen beſitzen überdem eine außerordentliche Fähigkeit für die Verfertigung von allerley gemeinen Werkzeugen, von Beilen, Aexten, Senſen u. ſ. w. [1]). Deſto ſeltener ſind in ihnen Gefühle und Anlagen für ſchöne Künſte und Kunſtwerke. Mehrere unbefangene Beobachter werfen ihnen eine völlige Gleichgültigkeit gegen die Schönheiten der Natur, und ſogar einen Widerwillen gegen prächtige oder anmuthige Wälder und Bäume vor [2]).

Man hat es lange wahrgenommen, daß die Creolen im nördlichen Amerika mehr neugierig, als wißbegierig ſind [3]), und daß ſie im Ganzen eben ſo wenig Luſt als Geſchick zu allen den Wiſſenſchaften haben, die eine große Anſtrengung des Geiſtes erfor-

1) Charleroix p. 174. Kalm II. 352. Biblioth. Améric. Livrais. V. p. 141.

2) Weld S. 20. „Die Amerikaner können nicht begreifen, daß man ſich an einer ſolchen Gegend ergötzen kann. Der Anblick eines Weizenfeldes oder Kohlgartens iſt ihnen weit erfreulicher, als die romantiſchteſte Gegend. Ueberhaupt haben ſie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Bäume. Wo ſich Jemand anbaut, werden ſie alle weggehauen, und auch nicht einer wird übrig gelaſſen, der in der brennenden Sonnenhitze Schatten und Kühlung geben könnte.“ Perrin du Lac p. 99. Vont-ils à la campagne, pour se reposer de leurs fatigues? c'est pour y boire sans distraction, s'inquiétant peu des beautés de la nature, ou des charmes des forêts et des champs. Un ruisseau, fût-il digne de la muse de Virgile ou de Delille, n'est à leurs yeux, que de l'eau claire, et ne mérite aucune attention.

3) Ueber die unglaubliche Neugierde der Anglo-Amerikaner, Weld S. 88. und Travels through the inter parts etc. II. 69. 70.

dern [1]). Die Neugierde der Anglo-Amerikaner iſt ſo groß, daß ſie einen jeden Reiſenden nöthigen, ihnen Rede zu ſtehen und zu erzählen, wie er heiſſe, wer er ſey, woher er komme, wohin er gehe, und welche Geſchäffte er habe [2]). Um dieſer läſtigen Neugier zu entgehen, hielt ein Virginiſcher Officier allemahl, wenn er vor einem Wirthshauſe abgeſtiegen war, und alle Genoſſen oder Beſucher des Hauſes ſich um ihn verſammelt hatten, folgende Rede: meine lieben Freunde! Ich bin .... aus Virginien meinem Gewerbe nach ein Tabackspflanzer, und noch unverheirathet. Ich habe einige Freunde in Boſton, oder in dieſer und jener Stadt, welche ich beſuchen will. Mein Aufenthalt wird nur kurz ſeyn, wie es einem verſtändigen Mann gebührt, der ſeine Geſchäffte gehörig in Acht nimmt. Diß iſt alles, was ich von mir ſelbſt weiß, und auch möglicher Weiſe mittheilen kann. Ich habe keine Neuigkeiten, und da ich auch alles geſagt habe, ſo habt Mitleiden mit mir und meinem Pferde, und gebt uns einige Erfriſchung [3]). Die unerſättliche Neugier der Anglo-Amerikaner enthält den Grund, warum man ſelbſt in England die Zeitungen nicht mit der Theilnehmung, und ſo allgemein lieſt, als im freyen Amerika. Der Schmid geht nicht eher an ſeinen Amboß, der Schuſter nicht eher an ſeinen Leiſten, als bis er das neuſte Zeitungsblatt geleſen hat [4]).

1) Ein ſolches Urtheil hörte ſchon Charleroix in Canada, Journ. 174. und Kalm im Engliſchen Amerika. II. 252 u. f. S.

2) Weld ſagt l. c. ausdrücklich, daß die Creolen deutſcher Abkunft dieſe Art von Neugier nicht haben.

3) Travels l. c.

4) Biblioth. Améric. Livrais. VII. p. 10—12. Perrin du Lac p. 110. La lecture des papiers publics, dont l'inutile abondance est difficile à concevoir,

Mit einer ſolchen Neugier dergleichen die Anglo-Amerikaner beſitzen, iſt ſchwerlich eine ächte Wißbegierde vereinbar. Auch ſolche Reiſende, welche glaubten, daß wahres Genie in Amerika eben ſo gut, als in Europa einheimiſch ſey [1]), konnten doch nicht umhin ſich darüber zu wundern, daß die neue Welt bey der glücklichen Muſſe und Wohlhabenheit der meiſten Pflanzer ſo wenige berühmte Künſtler und Gelehrte hervorgebracht, und ſo wenig zur Erweiterung der Wiſſenſchaften beygetragen habe. Die Beyſpiele von Franklin, Waſhington, und einigen anderen zeigen, daß, wenn auch das Europäiſche Genie durch die Verpflanzung nach Amerika im Ganzen ſehr geſchwächt wird, die Natur doch auch in jenen ungeiſtigen Gegenden von Zeit zu Zeit Männer erweckt, die mit den größten unſers Erdtheils wetteifern können.

Die Creolen in Weſtindien und dem übrigen mittägigen Amerika ſind vielleicht nicht minder ſelbſtſüchtig, als die Nordamerikaniſchen; allein ſie ſind es auf eine ganz andere Art. Die Weſtindiſchen Creolen wollen unaufhörlich genießen, und ſtürzen ſich daher durch ihre Sinnlichkeit, ihre Prunkſucht, ihre Verſchwendung, und durch die Vernachläßigung ihres Hausweſens nur zu oft in Schulden und Bankerotte, oder in ein frühzeitiges Grab. Die Anglo-Amerikaner hingegen ſcheinen für das ſchöne Geſchlecht nicht einmahl ſo viel Neigung zu haben, als die Europäer: wenigſtens beweiſen ſie den Damen bey weitem nicht

emploie une grande partie de la journée des Américains. Cette occupation presque continuelle leur persuade, avant l'age de vingt ans, qu'ils sont plus politiques, que les diplomates les plus consommés de l'Europe.

1) Schöpf II. 334—346.

ſo viele Achtung und Aufmerkſamkeit, als denſelben in Europa widerfährt [1]). Auch ſind allem Anſehen nach die Eßluſt und Leckerhaftigkeit der Anglo-Amerikaner lange nicht ſo groß, als die der Weſtindiſchen Pflanzer, ungeachtet alle, auch die neuſten Reiſenden verſichern, daß die Tafel eine der vornehmſten Angelegenheiten der Creolen im freyen Amerika ſey. Nur in der Völlerey ſcheinen die letzteren ihre Brüder in Weſtindien und dem ſüdlichen Amerika zu übertreffen [2]). Selbſt aber in der Völlerey der Anglo-Amerikaner iſt etwas eigenthümliches, wodurch ſie ſich von den Weſtindiſchen Pflanzern und den franzöſiſchen Creolen unterſcheiden. Die letzteren ziehen dem Wein den Brantewein und ſeine abgezogene Waſſer den gemeinen vor. Die Anglo-Amerikaner berauſchen ſich täglich oder häufig im Whiski, Taffia und Rum, ſo wie ſie geräuchertes oder eingeſalzenes Fleiſch und Fiſche, oder grobe Mehlſpeiſen den friſchen Gemüſen und dem friſchen Fleiſche vorziehen [3]). Allein we-

1) Perrin du Lac p. 105.

2) Perrin du Lac p. 99. Robin III. 128. 145—147.

3) Robin III. 147. L'état d'ivresse, où ne rougiſsent par d'être habituellement les gens en place chez les Anglo-Américains, est une des principales causes de l'opposition de leurs moeurs avec celle des Français; ils chériſsent pour leur boiſson ordinaire le Wiski, le Tafia, le Rhum; et les Français préfèrent surtout le vin. Des viandes salées, d'informes pâtiſseries sont la base de la nourriture des Américains, et les Français ne veulent, que des viandes fraiches etc. Sehr viele Amerikaner, die beſtändig einſam in den entfernteſten und dichteſten Wäldern leben, nähren ſich blos mit Fleiſch. Eben dieſe Waldbewohner ziehen das Fett den nicht fetten Theilen von Thieren vor, und eſſen dieſe zu Jenem als Brod, weßwegen ſie das eigentliche Fleiſch viande-pain nennen. Volney Tableau p. 573.

Digitized by Google

der Weiber noch die Tafel und Bouteille haben für die Anglo-Amerikaner ſo allgemeine und unwiderſtehliche Reitze, als das Geld; und eben deßwegen iſt die erſte oder mächtigſte ihrer Leidenſchaften eine ſtets rege Habſucht, der alle Mittel des Gewinns gleichgültig ſind, wenn ſie nur ihren Zweck erreicht. Auch bezeugen daher alle Reiſenden, und ſelbſt die Anglo-Amerikaner können nicht in Abrede ſeyn, daß unter keinem weithandelnden Volk Treu' und Glauben, oder Redlichkeit im Handel und Wandel ſeltener ſeyen, als in den Amerikaniſchen Freyſtaaten: daß Ausländer, die ſich den Nordamerikaniſchen Kaufleuten anvertrauen, faſt ohne Ausnahme betrogen wurden: daß der offenbarſte Betrug den Betrüger nicht ſchände, ſondern den Betrogenen lächerlich mache: daß in allen Handelsſtädten des freyen Amerika auch nicht ein Haus gefunden werde, auf deſſen Redlichkeit man ſich feſt verlaſſen könne: daß die vielen Betrüger und Betrogenen im freyen Amerika die Proceſſe ſo häufig und die Anwälde ſo mächtig machen: daß endlich die Anglo-Amerikaner ſich gar nicht ſcheuen, offenbaren Raub zu üben, wenn ſie die Gelegenheit und Gewalt dazu in Händen haben [1]). Es iſt unmöglich, die

1) Man ſ. Perrin du Lac p. 97. 98. Robin III. 245—247. Rochefaucoult VIII. 130. Parkinson p. 464. 570. St. John p. 216. Ich will nur die Stellen von Perrin du Lac und St. John abſchreiben. Jener ſagt: Assurés, que le plus adroit trompera l'autre, ils disputent de finesse, et ne traitent ensemble, qu'avec crainte et méfiance. Un étranger a-t-il quelques rélations d'affaires avec eux, s'il est droit et franc, il sera presque toujours dupe, et l'Américain rira de sa bonne foi lorsqu'il devroit l'admirer. Il seroit difficile, de calculer les sommes, que cette bonne foi a coutées aux malheureux habitans de St. Domingue pendant les pre-

Digitized by Google

allgemeine nicht blos mit dem Charakter des Stammvolks, ſondern auch mit der Verfaſſung, mit der ganzen äußeren Lage, beſonders der Leichtigkeit eines redlichen Erwerbs, und mit der bisherigen Einfalt der Sitten ſtreitende Unredlichkeit der Anglo-Amerikaner anders zu erklären, als aus einer Verſchlechterung der Natur, die durch phyſiſche, der nördlichen Hälfte der neuen Welt eigenthümliche Urſachen bewirkt worden.

Aus der heftigen Habſucht der Anglo-Amerikaner, und dann aus ihrer Unfähigkeit ſowohl, als Abgeneigtheit gegen ſchwere und anhaltende Arbeiten wird es begreiflich, warum der Ackerbau im nördlichen Amerika viel unvollkommner iſt, als die Fiſchereyen, die Schiffahrt und der Großhandel: auch warum die freyen Amerikaner die letzteren dem erſtern ſo weit vorziehen. Die Anglo-Amerikaner ſind zu wenig arbeitſam und ſorgfältig, als daß ſie die Feldwirthſchaft gehörig betreiben ſollten. Sie beſtellen den Acker, wie ſie die Wälder benutzen: das heißt, ſie bauen die Erde auf Raub, und ſaugen ſie aus,

mières années de la guerre. Les uns, pour mettre à l'abri leurs denrées, les ont adressées à des négocians, qui les en ont entièrement dépouillés. D'autres pour sauver leur argent, et leurs bijoux les plus précieux, en ont fait des donations aux capitaines de leurs navires, qui se les ont appropriés. D'autres enfin ont été conduits directement à des corsaires, qui partageoint leurs dépouilles avec le capitaine et l'équipage. Dire, que les dix-neuf vingtièmes des habitans en suite ont été trompés, ou volés par les Américains, ce n'est malheureusement pas exagérer. St. John l. c. The law will possess in the Nord, what now the church possesses in Peru and Mexico.

anſtatt ſie zu befruchten [1]). Der Fiſchfang hingegen, die Schiffahrt und der Handel verlangen mehr Geſchäftigkeit als Arbeitſamkeit, und legen mehr Beſchwerden, als ſtarke und anhaltende Anſtrengungen auf. Wenn gleich die Vortheile des Ackerbaus ſicherer ſind, ſo ſind ſie doch weniger groß und verführeriſch, als die der Schiffahrt, des Fiſchfangs und des Großhandels; und auch dieſer größere, wiewohl unſichere Gewinn macht die Anglo-Amerikaner den lezteren Gewerben geneigter, als dem Ackerbau. In der That gehören die freyen Amerikaner zu den kühnſten, unternehmendſten und thätigſten Fiſchern, Seefahrern und Kaufleuten der neuern Zeit; und man kann ſie mit Recht die erſten Frachtführer aller Erdtheile nennen [2]).

Aus eben den Quellen, aus welchen die Unvollkommenheit des Ackerbaus der Anglo-Amerikaner, und ihr entſchiedener Hang zur Handlung und Schiffahrt, entſpringt auch die charakteriſtiſche Unſtetigkeit, wodurch ſie ſich von den Stammvölkern in Europa unterſcheiden. Anſtatt daß die Eigenthümer in Deutſch-

1) Ueber den ſchlechten oder mittelmäßigen Ackerbau im freyen Amerika ſehe man Parkinſon's intereſſante Reiſe. Auch Robin ſagt von den Nord-Amerikanern III. 128. Dans leur agriculture dévastant en général plutôt la terre, que la fécondant pour l'avenir, obligés bientôt de la délaisser stérilisée pour en aller stériliser d'autres. Man ſ. beſonders Weld S. 54. 64.

2) Perrin du Lac p. 97. . . actif, industrieux, entreprenant, audacieux même, l'habitant de ces contrées n'est retenu par aucun empêchement ni arrêté pas aucun obstacle. D'un coup d'oeil il parcourt sur la carte du monde les pays, où il peut porter son industrie . . Colporteurs de l'univers, tout leur convient.

Digitized by Google

land, England u. ſ. w. an ihre von den Vätern ererbten, und von ihnen ſelbſt lange bearbeiteten Grundſtücke gefeſſelt ſind, und ſie nicht leicht weggeben, wenn man ihnen auch einen den Werth derſelben beträchtlich überſteigenden Preis anbietet, verlaſſen die Amerikaner ſehr häufig die von ihnen ſelbſt erbauten und eingerichteten Wohnungen, um ſich in ganz wilden und abgelegenen Gegenden von neuem anzuſiedeln; und die Beyſpiele ſind daher gar nicht ſelten, wo Familien um kleiner oder mäßiger, oft ſehr ungewißer Vortheile willen drey bis vier Mahl die von ihnen ſelbſt angebauten Güter verkauft, und ſich anderswo niedergelaſſen haben [1]). Die Hoffnung, durch Veränderung der Wohnplätze zu gewinnen, und die daher entſtehende Unſtetigkeit unterhält im freyen Amerika beſtändige und häufige Auswanderungen aus den öſtlichen Provinzen in die weſtlichen, und in den weſtlichen ſo wohl gegen Norden und Weſten, als nach Süden hin.

Die allgemeine und ſtarke Habſucht der Anglo-Amerikaner iſt die Urſache, daß die ſympathetiſchen und ſittlichen Gefühle und Triebe in ihnen ſeltener und ſchwächer ſind, als in den Europäern: und daß deßwegen Eltern und Kinder, Geſchwiſter und andere Blutsverwandte, Eheleute, Herrſchaften und Geſinde ſich ganz anders gegen einander betragen: auch daß man ſich gegen fremde Wohlthäter und Ueberwundene nicht ſo benimmt, als unter den Stammvölkern in Europa.

Es fällt beynahe allen Europäern nach ihrer Ankunft im freyen Amerika auf, daß die Creolen nur wenige Zärtlichkeit gegen ihre Kinder beweiſen: daß

1) Weld S. 58. 59.

ihre Zärtlichkeit ſich höchſtens auf das jüngſte Kind beſchränkt: daß ſelbſt die Zärtlichkeit gegen dieſes verſchwindet, wenn es die Schule verlaſſen hat: daß die Kinder die Gleichgültigkeit der Eltern durch eine ähnliche Kälte erwiedern: daß reiche Brüder ſehr oft ihre armen Brüder in der größten Dürftigkeit ſchmachten laſſen: und daß Verwandte ohne Rührung Abſchied von einander nehmen, wenn ſie gleich wiſſen, daß ſie ſich einander nie wieder ſehen werden [1]).

In Europa ſehnen ſich Jünglinge und Mädchen, die ſich einander zärtlich lieben, nach einer baldigen innigen Vereinigung. Im freyen Amerika ſchieben Bräute den Tag der Hochzeit ſo weit, als möglich, hinaus, weil ſie im ledigen Stande alle Arten von Vergnügungen ungehindert genießen können und vorausſehen, daß ſie als Frauen dieſen Vergnügungen faſt ganz entſagen, die Sorgen der Haushaltung nebſt der Pflege der Kinder übernehmen, und ſich den Launen ungebildeter und unfreundlicher Gatten unterwerfen müſſen [2]). Leider iſt die Häuslichkeit, weßwegen noch Perrin du Lac die Amerikanerinnen als die beſten Hausmütter und Hausfrauen auf der ganzen Erde pries, ſeit 10—15 Jahren blos in Neu-York übrig. In den übrigen Städten des freyen

1) Weld S. 58. 59. Perrin du Lac p. 101. Der letztere Schriftſteller glaubt, daß die Gleichgültigkeit der Eltern gegen die Kinder daher rühre, daß die Geſetze Jenen alle Gewalt über dieſe nehmen, wenn Töchter das fünfzehnte, und Söhne das zwanzigſte Jahr erreicht haben. Selbſt wenn die Geſetze die Wirkung hätten, welche der franzöſiſche Reiſende denſelben zuſchreibt, ſo wären die Anglo-Amerikaner doch nicht von einer liebloſen Kälte frey zu ſprechen. Denn wer gab dieſe Geſetze? und warum verbeſſerte man ſie nicht ſchon lange?

2) Perrin du Lac p. 104. 105.

Digitized by Google

Amerika ſind die Weiber der Reichen und Wohlhabenden eben ſo zerſtreut, eben ſo putz- und ergötzungsſüchtig, als in den Hauptſtädten von Frankreich und England. Dieſe nachtheilige Sitten-Veränderung geſchah ſeit dem J. 1792, wo viele Flüchtlinge aus den franzöſiſchen, holländiſchen und Spaniſchen Inſeln nach dem freyen Amerika kamen, und mit ihren Kapitalien auch Weſtindiſche Laſter hinbrachten [1]). Durch die plötzliche Vermehrung des Luxus und ſeiner Begleiter hat die wahre Geſelligkeit im freyen Amerika wenig, oder nichts gewonnen. In den größten gemiſchten Geſellſchaften entſteht nie ein allgemeines und intereſſantes oder frohes Geſpräch. Man ſchweigt, oder redet höchſtens leiſe mit ſeinen Nachbarn. Jünglinge und Männer bekümmern ſich um Mädchen und Frauen wenig oder gar nicht. Selbſt Bräutigame und Stutzer entſagen ihren Cigarros nicht einmahl ſo lange, als ſie ihre Schönen ſpatzieren führen. Ein Cigarro von Havanna, eine Gazette, ein Roßbeef, und eine Bouteille Madera oder Rum machen die einzigen oder doch vornehmſten Lebensfreuden der Anglo-Amerikaner aus [2]).

Alle neuere, ſelbſt franzöſiſche Reiſende, nahmen mit Verwunderung wahr, daß in Amerika zwiſchen Herrſchaften und Geſinde nicht eine ſolche gegenſeitige Anhänglichkeit Statt finde, wie in unſerm Erdtheile [3]). Herren entlaſſen ihre männlichen und weiblichen Bedienten eben ſo oft, als dieſe ihren Herrſchaften entſagen: weßwegen die Mitglieder der dienenden Klaſſe in einem beſtändigen Umlauf ſind. Im

1) Biblioth. Améric. Livrais. VII. 2. et sq. p. beſ. 167—127.
2) ib. und Perrin du Lac p. 99.
3) Biblioth. Améric. l. c.

Digitized by Google

Ganzen iſt das Geſinde eben ſo untreu als nachläßig und anmaßend. Nichts iſt häufiger, als daß Bediente von beyderley Geſchlecht ihre Herren oder Frauen beſtehlen, und dann in benachbarten Provinzen von neuem ihr Glück ſuchen. — Die Pferde werden im freyen Amerika eben ſo grauſam, als in Louiſiana, und anderen tropiſchen Gegenden der neuen Welt behandelt [1].

Die Reichen und Wohlhabenden im freyen Amerika ſind gegen Europäiſche Reiſende, wenn auch nicht unhöflich, wenigſtens kalt; welche Unhöflichkeit oder Kälte die liebenswürdigen Creolinnen durch ihre entgegenkommende Gefälligkeit vergeſſen zu machen ſuchen [2]. Der gemeine Mann iſt unerhört grob gegen Fremdlinge, und zwar um deſto gröber, je mehr dieſe rechtlichen Menſchen ähnlich ſehen [3]. In Europa gehören die Wirthe ihres eigenen Vortheils wegen zu den höflichſten Menſchen der niederen oder mittleren Klaſſen. In Amerika ſind die Wirthe gerade am gröbſten: welche Erſcheinung die Schutzredner der Anglo-Amerikaner daher erklären, daß die Wirthe gemeiniglich die Angeſehenſten und Wohlhabenſten ihres Orts oder ihrer Gegend ſind, und ſich daher über ihre Kunden weit erhaben fühlen [4]. Die

1) Weld S. 54. 55.
2) Perrin du Lac p. 105. elles supportent patiemment les contrariétés et les dégoûts, qu'un mari bourru et souvent ivrogne leur fait éprouver chaque jour, excusent ses défauts, et sa grossièreté, et dedommagent par leur bon ton, et leur aimable politesse les étrangers des brusqueries, qu'ils ont à essuyer d'hommes sans éducation.
3) Weld S. 15. 16. Höflichkeit, ſagt dieſer Reiſende, iſt das einzige, was man von den habſüchtigen Amerikanern nicht mit Gelde erkaufen kann. S. 54.
4) Biblioth. Améric. l. c.

Digitized by Google

Grobheit der freyen Amerikaner iſt um deſto empö-rendet, da ſie zugleich die lächerlichſte Eitelkeit und Anreizung beſitzen, und ihre Verdienſte eben ſo ſehr überſchätzen, als die Verdienſte anderer Nationen verkennen oder herabſetzen [1]. Sie ſind nicht blos ſtolz auf den Ausgang ihrer Revolution, oder auf ihre Verfaſſung, oder auf ihre Schiffahrt und Handel, oder auf den Umfang ihres Gebiets, ſondern vorzüglich auf die beyſpielloſe Größe, welche ſie in einem der nächſten Menſchenalter erreichen werden [2]. Selbſt die Verſtändigſten und am meiſten Unterrichteten unter den nordamerikaniſchen Creolen halten ſich feſt überzeugt, daß ſie in einer nicht weit entfernten Zukunft den größten Theil von Amerika beherrſchen, und ſich in jeder Rückſicht zur erſten Nation der Erde erheben werden. Auch Europäiſche Gelehrte ſtimmten in dieſe thörichten Hoffnungen ein. Nach dem, was ich geſagt habe, wird ſchwerlich irgend einer meiner

1) Perrin du Lac p. 99. Enorgueillis du succès de leur révolution, ils ont dès long-temps oublié, que sans les sécours puissans de la France, ils seroient encore sujets, et tributaires de sa Majèsté Britannique. Ils se croient les premiers guerriers du monde, parcequ'ils ont forcé quelques nations sauvages à leur demander la paix; ou parcequ'ils ont dans la Méditerranée une flotte, (c'est ainsi, qu'ils appellent leur misérable escadre), qui en impose aux Deys de Tunis et d'Alger. Entendez un Américain parler des exploits, des armées Françaises, des brillantes retraites ou des valeureuses actions des Autrichiens. Il ajoutera aux foibles éloges, qu'il donnera, qu'une poignée de leurs soldats en auroit fait d'avantage, et qu'aucuue puissance ne pourroit résister à leur milice.

2) Biblioth. Améric. l. c. p. 12.

Digitized by Google

ner Leſer noch glauben, daß die Creolen des nördlichen Amerika jemals den am meiſten gebildeten Völkern unſers Erdtheils gleich kommen, oder daß die amerikaniſchen Freyſtaaten jemals ein Zufluchtsort und Hauptſitz europäiſcher Künſte, Wiſſenſchaften und Tugenden werden werden. Sollte die Vorſehung es zulaſſen, daß die europäiſchen Künſte, Wiſſenſchaften und Tugenden noch einmal ausſterben, ſo können die einen und die anderen nirgendwo, als auf europäiſchem Grund und Boden wieder aufblühen.

Wenn man bedenkt, wie unverantwortlich die Anglo-Amerikaner den unglücklichen Flüchtlingen aus St. Domingo mitſpielten, ſo kann man mit Recht annehmen, daß es nicht ſowohl Wirkung von wahrer Menſchlichkeit, als ein Reſt brittiſcher Sitte iſt, daß die Reichen und Wohlhabenden im freyen Amerika an feſtlichen Tagen, wo ſie ſich ſelbſt gütlich thun [1]), Fleiſch, Brod und Wein in die Hoſpitäler, Gefängniſſe und Häuſer der Armen ſchicken. Man iſt zu dieſem Schluſſe um deſto mehr berechtigt, da man in dem Revolutionskriege den deutſchen und brittiſchen Gefangenen allenthalben, und zwar die Weiber, wie die Männer, mit einer in Europa unerhörten Härte und Inſolenz begegnete [2]). Wahrhaft menſchliche Herzen können nie einer ungroßmüthigen Verſpottung oder thätlichen Beleidigung überwundener und wehrloſer Feinde ſchuldig werden.

Die Bewohner der nördlichen Provinzen haben eben ſo wenig, als die der ſüdlichen, Gefühle und Begriffe von europäiſcher Schicklichkeit und Delikateſſe. Jünglinge machen in Neu-England eben ſo-

1) Publ. Améric. Livrais. VII. 4. 5.
2) Schöpf II. 91. und f. S. von Riedeſel S. 201 —203. 217. 18.

wohl, als in Virginien, nächtliche Beſuche bey ihren Mädchen mit Vorwiſſen der Eltern der leztern [1]. Es fällt Niemanden auf, daß man dieſelbigen Tücher bald als Halstücher und bald als Servietten braucht, und daß mehrere Perſonen hinter einander an demſelbigen Knochen nagen [2]. Die Amerikanerinnen laſſen ihre Häuſer und Zimmer ſo oft waſchen, daß dieß beſtändige Waſchen ſelbſt eine Art von Unreinlichkeit erzeugt. An ihren Perſonen hingegen ſind ſie lange nicht ſo ſauber, als die Mädchen und Frauen in Europa [3]. Bey einem ſolchen Charakter und ſolchen Sitten, als alle zuverläßige Beobachter den Anglo-Amerikanern zuſchrieben, iſt es ſehr natürlich, daß dieſe den europäiſchen Reiſenden nicht gefallen [4].

Die Europäer arten nicht blos in den gemäßigten Gegenden von Amerika, ſondern auch von allen, oder faſt allen übrigen Erdtheilen aus. Wenn man die Anglo-Amerikaner mit den holländiſchen Creolen am Cap vergleicht, ſo ſollte man glauben, daß Klima und Boden an der ſüdlichen Spitze von Afrika die Natur von Europäern noch viel mehr verderben, als im nördlichen Amerika. Allein dieſer Schluß wäre deßwegen übereilt, weil man gar nicht zweifeln kann, daß die willkührliche Regierung und die eiſernen Monopolien der holländiſch-oſtindiſchen Com-

1) Schöpf I. 147.

2) Brissot VI. 215. Von Riedeſel 213. 217. 18. 231 S.

3) Perrin du Lac p. 108. On réproche généralement aux Américaines leur peu de propreté.

4) Perrin du Lac p. 102. Tel est le caractère général des habitans des côtes des états-unis, qui leur fait peu d'amis parmi les étrangers, qui les fréquentent, ou ceux, qui commercentavec eux.

Digitized by Google

pagnie und ihrer Bedienten ſehr viel zu den phyſiſchen und moraliſchen Gebrechen der Creolen am Cap beygetragen haben. Unterdeſſen iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß Klima und Boden an der ſüdlichen Spitze von Afrika ſowohl auf den Menſchen, als auf Thiere und Gewächſe viel nachtheiliger wirken, als an der nördlichen Küſte deſſelbigen Erdtheils. Die Tyrer, die Griechen und Römer, die ſich an der Nordküſte von Afrika anſiedelten, litten keinen merklichen Abbruch an den Vorzügen ihrer Stammvölker, und ſanken nicht merklich früher oder tiefer, als die Nationen, von welchen ſie entſprungen waren. Auch arteten alle Hausthiere, Bäume und Gewächſe, welche man nach dem nördlichen Afrika hinüber brachte, nicht merklich aus, oder veredelten ſich ſogar. Am Vorgebirge der guten Hoffnung hingegen verlieren die in Europa gebornen Holländer u. ſ. w. und noch mehr ihre Kinder, den größten Theil der Vorzüge, welche ſie ſelbſt oder ihre Brüder in Europa beſaßen oder beſitzen [1]). Eben dieſes wiederfährt allen Hausthieren, allen Fruchtbäumen, Getraidearten und Gartengewächſen, den Weinſtock, den Waizen und Blumenkohl ausgenommen [2]).

Ohne die Belehrungen mehrerer Jahrhunderte

1) Barrow's Afr. II. 29. Il is very remarkable, that the same people, who are celebrated in Europe for their industry, and frugality, should become in all their colonies, the most indolent and prodigal of all other nations. In the fine climate of the cape they engage in little or no manual labour etc. Auch de Long II. 130. 131.

2) Selbſt das Fleiſch von alten Büffelſtieren iſt im ſüdlichen Afrika nicht blos zart, ſondern hat einen angenehmen Wildprettgeſchmack. Thumb. I. B. II. Th. S. 75.

Digitized by Google

würde es Niemand glauben, daß Menſchen, die aus dem feuchten, kalten und in manchen Gegenden ungeſunden Holland auf den trockenen Boden und in das milde Klima des Vorgebürges der guten Hoffnung verſetzt werden, ſo ſchnell und in einem ſolchen Grade ausarteten, als ſie wirklich ausarten. Die holländiſchen Creolen vom Cap werden freylich ungleich größer und beleibter, als ihre Stammeltern waren: ſo groß und beleibt, daß beyde Eigenſchaften ſehr oft bis zur Monſtroſität gehen, und Barrow zweifelte, ob auf der ganzen übrigen Erde ſolche rieſenmäßige und ausgefüllte Menſchenkörper gefunden würden, als unter den Pflanzern am Cap [1]. Allein ſie büßen in gleichem Verhältniſſe an Schönheit, Lebenskraft, Stärke und Thätigkeit ein. Die Körper der cap'ſchen Bauern haben etwas widerlich-unförmliches, ſchlaffes und hangendes, ſo wie ihre Geſichter eine ausdruckloſe Stierheit [2]. Wenn die Creolinnen am Cap auch eben ſo ſchön blühen, als

1) Man ſ. Barrow I. 78. 81. 100. II. 103. 113. Ich ſchreibe blos folgende Worte ab: II. 103. I believe, there is no country in the world, that affarts so large a proportion of unwieldy and bulky people.

2) I. 81. Barrow the men are in general much above the middle size, very tall, and stout, but ill made, loosely put together aukward and inactive. Very few have those open countenances, that among the peasantry of many parts of Europe speak their simplicity, and innocence. Wahrſcheinlich verhält es ſich mit den franzöſiſchen Creolen auf Bourbon, wie mit den Creolen vom Cap, daß ſie zwar größer und beleibter, aber nicht ſchöner und ſtärker ſind, als die Franzoſen in Europa. Orme I. 95. ſagt, daß die Creolen auf der Inſel Bourbon auch ſchöner und ſtärker ſeyen, als die Franzoſen im Mutterlande.

Digitized by Google

geborne Holländerinnen [1]), ſo verwelken ſie doch viel früher, als dieſe; und beyde Geſchlechter werden am Cap nicht ſo alt, als im Mutterlande [2]). Die entfernteren Pflanzer und deren Weiber bringen das ganze Jahr in der trägſten Unthätigkeit zu [3]): ausgenommen, wenn ſie auf die Jagd von Caffern, Elephanten und anderer wilden Thiere ausgehen [4]). An dieſen Jagden nehmen auch die Weiber Theil, und beyde Geſchlechter beweiſen während derſelben einen Eifer und eine Unverdroſſenheit, deren man ſie gar nicht fähig glauben ſollte. Die Bürger der Capſtadt arbeiten eben ſo wenig, als die Bauren; die Creolinnen treiben wenigſtens ſehr oft einen kleinen Handel, der Aufmerkſamkeit und Geſchäftigkeit, wenn auch nicht anhaltenden Fleiß erfordert [5]). Die cap'ſchen Bürger wiſſen zwar nichts von geiſtigen Unterhaltungen; allein ſie haben doch ein gewiſſes Bedürfniß von Zerſtreuung, und in dieſer Abſicht beſuchen ſie Abends und Morgens entweder Nachbaren und Freunde, oder Trinkhäuſer, oder ſie veranſtalten Schmäuſe und Bälle. Die Indolenz der entfernteren Landleute hingegen geht ſo weit, daß ſie gar keine frohe Zuſammenkünfte und gemeinſchaftliche Ergötzungen, alſo weder Jahrmärkte, noch Tanz, Muſik u. ſ. w. kennen und brauchen [6]). Es half und hilft den Creolen am Cap gar nichts, weder zur Stärke, noch zu einer ernſtlichen Betriebſamkeit, daß ſie täglich drey ungeheure Mahlzeiten halten, und

1) Menzel II. 419. 20.
2) I. 129. de Long, Barrow ll. cc.
3) Barrow I. 80. II. 103. 4.
4) Vaillant I. 159.
5) Barrow l. c. Menzel I. 488. II. 186.
6) I. 81. Barrow.

Digitized by Google

daſs dieſe Mahlzeiten in den entfernteren Gegenden ganz aus Fleiſch, und zwar meiſtens aus Schaaffleiſch beſtehen, das in dem aus den Fettſchwänzen gewonnenen Schmalze ſchwimmen muſs [1]). Barrow bemerkt ſehr richtig, daſs auch die Holländer am Cap ein Beweis ſeyen, daſs der Genuſs von Fleiſch nicht immer ſtark und arbeitſam mache, indem die fleiſchfreſſenden Creolen im ſüdlichen Afrika in Rückſicht auf Stärke ſelbſt hinter ihren fruchteſſenden Nachbaren, den Caffern, ſehr weit zurück blieben [2]). An einer andern Stelle macht derſelbige Reiſende die gleichfalls gegründete Beobachtung, daſs die Lebensweiſe der cap'ſchen Bauern den Geſchlechtstrieb mehr als körperliche Stärke befördere, und zu der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen beytrage. Sechs bis ſieben Kinder in Einer Familie werden für wenig gehalten. Es iſt gar nicht ſelten, daſs man in den Häuſern der cap'ſchen Bauern zwölf bis zwanzig von Einer Mutter geborne Kinder findet [3]).

1) Barrow I. 77. Three limes aday his table is loaded with masses of mutton, swimming in the grease of the sheeps tail. II. 103. I am certain, there is no country in the world, where the animal appetites are indulged with leſs restraint, the most predominant of which are eating and drinking, or where the powers of body or mind are capable of leſs exertion. ib. p. 113. the dutch boors, who gorge themselves with animal food floatiug in fat, from morning till night.

2) II. 103.

3) I. 81. To the cold phlegmatic temper, and inactive way of life may perhaps be owing the prolific tendency of all the African peasantry. Six or seven children in a family are considered as very few; from a dozen to twenty are not uncommun. Die Worte the cold phlegmatic temper

In den Coloniſten am Cap iſt die Kraft des Geiſtes eben ſo ſehr, als die Stärke des Körpers vermindert worden. Selbſt in der Capſtadt iſt es äuſſerſt ſelten, daß Creolen einiges Intereſſe für Künſte und Wiſſenſchaften zeigen, oder daß ſie bedeutende Fortſchritte in den einen und den anderen machen. Ihre Kenntniſſe beſchränken ſich auf Leſen, Schreiben und Rechnen. Nur die Reichſten der von der Capſtadt nicht ſehr entfernten Bauern halten einen Schulmeiſter, und laſſen ihre Kinder im Leſen, Schreiben und den Anfangsgründen der Religion unterrichten [1]). Die Söhne und Töchter der entfernteren Pflanzer wachſen auf, ohne leſen und ſchreiben zu lernen; und ihre ganze Erziehung beſteht darin, daß ſie ſich früh üben, richtig zu ſchießen, eine ungeheuer lange Peitſche und einen mit Büffeln beſpannten Wagen gut zu führen. Wegen ihrer Beſchränktheit, Indolenz und Unwiſſenheit werden die Creolen am Cap zu keinen angeſehenen öffentlichen Aemtern, nicht einmal zu den Stellen von Predigern und Schullehrern befördert. Wegen derſelbigen Gebrechen ſtehen die Creolinnen, die auch am Cap geiſtvoller und aufgeweckter, als die Männer ſind, die lezteren den in Europa Gebornen ſehr weit nach [2]). Ich halte es für merkwürdige Erſcheinungen, daß ſelbſt die erſten Abkömmlinge von franzöſiſchen, nach dem Cap verſezten, Eltern ſogleich der Sprache des Mutterlandes entſagen, und daß daher unter den vie-

finde ich nicht paſſend. Die cap'ſchen Pflanzer ſind indolent, allein ſie ſind in Rückſicht des Genuſſes der phyſiſchen Liebe nicht von einem kalten, phlegmatiſchen Temperament.

1) I. 82. 83. Barrow.

2) Menzel I. 567. I. 488. II. 186.

len Pflanzern von franzöſiſcher Abkunft weder irgendwo Franzöſiſch geſprochen, noch ein franzöſiſches Buch gefunden wird [1]).

Das Gemüth der Creolen am Cap verſchlechtert ſich faſt noch mehr, als ihr Körper und Geiſt. Ich habe nicht nöthig, über die Gefräßigkeit und Indolenz der holländiſchen Creolen weiter etwas hinzuzuſetzen. Der Indolenz derſelben entſpricht ihre Genügſamkeit. In einem Lande, wo man ſich nicht blos die Nothwendigkeiten, ſondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens durch Induſtrie erwerben könnte, genießt der cap'ſche Bauer die lezteren gar nicht, und hat auch nicht die mindeſte Vorſtellung von dem, was die wohlhabenden Landleute in England unter Canfort verſtehen [2]). Er hat großes und kleines Vieh im Ueberfluß, und braucht Milch und Butter wenig, oder gar nicht. Er lebt auf einem Boden und in einem Klima, die dem Weinſtock ſowohl, als einzelnen Gartengewächſen günſtig ſind; und doch trinkt er weder Wein, noch ißt er Gemüſe. Sein Haus iſt entweder bis an das Dach offen, oder hat höchſtens Einen Boden aus rohen Brettern und Raſen, in welchem Skorpionen und Spinnen vorzüglich gedeihen. Der Fußboden des Hauſes beſteht aus der bloßen Erde, die bald in Staub, bald in flüſſigen Schwamm aufgelöst wird. Oft iſt nur Ein,

1) I. 81. Barrow.

2) I. 76. 77. Barrow. But a true Dutch peasant, or boor, as he styles himself, has not the smallest idea of what an English farmer means by the word comfort. Placed in a country, where not only the necessaries, but almost every luxury of Life might by industry be procured, he has the enjoyment of none of them.

oder höchſtens zwey abgeſonderte Gemächer vorhanden. Dieſe Gemächer enthalten faſt keinen anderen Hausrath, als Eine große und zwey kleinere Kaſten, welche Kleider und allerley Geſchirr einſchließen. Die Sitze der Stühle ſind aus Streifen von ungegerbten Büffelhäuten verfertigt. Die Fenſter haben kein Glas, oder wenn man hin und wieder Bruchſtücke von Glas wahrnimmt, ſo ſind dieſe ſo beſchmutzt, daß ſie dem Lichte faſt eben ſo wenig den Durchgang geſtatten, als ganz undurchſichtige Körper.

Die urſprünglichen Holländer gehören zu den häuslichſten, das heißt, zu denjenigen Völkern, die in dem liebevollen Umgange mit ihren Weibern, Kindern und anderen Blutsverwandten den größten Theil ihrer Glückſeligkeit ſuchen. Dieſe liebevollen Geſinnungen, dieß vertrauliche Zuſammenleben und gegenſeitige Beglücken der Mitglieder von Familien verſchwinden am Cap gänzlich. Man findet unter den Creolen auf der Südſpitze von Afrika kaum zwey Brüder, die brüderlich mit einander umgehen, oder reden [1]). Der Mann nimmt ſein Frühſtück allein, wie die Frau das ihrige nimmt. Eben ſo einſam raucht er ſeine Pfeiſe, oder ſchlendert im Hauſe umher, oder macht Beſuche außer dem Hauſe, während die Frau ihre häuslichen Angelegenheiten beſorgt. Das Mittag- und Abendeſſen ſind die einzigen Gelegenheiten, wo Eheleute und deren Kinder ſich vereinigen. Sonſt ſind die Kinder beſtändig unter den Sklaven oder Sklavinnen, deren Aufſicht man ſie anvertraut hat, und welche ſie daher mehr als Väter

1) Barrow II. 103—105. There is a great mant of affection among near relations. It has been observed, indeed, that there are ſcarcely two brothers in the Cape, who will ſpeak to each other.

und Mütter lieben. Bey gemeinſchaftlichen Beſuchen von Eheleuten bleiben die Männer der Regel nach von den Weibern abgeſondert.

Da nicht einmal Eheleute, Eltern und Kinder unter einander einig ſind; ſo wird es um deſto weniger befremden, daß faſt alle Nachbaren, beſonders auf dem Lande und dann ſolche Perſonen, welche wegen ihrer Aemter zu gemeinſchaftlichen Zwecken wirken ſollten, in einem ewigen Streite leben [1]). Die erſteren gerathen meiſtens über die ungewiſſen Gränzen oder Rechte ihrer Beſitzungen, die anderen über den Vortritt oder Vorſitz in der Kirche und bey anderen feierlichen Gelegenheiten an einander [2]); und koſtbare Proceſſe ſind daher eben ſo häufig, als lächerliche Rangſtreitigkeiten. Wer ſeinen Nachbarn hintergeht, wird als ein ſchlauer oder ſchlimmer Menſch um deſto mehr geachtet. Selbſt Lügen und Stehlen thun dem guten Namen der Creolen keinen merklichen Abbruch [3]), noch weniger die entſetzlichſten Mißhandlungen ihres Hausviehs oder ihrer

1) I. 78. II. 105. Barrow.

2) II. cc. . . It is yet a singular fact, that scarcely any two neighboors are found to be on good terms with each other, but are embroiled perpetually in quarrels and disputes . . . Little as character is regarded, they are extremely tenucious of their rank.

3) II. 103. Barrow. They are active only in miſchief; and crimes againſt morality meet with applauſe, if the end be ſucceſsful. A man, who in his dealings can cheat his neightour, is conſidered as a slim mensch, a clever fellow. Even ſtealing is not regarded as criminal, nor does it materially affect the character of the thief. Truth is not held as a moral virtue, and lying paſſes for ingenuity.

Sklaven [1]) und die unmenſchlichen Grauſamkeiten gegen feindliche Caffern und deren Leichname [2]).

Nach der erſten Eroberung des Vorgebirges der guten Hoffnung erließ die brittiſche Regierung den Bewohnern der entfernteren Diſtrikte eine große Schuld und zugleich die Strafe von ſchweren Vergehungen. Die Pflanzer, weit entfernt gegen dieſe Gnadenbezeugungen die geringſte Dankbarkeit zu äuſſern, empörten ſich gleich von neuem wieder, weil ſie, wie alle unedelmüthige Menſchen, glaubten, daß man blos deßwegen nicht züchtige, weil man dazu zu ſchwach ſey. Die brittiſchen Befehlshaber erkannten nach mehreren vergeblichen Verſuchen gelinderer Mittel, daß ſolche gegen Wohlthaten durchaus gefühlloſe Menſchen nur mit einer eiſernen Ruthe regiert und gebändigt werden könnten [3]).

Die holländiſchen Creolen am Cap ſind eben ſo ſchmutzig in ihren Reden und Handlungen, als Frauen und Jungfrauen ſchamlos oder indelikat ſind [4]). Man ſollte kaum denken, daß ſolche Männer und Weiber gegen Bekannte und Unbekannte eine herzliche Gaſtfreundſchaft üben könnten, dergleichen ſie wirklich üben [5]).

Da die Europäer nicht blos in Weſtindien und an der Küſte von Guinea, ſondern auch in ſolchen Gegenden von Afrika und Amerika, die ihrem Va-

1) Hierüber ſehe man beſonders Barrow II. 96. et sq. p. Die Bauern am Cap nennen die Hottentotten die Zworte natie, gewöhnlicher das Zworte na, und glauben ein Recht zu haben, ſie gleich ihren Büffelochſen zerfleiſchen und umbringen zu können.

2) II. 134. 135.

3) II. 136. Barrow.

4) I. 80. II. 102. Barrow.

5) I. 83. l. c.

Digitized by Google

terlande am ähnlichſten ſind, ſo viele ſichtbare und unſichtbare Vorzüge verlieren; ſo iſt es allerdings ein auffallendes Phänomen, daß die afrikaniſchen Neger durch die Verpflanzung in dieſelbigen Gegenden gewinnen, und zwar um deſto mehr gewinnen, je länger ihre Vorfahren ſich in Weſtindien oder in den ſüdlichen Provinzen des freyen Amerika oder am Cap aufgehalten haben [1]). Die Creol-Neger verachten ihre in Afrika gebornen Landsleute ſo ſehr, daß ſie nie mit denſelben reden, und ſie mit allerley Schimpfnamen belegen. Die Europäer erkennen in allen ihren auswärtigen Colonien den höhern Werth der Creol-Neger an, und bezahlen die lezteren wenigſtens zweymal ſo theuer, als die in Afrika Gebornen. Die Creol-Neger werden nicht blos mit jeder Zeugung größer, ſtärker, geſunder und beſſer gebildet, ſondern auch verſtändiger, brauchbarer und weniger übel geartet. Die meiſten Schriftſteller leiteten die Verbeſſerung des Neger-Stammes in den Colonien der Europäer daher ab, daß die Luft in den neuen Wohnſitzen weniger heiß und feucht ſey: daß ſie alſo die Fibern der in Afrika gebornen Neger mehr anziehe, und ihnen eine Schnellkraft gebe, welche ſie in ihrem urſprünglichen Vaterlande nicht erhalten könnten. Ich trage Bedenken, dieſer Vermu-

1) Die Schriftſteller über die Veredelung der Neger in Weſtindien und auf dem feſten Lande von Amerika habe ich im götting. hiſt. Mag. VI. 636. 638. angezeigt. Die vornehmſten ſind: Long II. 403. 404. 410. Ludewig S. 124. Moseley p. 66. 67. Der leztere ſagt: The reverse of what is supposed to happen to the European, attends the African race. Every generation here is an improvement on the former. Ueber die Creol-Neger am Cap, Barrington p. 32.

Digitized by Google

thung beyzuſtimmen, weil die Neger durch die Verſetzung nach Weſtindien oder an das Cap und in das ſüdliche Amerika mehr leiden, oder häufiger erkranken und ſterben, als Europäer, auch ſich viel ſchwerer und langſamer, als dieſe, an das neue Klima und den neuen Boden gewöhnen. Mir iſt es wahrſcheinlicher, daß die Zucht, unter welcher die Neger-Sklaven gehalten werden, die Nothwendigkeit zu arbeiten und die Entwöhnung von vielen Laſtern und Verbrechen, denen ſie ſich in Afrika ungeſtraft überließen, es allein oder doch vorzüglich bewirken, daß die Kinder der aus Afrika verpflanzten Neger mit immer beſſeren oder doch weniger ſchlimmen Anlagen geboren werden, als ihre Väter u. ſ. w.

Die meiſten Gegenden der aſiatiſchen Halbinſel, ſo wie die meiſten fruchtbaren Abſchnitte des übrigen weſtlichen Aſiens übertreffen die glücklichſten Länder unſers Erdtheils ſehr weit durch die Ergiebigkeit des Bodens, durch die Schönheit und Milde des Himmels, endlich durch die Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit ihrer Erzeugniſſe. Nichts deſtoweniger arteten die Europäer von jeher ſelbſt in dieſen wegen ihres Bodens, ihres Klima und ihrer Erzeugniſſe geprieſenen Gegenden und zwar mehr aus, als in dem kalten und öden Sibirien: wiewohl nicht ſo ſehr, als in Amerika oder als im ſüdlichen Aſien und Afrika. Meine Leſer erinnern ſich, daß der größte Theil der aſiatiſchen Halbinſel lange vor den älteſten Geſchichtſchreibern der Griechen von europäiſchen Pflanzvölkern, vorzüglich thraciſchen und griechiſchen Urſprungs, beſetzt wurde. Alle dieſe eingewanderten Stämme arteten in wenigen Jahrhunderten in einem ſolchen Grade aus, daß die Ausgearteten ſelbſt ihre Verſchlechterung nicht abläugnen konnten, ſon-

Digitized by Google

dern ſich vielmehr unter einander ihren Sklavenſinn und übrigen Sklavenlaſter in allgemein bekannten ſprichwörtlichen Redensarten vorwarfen [1]). Ein gleiches Schikſal hatten in der Folge die Griechen, die ſich unter dem Alexander und deſſen Nachfolgern im ganzen weſtlichen Aſien niederließen, die Gallier, die ſich in Phrygien anſiedelten, endlich die Römer und Franken, wovon die Einen ſich des Syriſchen, die Andern des Reiches von Jeruſalem bemächtigten [2]). Man kann freylich ſagen, daß alle

1) Cicer. pro Flacco c. 27. Quamobrem quæso a vobis, Asiatici testes, cum vere recordari voletis, quantum auctoritatis in judicium afferatis, vosmetipsi describatis Asiam: nec quid alienigenæ de vobis loqui soleant, sed qui vosmetipsi de genere vestro statuatis, memineritis. Namque ut opinor, Asia vestra constat ex Phrygia, Mysia, Caria, Lydia. Utrum igitur nostrum est, an vestrum hoc vetus proverbium, Phrygem plagis fieri solere meliorem? Quid de tota Caria? nonne hoc vestra voce vulgatum est, si quid cum periculo experiri velis, in Care id potissimum faciendum? Quid porro in Græco sermone tam tritum, atque celebratum est, quam si quis despicatui ducitur, ut Mysorum ultimus esse dicatur? Nam quid ego dicam de Lydia? quis unquam Græcus Comœdiam scripsit, in qua servus primarum partium Lydus non esset?

2) Manlius apud Livium XXXVIII. c. VI. Macedones, qui Alexandriam in Aegypto, qui Seleuciam ac Babyloniam, quique alias sparsas per orbem terrarum colonias habent, in Syros, Parthos, Aegyptios degenerarunt. Hi (Galli) jam degeneres sunt; misti et Gallogræci vere, quod appellantur. Phrygas igitur Gallicis oneratos armis . . victores victos cædetis. . . Duratos eos tot malis, exasperatosque accepit terra, quæ copia rerum omnium saginaret. Uberrimo agro, mitissimo cœ-

Digitized by Google

dieſe Haufen von Europäern, welche nach Aſien auswanderten, vorzüglich deßwegen ausarteten, weil ſie ihren Stamm nicht rein erhielten, ſondern ſich mit eingebornen Weibern vermiſchten.

Dieſe Bemerkung iſt allerdings richtig. Allein eben ſo wahr iſt die Beobachtung der Begleiter Alexanders, vorzüglich aber der römiſchen Geſchichtſchreiber, daß ſelbſt die Krieger, welche man nur auf kurze Zeiten nach Aſien führte, merklich verdorben worden, und daß namentlich die Legionen des Manlius, welche die Galater, und die des Scipio, welche den Antiochus überwanden, nicht blos ſelbſt die Laſter der Aſiaten annahmen, ſondern auch in Rom und dem übrigen Italien verbreiteten [1]).

Unter allen Continenten hat keiner ſo fürchterlich öde Geſtade, ſo nackte, zerriſſene und unzugängliche Gebirge, ſo wenige und kleine Ströme und Bäche, ſo wenige kühlende und nährende Pflanzen und Früchte, ſo wenige brauchbare Holzarten, ſo wenige genießbare oder ſonſt nützliche Thiere, ſo viele Monſtra, ſowohl in der vegetabiliſchen, als animaliſchen Welt, endlich ſo wenige, ſo elende und thierartige Menſchen, als Neuholland dem bey weitem größten

lo, clementibus accolarum ingeniis, omnis illa, cum qua venerant, mansuefacta est feritas. Vobis, Martis viris cavenda et fugienda quam primum amœnitas est Asiæ. Ueber die Ausartung der Franken im gelobten Lande, Wilhelm. Tyr. XXI. c. 17. über die Pullanen oder die mit eingebornen Weibern erzeugten Kinder der Fremden. Jacob. de Vitriaco c. 72.

1) Man ſ. meine Geſchichte des Verfalls der Sitten u. ſ. w. der Römer zu den Zeiten der Republik S. 25. u. ſ.

Digitized by Google

Theile nach [1]). Selbſt in dem Theile dieſes Auſtral-Landes, wo die Britten ſeit etwa einem halben Menſchenalter eine Colonie gegründet haben, ſind weder Klima noch Boden nach den gewöhnlichen Merkmalen, nach welchen man die Güte von beyden zu ſchätzen pflegt, mit dem Klima und Boden in den ſchönſten Gegenden des weſtlichen Aſiens zu vergleichen [2]). Nichts deſto weniger ſcheint es, als wenn nicht blos die meiſten Arten von europäiſchem Getreide und Gartengewächſen, auch alles große und kleine Vieh, ſondern ſelbſt die europäiſchen Coloniſten ſich in Neu-Süd-Wales veredelt hätten [3]). Die erſten Coloniſten beſtanden aus lauter todeswürdigen Verbrechern und aus liederlichen Weibsperſonen, welche das Mutterland wegen ihrer Unverbeſſerlichkeit ausgeworfen hatte. Die Einen wurden in dem Laufe von wenigen Jahren durch eine dem fremden Beobachter beynahe unbegreifliche Verwandlung ruhige Bürger, fleißige und betriebſame Hauswirthe, zärtliche Gatten und Väter: die anderen treue Ehegenoſſinenn und liebevolle Mütter [4]). In keiner andern, ſelbſt britti-

1) Péron I. 78. 128. 138. 388. 89. 412.
2) ll. cc. und dann noch p. 424—27. 441. 42. Man vergleiche meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit von Aſien u. ſ. w. II. 441. u. f. S.
3) Péron I. 381. 82.
4) l. c. sous ces toits agrestes, au milieu de ces forêts profonds, habitent en paix des brigands, qui étoient naquère la terreur de l'Europe, . . . là, vivent ces escrocs, ces filoux, ces fripons de toute espèce. Tous ces malheureux, jadis le rebut, et la honte de leur patrie, sont devenus, par la plus inconcevable des métamorphoses, des cultivateurs laborieux, des citoyens heureux et paisibles

brittiſchen Colonie, machten der Gartenbau und Feldbau, die Fiſcherey und Schiffahrt in ſo kurzer Zeit ſolche reiſſende Fortſchritte, ſo wie in keiner andern Colonie bequeme Wege und Brücken zur genaueren Verbindung der verſchiedenen Niederlaſſungen und Pflanzungen ſo ſchnell gebaut wurden, als in Neu-Süd-Wales. Die weiſen Geſetze, nach welchen man die Colonie in Neu-Süd-Wales gründete und verwaltete, und die trefflichen Männer, welche man der Colonie vorſetzte, trugen unläugbar zu der Umbildung der in ihrem Innerſten verdorbenen Menſchen bey, womit man das ferne Auſtral-Land bevölkerte. Allein weder die größte Weisheit der Geſetze, noch die unerſchütterlichſte Strenge der Beamten würden die vorgegangene Sittenbeſſerung bewirkt haben, wenn phyſiſche Urſachen der Natur der europäiſchen Ankömmlinge auf eine ähnliche Art geſchadet hätten, wie ſelbſt im nördlichen Amerika, oder am Vorgebirge der guten Hoffnung. Am ſicherſten iſt es, die Erfahrung mehrerer Menſchenalter abzuwarten, um die Frage zu entſcheiden, ob außer Europa Neu-Süd-Wales das einzige Land ſey, wo die Söhne und Töchter unſers Erdtheils nicht allein nicht verſchlechtert, ſondern viel eher veredelt werden?

sibles .... et lorsque nous venions à voir les soins empressés des mères pour leurs enfans, et que nous nous rappellions, que peu d'années auparavant ces mêmes femmes, étrangères à toute affection tendre, à tout sentiment delicat, n'etoient autre chose, que de hideuses prostituées, cette nouvelle revolution dans les moeurs nous inspiroient les réflexions les plus attachantes, et les plus douces.

IV.

Kann man, und in wie fern kann man ſagen, daß die Menſchen überhaupt, oder dieſe und jene Völker einem gewißen Boden und Klima anerſchaffen worden?

So wie nicht alle Gewächſe und Thiere, welche die Verpflanzung in einen andern Boden und in ein anderes Klima ertragen, in gleichem Grade verſetzbar ſind; ſo ſind auch nicht alle Pflanzen und Thiere, welchen die Natur einen gewißen Boden und ein gewißes Klima angewieſen hat, in gleichem Grade an den einen oder das andere gefeſſelt.

Am meiſten ſind es diejenigen Pflanzen und Thiere, welche die Natur auf einen kleinen oder mäßigen Erd- und Luftſtrich dergeſtalt beſchränkt hat, daß ſie außerhalb des einen und des andern nicht beſtehen können. Nach den Wahrnehmungen von Peron iſt eine jede Art von Kangurus auf eine ſolche Art an eine beſtimmte Strecke des Continents von Neu-Holland oder an beſtimmte Inſeln gebunden, daß man ſie außerhalb dieſer ihnen angewieſenen Heimath niemals antrifft [1]). Die ſchönſte unter allen Ziegenarten, welche die Wolle zu den feinſten Schawls liefert, iſt ausſchließlich für die nackten und kalten Ge-

1) Péron I. 114. 115. Le Kanguroo à bandes peuple de ses essaims les trois îles de Bernier, de Dorre, et de Dirk-Hartighs, sans que nous ayons pu jamais en retrouver sur aucune partie du continent, ou des autres îles, que nous avons successivement reconnues. On verra dans la suite, se reproduire le même phénomène pour toutes les espèces de Kanguroos; c'est-à-dire, qu'on verra chacune d'elles fixée par la nature sur telles, ou telles îles, sur telle ou telle terre, sans qu'aucun individu paroisse au-delà de ces limites particulières à leur espèce.

birge von Thibet geſchaffen worden. Wenn man die thibetaniſchen Ziegen nach Bengalen bringt, ſo verlieren ſie nicht nur in kurzer Zeit ihre ſeidenartige Wolle, ſondern büßen auch ihr Leben ein, und daher mißlang, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, jeder Verſuch, dieſe Thierart nach England zu verpflanzen [1]). Die pelagiſchen Zoophyten und Mollusken ſind im Durchſchnitt an gewiße Grade der Breite und Länge angewieſen, ohne die ihnen von der Natur vorgeſchriebenen Gränzen jemals zu überſchreiten [2]).

Weniger gebunden ſind diejenigen Pflanzen und Thiere, welche die Natur zwar auf ein gewißes Klima, aber nicht auf einen gewißen Boden beſchränkt hat, und die alſo in den verſchiedenſten Gegenden fortleben können, wenn ſie nur die ihnen angemeſſene Temperatur der Luft finden. Hieher gehören alle tropiſche Früchte und alle Thierarten, die der heiſſen Zone eigenthümlich, aber allen, oder doch mehreren Erdtheilen gemein ſind.

Noch weniger gebunden ſind ſolche Pflanzen und Thiere, die zwar außerhalb des ihnen beſtimmten Bodens und Klima beſtehen können, aber doch, wenn ſie in einen andern Boden und in ein anderes Klima verſetzt werden, das Vermögen verlieren, ihr Geſchlecht

1) Turner p. 356.

2) Péron I. 492. 93. . . on pourra vois dans la suite de nos travaux, que les différentes espèces de Zoophites, et de Mollusques pélagiens ne sont pas disséminées au hazard sur la surface de l'océan; mais que chacune d'elles, fixée toujours à de certaines latitudes, à de certaines longitudes, se réproduit constamment aux mêmes lieux, où la température vraisemblablement plus, que toute autre chose, la contraint d'habiter, ou de se reléguer.

Digitized by Google

fortzupflanzen. Die meiſten Getreidearten und Gartengewächſe des gemäßigten Europa gedeihen in manchen Gegenden, ſowohl der kalten, als der heiſſen Zone. Allein ſie bringen entweder keine Früchte, oder keinen fruchtbaren Saamen hervor.

Nur von den Pflanzen und den Thieren, die einzig und allein in einem gewißen Klima und auf einem gewißen Boden leben und ſich fortpflanzen können, darf man im eigentlichen oder ſtrengſten Sinne des Worts ſagen, daß ſie von der Natur an einen beſtimmten Boden und an ein beſtimmtes Klima gefeſſelt ſeyen.

Eine große Menge von Pflanzen und Thieren kann nicht blos außerhalb des ihrer Natur am meiſten angemeſſenen Bodens und Klima beſtehen, ſondern ſich auch fortpflanzen; büßt aber zugleich durch jede Verſetzung aus ihrer Heimath um deſto mehr von ihren angeſtammten Vorzügen ein, je mehr der neue Boden und das neue Klima von dem natürlichen Boden und Klima verſchieden ſind. Meine Leſer erinnern ſich, daß faſt alle Hausthiere des gemäßigten Europa's, die entweder in die heiſſe Zone oder ſelbſt nach den Ländern des gemäßigten Erdſtrichs in Afrika und Amerika verpflanzt werden, mehr oder weniger ausarten. Auf eine ähnliche Art verhält es ſich mit den ſogenannten Tanguns oder der Pferdeart, die dem Lande Butan ausſchließlich eigen iſt [1]).

1) Turner p. 22. 23—94. This species, which is indigenous to Bootan, has its title from the region, in which they are bred . . . from Tangustan, the general appellation of that assemblage of mountains, which constitutes the territory of Bootan. The breed is altogether confined within these limits, bling found in none of the neighbouring countries; neither in Assam, Nipal, Tibet nor

Die Tanguns behalten ſelbſt in Bengalen einen groſſen Theil des unbezwinglichen Feuers bey, womit ſie ohne Treiben alle ihre Kräfte, ja ſogar ſehr oft ſich über ihre Kräfte anſtrengen; allein ſie werden häufiger, als andere von außen eingeführte Pferde, Opfer des bengaliſchen Klima's, und können die Hitze dieſes Landes weniger, als perſiſche und tatariſche Pferde ertragen [1]). Von Pflanzen und Thieren, die bey der Verſetzung auf einen andern Boden und in ein verſchiedenes, oft entgegengeſetztes Klima manche Vorzüge verlieren, aber doch außer ihrer Heimath fortleben, und ſich fortpflanzen können, läßt ſich nicht ſagen, daß ſie an einen gewißen Boden und ein gewißes Klima gebunden ſeyen; ſondern nur, daß ſie einem ihrer Natur am meiſten angemeſſenen Boden und Klima anerſchaffen worden.

Im Ganzen ſind die Pflanzen den Einwirkungen von Boden und Klima mehr ausgeſetzt, als die Thiere; die Thiere mehr, als der Menſch: die unvollkommneren Thiere und Völker mehr, als die vollkommneren. Dieſe Naturgeſetze machen es ſchon an ſich höchſt wahrſcheinlich, daß die Pflanzen häufiger und ſtärker, als die Thiere: die Thiere häufiger und ſtärker, als der Menſch: die unvollkommneren

Bengal. I am inclined to conſider it as an original and diſtinct ſpecies. . . . They are uſually about thirteen hands in height, and are remarkable for their ſymmetry and piſt proportions: uniting in an eminent degree both ſtrength and beauty. . . It is ſurpriſing to obſerve the energy and vigour apparent in the movements of a Tangun.

1) l. c. for after all, ſtrong and hardy as Tanguns are, they are leſs able to bear the heat of an Indian ſun, than any other breed, and they often fall victims to it, when hard driven in very hot weather.

Digitized by Google

Thiere und Völker häufiger und ſtärker, als die vollkommneren an einen gewißen Boden und an ein gewißes Klima von der Natur gefeſſelt worden. In der That ſind die finniſchen Stämme und die ihnen ähnlichen Grönländer, Eskimos und Feuerländer: die Ichthyophagen an den arabiſchen und perſiſchen Geſtaden, ſo wie an den öden Küſten von Neu-Holland und Diemens-Land: die Kameelhirten der Wüſte und die Waldmenſchen im Innerſten der großen oſtindiſchen Inſeln die einzigen menſchlichen oder menſchenähnlichen Bewohner der Erde, von welchen man annehmen kann und beynahe annehmen muß, daß ſie gleich manchen Thieren und Pflanzen an die Heimath, in welche die Natur ſie ſetzte, gefeſſelt worden. Man muß dieſes nicht blos deßwegen annehmen, weil die Grönländer und andere ihnen ähnliche Wilde, welche man aus ihrem Vaterlande fortführte, in kurzer Zeit ſtarben, ſondern auch, weil ſich nicht abſehen läßt, wie die genannten Völker anderswo, als in ihrem urſprünglichen Vaterlande beſtehen könnten: die finniſchen Stämme außer den Sümpfen und Wildniſſen, die ihnen ohne ſchwere Arbeit im Sommer durch den Fiſchfang, im Winter durch die Jagd reichliche Nahrung liefern: die Ichthyophagen außer den öden Küſten, wo das Meer ihnen täglich beynahe ohne die geringſte Bemühung die Fiſche und andere Seethiere, welche ſie zu ihrem Lebensunterhalt brauchen, vor die Füße wirft: die Kameelhirten außer der Wüſte, in welcher ſie allein frey athmen können: die Waldmenſchen endlich in Ceylon, Sumatra und den Philippinen außer den unzugänglichen Gebirgen und Wäldern, wo ſie wilde Früchte und Wurzeln, wilden Honig und das Fleiſch von allerley Wildpret im Ueberfluß finden.

Von allen übrigen Völkern kann man nur behaupten, daß ſie einem gewißen Klima und Boden mehr oder weniger anerſchaffen ſeyen. Es gibt in der Anerſchaffenheit eben ſowohl Grade, als in der Gebundenheit an Boden und Klima. Die erſtere nähert ſich der leztern um deſto mehr mit je größeren Gefahren für Geſundheit und Leben die Verſetzung in eine andere Heimath verbunden iſt, und je ſchwerer die Verſetzten ſich an einen andern Boden und an ein anderes Klima gewöhnen. Die Neger-Völker ſind unläugbar mehr für die heiſſe, als für die gemäßigte und kalte Zone, mehr für niedrige und feuchte, als für hohe und trockne Gegenden beſtimmt, weil ſie in der größten Hitze am munterſten ſind, und ſich ſowohl in der Regenzeit, als auf den Reispflanzungen beſſer befinden, als in der trocknen Jahrszeit und in ſolchen Gegenden, welche die Europäer ihrer Geſundheit am zuträglichſten glauben. Alle Hirtenvölker, die eine unüberwindliche Abneigung gegen feſte Wohnſitze haben, und auch zu den Arbeiten des Ackerbaus untüchtig ſind, wurden von der ſchaffenden Natur mehr für die Weideplätze und Steppen in Aſien und Afrika, als für die fruchtbaren, des Anbaus fähigen, Gefilde dieſer Erdtheile hervorgebracht. Eben ſo augenſcheinlich iſt es, daß die Natur die Organiſation der Völker des ſüdlichen Aſiens, die Hindus mit eingeſchloſſen, dem ihnen angewieſenen Boden und Klima anpaßte. Solche ſchwache und indolente Menſchen, dergleichen die Hindus, die Peguaner, Siameſen u. ſ. w. ſind, konnten nur in ſolchen Ländern beſtehen, wo das Klima wenige Bedürfniſſe auflegte, und der fruchtbare Boden der Schwäche und Trägheit der Einwohner durch eine Menge freywilliger Gaben zu Hülfe kam, auch die

Digitized by Google

geringſten Anſtrengungen, welche man auf ſeinen Anbau wandte, durch hundertfältige Früchte belohnte. China und Japan wurden in Rückſicht auf Klima und Boden weniger begünſtigt, als die übrigen oſtindiſchen Reiche und Inſeln; und eben deßwegen war es nothwendig, daß die Natur den Chineſen und Japaneſen mehr Arbeitſamkeit einpflanzte, als anderen ſüdlichen Aſiaten. Die ſogenannten morgenländiſchen Völker ſind ſtärker und nicht ganz ſo indolent, als die meiſten oſtindiſchen Nationen. Allein wie unvollkommen ſind doch ſelbſt unter jenen der Ackerbau und Gartenbau, ſammt den dazu erforderlichen Inſtrumenten in Vergleichung mit denen der kultivirten Bewohner unſers Erdtheils? Ohne einen ſo leichten und fruchtbaren Boden, als die Natur den weſtlichen Aſiaten ſchenkte, würden dieſe ſich eben ſo wenig an die Arbeiten des Ackerbaus gewagt haben, als es die Juden in Europa thun. Die ackerbauenden Tataren ſind unter den morgenländiſchen Völkern das einzige, was ſich durch einen größern Fleiß im Feldbau und durch ſchwerere Inſtrumente unterſcheidet; und gerade dieſe Tataren ſind es, welche die Natur zur Bevölkerung von Ländern beſtimmte, die einen ſchwerern Boden und ein weniger freundliches Klima haben, als die Provinzen des weſtlichen Aſiens. Weder die Ruſſen noch irgend ein anderes ſlawiſches Volk kommt den Tataren in Rückſicht auf ſorgfältigen Ackerbau und auf Güte der dazu erforderlichen Werkzeuge bey. Auch hausten die Slawen urſprünglich, und wohnten von jeher, wenn ſie die Wahl hatten, am liebſten in ſolchen Gegenden, deren Boden leicht und ſandig war. Solche ſchwache Anſtrengungen und ſo unvollkommne Werkzeuge des Ackerbaus, als den ſlawiſchen Völkern eigen ſind, würden

nicht hingereicht haben, das ſchwere und fette Erdreich in den Ländern des weſtlichen Europa's zu bezwingen, die von jeher von den arbeitſamſten, geiſtvollſten, tapferſten und edelmüthigſten Völkern beſetzt waren. Die Natur paßte auch die urſprünglichen Bewohner unſers Erdtheils, die Germanier, Celten u. ſ. w. ihrem Klima und Boden an. Der unläugbarſte Beweis davon iſt die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß die Europäer zwar beſſer, als die übrigen Völker in allen Erdtheilen und Zonen ausdauern, daß ſie aber zugleich in allen anderen Erdtheilen ausarten, ſelbſt in ſolchen Gegenden, die in Anſehung der Fruchtbarkeit des Bodens und der Milde ſowohl, als Geſundheit des Klima's entſchiedene Vorzüge vor den europäiſchen Mutterländern haben. Da nun die Natur die Menſchen, wie die Pflanzen und Thiere, wenn auch nicht an einen gewißen Boden und an ein gewißes Klima feſſelte, wenigſtens dem einen und dem andern anerſchuf, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſich jedes Volk und jeder Völkerſtamm am beſten in ſeinen älteſten und urſprünglichen Wohnſitzen erhielt.

V.

Giebt es natürliche Familien von Völkern, wie von Thieren und Pflanzen, und wie viele ſolcher Familien kann man in Aſien, in den Südländern und auf den oſtindiſchen ſowohl, als Südſee-Inſeln zählen?

Unter Völker-Familie verſtehe ich einen Inbegriff natürlich verwandter Völker, d. h. ſolcher Völker, die in den vornehmſten Beſchaffenheiten des Körpers, des Geiſtes und des Gemüths zuſammenſtimmen, wenn gleich ein jedes ſich von den übrigen durch erbliche Merkmale unterſcheidet.

Digitized by Google

Wenn wir der Völkerordnung folgen, welche ich in den bisherigen Unterſuchungen beobachtet habe; ſo müſſen wir zuerſt nach der Verwandtſchaft der älteſten Bewohner des hohen öſtlichen Aſiens fragen. Dieſe ſind die verſchiedenen Stämme der Mongolen und Kalmucken. Den Mongolen und Kalmucken gleichen gegen Norden die Tunguſen und Buräten, gegen Süden die Bewohner ſowohl von Groß- und Klein-Thibet, als die der meiſten Bergländer zwiſchen Thibet und Hindoſtan ſo ſehr, daß man die natürliche Verwandtſchaft der einen und der anderen nicht verkennen kann. Die Butaner ſind zwar den mongoliſchen Völkern durch die Form ihres Geſichts ähnlich. Uebrigens unterſcheiden ſich die erſteren von den lezteren durch Farbe, Körperbildung und andere Merkmale ſo ſtark, daß man ſie weder für einen Zweig noch für natürliche Verwandte des mongoliſchen Völkerſtamms halten kann.

Eine zweyte Völker-Familie begreift die ächten oder wenig vermiſchten finniſchen Horden im nördlichen Aſien und Europa. Die finniſchen Völker nähern ſich den mongoliſchen mehr, als allen übrigen. Nichts deſto weniger weichen die erſteren von den lezteren in ſo vielen Stücken ab, daß man nicht umhin kann, ſie als eine beſondere, von mongoliſchen verſchiedene, Völker-Familie zu betrachten. Wiederum unterſcheiden ſich die Tſchucktſchen, die Koräken, die Kamtſchadalen und öſtlichen Inſulaner ſowohl von den mongoliſchen, als finniſchen Stämmen ſo ſehr, daß man faſt berechtigt iſt, ſie als für ſich beſtehende, urſprüngliche Nationen anzuſehen. Die kuriliſchen Inſulaner ſind ohne Zweifel tatariſchen Urſprungs.

Eine dritte Völker-Familie enthält die Bewoh-

ner des ſüdlichen Aſiens vom Ausfluß des Burram-puters an bis nach Japan hin. Die Völker des ſüdlichen Aſiens haben allerdings vieles mit den Bewohnern des öſtlichen Aſiens gemein: weßwegen auch mehrere Schriftſteller alle ſüdlichen Aſiaten aus dem hohen öſtlichen Aſien ableiteten. Ich habe zu ſeiner Zeit bewieſen, daß die Nationen des ſüdlichen Aſiens weder von den Kalmucken und Mongolen entſproſſen, noch daß eine derſelben das Stammvolk der übrigen ſeyn könne. Die ſüdlichen Aſiaten verhalten ſich wie die Länder, welche ſie bewohnen. Ein jedes dieſer Länder hat eigenthümliche Produkte oder erzeugt dieſelbigen Produkte mit eigenthümlichen Beſchaffenheiten. Und dennoch haben alle dieſe Länder unverkennbare Aehnlichkeiten in Rückſicht auf Klima, Boden, Pflanzen und Thiere. Dieſelbige Verſchiedenheit und Aehnlichkeit findet bey den Völkern des ſüdlichen Aſiens Statt. Keins iſt dem andern ſo gleich, daß man ſie für gemeinſchaftlichen Urſprungs, oder für Zweige deſſelbigen Stammes halten könnte. Zugleich aber ſtimmen alle dieſe Völker in ſo manchen äußeren und inneren Merkmalen zuſammen, daß man ſie mit eben dem Rechte Eine Völker-Familie, wie die Länder, welche ſie bewohnen, Einen gleichförmigen Abſchnitt des ſüdlichen Aſiens nennen kann.

Hindoſtan gleicht den übrigen Reichen des ſüdlichen Aſiens viel mehr, als die beyden Hauptarten der Hindus den übrigen ſüdlichen Aſiaten gleichen. Sowohl die Hindus der höheren, als die der unteren Kaſten ſind von allen ihren Nachbaren, alſo auch von den ſüdlichen Aſiaten ſo gänzlich verſchieden, daß man ſie unmöglich für gemeinſchaftlichen Urſprungs mit dieſen oder für natürliche Verwandte derſelben erklären kann. Die Hindus beſuchten und bevölkerten

Digitized by Google

ſchon vor Jahrtauſenden mehrere oſtindiſche Inſeln, beſonders Ceylon. Die Ceylonesen nähern ſich unter allen oſtindiſchen Inſulanern den Hindus am meiſten. Nichts deſto weniger weichen die Erſteren von den letzteren auf ſo mannichfaltige Arten ab, daß die einen nicht von den andern entſprungen ſeyn, und nur kaum entfernte natürliche Anverwandte derſelben genannt werden können. Noch viel größer iſt der Abſtand der Ceyloneſen von den Bewohnern der übrigen oſtindiſchen Inſeln. Die oſtindiſchen, beſonders die grösſeren oſtindiſchen Inſeln, Ceylon ausgenommen, ſind von drey verſchiedenen Menſchenarten beſetzt. Auf den Ufern oder an den Küſten findet man durchgehends Malayen. In den Thälern und auf den Hügeln des Binnenlandes hauſen Völker, die, wenn ſie gleich von den Malayen verſchieden ſind, doch zu der Völker-Familie des ſüdlichen Aſiens gerechnet werden können. Die negerartigen Waldmenſchen hingegen, welche in den unzugänglichſten Gebirgen und den unwegſamſten Wildniſſen umherirren, machen eine von den übrigen ſüdlichen Aſiaten gänzlich verſchiedene Menſchenart aus. Es iſt kaum gedenkbar, daß dieſe ſcheuen Waldmenſchen ſich aus Einer Inſel über die übrigen verbreitet haben ſollten. Faſt eben ſo wenig wahrſcheinlich iſt es, daß die Waldmenſchen der oſtindiſchen Inſeln natürliche Anverwandte der negerartigen Ichthyophagen in den Südländern und auf den Südſee-Inſeln ſeyen.

Die Südländer und Südſee-Inſeln bieten eine eben ſo große Mannichfaltigkeit von Menſchen-Naturen dar, als die oſtindiſchen Eylande. Noch merkwürdiger iſt es, daß die Bewohner der Südländer und Südſee-Inſeln von denen der oſtindiſchen Reiche und Eylande gänzlich verſchieden ſind. Kein Land

oder Eyland des ſüdlichen Aſiens enthält ſolche Menſchen, dergleichen die groſsen, ſchönen und ſtarken Inſulaner der Südſee ſind. Eben ſo wenig trifft man im ſüdlichen Aſien ſolche negerartige Ichthyophagen, wie in den Südländern und Südſee-Inſeln an. Selbſt die Kaſte der Tautaus ſcheint weder den Malayen, noch anderen oſtindiſchen Inſulanern ähnlich oder natürlich verwandt zu ſeyn. Man muſs daher in den Südländern und auf den Südſee-Inſeln wenigſtens drey verſchiedene Völker-Familien annehmen: die der groſsen, ſchönen, ſtarken und freundlichen Erihs: die der kleinen, häſslichen und dienenden Tautaus: endlich die der negerartigen Ichthyophagen. In der erſten und dritten dieſer Völker-Familien ſind ſo viele und groſse Unterſchiede vorhanden, daſs man in der Folge allem Anſehen nach genöthigt ſeyn wird, eine jede derſelben in mehrere von einander verſchiedene Gattungen zu zerlegen.

Im weſtlichen Aſien ſtimmen die Ichthyophagen am meiſten zuſammen, und die Gebirgvölker weichen am meiſten von einander ab. Wenn die Fiſcheſſer an den perſiſchen und arabiſchen Küſten auch nicht von einander abſtammen, oder von völlig gleicher Natur ſind; ſo ſind ſie einander doch ſo ähnlich, daſs man ſie als Mitglieder Einer Familie betrachten kann. Hingegen unterſchieden ſich von jeher die Afganen von den Kurden, die Kurden von den Bergvölkern in Armenien, die in Armenien von denen in Cilicien, Piſidien, Iſaurien und im Pontus, die pontiſchen von den kaukaſiſchen, endlich die kaukaſiſchen Bergvölker von einander ſo ſehr, daſs man beynahe gezwungen wird, ein jedes Bergvolk des weſtlichen Aſiens als einen beſondern, oder für ſich beſtehenden Menſchenſtamm anzuſehen. Unter den Nomaden des

weſtlichen Aſiens zeichnen ſich die arabiſchen Kameel-hirten mehr von den übrigen arabiſchen Beduinen, als dieſe von den turkomanniſchen und kurdiſchen Hirten aus. Unter den ackerbauenden Völkern des weſtlichen Aſiens ſind die zwiſchen dem Halys und Tigris einander ähnlicher, als die zwiſchen dem Tigris und Indus. So ſehr aber auch die Erſteren von den lezteren und in beyden Völkerhaufen jede Nation von der andern abweichen mag, ſo haben ſie doch ſo viele äußere und innere Merkmale gemein, daß man ſie insgeſammt als Mitglieder Einer großen Völker-Familie gelten laſſen, und unter dem Namen der morgenländiſchen Nationen zuſammenfaſſen kann.

VI.

Betrachtungen über eine Stuffenleiter der Humanität, nach welcher die bisher unterſuchten Völker in Rückſicht ihrer geringeren oder größeren menſchlichen Vorzüge geordnet werden.

Nach den bisherigen Unterſuchungen wird keiner meiner Leſer daran zweifeln, daß ganze Völker und Völker-Familien ſich in Anſehung ihres Aeußern und Innern eben ſo ſehr oder noch mehr von einander unterſcheiden, als unter einer jeden Natur einzelne Individuen von einander abweichen. Es iſt daher keine müßige Frage, wenn man zu erfahren wünſcht, wie die Völker, von welchen ich bisher gehandelt habe, in Rückſicht ihrer Humanität neben einander, oder über und unter einander geordnet werden müſſen. Unter Humanität verſtehe ich den ganzen Inbegriff der äußeren und inneren Vorzüge, wodurch die edelſten Völker unſers Erdtheils ſich über die Thiere erheben.

Digitized by Google

Die unorganiſche Natur geht ſo unmerklich in die organiſche, das Pflanzenreich ſo unmerklich in das Thierreich über, daß kein Forſcher bisher im Stande war, und vielleicht jemals im Stande ſeyn wird, die Gränzen der einen und der anderen genau zu bezeichnen. Eben ſo ungewiß ſind die Gränzen der Thierheit und Humanität, oder die der blos thieriſchen und der wahrhaft menſchlichen Natur. Mehrere Thierarten haben ſo viel menſchliches, manche Völker ſo viel thieriſches, daß man nicht weiß, ob man die einen zu den Menſchen, oder die anderen zu den Thieren zählen, oder beyde als Mittelweſen anſehen ſoll, die zwiſchen den Thieren und den Menſchen in der Mitte ſtehen.

Schon in den großen und ſcheußlichen Affen, die in Guiana Quata oder Quato genannt werden, zeigen ſich einige Spuren menſchlicher Eigenſchaften. Die Quato's ſuchen die Menſchen, die ſich ihnen nähern, theils durch das Ausſchütten ihrer Excremente, theils durch das Werfen von kleinen Stöcken abzuwehren. Wenn ſie verwundet werden, ſo halten ſie die Wunden mit der Hand zu, beſehen das herausfließende Blut, fangen jämmerlich an zu heulen, und erſteigen die höchſten Gipfel der Bäume, auf welchen ſie ſich aufhalten. Ihr Geſicht iſt unbehaart und roth, und ſowohl wegen dieſer Geſichtsfarbe, als wegen der tief eingeſenkten Augen haben ſie eine auffallende Aehnlichkeit mit alten Indianerinnen [1]).

Ohne Vergleichung menſchenähnlicher, als der Quato, iſt der Orang-Utang von Borneo, welchem

1) Stedmann II. 10. 11. . . . the creature face is quite naked and red, with deep sunk lyes, which gives it much the apparance of an old Indian woman.

man daher auch den Namen des Waldmenſchen gegeben hat [1]. Der Orang-Utang, welchen Hamilton ſah, war vier Fuß hoch, und hatte grobe Knochen, beſonders lange Arme. Wenn er aufrecht ſtand, ſo reichten die Spitzen der Finger bis an die Kniee. Seine Lenden und Beine waren in Verhältniß zu ſeinem Körper nicht ſtark genug. Die Füße waren lang, vorn ſehr breit, und hinten zu ſchmal. Seinen vorſtehenden Bauch bedeckte ein helleres und dünneres, den übrigen Leib ein dichteres und längeres dunkelbraunes Haar. Er hatte einen dicken Kopf, ein breites und volles Geſicht, graue und kleine Augen, eine kleine platte Naſe, ſehr ſtarke Oberlippen und Unterkinbacken. Er ſchneuzte ſeine Naſe mit den Fingern, machte Feuer an, und blies hinein, um es zu beleben. Ein anderer Orang-Utang briet einen Fiſch, um ihn mit gekochtem Reis zu eſſen. Die Weibchen haben regelmäßige Reinigungen. Sowohl die Männchen, als die Weibchen ſind ohne allen Schwanz, und gehen aufrecht. Sie ſind von einer trüben Gemüthsſtimmung, und ſpielen ſelbſt in ihrer Jugend nie, wie andere Thiere. Ihre Gemüthsſtimmung drückt ſich in der düſtern niedergeſchlagenen Miene aus. Wenn man ſie gezähmt hat, ſo werden ſie zuthätig, und küſſen oder umarmen ihre Wohlthäter. Gezähmte Orang-Utangs trinken aus gehenkelten Trinkgeſchirren, wie Menſchen, und wiſchen den Mund ab, wenn ſie getrunken haben. Auch ſchlafen ſie, wie Menſchen. Sie legen ihren Kopf auf ein Kiſſen oder einen Pfuhl, und ziehen die Bettdecken über ſich her [2]. Allem

1) Brookes System of natural History London 1763. I. 126. et sq. p.
2) Brookes l. 1. p. 126. Man vergleiche hiemit Campers Wahrnehmungen in den Oeuvres I. p. 6. et sq.

Allem Anſehen nach ſteht der Chimpanzer, oder wie Degrandpre ihn nannte, der Kimpezey in Angola und andern Ländern der Weſtküſte von Afrika[1]) eben ſo weit über dem Orang-Utang, als dieſer über anderen Affenarten.

Derjenige, welchen Tyſre beobachtete und beſchrieb, gewann während der Ueberfahrt das Wohlwollen des ganzen Schiffsvolks. Er hielt ſich beſtändig von den Affen, die am Bord waren, abgeſondert, und that hingegen ſehr zärtlich gegen die Matroſen und Officiere. Sehr häufig öffnete er dieſem und jenem die Kleider an der Bruſt, ſchlang ſeine Arme um ihren Hals, und herzte ſie auf das innigſte.[2]) den hintern Theil des Körpers deckten ſo dicke Haare, daß man die Haut nur mit genauer Noth wahrnahm. Die Vorderſeite hingegen hatte deren ſo wenige, daß man ſie kaum behaart nennen konnte. Man gewöhnte ihn bald, ſich zu Bett zu legen, und Kleider zu tragen. Er zog die lezteren ſelbſt an, und wenn er allein nicht damit fertig werden konnte, ſo erſuchte er Andere, ihm zu helfen. Sein Haar war kohlſchwarz, und ſah eher Menſchen- als Thierhaaren ähnlich. Um die Schaam, die Oberlippe und das Kinn war es länger, als anderswo. Das Lippen- und Kinn-Haar war gräulich, und ſah wie ein Bart aus. Das Geſicht, die Hände und die Fußſohlen, ſo wie der gröſte Theil des Vorderhaupts hatten kein Haar. An den Seiten des Geſichts hingegen faſſen anderthalb Zoll lange Haare. Sein Geſicht glich mehr dem eines Menſchen, als eines Affen; denn der Vorderkopf war gröſſer und runder, der obere und

1) Degrandpré I. 26, Les Naturels l'appellent Kimpezey. C'est le nom Congr.

2) Brookes l. c. p. 128. 129.

untere Kinnbacken eher flach und weniger hervorragend, als im Affen. Allein die Naſe war platt, und an dem äußern Rande der Naſenflügel war eine kleine Eindrückung, die ſich aufwärts drehte, wie im Affen. Die Ohren hatten eine vollkommen menſchliche Bildung, und auch die Zähne ſahen menſchlichen Zähnen ähnlicher, als thieriſchen. Die Biegungen oder Gelenke der Arme und Beine waren gerade, wie im Menſchen. Nur die Hand wich etwas von der menſchlichen ab, indem die Fläche derſelben beträchtlich länger und der Daumen viel kürzer war, ungeachtet die Nägel eine größere Breite und mehr Flachheit hatten, als im Affen. Die Zehen waren eben ſo lang, als die Finger; der mittlere am längſten. Auch der große Zehen war in einer gewißen Entfernung von den übrigen, gleich dem Daumen; ſo daß man dieſes Geſchöpf weniger ein vierfüßiges, als Eins mit vier Händen nennen kann, indem es die Hände und Füße auf gleiche Art braucht.

Ein junges Chimpanzer-Weibchen, was ſich jezt im brittiſchen Muſeo befindet, ward von Edwards folgendergeſtalt beſchrieben. „Zur Zeit ſeines Todes war dieß Weibchen zwey und einen halben Fuß hoch. In Anſehung der ganzen Geſtalt, ſo wie der Füße und Hände, hatte es eine große Aehnlichkeit mit anderen Affen: nur unterſchied es ſich von den lezteren darin, daß es weder einen Schweif, noch eine Calloſität am Geſäß hatte. Der Kopf war runder und menſchenähnlicher, als der von Affen: der Vorkopf hoch, die Naſe platt und die Zähne menſchenähnlich. Das Haar ſtieg aus dem Nacken gegen den Schedel an, und hieng ſowohl an den Seiten, als über die Stirn herab, die gleich dem übrigen Geſicht kein Haar hatte. Auch die Ohren waren nackt und den

menſchlichen ähnlich. Die beyden Bruſtwarzen ſaßen wie an Mädchen oder Weibern. Das Geſicht und die nackten Theile der Hände und Füße hatten eine ſchmutzige Fleiſchfarbe. Der hintere Theil des Körpers war ſtärker, als die Vorderſeite mit röthlich braunen Haaren bedeckt. Das Haar ſtieg, oder neigte ſich von der Hand gegen den Elbogen hin [1]).“

Alle ſpäteren Reiſende beſtätigen die Nachrichten beym Brookes und zwar zuerſt Matthews [2]). Wenn man die Jenpanzers oder Chimpanzers, ſagt dieſer Schriftſteller, jung fängt, ſo werden ſie ſehr zahm und zuthätig gegen Diejenigen, welche ſie lieben. Sie ſind äußerſt empfindlich gegen gute und ſchlimme Behandlung. Ich ſelbſt beſitze gegenwärtig einen jungen Chimpanzer, der augenblicklich kommt, wenn ich ihn rufe. Sobald ich ihn aber von mir ſtoße, oder ihn ſchlage, oder nur ſeine Liebkoſungen ablehne; ſo wird er mürriſch, hört nicht, wenn ich ihn rufe, und nimmt nicht eher etwas von mir an, als bis ich ihn wieder guter Laune gemacht habe. Das Anſehen der Chimpanzers iſt, beſonders wenn ſie ſitzen, dem eines alten Negers auffallend ähnlich: das Haar ausgenommen, das ſchwarz und ſtrak, wie in urſprünglichen Amerikanern iſt. Zu der umſtändlichen Beſchreibung, welche Brookes in ſeiner Naturgeſchichte gegeben hat, will ich nur noch einige Umſtände hinzuſetzen. „Sie halten ſich gewöhnlich bey verfallenen Dörfern auf, wo der Papau-Baum, den ſie ſehr lieben, ſich in großer Menge findet. Sie erbauen ſich Hütten, die denen der Neger ähnlich und mit Blättern gedeckt ſind. In dieſen Hütten ſchlafen

1) l. c.

2) Voyage to the river Sierra-Leone. London 1788. p. 41. 42.

aber nur die Weibchen und die Jungen. Die Männer liegen immer außerhalb derſelben. Wenn aus einem Haufen von Chimpanzers Einer erſchoſſen wird; ſo verfolgen die übrigen den Mörder des getödteten. Und dann iſt das einzige Mittel, ihrer Rache zu entgehen, dieſes, daß man das Gewehr hinwirft. Sie ergreifen dieſes, ſchlagen es in Stücken und geben die Verfolgung deſſen, der es trug, gleich auf."

In den Gebirgen von Sierra Leone, heißt es in dem Bericht über die Colonie an dieſem Fluſſe [1]), finden ſich die Jenpanzers oder Chimpanzers ſehr häufig, die den Menſchen noch weit ähnlicher ſind, als die Orang-Utangs. Von zweyen, welche man in die Colonie brachte, ſtarb der Eine ſehr bald. Der Andere, der etwas älter war, lebte einige Monate; der leztere war zwey Fuß hoch. Wenn dieſe Geſchöpfe ganz ausgewachſen ſind, ſo erreichen ſie eine Höhe von fünf Fuß. Der Chimpanzer, welchen man eine Zeitlang in der Colonie unterhielt, war mit ſchwarzen Haaren bedeckt, die hinten dicker und länger, als vorn waren. Sein Geſicht war platt, und ſeine Hände ſowohl, als ſein Kopf ſahen denen eines alten Negers ähnlich: ausgenommen, daß das Hauptbaar nicht kraus, ſondern ſtrak war. Er aß und trank, ſchlief und ſaß bey Tiſche, wie die Menſchen, unter welchen er lebte. Anfangs kroch er auf allen vieren, und gieng auf der äußern Seite ſeiner Hände. Nachdem er ſtärker geworden war, trat er aufrecht einher, und hielt ſich an einem Stock, den er in der Hand führte. Er ſchien von einer traurigen Gemüthsſtimmung zu ſeyn, äußerte aber nie die geringſte Bösartigkeit, und fügte Niemand Leids zu.

1) Account of the Colony of Sierra Leone. London 1745. p. 226. 227.

Digitized by Google

Der Kimpezey, erzählt Degrandpre [1]), den man an der Küſte von Angola häufig antrifft, beſitzt außerordentlich viel Verſtand. Er geht gewöhnlich aufrecht, und ſtützt ſich auf den Aſt eines Baums, wie auf einen Stab. Die Neger fürchten ihn, und zwar nicht ohne Grund; denn er mißhandelt ſie oft wenn er ſie antrifft. Ihrem Vorgeben nach redet, der Kimpezey blos deßwegen nicht, weil er nicht will, indem er fürchte, daß, wenn er ſich als Menſch zu erkennen gebe, er alsdann arbeiten müſſe. Dies Vorurtheil iſt ſo tief bey den Negern eingewurzelt, daß ſie den Kempezey anreden, wenn ſie ihm begegnen. Ich ſelbſt konnte mir kein Individuum dieſer Art von Geſchöpfen verſchaffen. Allein auf einem Sklaven Schiffe ſah ich ein Kempezey-Weibchen, das ſich ohne Widerwillen genau von mir unterſuchen ließ. Dies-Weibchen war denſelbigen Reinigungen unterworfen, welche erwachſene Mädchen und Frauen unter den Menſchen erfahren. Wenn es aufrecht ſtand, hatte es eine Höhe von vier Fuß zwey Zoll und acht Linien. Seine Arme reichten bis auf einen Zoll oberhalb des Kniees. Sein Rücken war mit braunen, Arme und Beine mit grauen und der Leib mit weiſſen Haaren bedeckt. Das braune Haupthaar war nicht ſo lang, als die Haare des übrigen Körpers. Um die Bruſtwarzen herum fanden ſich keine Haare. Das Geſäß war fleiſchig, wiewohl weniger, als im Menſchen. Statt der Callositäten, die allen Affen gemein ſind, hatte das Kimpezey-Weibchen blos eine Schwarte, welche es ſich durch Sitzen zugezogen hatte. Seine Beine waren dünn, die Lenden hin-

2) I. 26. et sq. p. Voyag. à la Côte occidentale de l'Afrique.

Digitized by Google

gegen ſehr muskulös. Von einem Schweife ſah man keine Spur."

„Das Kimpezey-Weibchen hatte gelernt, den Backofen zu heitzen. Bey dieſer Verrichtung war es äußerſt vorſichtig, daß kein Funke irgendwo hinfallen möchte, wo er Schaden thun könne. Es wußte genau, wenn der Ofen gehörig geheitzt war. Auch brachte der Bäcker ſogleich ſeinen Teig, wenn er von dem weiblichen Kimpezey einen Wink erhielt, daß es Zeit ſey. Beym Aufwinden und Abwinden von Tauen, bey dem Feſtbinden oder Löſen der Segel leiſtete es gleiche Dienſte mit den Matroſen, welche es alle durch die Behendigkeit übertraf, womit es an den Strickleitern hinauf- und herabſtieg. Das Kimpezey-Weibchen kam während der Fahrt nach Weſtindien durch die Brutalität des zweyten Kapitains um, der es unverdienter Weiſe mißhandelt hatte. Es ertrug die Gewaltthätigkeiten, welche man gegen daſſelbe ausübte, mit einer rührenden Geduld, und ſtreckte die Hände bittend aus, damit man mit dem Schlagen aufhören möge. Von dieſem Augenblicke an aß es nicht mehr, und ſtarb am fünften Tage vor Erſchöpfung und Kummer, von dem ganzen Schiffsvolke bedauert, wie man einen Menſchen hätte bedauern können."

Wenn die Nachricht gegründet iſt, welche der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung von Nigritien über eine Wache des Königs von Dahome mittheilt; ſo kann man kaum zweifeln, daß dieſe Wache aus Kimpezeys beſtanden habe [1]). Ein König von Dahome unterhielt nemlich eine Wache von vierzig ſogenannten Affen-Menſchen, die drey, höchſtens viert-

1) Descript. de la Nigritie. p. 171.

halb Fuß hoch mit Affenfellen bedeckt, und in allen Sprüngen und Poſſen von Affen ſo geübt waren, daß man bey ihrem Anblick ungewiß wurde, ob man Affen oder Nachäffer von Affen vor ſich habe.

Man vergleiche die Kimpezeys, welche ich bisher geſchildert habe, mit den Ichthyophagen an den perſiſchen und arabiſchen, beſonders an den Geſtaden des öſtlichen Afrika's, deren Beſchreibung man oben geleſen hat, und frage ſich dann, ob man die Kimpezeys von der Zahl der Menſchen ausſchließen könne, wenn die nackten Fiſcheſſer, die wenigſtens zum Theil keine Kleidung und künſtliche Wohnung, keine Waffen und Werkzeuge, nicht einmal artikulirte Sprache hatten, und die größten Gewaltthätigkeiten mit einer ſtupiden Ergebung ertrugen, wenn dieſe zu den Menſchen gezählt werden? ob es nicht beſſer ſey, die einen und die anderen als Halbmenſchen zu betrachten, die zwar über die Affen erhaben ſeyen, aber nicht in die Ordnung vernünftiger menſchlicher Weſen gehören?

In den Wildniſſen der Strecke, welche den Gambia von dem Vorgebirge Monte trennt, irren viele ſogenannte Waldneger umher, die ſich blos mit Fleiſch, und wie man ſagt, ſelbſt mit Menſchenfleiſch nähren. Dieſe Waldneger kennen keine Häupter und bürgerliche Ordnung [1]). Jede Familie lebt für ſich. Die Kinder verlaſſen die Eltern, ſobald ſie die Hülfe derſelben nicht mehr nöthig haben. Jeder Mann begattet ſich mit dem erſten dem beſten Weibe, das ihm aufſtößt; und Mann und Weib bleiben nicht länger beyſammen, als ihnen gut dünkt. Es iſt den benachbarten Völkern nicht gelungen, die Waldneger zu zähmen, und denſelben ihre, wenn gleich geringe

1) Amiral. p. 182.

Kultur mitzutheilen. Unterdeſſen ergriff man von Zeit zu Zeit einzelne Waldneger und verkaufte ſie als Sklaven, die aber bald vor Gram ſtarben. Die Waldneger haben ganz behaarte Körper. Ihre Zähne ſind zugeſpitzt, und ſtehen zum Munde heraus. Die Haut iſt ſchwärzlich braun. Sie haben ſehr lange Nägel, und gehen ganz nackt. Ihre Sprache iſt mehr ein Gekrächze, als eine artikulirte Rede [1]). Uebrigens ſind ſie äußerſt lebhaft und behende.

Ich glaube nicht, ſetzt Amiral hinzu, daß es zwiſchen den von Büffon beſchriebenen Waldmenſchen und den erwähnten Waldnegern noch eine Mittelart gibt. Beweiſen nicht auch dieſe Waldneger, daß eine Kette vorhanden iſt, die alle Weſen verbindet, und deren Glieder ſich verhalten, wie ihre Abſtände von dem höchſten ſchaffenden Weſen: daß jedes Geſchöpf nach dem Platze, welchen es einnimmt, einen größern oder geringern Antheil der göttlichen Intelligenz beſitzt? daß dieſer göttliche Funke vom Waldmenſchen bis zur Mitte beſtändig abnimmt, und vom Waldmenſchen wiederum beſtändig zunimmt, bis zu dem erhabenen Genie, das die größten Tiefen der Natur erforſcht. „Höchſt wahrſcheinlich gehörten die Ungeheuer, deren Römer erwähnt [2]), zu den Waldnegern des innern Afrika's. Man bringt, ſagt dieſer Reiſende, von Zeit zu Zeit Menſchenfreſſer an die Küſte, die ein fürchterlich tigerartiges Anſehen haben, und deren ſpitzige oder zackige Zähne wie Fuchsſcheeren in einander ſchließen. Dieſe reiſſenden Thiere in menſchenähnlicher Geſtalt ſind ſo unbändig und begierig nach Menſchenfleiſch, daß ſie ihren Nachbaren große Stücken Fleiſch aus Armen und

1) Leur language est une espèce de croassement, l. c.
2) S. 18.

Beinen beiſſen und gleich hinunterſchlucken. Die Neger-Sklaven fürchten ſich vor dieſen Menſchenfreſſern, wie vor Tigern, und brechen ihnen meiſtens die Zähne aus. Die Sklavenhändler nehmen ſie gar nicht, wenn ſie dieſelben erkennen, weil man weiß, daß ſie nicht blos höchſt gefährlich, ſondern durchaus unbezähmbar ſind.“

Wer wagt es, frage ich abermal, dieſe behaarten, ungeſelligen, reiſſenden und blos krächzenden Menſchenfreſſer zu eben der Ordnung vernünftiger Weſen zu zählen, zu welcher die Europäer gehören: beſonders da ſie noch weniger bildſam, als die Kimpezeys ſind?

Die Buſch-Hottentotten übertreffen die bisher angeführten Arten zweydeutiger Geſchöpfe in einigen Stücken ſehr weit. Jene leben zuerſt in größeren Geſellſchaften, als dieſe, und die größeren Geſellſchaften beſtehen aus Familien, in welchen das Weib oder die Weiber mit dem Mann und die Kinder mit den Eltern innig verbunden ſind [1]). Wenn die Buſch-Hottentotten gleich ſehr oft ganz nackt einhergehen; ſo ſchmücken ſie ſich doch auf mancherley Arten. Ungeachtet ſie keine Heerden von großem und kleinem Vieh unterhalten, und ſehr oft in natürlichen Felshöhlen hauſen; ſo haben ſie doch den Hund gezähmt, und errichten nicht ſelten Obdächer oder wenigſtens Schirme, um ſich gegen rauhe Winde zu ſchützen [2]). Sie verfertigen Pfeile, Körbe und Matten beſſer, als die nomadiſchen oder zahmen Hottentotten; und die Zeichnungen von allerley Thieren, welche ſie an glatte Felswände machen, ſind oft ſo

1) Barrow I. 239. 275—290. 314. Thunberg I. 117. I. 2 Th. 136. 168. 169 S.
2) Barrow, l. c. p. 278.

richtig, daß ſie die Augen europäiſcher Kenner in Verwunderung ſetzen [1]). Allein wie unvollendet und mißgeſtaltet iſt auf der andern Seite die Form ihrer Körper: wie viehiſch ihre Art zu leben, und man kann ſagen, ihre ganze Natur? Die größten Beobachter ſtimmen darin überein, daß die Buſch-Hottentotten zu den häßlichſten Völkern gehören, und daß die Natur ſich gleichſam beſtrebt habe, ſie durch rollende Augen, flache Naſen, hohe Backenknochen, hohle Geſichter und hervorſtehende Kinnladen ſcheußlich und affenähnlich zu machen [2]). Die Buſch-Hottentotten ſind nicht einmal ſo groß und ſtark, als die Orang-Utangs und Kimpezeys. Die Mittelgröße der Männer beträgt vier Fuß ſechs Zoll; die der Weiber, vier Fuß. Manche der leztern bleiben ſelbſt unter dieſer Mittelgröße zurück [3]). Die Schmächtigkeit der übrigen Gliedmaßen fällt um deſto mehr auf, da ſie weit hervorſtehende Bäuche, und beſonders die Weiber an beyden Backen des Geſäßes zwey monſtröſe Fettpolſter haben, die bey jedem Schritte eine zitternde Bewegung machen [4]). In eben dem

1) l. c. p. 289. 90. beſonders 239. 314.

2) Barrow p. 271. The Bosjesmans, indeed, are amongst the ughest of all human beings. The flat nose, high chak-bones, prominent chin, and concave visage, partake much of the apaish character, which their keen eye, always in motion tends not to diminish. p. 279. Nature seems to nave studied how to make this pigmy race disgusting. Thunberg I. 117. „Der Mund ſtand bey dieſen Leuten weit hervor, ſo wie auch die Kinnbacken, und ſie hatten daher unglaublich viel Aehnlichkeit mit den Affen.“

3) p. 277. Barrow.

4) Thunberg I. 2 Th. 136 S. „Von Farbe ſind ſie gelbbraun, etwas kleiner, als Hottentotten, und

Digitized by Google

Verhältniß, in welchem der Bauch hervorſpringt, zieht ſich der Rückgrat hinein; und die Körper der Buſch-Hottentotten, beſonders der Weiber, gleichen daher einem lateiniſchen S [1]). Eine andere Scheußlichkeit der Buſch-Hottentottinnen beſteht in den Verlängerungen der Nymphen, die ſehr oft weit über fünf Zoll hinaus gehn [2]). Der hervorragende Bauch, der hohle Rücken, die Fettpolſter am Geſäß und die verlängerten Nymphen ſind auch den nomadiſchen und dienenden Hottentotten und Hottentottinnen gemein; aber doch in geringeren Graden, ſo wie dieſe auch weder ſo klein, noch ſo häßlich ſind, als die Buſchmänner [3]). In den Erdhöhlen, welche die Buſch-Hottentotten ſich bisweilen ausgraben, legen ſich Männer, Weiber und Kinder nicht nur gleich den vierfüßigen Thieren in einen Knäuel zuſammengerollt hin, ſondern auch über einander, und blos Derjenige, welcher oben zu liegen kommt, bedeckt ſich mit dem Felle eines cap'ſchen Cavia [4]). Es wäre den Buſchmännern eben ſo leicht, als den nomadiſchen Hottentotten, Heerden von großem und kleinem Vieh zu halten. Sie thun dieſes niemals, ſondern leben lieber vom Raube, und wenn dieſer nicht gelingt, ſo

haben ſehr kleine und ſchmächtige Glieder. Der Bauch, welcher bey ihnen weit hervorſteht, macht beynahe den ganzen Menſchen aus. Barrow p. 281. This protuberance consisted of fat, and when the woman walked, had the most ridiculous appearance imaginable, every step being accompanied with a quivering and tremulons motion, as if two masses of jelly were attached behind.

1) Barrow, l. c.

2) p. 279. l. c.

3) l. c.

4) Barrow, p. 276. Thunberg I. Th. 2. S. 136.

nähren ſie ſich mit den Wurzeln von wilden Pflanzen und mit den Larven von weiſſen Ameiſen und von Heuſchrecken [1]). Nach einem glücklichen Fange tödten ſie das erbeutete Vieh auf einmal. Alsdann werden ihre Höhlen oder Lager in kurzer Zeit Pfühle des ſcheußlichſten Geſtanks, der ſie eben ſo wenig beleidigt, als die Geier, die dadurch angezogen werden [2]). Bey aller Kleinheit und Schmächtigkeit haben ſie die Gefräßigkeit reiſſender Thiere. Barrow gab drey Buſchmännern, die ihn begleiteten, ein großes Schaaf. Die Beſchenkten machten ſich gleich an das ſeltene Mahl, aßen von fünf Uhr Abends die ganze Nacht durch, bis an den folgenden Mittag, wo nichts mehr übrig war Eben dieſe Buſchmänner ließen das Blut des Schaafs in den Bauch laufen, öffnete die Gedärme, ſchütteten Waſſer hinzu, und verſchlangen dieſes gräßliche Gemiſch als einen herrlichen Trank [3]). Die Buſchmänner und ihre Weiber wiſſen eben ſo wenig von Scham, als von Eckel [4]). Die Sprache der Buſchmänner iſt noch weniger artikulirt, als die der nomadiſchen und dienenden Hottentotten, welche alle Reiſende ſchon mit einem Geſchnatter oder anderen Thiergeſchrey verglichen. Die lezteren bringen ein heftiges Schnalzen nur bey Einer Sylbe eines jeden Worts an. Die Buſchmänner ſprechen keine Sylbe aus, ohne durch den Druck der Zunge gegen den Gaumen oder die Zähne einen Knall hören zu laſſen [5]). Wenn dieſe

1) Barrow, p. 276.
2) p. 288. l. c.
3) l. c.
4) p. 276. Nor indeed the did the females, either old or young, seem to feel any ſense of Shame in appenring before us naked.
5) p. 290.

Sprache oft das einzige iſt, was die Hottentotten von unvernünſtigen Thieren auszeichnet, wie Thunberg verſichert [1]); ſo muß man geſtehen, daß der Unterſchied nicht groß iſt.

Sollte man die Puliſchi's in Hindoſtan und die wilden Bedahs in Ceylon, von welchen ich zur gehörigen Zeit das Nöthige beygebracht habe, dereinſt genauer kennen lernen; ſo wird es ſich wahrſcheinlich ergeben, daß die einen und die anderen nicht zu den menſchlichen Bewohnern beyder Länder gerechnet werden können, ſondern vielmehr Halbmenſchen oder Mittelweſen zwiſchen den Affen und den Menſchen ſind. Auch von den Waldmenſchen im Innern von Sumatra [2]) hat man noch keine zuverläßige Nachrichten. Wenn man den gemeinen Sagen trauen dürfte, ſo wären die ſogenannten Orang-Googoo entweder wirkliche Orang-Utangs, oder den Buſchmännern in Neu-Holland gleichartig. [3]).

In Neu-Holland lebt nemlich außer den Uferbewohnern ein Geſchlecht von Waldmenſchen, die von den Einwohnern Be-Dia-Gal, von den Engländern Buſchmänner genannt werden [4]). Dieſe Waldmenſchen unterſcheiden ſich von den Ichthyophagen der Küſte nicht blos durch Sprache, Lebensart und Sitten, ſondern auch durch die Bildung des Körpers, indem die Waldmenſchen unverhältnißmäßig lange, alſo viel längere Arme und Beine haben, als die Kü-

1) I. 2r Th. 168 S.

2) Marsden, p. 35.

3) l. c. The Googoo are much scarcer, than these, differing in little but the use of speech, from the Orang-Outan of Borneo; their bodies being covered with long hair.

4) Grant, p. 156—158. Péron, I. 392 p.

Digitized by Google

ſtenbewohner, von welchen ſie als eine niedrigere Claſſe von Geſchöpfen betrachtet werden [1]). Die Britten waren ſchon manche Jahre in Neu-Holland angeſiedelt, bevor ſie den großen Abſtand zwiſchen den Uferbewohnern und Buſchmännern recht bemerkten [2]). Dieß geſchah nicht eher, als im J. 1801, wo Grant dem erſten Buſchmann, der engliſchen Beobachtern auffiel, auf folgende Art beſchrieb [3]). Die Arme und Beine dieſes Mannes waren in gar keinem Verhältniß zu ſeinem übrigen Körper. Die Art, wie er an der Schiffsleiter hinaufſtieg, zeigte, daß er das Klettern ſehr gewohnt war. Er ſtreckte die Arme aus, ſo weit er konnte, und brachte dann die Füße mit einem Stoße an eben die Stellen, wo die Hände geweſen waren. Seine Sprache war allen denen, die am Bord waren, durchaus unverſtändlich. Die Töne, welche er hervorbrachte, waren

1) Grant, l. c. The was an elderly man, of the claſs ternud here Bush-Natives, who are conside-red as an inferior tribe by the inhabitants of the sea coast. Péron, l. c. . . . Les Bé-Dia-Gal, peuples ſinguliers, qui vivent dans les forêts voiſines de la rivière d'Hawkesbury, et qui diffèrent des naturels du port Jackson, et de ceux de Botany-Bay, par les moeurs, le langage, la manière de vivre, et surtout par un caractère extrêmement remarquable de leur constitution physique. Tous les individus de cette race ont les bras, et les cuiſſes d'une longueur démesurée par rapport au reste du corps.

2) Schon Collins unterſchied die einen und die anderen, und ſagte von den lezteren I. p. 550. It has been remarked, that the natives, who have been met with in the words, had longer arms, and legs, than those, who lived abont us.

3) l. c.

äußerſt roh und widerlich, hatten auch nicht die geringſte Aehnlichkeit mit artikulirter Rede, ungeachtet etwas Klagendes darin lag [1]). Die ganze obere Reihe ſeiner Zähne war vollſtändig oder unverſtümmelt gegen die Sitte der übrigen Bewohner von Neu-Holland, welche Einen Schneidezahn der obern Kinnlade in früher Jugend ausrotten. Man konnte den Buſchmann durchaus nicht bewegen, mit uns zu eſſen und zu trinken. Ich bot ihm Zucker an, von welchem ich vermuthete, daß er ihm angenehm ſeyn werde, weil die Buſchmänner meiner Meinung nach vorzüglich von wildem Honig leben müſſen. Ich war eben im Begriff, den Buſchmann wegen des Verſchmähens aller ihm angebotenen Nahrungsmittel an's Land bringen zu laſſen, als er eine Krähe entdeckte, welche Einer unſerer Leute geſchoſſen hatte. Da er ein Verlangen nach dieſem Vogel zu äußern ſchien, ſo gab man ihm denſelben hin. Der Buſchmann hielt die Krähe eine kurze Zeit an's Feuer, und verſchlang ſie gierig, die Eingeweide, wie die übrigen Theile. Bey dem Ausſteigen an das Ufer ſchenkte ihm der Oberſt Paterſon einen Tomahawk, deſſen Gebrauch er zu kennen ſchien, ungeachtet er keinen Namen für dieſes Inſtrument wußte, welchen man durch alle mögliche Zeichen aus ihm herauszulocken ſuchte. Die Matroſen in dem Boot, was ihn an's Land ſetzte, wünſchten eine Probe ſeiner Fertigkeit im Gebrauch des Tomahawks zu erhalten, und zeigten deßwegen auf einen Baum, damit er ihn erſteigen möchte. Er ver-

1) Grant, l. c. His language was unintelligible to all on board, and the sounds he uttered strangely dissonant and uncouth, hewing however something plaintive, but without the least similitude of speech.

Digitized by Google

ſtand gleich, was man wollte, machte eine Kerbe in den Baum, und ſetzte ſeinen Fuß hinein. Indem er mit dieſem Einkerben und Steigen fortfuhr, erreichte er in kurzer Zeit den Gipfel des Baums, ungeachtet der Baum ſehr dick war, und bis zu einer Höhe von vierzig Fuß keine Zweige hatte, die das Aufſteigen hätten erleichtern können. Er ſetzte von dem erſten Baum auf einen andern über, ſtieg dieſen behende herab, und verkroch ſich in die Gebüſche, wo man ihn bald aus dem Geſicht verlohr. Der Oberſt Paterſon, der wegen ſeines langen Aufenthalts in der Colonie und ſeiner ſeltenen Beobachtungsgabe am meiſten im Stande war, Fragen dieſer Art zu entſcheiden, erklärte, daß er noch nie einen Eingebornen von Neu-Holland geſehen habe, der ſich von den übrigen Bewohnern dieſes Südlandes ſo ſehr unterſchieden habe. Der Buſchmann war durchaus nackt, und hatte auch die gewöhnliche Verzierung der Uferbewohner von Neu-Holland nicht: nemlich ein Stäbchen, das durch den Naſenknorpel geſteckt wird. Wenn es, ſetzt Grant hinzu, eine Kette von empfindenden Weſen gibt, die mit dem unvollkommenſten Thiere anfängt, und mit den größten unter den Menſchen aufhört; ſo würde ich ungewiß ſeyn, wohin ich meinen Buſchmann ſtellen ſollte: „ob auf die nächſte Stuffe über, oder unter dem Affen." — Ich vermuthe faſt, daß ſchon ältere Reiſende, beſonders Dampier, einzelne Haufen der ſogenannten Buſchmänner angetroffen haben. Wenigſtens waren die Neu-Holländer, welche Dampier ſah, ohne Vergleichung häßlicher, gefühlloſer, ſtupider und von allen Merkmalen oder Produkten der roheſten menſchlichen Kunſt entblößter, als diejenigen, welche die

neuſten

neuſten engliſchen und franzöſiſchen Seefahrer beobachtet haben [1]).

Selbſt die Uferbewohner in Neu-Guinea, Neu-Holland und Diemenland haben im Durchſchnitt ſo viele Merkmale von Thierheit, und ſo wenige Spuren von Humanität an ſich, daß man ſie nur kaum zu den Menſchen zählen kann, oder ihnen wenigſtens die unterſte Stuffe der Menſchlichkeits-Scala anweiſen muß. Man denke nur an die rauhe grindige Haut der Papus, Neuholländer und Diemenländer, an ihre ſcheußlich mageren und behaarten Körper, an ihre großen, wenigſtens unförmlichen, bald eingedrückten, bald langgeſtreckten Schädel, an ihre langen abſtehenden Ohren, an ihre wilden tiefgeſenkten und blinzelnden Augen, an ihre ſtark hervorragenden Backenknochen und platten Naſen, an ihre weiten Mäuler und aufgeworfenen Lippen, an ihre ſtarken Zähne und hervorſpringenden Kinnladen, an die unverhältnißmäßig langen und entfleiſchten Arme und Beine, an ihre aufgeſchwollenen Bäuche, an die bis auf die Schenkel herabfallenden darmartigen Brüſte der Weiber, an ihre viehiſche Stupidität und unüberwindliche Ungelehrigkeit, endlich an die gefährliche

1) Dampier, IV. 133. Je puis dire, qu'entre la grande variété de sauvages, que j'ai vû en ma vie, je n'en ai jamais trouvé de si affreux, ni de si laids, que ceux-ci. II. 169. 170. Les Indiens de cette contrée sont les gens du monde les plus misérables ... à la figure humaine près, ils ne différent gueres de brutes. .. Ils n'ont point d'habits .. ils n'ont point de maison non plus .. ils n'ont point d'instrumens, pour prendre les gros poissons. .. Ils n'ont ni herbes, ni legumes, ni aucune sorte de grain .. ils n'ont ni canots, ni bateaux, ni barques.

Digitized by Google

Bösartigkeit ihrer Gemüthsart [1]); und man kann ſich nicht darüber wundern, daß alle Reiſende die einen und die anderen ſelbſt unter die halbbeſeelten Feuerländer herabſetzen [2]), und von vielen Individuen unter denſelben ſagen, daß ſie eher Affen oder Orang-Utangs, als Menſchen gleichen [3]). Die Sprache der Papus, der Neu-Holländer und Diemenländer gibt ihnen allein keine gültige Anſprüche auf den Na-

1) Die Beweisſtellen habe ich oben, wo ich von den Auſtral-Negern handelte, meiſtens wörtlich angeführt. Ich erinnere hier nur vorzüglich an folgende Hauptſtellen. Collins, I. 550—554. II. 251. 52. Turnbull, I. 75. 79. 80. Péron, I. 81. 221. 450—52. 476. et sq. p. Grant, p. 115. 116. Die weiſſen Neger, welche man in Oſtindien Kakerlaken nennt, ſind immer eine Abart ihres Volks, ſelbſt alsdann, wenn ſie weder kleiner, noch ſchwächer oder ſtupider ſind, als ihre Landsleute. An dieſen Abarten und zwar an den weiblichen ſowohl, als männlichen Individuen hat man beſtändig grind- oder ausſatzartige Flecken, behaarte Körper und blinzelnde Augen bemerkt. Verhandlingen der Batav: Genootsch. I. 321—325. II, 235—241.

2) Cooks lezte Reiſe, I. III. 112.

3) Collins, I. 554. Many had very prominent jaws, and there was one man, who, but for the gift of speech, might very well have passed for an orang-outang. He was remarkably heary; his arms appeared of an uncommon length; in his gait he was not perfectly upright; and in his whole manner seemed to have more of the brute and leſs of the human species abont him, than any of his country men. Der nicht unbedeutende Unterſchied, der ſich unter verſchiedenen Individuen an den Küſten von Neu-Holland u. ſ. w. findet, rührt allem Vermuthen nach daher, daß die Küſtenbewohner hin und wieder mit den Buſchmännern mehr vermiſcht ſind, als anderswo.

Digitized by Google

men von Menſchen. Auch die Affen und noch mehr die Kimpezeys drücken ihre Empfindungen durch allerley Töne aus. Die ſogenannten Sprachen der Buſchmänner in Afrika und Neu-Holland beſtehen mehr aus Thiergeſchrey, als aus artikulirten Lauten; und unſtreitig werden auch meine Leſer aus den angeführten Zeugniſſen die Bemerkung abgezogen haben, daß die artikulirten Thiergeſchreys ſich durch eben ſo allmähliche Stuffen den artikulirten Tönen menſchlicher Sprachen nähern, wie ſich die Thiergeſtalt der Form menſchlicher Körper nähert.

Wer die Uferbewohner von Neu-Guinea, Neu-Holland und Diemenland wegen ihrer wenigſtens zum Theil ſchreibbaren Sprachen, wegen der Anfänge von Religion, welche man unter ihnen antrifft, wegen der Beſtattung ihrer verſtorbenen Anverwandten, wegen ihrer freylich ſehr unvollkommnen Wohnungen und Fahrzeuge als Menſchen, wenn gleich als die thierartigſten oder affenähnlichſten Menſchen anerkennt [1]; der muß unter den Völkern, von welchen hier die Rede iſt, den echten finniſchen Stämmen gleich den zweyten Platz über den Ichthyophagen der Süd-See anweiſen. Die echten Finnen haben nicht weniger unförmliche Köpfe, Ohren, Augen und Backenknochen, als die Neger der Süd-See. Auch ſind ſie nicht blos eben ſo gefräßig und ſäuiſch, ſondern noch kleiner und ſchwächer von Körper, und ſchreckhafter, als dieſe. Sie ſind freylich von manchen Gebrechen der Süd-See-Neger frey; dagegen findet man ſie mit anderen nicht minder großen Mängeln behaftet. Sie haben ſtatt der rauhen, gleichſam mit Pelz bedeckten Körper der Neu-Holländer u. ſ. w. glatte Leiber und ſchwaches Haupthaar: ſtatt der

1) I. 450. Péron.

ſcheußlich aufgeworfenen Lippen, unnatürlich dünne: ſtatt der unverhältnißmäßig langen Arme und Beine, unverhältnißmäßig kurze: ſtatt der tigerartigen Rachgier und Kampfluſt der erſteren eine ſchimpfliche Feigheit und Nachgiebigkeit; endlich ſtatt eines Ausdrucks von furchtbarer Wildheit den von ſtarrer Thierheit und troſtloſem Trübſinn. Die Geberden, Lagen, Stellungen, ſelbſt die Sprache und Stimme der echten Finnen haben etwas eben ſo auffallend thieriſches, als die der Süd-See-Neger. Unterdeſſen beſitzen die erſteren vor den lezteren Einen unläugbaren natürlichen Vorzug, daß ſie nemlich nicht blos den Fiſchfang und die Jagd mit mehr Kunſt treiben, ſondern daß ſie auch Rennthiere gezähmt haben, und in ihren Rennthierheerden alles finden, was ſie zu ihrer Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hausrath bedürfen [1]). Die Tſchucktſchen, Korácken, Kamtſchadalen und Jakuten ſtehen mit den echten Finnen ohngefähr auf Einer Stuffe.

Ueber die Finnen erheben ſich zunächſt die mongoliſchen Hirtenvölker im öſtlichen Aſien und im ſüdöſtlichen Sibirien: die Mongolen und Kalmücken, die Tunguſen und Buräten. Alle dieſe Hirtenvölker haben mehrere Arten von nützlichen Thieren gezähmt, und unterhalten zahlreiche Heerden von Pferden, Rindern und Schaafen, ſehr oft auch von Kameelen und Ziegen [2]). Die Heerden liefern den mongoliſchen Hirten zur Nahrung: Milch, Branntewein, Käſe, Butter und Fleiſch; zur Kleidung: Leder und Pelzwerk, ferner Wolle und Haare zu Filzen, Polſtern, Stricken und Bändern oder Gurten; Sehnen zum

1) Man ſ. neues götting. hiſt. Mag. II. 660 S.

2) Neues hiſt. Magaz. l. c. 665. u. f. S.

Digitized by Google

Nähen und für ihre Bogen; und ſogar trocknen Miſt zur Feurung, wenn ſich auf den Steppen weder Geſträuch, noch holzichte Pflanzen finden. Die größeren mongoliſchen Hirtenvölker üben ſchon lange außer den nothwendigen mehrere nicht unentbehrliche Handwerke. Sie verſtehen nicht blos Filze zu machen und Leder zu gerben, ſondern haben auch Tiſchler, Drechsler, Schmiede, Gold- und Silberarbeiter. Sie ſpielen mehrere Gattungen von muſikaliſchen Inſtrumenten, und ſingen mehrere Arten von Gedichten, ſogar Romanzen und romantiſche Erzählungen. Ihre Geſetze ſind ſchon lange geſammelt und aufgezeichnet worden; und ſeit einiger Zeit ſind unter den Kalmücken ſowohl, als unter den Mongolen feſte Tempel, Hoflager und Wohnungen der Geiſtlichkeit entſtanden. Zu den Arbeiten des Feldbaus ſind die mongoliſchen Hirten entweder zu ſchwach, oder zu träge, und ſie bequemen ſich deßwegen nur in der äußerſten Noth dazu [1]). Die Kalmücken und deren Brüder haben nicht ganz ſo kleine, ſo ſchwache und weibiſche Körper: ſind auch nicht ganz ſo ſäuiſch und feige, als die Finnen. Uebrigens iſt die Bildung des Körpers ſowohl, als des Geſichts der erſteren von der edleren menſchlichen Form faſt eben ſo weit entfernt, als die der lezteren.

Einige Stuffen über den mongoliſchen Hirtenvölkern ſtehen die Nomaden des weſtlichen Aſiens, die Turkomannen, Kurden und arabiſchen Beduinen: weniger durch höhere Kenntniſſe und Fertigkeiten, als durch eine beſſere Bildung des Körpers und Geſichts, und durch beſſere Gemüthsart und Sitten. Die Nomaden des weſtlichen Aſiens ſind nicht blos größer, ſtärker und ſchöner, ſondern auch reinlicher,

1) l. c. S. 670.

Digitized by Google

muthiger und mäßiger im Genuß von Nahrungsmitteln und berauſchenden Getränken, als die mongoliſchen Hirten. Die hartnäckige Abgeneigtheit der erſteren gegen den Ackerbau und alle übrige Künſte des Friedens iſt die Urſache, daß man ihnen nicht einen gleichen Rang mit den ackerbauenden Nationen in demſelbigen Abſchnitt von Aſien zugeſtehen kann [1]).

Eine höhere Staffel verdienen die Inſulaner der Süd-See, weil alle in dem Feld- und Gartenbau beträchtliche, und Einige ſogar ausgezeichnete Fortſchritte gemacht haben. Namentlich iſt die Inſel Tongatabo ganz kultivirt und in kleinere oder größere Pflanzungen und Gärten abgetheilt, die mit lebendigen Hecken eingefaßt, und durch feſte Wege mit einander verbunden ſind [2]). Auch die Kleider und Zierathen, die Waffen, Werkzeuge und Geräthe, beſonders die größeren Fahrzeuge der Süd-See-Inſulaner verrathen nicht wenig Kunſt. Unterdeſſen iſt der Abgang von Metallen Schuld daran, daß die übrigen Gewerbe der Süd-See-Inſulaner ihrem Feldbau nicht ganz entſprechen, ſo wie die Anlagen ihres Geiſtes und Herzens mit der Größe, Stärke und Schönheit ihrer Körper in keinem Verhältniß ſtehen. Die Einwohner der Sandwich-Inſeln ſind die einzigen, die in den lezten Zeiten nach Anleitung von Europäern größere, den europäiſchen ähnliche Schiffe zu bauen verſucht haben. Sonſt nahmen die Inſulaner der Süd-See zwar manche Werkzeuge, aber nicht die Arbeiten und Künſte der Europäer an. Sie pflegten nicht einmal die Gewächſe, ſchonten nicht einmal die nützlichen Thiere, welche die Europäer ausſäeten

1) l. c.
2) Cook, I. 213. Forſters Beobachtungen, S. 142. 329. 379. u. ſ. S.

und zurück ließen, um den Vorrath und die Mannichfaltigkeit der Lebensmittel auf den Inſeln des ſtillen Meers zu vermehren. Mit Recht rühmten die europäiſchen Seefahrer die Gaſtfreundlichkeit, Verſöhnlichkeit und Dienſtfertigkeit, wodurch die ſchönen Inſulaner der Süd-See ſich von allen Völkern in den Südländern und in Aſien auszeichnen. Nicht rühmlich hingegen ſind ihre Unzuverläßigkeit und Unbeſtändigkeit, ihre viehiſche Gefräßigkeit und Völlerey, die üppige Zügelloſigkeit beyder Geſchlechter, die Schamloſigkeit, womit nicht blos die Weiber ſich ſelbſt, ſondern Väter und Männer ihre Töchter und Weiber anbieten, ihr allgemeiner Hang zur Dieberey, ihre Härte gegen Weiber und Untergebene, endlich ihre Grauſamkeit gegen Feinde. Wer ſollte glauben, daß unter ſo frohen und verſöhnlichen Völkern, dergleichen die Inſulaner der Süd-See ſind, Menſchenopfer und ſogar Menſchenfreſſerey Statt haben könnten?

Die Bergvölker des weſtlichen Aſiens, beſonders die kaukaſiſchen, können theils den Nomaden derſelbigen Hälfte von Aſien, theils den Inſulanern der Süd-See an die Seite geſetzt werden. Auch dieſe Bergvölker ſind ein merkwürdiger Beweis, daß Größe, Schönheit und Stärke des Körpers nicht immer mit entſprechenden Anlagen des Geiſtes und Herzens verbunden ſind.

Die Bewohner des ſüdlichen Aſiens bleiben ſowohl hinter den Inſulanern der Süd-See, als den Bergvölkern des weſtlichen Aſiens in vielen Stücken und zwar nicht blos in Rückſicht auf Vorzüge des Körpers, ſondern auch des Gemüths zurück. Und doch kann man nicht umhin, die Erſteren um manche Stuffen über die lezteren wegzuſetzen, weil ſie ſich

Digitized by Google

ſchon ſeit undenklichen Zeiten im Ackerbau und vielen anderen nützlichen Künſten ungleich mehr hervorgethan haben, als die Inſulaner der Süd-See, oder die Bergvölker des weſtlichen Aſiens. Weder die einen, noch die anderen trieben jemals den Feldbau mit einem ſolchen Eifer, als beſonders die Chineſen und Japaneſen. Ferner übertrafen die ſüdlichen Aſiaten die Inſulaner der Süd-See und die Nomaden des weſtlichen Aſiens ſehr weit in der Verfertigung von Kleidungsſtücken aus Baumwolle und Seide. Am allermeiſten aber eilten die ſüdlichen Aſiaten den Inſulanern der Süd-See und den Bergvölkern des weſtlichen Aſiens zuvor durch ihre Arbeiten aus feinem Thon und Elfenbein, aus Stahl, Gold und Silber, aus koſtbaren Hölzern und Lacken: endlich durch ihre Schiffbaukunſt, ihre Schiffahrt und Handel.

Wenn man aus Hinter-Indien nach Hindoſtan übergeht, ſo kann man nicht verkennen, daß die menſchliche Natur ſich in dem leztern Lande wiederum um manche Grade verbeſſert. Die Hindus unterſcheiden ſich zu ihrem Vortheile von den übrigen ſüdlichen Aſiaten zuerſt durch eine edlere Bildung des Geſichts und des ganzen übrigen Körpers. Kein Volk des ſüdlichen Aſiens konnte jemals mit den Hindus in Anſehung der feinen Geſpinnſte und Gewebe aus Baumwolle wetteifern. Vorzüglich aber offenbaren ſich die höheren Anlagen der Hindus durch die erſtaunlichen Denkmähler der Baukunſt, welche ſie in unbekannten Zeiten aufführten: durch ihre vollkommnere Schiffbaukunſt, ihre weiteren Schiffahrten und Handel: endlich durch die größere Summe von nützlichen Kenntniſſen, welche ſie von europäiſchen oder weſtaſiatiſchen Siegern und Nachbaren annahmen, und über das

ganze öſtliche und ſüdliche Aſien verbreiteten. Alle Völker des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens ehrten von jeher und ehren bis auf den heutigen Tag die Hindus als ihre Lehrer nicht blos in der Religion, ſondern auch in wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen.

Ohngefähr um eben ſo viele Stuffen, als um welche die Hindus über den ſüdlichen Aſiaten ſtehen, erheben ſich die ackerbauenden Völker des weſtlichen Aſiens über die Hindus. Daß die Tataren, Perſer, Araber u. ſ. w. größer und ſtärker von Körper, beſonders muthiger ſind, als die Hindus, erhellt nicht blos daher, daß Hindoſtan ſehr häufig von Weſten her, Perſien und die Tatarey hingegen nie von den Hindus bezwungen worden ſind, ſondern auch ſelbſt aus den Urtheilen der indiſchen Fürſten, welche von jeher die ſogenannten Mohren oder glückſuchenden Krieger aus dem weſtlichen Aſien ihren eigenen Landsleuten vorzogen. Manche Arbeiten der weſtlichen Aſiaten, beſonders die in Leder, in koſtbaren Teppichen und Stoffen waren den Hindus eben ſo unerreichbar, als die feinen Geſpinnſte und Gewebe der lezteren den erſteren waren. Wenn die Hindus auch ſchwierigere und dauerhaftere Monumente aufführten, als die weſtlichen Aſiaten; ſo können doch die Monumente der indiſchen Baukunſt mit denen der Mohren, Perſer u. ſ. w. in Rückſicht auf Ebenmaß, Leichtigkeit und Kühnheit gar nicht verglichen werden. Am allermeiſten ſtehen die Hindus den weſtlichen Aſiaten in Rückſicht auf Neigung und Fähigkeit zur Dichtkunſt und zu wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen nach. Auch erhielten die Hindus nie ſolche Dichter, Mathematiker, Aerzte und Naturforſcher, als deren ſich die Tataren, Perſer und Araber rühmen können.

Wenn meine Leſer ſich der von mir entworfenen

Schilderung der morgenländiſchen Völker lebhaft erinnern, oder dieſe Schilderung noch einmal überblicken wollen, ſo kann ihnen die Bemerkung nicht entgehen, daß die menſchliche Natur ſelbſt in den morgenländiſchen Nationen noch lange nicht die Vollkommenheit erreicht, welche uns die Geſchichte und Erfahrung an den Bewohnern unſers Erdtheils zeigen. Man darf alſo auch mit Recht erwarten, daß, wenn wir aus Aſien nach Europa übergehen, wir zu der Skala der Humanität, welche wir für die Völker in Aſien und den Südländern, auf den oſtindiſchen und Süd-Seeinſeln errichteten, noch mehrere neue und höhere Stuffen werden hinzuſetzen müſſen.

VII.

Ueber die Zahl und das Gewicht von Merkmahlen, nach welchen ſowohl die Aehnlichkeiten, als die Verſchiedenheiten von Völkern und Völker-Familien beſtimmt werden.

Aus allen bisherigen Unterſuchungen erhellt unwiderſprechlich, daß einzelne Völker und ganze Völker-Familien, ſo wie einzelne Menſchen und Geſchlechter in gewißen Merkmahlen zuſammenſtimmen und durch andere ſich von einander unterſcheiden. Sowohl die gemeinſchaftlichen Merkmahle, wodurch die Aehnlichkeit als die eigenthümlichen Charaktere, wodurch die Verſchiedenheit von Völkern und Völker-Familien beſtimmt wird, beſtehen entweder in gewiſſen Beſchaffenheiten des Körpers oder des Geiſtes, oder des Gemüths.

Dieſe Wahrnehmungen veranlaſſen nothwendig zwey Fragen. Erſtlich: welche ſind die äußeren und

Digitized by Google

inneren Merkmahle, auf welche man bey der Beſtimmung der Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit von Völkern und Völker-Familien zu achten hat? Zweytens: welches Gewicht, oder welche Bedeutenheit hat ein jedes dieſer Merkmahle?

In der Beantwortung der erſten Frage könnte man ſagen, daß, ſo wie nach dem Urtheil großer Botaniker, alle Theile von Pflanzen Merkmale zur Beſtimmung von Claſſen, Ordnungen, Geſchlechtern und Arten darbieten [1]), alſo auch alle Theile, Kräfte und Beſchaffenheiten des Menſchen Charaktere enthalten, nach welchen man über die Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit von Völkern oder Völker-Familien zu entſcheiden habe. Allein die Erfahrung lehrt, daß weder die Mineralogen, noch die Botaniker und Zoologen alle Beſchaffenheiten der natürlichen Körper, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, beachten: theils weil die Erforſchung gewißer Eigenſchaften in andere Wiſſenſchaften gehört: theils, weil jede Unterſuchung ein labyrinthloſer Ausgang werden würde, wenn man bey jedem Objekte gleichſam in das unendlich-kleine hineingehen wollte. Die Mineralogen, Botaniker und Zoologen überlaſſen manche Eigenſchaften von Mineralien, Pflanzen und Thieren dem Chemiker oder dem Arzte, oder Anatomen. Wir ahmen dieſe Beyſpiele nach und beſchränken uns bey der Unterſuchung der Aehnlichkeiten und Unterſchiede von Völkern und Völker-Familien vorzüglich auf ſolche Beſchaffenheiten, welche ein jeder guter Beobachter ohne den Gebrauch künſtlicher Werkzeuge wahrnehmen kann. Hingegen überlaſſen wir die Aufſuchung der Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten der inneren Körpertheile von Völkern dem

1) De la Mark Encyclop. Method. I. 613.

Digitized by Google

Zergliederer, ungeachtet wir überzeugt ſind, daß die inneren Theile nicht weniger, als die äußern Gliedmaßen und Beſchaffenheiten des Körpers charakteriſtiſche Merkmahle hergeben würden. Zergliederer hatten bis jezt zu wenig Gelegenheit, die Struktur der innern Theile der Körper verſchiedener Völker genau zu unterſuchen [1]). Wenn man aber auch dereinſt das Innere des Körpers aller bekannten Nationen eben ſo vollſtändig, als das Aeußere kennen lernen ſollte; ſo wäre es doch rathſam, die anatomiſchen Unterſuchungen von den übrigen Forſchungen über die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten aller Völker der Erde abzuſondern, weil ſonſt die lezteren über alles Maaß und Ziel würden ausgedehnt werden.

Sobald man ſich in der Aufſuchung körperlicher Merkmahle vorzüglich auf die Form und Beſchaffenheiten der äußeren Theile beſchränkt, ſo ſind folgende Seiten der ſichtbaren und unſichtbaren Natur des Menſchen diejenigen, auf deren Aehnlichkeiten oder Verſchiedenheiten man vor allen Dingen zu achten hat.

I. Die Statur: ob ſie groß oder klein, ob ſie mittelmäßig oder zwergartig, oder rieſenmäßig ſey?

II. a. Der Gliederbau: ob er ſtark oder ſchwach, oder überſtark ſey?

II. b. Die Beleibtheit: ob die Körper von Völkern fett oder fleiſchig: ob ſie im leztern Fall voll oder hager, oder: ob ſie gar mager und entfleiſcht ſeyen?

III. Der innere Gehalt: ob die Körper von Völkern körnig oder unverhältnißmäßig leicht und geringhaltig ſeyen?

1) Browne bemerkt von den Negern überhaupt, daß ihre Muskeln röther und ihre Knochen weiſſer, feſter und ſchwerer ſeyen, als die der Europäer, p. 342.

IV. Die körperliche Kraft: ob die Körper von Völkern ſtark und thätig oder ſchwach und träge ſeyen: und in welchen Graden das eine und das andere?

V. Die verſchiedenen Grade von Verpflanzbarkeit, Dauerhaftigkeit und Hinfälligkeit: von Behendigkeit, Reizbarkeit oder Beweglichkeit des Körpers.

VI. a. Die verſchiedenen Grade von Schönheit oder Häßlichkeit des Körpers und des Geſichts.

VI. b. Die angeſtammte Farbe des Körpers.

VII. Uebrige Beſchaffenheiten der Haut: ob ſie dick oder zart, glatt oder rauh, rein oder unrein, übelriechend ſey, oder nicht?

VIII. Beſchaffenheiten nicht nur des Haupt- und Barthaars, ſondern auch der Augenbraunen, Augenwimpern und der Haare an den übrigen Theilen des Körpers, beſonders an der Pubes.

IX. Die Größe und Form des Kopfes, beſonders des Schedels.

X. Den Ausdruck des Geſichts oder der Mangel deſſelben.

XI. Die Größe und Form der Ohren,

XII. der Stirn,

XIII. der Augen,

XIV. der Backenknochen,

XV. der Naſe,

XVI. des Mundes,

XVII. der Lippen,

XVIII. der Zähne,

Digitized by Google

XIX. der Kinnbacken und des Kinns,
XX. des Halſes,
XXI. der Schultern und Bruſt,
XXII. der Taille und des Bauches,
XXIII. der Hüften, der Lenden und des Geſäßes,
XXIV. der Geſchlechtstheile,
XXV. der Beine und Waden,
XXVI. der Füße und Zehen.
XXVII. Die Haltung des Körpers, der Gang und die Lagen im Sitzen.
XXVIII. Die Verunſtaltungen des Körpers, in der Abſicht ihn zu verſchönern.
XXIX. Die Kleidung und der Putz.
XXX. Die verſchiedenen Grade von Empfindlichkeit oder Gefühlloſigkeit.
XXXI. Beſchaffenheiten der äußeren Sinne: ob ſie blos ſcharf oder fein ſind, in welchem Grade ſie im leztern Fall Empfänglichkeit für das Schöne beſitzen?
XXXII. Das Wort- und Sachen-Gedächtniß.
XXXIII. Die Einbildungskraft.
XXXIV. Der Verſtand und die Vernunft.
XXXV. Die von der Einbildungskraft, dem Verſtande und der Vernunft abhangenden Anlagen für Künſte und Wiſſenſchaften.
XXXVI. Beſchaffenheiten der Sprache und Schrift.
XXXVII. Beſchaffenheiten der ſelbſtiſchen und ſelbſtſüchtigen Neigungen und Triebe: der Begierde nach Speiſe und Trank:

Digitized by Google

des Geſchlechtstriebes: der Eiferſucht: der Eitelkeit und Prunkſucht: des Verlangens nach den Bequemlichkeiten des Lebens: der Ergötzungs-, beſonders der Spielſucht: des Ehrgeitzes: des Geldgeitzes und der Proceßſucht: des Zorns und der Gewalt über den Zorn: des Muths oder des Mangels von Muth: des Verlangens nach Freyheit oder des knechtiſchen Sinnes.

XXXVIII. Mangel oder Grade der theilnehmenden und ſittlichen Gefühle und Triebe, die ſich in dem Betragen gegen Thiere, gegen geringere Mitmenſchen, gegen Eltern und Kinder, gegen Gatten und Geſchwiſter, gegen Freunde und Feinde, gegen Vorgeſetzte und Vaterland äußern.

XXXIX. Beſchaffenheiten der Gefühle des Ehrbaren und Unehrbaren, des Anſtändigen und Unanſtändigen, des Schicklichen und Unſchicklichen.

Man kann überdem noch wichtige Merkmahle aus den verſchiedenen Wohnungen von Völkern, aus ihren herrſchenden Lebensarten oder Beſchäftigungen, aus ihren Gewohnheiten und Gebräuchen, aus ihren Verfaſſungen und Geſetzen, aus den Verhältniſſen der Geſchlechter gegen einander, aus ihren Religionen und Denkarten hernehmen. Ich berühre dieſe Merkmahle nur im Vorbeygehen, um mich nicht zu ſehr ausbreiten zu müſſen.

Wenn man im Allgemeinen weiß, auf welche Merkmahle man zu achten hat, ſo möchte man auch erfahren, welches Gewicht oder welche Bedeutung einem jeden der angegebenen Merkmahle beyzulegen ſey. Es verhält ſich mit den Menſchen gewiß, wie mit anderen natürlichen Körpern, daß nemlich einige

Merkmahle charakteriſtiſcher oder auszeichnender ſind, als andere. Weder die Botaniker, noch die Zoologen ſtimmen in der Schätzung der Merkmahle von Pflanzen und Thieren genau zuſammen. Allein beyde geben zu, daß man in den Pflanzen vorzüglich auf die Geſchlechtstheile und in den vierfüßigen Thieren auf die Zähne Rückſicht zu nehmen habe. Die Frage von dem Gewichte der Merkmahle von Völkern iſt ſchwerer zu beantworten, als die von ihrer Zahl. Unterdeſſen kann man im Allgemeinen ſagen, daß Merkmahle um deſto weniger wichtig oder bedeutend ſind, in je mehreren ſonſt von einander verſchiedenen Nationen ſie ſich finden: je häufiger ſie ferner bald mit großen Gebrechen, bald mit großen Vorzügen der menſchlichen Natur verbunden ſind: je leichter ſie endlich ſowohl durch die Vermiſchung mit fremdem Blut, als durch den Einfluß äußerer Urſachen verändert, entweder hervorgebracht oder vernichtet werden. Hingegen ſind Merkmahle um deſto wichtiger, je ausſchließlicher ſie ſich in Einem Volk, oder doch in verwandten Völkern finden: je beſtändiger ſie mit großen Gebrechen oder mit großen Vorzügen der menſchlichen Natur verbunden ſind, und je ſeltener oder ſchwerer ſie durch Vermiſchung oder den Einfluß phyſiſcher Urſachen abgeändert, bald hervorgebracht, bald vernichtet werden. Nach dieſen Regeln werde ich das Gewicht der vornehmſten Merkmahle von Völkern in möglichſter Kürze beurtheilen. Nur bey einigen, beſonders bey der Sprache werde ich ausführlicher ſeyn, weil man gerade dieſe Merkmahle am unrichtigſten geſchätzt und bey der Eintheilung von Völkern am fehlerhafteſten angewandt hat.

Bevor ich das erſte der von mir angegebenen Merkmahle von Völkern, die Statur, gehörig zu

ſchätzen

Digitized by Google

ſchätzen im Stande bin, iſt es durchaus nothwendig, die Beywörter genau zu beſtimmen, wodurch die verſchiedenen Höhen von menſchlichen Körpern ausgedrückt werden, und die unter jedem Volke ein eigenes oder anderes Maas anzeigen. Man ſchätzt nemlich allenthalben die Statur nach der mittlern Größe der Körper unter jedem Volke; und ſo verſchieden nun dieſe mittlere Höhe iſt, ſo verſchieden iſt auch das Maas, was man ſich bey den Wörtern klein und groß, zwergartig und rieſenmäßig denkt: ſo, daß Körper, die unter gewißen Nationen für klein gehalten werden, unter anderen zu den großen oder ſehr großen gehören und umgekehrt. Bey der Vergleichung der Statur aller Völker muß man durchaus Ein Grundmaas feſtſetzen; und woher ſollte man dies Grundmaas anders nehmen, als von der Statur der gebildeten europäiſchen Nationen, die unter allen Menſchenkindern unſtreitig die edelſten ſind? In unſerm Erdtheil umfaßt der Ausdruck mittlere Größe oder Statur alle Körper, die über fünf Fuß hinausgehen, aber ſechs Fuß nicht ganz erreichen. Menſchliche Körper, die zwiſchen 4—5 Fuß ſchweben, werden klein, die zwiſchen drey und vier Fuß, zwergartig, die unter drey Fuß, Zwerg-Körper genannt. Für groß hält man Körper zwiſchen 6 und 6½ oder 6⅔ Fuß. Für ſolche, die ſich ſieben Fuß nähern, braucht man das Beywort rieſenartig; und zu den Rieſen zählt man diejenigen, die beträchtlich über ſieben Fuß hinausragen.

Nach dem jetzt mitgetheilten Maasſtabe iſt Kleinheit der Statur viel eher ein ungünſtiges, als Größe, ſelbſt rieſenmäßige Größe ein günſtiges Merkmahl iſt. Die menſchenähnlichſten Affen oder die Mittelweſen zwiſchen dem Affen und dem Menſchen ſind im

Durchſchnitt kleiner, als die affenähnlichſten Völker. Die affenähnlichſten Völker, die Mallicoleſen, die Buſchmänner in Neu-Holland und am Cap, auch die finniſchen Stämme ſammt den Koräcken und Kamtſchadalen, den Grönländern und Eskimos ſind ungleich kleiner, als diejenigen Nationen, die ihnen auf der Skala der Humanität zunächſt folgen. Alle dunkelfarbigen und häßlich gebildeten Völker im öſtlichen und ſüdlichen Aſien ſind kleiner, als die helleren und ſchöneren Nationen auf den Süd-See-Inſeln und im weſtlichen Aſien. Auf der andern Seite zeichnen ſich die Butaner, die der Form des Geſichts nach zu den urſprünglichen Völkern des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens gehören, durch eine mehr, als gewöhnliche Größe aus. Die größten Körper findet man unter den Inſulanern der Süd-See und unter den Bergvölkern des weſtlichen Aſiens, den Afganen, Turkomannen, Lesphiern, Tſcherkaſſen u. ſ. w., welche insgeſammt in Anſehung der weſentlicheren Vorzüge der menſchlichen Natur den ackerbauenden Völkern des Morgenlandes nicht gleich kommen. Selbſt mehrere ackerbauende Nationen des Orients ſind den Völkern unſers Erdtheils in Rückſicht auf Größe gleich, oder übertreffen ſie ſogar. Die Europäer nehmen in Weſtindien, im nördlichen Amerika und an der Südſpitze von Afrika, wo ſie in allen übrigen Rückſichten beträchtlich ausarten, an körperlicher Größe zu. Die alten Germanier, Gallier, Britannier u. ſ. w. waren, ſo lange ſie rohe Barbaren blieben, um vieles größer, als ihre gebildeteren und beſſeren Nachkommen. Nach den Datis alſo, welche die bisherigen Unterſuchungen liefern, kann man mit Zuverſicht den Ausſpruch thun: daß Kleinheit des Körpers in ganzen Völkern ein großes Gebrechen ſey,

Digitized by Google

weil ſie blos den unvollkommenſten Völkern zukommt: daß aber körperliche Größe nicht allein nicht in gleichem Grade mit der Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur, ſondern ſehr oft alsdann zunimmt, wenn alle übrigen Vollkommenheiten des Menſchen vermindert werden: daß man rieſenmäßige Körper häufiger unter den weniger edlen und gebildeten, als unter den edleren und gebildeteren Nationen antrifft: daß alſo die mittlere Statur der kleinen, und die gewöhnliche Größe der rieſenmäßigen Körper-Größe in ganzen Völkern vorzuziehen iſt.

Mit dem Gliederbau verhält es ſich gerade ſo, wie mit der Statur des Körpers. Am ſchwächſten gegliedert, wenn man anders ſo reden darf, ſind die Süd-See-Neger, die Buſch-Hottentotten, die echten Finnen, die Koräcken und Kamtſchadalen. Auch die Hindus ſtehen wegen ihres weibiſch-zarten Gliederbaus den Mohren ſehr weit nach. Den gewaltigſten Gliederbau hingegen findet man unter den Inſulanern der Süd-See, beſonders den Bewohnern der Schiffer-Inſeln, unter den Butanern, den Afganen und anderen Bergvölkern des weſtlichen Aſiens. Selbſt unter den ackerbauenden Nationen des Orients ſcheinen Männer von einem außerordentlich ſtarken Gliederbau häufiger zu ſeyn, als unter den Völkern unſers Erdtheils. Die holländiſchen Creolen am Cap ſind nicht blos größer, ſondern auch ſtärker von Gliedern, als die Männer des Mutterlandes. Auch in Rückſicht des Gliederbaus alſo ſind die beyden Extreme von Schwäche und Stärke wirkliche Gebrechen; und ein gewöhnlicher Gliederbau iſt daher einem kindlich- oder weibiſch-ſchwachen, ein gewöhnlich ſtarker Gliederbau einem überſtarken vorzuziehen.

Wenn man in Beziehung auf Beleibtheit die

Digitized by Google

Menſchen mit den Thieren und dann die verſchiedenen Völker unter einander vergleicht, ſo ergibt ſich, daß die Hausthiere durch Ruhe und weichliche Nahrung viel eher fett werden, als der Menſch, und zwar um deſto fetter, je mehr ſie Thiere ſind: daß die wilden oder in Freyheit lebenden Thiere viel öfter, als der Menſch, aus dem Zuſtande von Magerkeit in den der Fettheit und umgekehrt übergehen: daß endlich die menſchenähnlichſten Thiere im Durchſchnitt viel eher mager, als fett ſind. Um deſto auffallender iſt es, daß die affenähnlichſten Völker, die Süd-See-Neger und die Buſch-Hottentotten ſich durch eine ſcheußliche Magerkeit auszeichnen: wiewohl die leztern, wenn ſie eine Zeitlang Heuſchrecken, Holzwürmer und Ameiſen voll auf haben, ſich eben ſo ſchnell, als die trägſten unter den Hausthieren mäſten [1]). Die echten Finnen ſind ohne Ausnahme ſpeckig, ſo wie die mongoliſchen Hirtenvölker hager, oder, wie die Alten ſagten, trocken von Körper ſind [2]). Unter den ſüdlichen Aſiaten ſind die Malayen die einzigen, von welchen man ſagen kann, daß ſie eher hager, als fett ſeyen. Die übrigen ſind mehr fett, als hager [3]). Auch halten ſie, gleich den Hindus und den morgenländiſchen Nationen, Fettheit für Einen der gröſten körperlichen Vorzüge. Nur die Hindus und die Mohren in Hindoſtan ſchätzen die Zartheit und Schlankheit weiblicher Körper mehr, als eine üppige Fülle. Unter den meiſten morgenländiſchen Völ-

1) Sparmann, S. 191. 278. Man vergleiche meine Abh. über die Hagerkeit und Fettheit verſchiedener Völker im 2ten Bande des neuen hiſtor. Magaz. S. 157.

2) Meine Abh. im neuen hiſtor. Magaz. l. c. S. 158.

3) l. c. S. 159.

kern trifft man viele nicht blos wohlbeleibte, ſondern fette und überfette Perſonen von beyderley Geſchlecht an. Blos die Araber und Tataren ſcheinen eher hager, als fett zu ſeyn. Es iſt daher zu verwundern, daß die gemiſchten Völker tatariſch-mongoliſchen Urſprungs, beſonders die Baskiren und Kirgiſen, eher fette und überfette, als hagere Körper haben [1]). Die Spanier, Portugieſen und ſüdlichen Italiäner ſind, gleich den Morgenländern, entweder hager oder ſehr fett [2]). Die edleren Nationen unſers Erdtheils verdienen neben einigen Inſulanern der Süd-See und einigen Bergvölkern des weſtlichen Aſiens allein den Ruhm, daß ſie mit einer reitzenden Schlankheit eine nicht minder reitzende Fülle des Körpers verbinden [3]), welche zugleich die Frucht und ein natürliches Zeichen von vorzüglicher Geſundheit und Stärke iſt. Wenn Europäer in fremde Erdtheile, beſonders in tropiſche Gegenden auswandern, ſo werden ſie entweder ſo entfleiſcht, wie die meiſten weſtindiſchen Creolen, oder ſie werden bis zur Unbehülflichkeit fett, wie es der kleinere Theil der weſtindiſchen und faſt alle holländiſche Creolen am Cap ſind. Aus dem Geſagten folgt, daß natürliche Magerkeit ein größeres Gebrechen iſt, als Fettheit: daß man Trockenheit oder Hagerkeit des Körpers zwar kein Gebrechen, aber auch nicht einen ſolchen Vorzug nennen kann, wie die Fülle der mit einem feſten Fleiſche bekleideten Gliedmaßen, wenn ſie mit einem ſchlanken Wuchſe gepaart iſt.

Ein viertes äußeres Merkmahl iſt der verſchiedene innre Gehalt von Körpern. Die Buräten und

1) l. c. S. 158.
2) l. c. S. 161. 62.
3) Pellontier, I. 199. et sq. p.

Digitized by Google

andere ſibiriſche Stämme [1]), die Neger [2]) und urſprünglichen Amerikaner [3]) unterſcheiden ſich durch eine auffallende Geringhaltigkeit ihrer Körper von den Europäern viel mehr, als durch Größe, Gliederbau und Beleibtheit. Alle dieſe Völker ſind kaum halb ſo ſchwer, als man ſie nach ihrer Größe und Beleibtheit ſchätzen ſollte. So ernſthaft oder vielmehr gleichgültig die urſprünglichen Amerikaner ſind, ſo lächeln ſie doch ſelbſt über die Wirkungen, welche der Eintritt eines einzigen kernhaften Europäers in ihre leichten Kähne hervorbringt. Die Canoes verlieren durch die Schwere eines Europäers ſo ſehr das Gleichgewicht, daß das Waſſer an der einen oder andern Seite hereindringt. Auch können die Amerikaner ihre Fahrzeuge nicht regieren, ſo lange Europäer ſich nicht gerade in die Mitte ſetzen. Die ſpeciſiſche Leichtigkeit der Körper iſt die Urſache, daß die genannten und alle ihnen ähnliche Völker beſſer, als Europäer, ſchwimmen, und ſich beſonders viel länger, als dieſe, über dem Waſſer erhalten können [4]).

Andere äußere Merkmahle ſind körperliche Stärke und Schwäche, Thätigkeit und Unthätigkeit oder Trägheit.

Körperliche Stärke beſitzen einzelne Menſchen und ganze Völker, wenn ſie durch kurzdauernde Anſtrengungen ihrer Muskeln außerordentliche Hinderniſſe oder gegenſtrebende Kräfte überwinden können.

Thätigkeit hingegen kommt ganz allein ſolchen Menſchen und Völkern zu, die vermöge der Einrichtung ihrer feſten Theile fähig und geneigt ſind, anhaltende, ſchwere oder mühſelige Arbeiten zu verrich-

1) Pallas mongol. Völker, I. 171.
2) Bosmann, 278—80 S.
3) Gily, II. 40.
4) Hiſtor. Mag. VI. 28 St. 314 S.

ten, dergleichen die Arbeiten des Landmanns, der meiſten nicht ſitzenden Handwerker, auch vieler Gelehrten und Geſchäftsmänner ſind. Aus den Erklärungen von Stärke und Thätigkeit erhellt von ſelbſt, was man unter Schwäche und Unthätigkeit zu verſtehen habe. Schon die Beyſpiele der größeren reiſſenden Thiere und anderer Ungeheuer der Wildniſſe und Sümpfe der heiſſen Zone lehren, daß körperliche Stärke und Thätigkeit ſehr oft nicht allein nicht mit einander verbunden, ſondern daß vielmehr ſehr oft die größte körperliche Stärke mit einer unüberwindlichen Trägheit gepaart iſt [1]).

Es iſt leicht, Stärke und wahre Thätigkeit, aber ſehr ſchwer, Stärke und eine gewiße Gewandtheit zu unterſcheiden, oder in den gemeinſchaftlichen Wirkungen von beyden zu beſtimmen, wie viel man der einen und wie viel der andern zuzurechnen habe. Manche außerordentliche Anſtrengungen, beſonders im Heben und Tragen von Laſten, im Gehen und Rudern ſind eben ſo ſehr oder noch mehr Wirkungen von Gewandtheit, als von Muskelkraft. Es iſt bekannt, daß man die urſprünglichen Amerikaner nicht ohne die größte Lebensgefahr zu den Arbeiten des Feldes oder in den Bergwerken brauchen kann. Eben dieſe zu anhaltenden Arbeiten gänzlich untüchtigen Indianer legen Wege von ſechszig deutſchen Meilen in eben ſo vielen Stunden zurück, und dauern in dem Rudern gegen die großen Ströme ihres Landes viel länger, als die Neger und Europäer aus [2]). Die

1) Betrachtungen über die körperliche Stärke verſchiedener Völker ſehe man im zweyten Bande des neuen hiſtoriſchen Magazins, 585 u. f. S.

2) Neues hiſt. Mag. II. 599. 601. Der Pater Och bezeugt ſogar, daß ein Indianer achtzig Stunden

Digitized by Google

Neger-Sklaven in Weſtindien arbeiten bey der äuſſerſten Anſtrengung ohngefähr nur ein Drittel ſo viel, als Europäer. Eben dieſen Negern wird es nicht ſchwer, Zuckerfäſſer von tauſend Pfunden aufzuheben. Wenn die Neger den ganzen Tag gearbeitet haben, ſo gehen ſie nicht ſelten Meilen weit, und tanzen die ganze Nacht durch, ohne dadurch ermüdet zu werden [1]). Die Siameſen ſind ſo ſchwach und träge, daß ſie kaum aufrecht gehen, viel weniger alſo ſchwere anhaltende Arbeiten verrichten können [2]). Nichts deſto weniger rudern die Siameſen drey Tage und Nächte durch, beynahe ohne Unterbrechung. Ungeachtet die Chineſen ſtärker und thätiger ſind, als die Siameſen, ſo kommen ſie in beyden Stücken den Europäern lange nicht gleich. Und doch ſind chineſiſche Laſtträger im Stande, Küſten und Fäſſer von 600 —1000 Pfunden aufzuheben und fortzutragen [3]). Eben ſo große oder noch größere Laſten heben und ſchleppen die Laſtträger in den türkiſchen und perſiſchen Städten; und die Reiſenden, welche dieſe Thatſachen anführen [4]), bemerken ausdrücklich, daß bey dieſen den Europäern unerreichbaren Anſtrengungen eben ſo viel Kunſt oder Gewandtheit, als eigentliche Muskelkraft angewandt werde.

Weges in achtzehn Stunden Zeit zurücklegte, S. 257. 259.

1) ib. S. 603.

2) Loubère, I. 211. 12. A peine savent-ils marcher, ou se tenir sur leurs piés de bonne grace: ils ne tendent jamais bien leurs jarrets. . . Auſſi peuvent ils pagayer trois jours et trois nuits prèsque sans ſe repoſer, quoique'ils ne ſupportent guères aucun autre travail.

3) Lettr. Edif. VII. 172. Sonner. II. 30. Irwin, p. 380. 81.

4) ll. cc. beſonders Irwin.

Zu den ſchwächſten und zugleich trägſten unter denjenigen Völkern, von welchen ich bisher gehandelt habe und auch jezt handle, gehören die Neger der Süd-See und faſt gewiß die ihnen natürlich verwandten Ichthyophagen an der arabiſchen und perſiſchen Küſte. Dieſe ſchwachen und trägen Menſchen waren nicht einmal ſolcher Anſtrengungen fähig, wie die Malayen; viel weniger, als die Europäer [1]).

Wenn die echten Finnen auch um einige Grade weniger träge ſind, als die Neger der Süd-See, ſo ſind ſie vielleicht noch ſchwächer, als dieſe. Kein anderer Menſchenſtamm iſt ſo reizbar und ſo häufigen epileptiſchen Zuckungen unterworfen, als der finniſche. Alle finniſchen Horden, ſo wie die Koräcken und Kamtſchadalen, gehen nicht eher auf den Fiſchfang und die Jagd, als bis ſie durch den Hunger oder durch äußere Gewalt dazu gezwungen werden.

In den mongoliſchen Hirtenvölkern nimmt die Stärke mehr, als die Thätigkeit zu. Wenigſtens bewieſen ſie bisher eine unüberwindliche Abneigung gegen die Arbeiten des Feldbaus. Selbſt die Kirgiſen fielen bey den erſten Verſuchen, Heu mit leichten Senſen zu mähen, ganz erſchöpft zu Boden. Sechs Buräten richten nicht ſo viel aus, als ein einziger Ruſſe [2]). Die Hirtenvölker des weſtlichen Aſiens übertreffen die des öſtlichen durch körperliche Stärke ſehr weit; allein in Anſehung der Trägheit ſind ſie von denſelben wenig oder gar nicht verſchieden.

Die ſchönen Inſulaner der Süd-See haben in Rückſicht auf körperliche Stärke wenige ihres gleichen [3]). Die ſtärkſten und gewandteſten engliſchen

1) Péron, I. 476. et sq. p.
2) I. 171. Pallas mongol. Völker.
3) Man ſehe neues hiſtor. Mag. II. 600.

Matroſen konnten es weder im Balgen, noch im Ringen mit den Inſulanern der Süd-See aufnehmen. Nicht blos Männer, ſondern ſelbſt Weiber hoben Britten mit der größten Leichtigkeit von der Erde auf, und trugen ſie über Bäche und Flüſſe weg. Die Bewohner der mariäniſchen Inſeln warfen Steine mit einer ſolchen Kraft, daß ſie in Bäume eben ſo tief eindrangen, als wenn ſie aus Büchſen wären geſchoſſen worden. Wie unbedeutend aber iſt in Vergleichung mit dieſer Stärke die Fähigkeit und Geneigtheit der Süd-See-Inſulaner zu ſchweren und anhaltenden Arbeiten!

Die ſüdlichen Aſiaten ſind, mit Ausnahme der Birmahner, der Chineſen und Japaneſen, nicht nur um viele Grade ſchwächer, als die Inſulaner der Süd-See, ſondern auch wenig oder gar nicht thätiger, als dieſe. Die Chineſen und Japaneſen gehen den übrigen oſtindiſchen Völkern nicht ſowohl durch Stärke, als durch Thätigkeit vor. Die Thätigkeit von beyden äußert ſich nicht blos im Feldbau, ſondern auch in vielen Handwerken und Gewerben. Die Birmahner ſind ſtärker, als alle übrige ſüdliche Aſiaten. Allein ihre Thätigke.. kommt der Arbeitſamkeit der Chineſen und Japaneſen nicht gleich, indem ſie ſich beynahe nur bey dem Bau von Schiffen, aber nicht in dem Anbau des Feldes äußert.

Die Hindus, beſonders die der unteren Kaſten, ſind ſchwächer, als alle übrige oſtindiſche Völker. Sechs Hindus arbeiten nicht mehr, als Ein Neger; und die Arbeiten von ſechszehn Hindus wiegen gerade die eines einzigen Europäers auf. Wegen ihrer angeſtammten Schwäche ſind ſowohl die Waffen, als die Inſtrumente der Hindus ungleich kleiner und leichter, als die der Europäer. Bey aller dieſer Schwä-

che ſind die Hindus doch weniger träge, als die meiſten hinterindiſchen Völker. So langſam ſie auch arbeiten, und ſo wenig ſie ſich beym Arbeiten anſtrengen, ſo arbeiten ſie doch anhaltend, und bringen deßwegen mehr zu Stande, als trägere Völker, die viel mehr körperliche Stärke beſitzen.

Im weſtlichen Aſien können unter den Nomaden die Turkomannen und Kurden, ferner faſt alle Bergwerkvölker, endlich die meiſten ackerbauenden Nationen, mit Ausnahme der Armenier, Syrer und Juden, zu den ſtarken, zum Theil zu den ſehr ſtarken, Völkern gerechnet werden. Auch in den Morgenländern ſteht die Thätigkeit in ſehr ungleichen Verhältniſſen zur körperlichen Stärke. Die ſtärkſten Völker, die Afganen, die Kaukaſier u. ſ. w. ſind am wenigſten thätig. Die Tataren zeichnen ſich vor allen übrigen dadurch aus, daß ſie den Acker mit Eifer bauen, und bey dem Anbau des Ackers ſchwere Inſtrumente brauchen. Den Tataren eifern die Araber und Perſer als Ackerbauleute am meiſten nach. Die Amerikaner ziehen den Handel und dann ſolche Gewerbe, die keine ſtarke Arbeiten erfordern, dem Ackerbau weit vor. Die Juden ſcheuen ſelbſt im Morgenlande den Ackerbau am meiſten. Auch treiben ſie lieber Kleinhandel, als ſolche Handwerke und Gewerbe, die anhaltende, wenn gleich geringe, Arbeiten auflegen.

Aus dem bisher Geſagten folgt:

erſtlich: daß ein hoher Grad von Schwäche, dergleichen ſich in den Süd-See-Negern, in den finniſchen Stämmen u. ſ. w. findet, auf einen ſehr geringen Grad von Humanität hindeutet.

Zweytens: daß große, ſelbſt die größte Stärke des Körpers, wenn ſie mit gar keiner, oder ſehr gerin-

Digitized by Google

ger Thätigkeit verbunden iſt, kein viel günſtigeres Merkmahl ſey.

Drittens: daß angeborne Thätigkeit zu den ſchätzenswertheſten Vorzügen der menſchlichen Natur gehöre, und daß mäßige, ja ſogar geringe Körper-Kraft, mit nicht gemeiner Thätigkeit verbunden, den Vorzug vor der größten, aber trägen körperlichen Stärke verdiene.

Viertens: daß die höchſte Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur, in ſo fern ſie von dieſen Beſchaffenheiten abhängt, darin beſtehe, wenn eine vorzügliche Muskelkraft mit einer eben ſo vorzüglichen Thätigkeit verknüpſt iſt.

Gewöhnliche Begleiter, und der Regel nach auch Folgen der Stärke und Schwäche, der Thätigkeit und Trägheit ſind theils die Verſetzbarkeit oder Nicht-Verſetzbarkeit in die verſchiedenſten Klimate und Gegenden, welche man nicht mit Dauerhaftigkeit und Hinfälligkeit verwechſeln muß, theils eine gewiße Feſtigkeit oder Derbheit, und die dieſer Feſtigkeit entgegengeſetzte Reitzbarkeit, Beweglichkeit, Biegſamkeit und Behendigkeit des Körpers.

Von der Fähigkeit und Unfähigkeit von Völkern, ſich in die verſchiedenſten Gegenden und Klimate verſetzen zu laſſen, ſage ich nach dem, was ich oben beygebracht habe, nichts weiter. Meine Leſer werden gleich ſehen, daß gerade diejenigen Völker, welche am wenigſten verſetzbar ſind, die dauerhafteſten Körper beſitzen.

Menſchliche Körper ſind um deſto dauerhafter, je langſamer ſie ſich zur gehörigen Zeit entwickeln, je länger ſie die Blüthe der Jugend und die Kraft des mittlern Alters behalten: je ſpäter ſie altern, und ein je höheres Lebensziel ſie erreichen.

Digitized by Google

Menſchliche Körper ſind deſto weniger dauerhaft, je frühzeitiger ſie ſich entwickeln, je ſchneller die Blüthe der Jugend und die Kraft des mittlern Alters verſchwinden, je früher ſie altern und je kürzer ihre Lebenszeit iſt.

Unter allen Völkern entwickeln ſich Mädchen früher, als Knaben, und Frauen hören eher auf, fruchtbar zu ſeyn, als Männer ihre Zeugungskraft verlieren. Allein unter manchen Nationen iſt das Mißverhältniß zwiſchen dem ſtärkern und ſchwächern Geſchlecht in Rückſicht auf unzeitige Entwickelung und frühzeitiges Verwelken oder Altern ungewöhnlich groß. Man darf daher nicht allenthalben von der Hinfälligkeit des einen Geſchlechts auf die geringe Dauerhaftigkeit des andern ſchließen.

Schon die alten Schriftſteller bemerkten von den thierartigen Ichthyophagen am afrikaniſchen Ufer, daß ſie weniger lang lebend ſeyen, als die Europäer. Unter den echten Finnen, den Koräcken und Kamtſchadalen trifft man häufig zehnjährige Mütter an. Von den Finnen, den mongoliſchen Hirtenvölkern und den Süd-See-Negern ſagen faſt alle Reiſende, daß ihre Geſichter durch Runzeln entſtellt ſeyen, und daß daher nicht ſehr betagte Männer das Anſehen von alten Weibern hätten. Faſt eben ſo früh, als unter den Finnen, reifen die Mädchen nicht blos unter den mongoliſchen Hirten und unter den Nationen des ſüdlichen, ſondern auch des weſtlichen Aſiens; und unter allen dieſen Völkern hören die Reitze und Fruchtbarkeit der Weiber im fünf und zwanzigſten, ſpäteſtens im dreyßigſten Jahre auf. Die Kaſchemirier, die ſchönen Bergvölker des Kaukaſus und, wie es ſcheint, auch die ſtädtiſchen Tataren ſind die einzigen Bewohner des Morgenlandes, unter welchen

die Mädchen langſamer reifen, und die Weiber ihre Schönheit und Fruchtbarkeit länger behalten, als in dem übrigen Orient. Wenn Knaben und Jünglinge ſich im Morgenlande auch etwas früher entwickeln, ſo behalten deßwegen doch die Männer ihre Stärke und Zeugungskraft, leben auch eben ſo lange, oder noch länger, als in Europa. Unter den europäiſchen Slaven verhält ſich das Reifen und Verwelken von Mädchen und Frauen, ſo wie die Dauerhaftigkeit der Männer, ohngefähr ſo, wie unter den morgenländiſchen Völkern. Unter den echten ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils ſind die Zeiten der Entwickelung, der Blüthe, der Stärke und des Verwelkens, ſo wie die Lebensdauer beyder Geſchlechter am wenigſten von einander entfernt. Sobald hingegen Europäer nach beyden Indien oder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und ſelbſt nach dem nördlichen Amerika auswandern, ſo fangen die Kinder, welche ſie in ihren neuen Wohnſitzen zeugen, an, ſchneller zu reifen: die Weiber verlieren früher ihre Schönheit und Fruchtbarkeit: die Männer altern früher, und beyde Geſchlechter leben weniger lange, als im Mutterlande. So unläugbar es iſt, daß dies frühere Reifen von Mädchen und Knaben, dies frühere Verwelken und Altern von Weibern und Männern, endlich das frühere Hinſterben beyder Geſchlechter, ſichere Merkmahle von Ausartung ſind, ſo wenig darf man daraus ſchlieſſen, daß eine außerordentliche Dauerhaftigkeit des Körpers ein Zeichen von edler Natur ſey, indem man nicht blos unter den europäiſchen Slaven, ſondern vorzüglich unter den Amerikanern und Negern viel mehr Beyſpiele von ungewöhnlicher Lebenskraft und ungewöhnlich hohem Alter antrifft, als unter den

nicht-ſlaviſchen Nationen Europens [1]. Die Natur hat in dem Menſchen ſo wenig, als in den übrigen Thieren, das ſpäte Reifen, das lange Blühen und Früchtetragen, das ſpäte Verwelken und die Lebensdauer dem innern Werthe und Unwerthe der einen und der anderen gleichförmig angepaßt. Die nützlichen gezähmten Thierarten ſind kürzerlebend, als der Menſch. Manche wilde oder weniger vollkommne Thiere hingegen erreichen ein viel höheres Alter, als die am längſten lebenden Menſchen.

Unter Feſtigkeit oder Derbheit verſtehe ich das Gegentheil der wäſſerigen oder ſchleimigen Konſtitution, die nach dem Urtheil der größten Aerzte [2] den menſchlichen Körper zu Krämpfen und Zuckungen in hohem Grade geneigt macht, und die feſten Theile, beſonders die Muskeln, ſo abſpannt, daß alle Gliedmaaßen ungewöhnlich beweglich oder biegſam und in gleichem Grade zu allen Verrichtungen geſchickt werden, welche bloße Beweglichkeit oder Biegſamkeit erfordern. Solche Verrichtungen ſind: klettern, laufen und ſpringen, tanzen und ſeiltanzen, die Ausübung gauckleriſcher Künſte, das Schwimmen und Fahren durch die gefährlichſten Brandungen und Waſſerfälle, das Fechten mit leichten Waffen, und das Arbeiten mit ſchlechten Werkzeugen. Die Muskeln der finniſchen Völker, mancher amerikaniſchen Wilden und ſelbſt mancher Neger ſind ſo beweglich, daß alle dieſe Völker zur Nachäffung der Bewegungen, welche ſie Andere machen ſehen, innerlich gereitzt oder gar gezwungen, und durch die geringſten Geräuſche

1) Hiſtor. gött. Mag. I. 224—234 S.
2) Man ſehe die Zeugniſſe von Börhave und Lorry in meiner Abh. über die ſympathetiſche Reitzbarkeit im 2ten Bande des hiſtor. Magaz. 46. 47 S.

oder Unfälle in Verzweiflung geſtürzt, ja ſehr oft zum Selbſtmord getrieben werden [1]. Die Affen, auch die Orang-Utangs und Kimpezeys ſpringen, laufen und klettern ungleich behender, als die geübteſten Europäer. Eine ähnliche Behendigkeit im Springen, Laufen und Klettern beſitzen die Buſchmänner in Neu-Holland, die Buſch-Hottentotten und im Ganzen die Amerikaner und Neger, welche lezteren im Stande ſind, hundert und fünfzig Fuß hohe, beynahe ſenkrechte Felſen hinanzulaufen. Alle Inſulaner der Süd-See, alle Amerikaner und Neger, alle ſüdliche Aſiaten und ſelbſt die Hindus durchſchwimmen oder durchſchiffen mit ihren leichten Fahrzeugen die fürchterlichſten Waſſerfälle und Brandungen, wohin ſich die erfahrenſten europäiſchen Seeleute mit den beſten Böten und Schiffen nicht wagen dürfen. Die Bewohner des ſüdlichen Aſiens, vorzüglich die Hindus, übertreffen die Europäer ohne Vergleichung nicht blos durch ihre ſeiltänzeriſchen und anderen Gauckelkünſte, ſondern auch durch die Verfertigung von künſtlichen Arbeiten mit den ſchlechteſten Inſtrumenten. Selbſt die Morgenländer und Slaven gehen in beyden Stücken den nicht-ſlaviſchen Nationen Europens ſehr weit vor. In den Abkömmlingen der lezteren, die ſich in Afrika, Amerika u. ſ. w. angeſiedelt haben, nimmt die Beweglichkeit des Körpers und die Anlage zu allen Uebungen, welche Biegſamkeit und Behendigkeit von Gliedmaßen erfordern, in eben den Graden zu, in welchen Stärke und Thätigkeit abnehmen. Wegen aller dieſer Erſcheinungen hat man Urſache, eine ungewöhnliche Biegſamkeit des Körpers für ein Gebrechen zu halten, wodurch die Vortreff-

lich-

1) Hiſtor. Mag. II. 43. VI. 414. 415. VII. 118. 119.

lichkeit der menſchlichen Natur um deſto mehr vermindert wird, je mehr ſie ſich einer affenartigen Beweglichkeit oder der kränklichen Reitzbarkeit der finniſchen und amerikaniſchen Völker nähert.

Ganze Völker, wie einzelne Menſchen, unterſcheiden ſich ferner durch die Schönheit oder Häßlichkeit des Körpers und Geſichts. Menſchliche Körper nenne ich der Kürze wegen alsdann ſchön, wenn alle ihre Theile ſo gebildet und zuſammengefügt ſind, wie ſie von den griechiſchen Künſtlern in den Bildniſſen von Göttern und Göttinnen, von Heroen und Heroinnen dargeſtellt, und in den wegen ihrer Schönheit am meiſten berühmten Völkern von jeher gefunden wurden, und noch jetzt gefunden werden [1]). Körper und Gliedmaßen des Körpers ſind um deſto häßlicher, je mehr ſie von den erwähnten Formen abweichen.

Es iſt eine ſehr gemeine Erſcheinung, daß die Natur auch in den ſchönſten Menſchen nicht alle Theile in gleichem Grade vollendet. Ohne die Zeugniſſe zuverläßiger Beobachter aber würde man es kaum glauben, daß die Natur in ganzen Völkern bald ſchön gebildeten Körpern häßliche, bald häßlichen Körpern ſchöne Köpfe und Geſichter aufſetzt. Die Malayen und Butaner haben untadelich geformte Körper, aber häßliche mongoliſche oder negerartige Köpfe und Geſichter. Auch in den Süd-See-Inſulanern ſind im Ganzen die Körper ſchöner, als die Köpfe und Geſichter. Die Hindus der unteren Kaſten hingegen ver-

1) Die Gründe unſerer Urtheile über die Schönheit der Form thieriſcher und anderer natürlichen Körper findet man in einem Aufſatze über die Schönheit der menſchlichen Bildung, der im zweyten Bande des götting. hiſtor. Mag. 270 u. f. S. ſteht.

binden regelmäßige Geſichter mit einer Körperbildung, die manche und große Gebrechen hat.

Die häßlichſten unter allen Völkern ſind diejenigen, welche auf der unterſten Stuffe der Humanität ſtehen: die Papus in Neu-Guinea, die Neu-Holländer, die Diemenländer und andere Süd-See-Neger, auch die Buſch-Hottentotten. Die Häßlichkeit der genannten Völker iſt ſo ſcheußlich, daß alle Reiſende urtheilen: die Körper und Geſichter derſelben ſeyen mehr affenartig, als menſchlich.

Die finniſchen Stämme ſind auf eine andere Art häßlich, als die Neger der Südländer. Die Häßlichkeit der erſteren erregt weniger Abſcheu, als die der lezteren, aber mehr Eckel und bald Lachen, bald Mitleiden.

In den mongoliſchen Hirtenvölkern bleiben Köpfe und Geſichter ohngefähr eben ſo häßlich, als in den Finnen; allein die Körper derſelben heben oder enthäßlichen ſich ſchon um einige Grade. Noch mehr geſchieht dies in den Nationen des ſüdlichen Aſiens, unter welchen ſich mehrere finden, die gut gebildete Körper und blos eine mongoliſche Form des Geſichts haben.

Die Hindus der höheren Kaſten zeichnen ſich durch eben ſo ſchöne Körper, als Köpfe und Geſichter aus. In den Hindus der unteren Kaſten ſind Kopf und Geſicht nach einer edlern, der Körper hingegen nach einer weniger edlen Form geſchaffen worden.

In den Völkern des weſtlichen Aſiens ſind Körper und Geſichter ſchöner, als in allen Nationen des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, die höheren Kaſten der Hindus ausgenommen. Unterdeſſen kleben den Körpern der meiſten morgenländiſchen

Digitized by Google

Völker noch manche Gebrechen an. Die drey Hauptvölker des Kaukaſus ſind die einzigen, in welchen die Natur von jeher Muſter, ſowohl von männlicher, als von weiblicher Schönheit hervorbrachte. Die Lesghis, Georgianer und Tſcherkaſſen übertreffen ſelbſt die Hindus der höheren Kaſten, die Kaſchemirier und Inſulaner der Süd-See durch ihre Schönheit ſehr weit. Gerade in den ſchönſten der Völker entſpricht das Innere dem Aeußern gar nicht. Ich muß alſo auch hier wiederholen, was ich ſchon einigemale von körperlichen Vorzügen angemerkt habe, daß die vollkommenſte Schönheit kein ſicheres Merkmahl einer ungewöhnlichen Vortrefflichkeit menſchlicher Naturen iſt, ungeachtet die äußerſte Häßlichkeit ganzer Völker einen untrüglichen Beweis einer ähnlichen Thierartigkeit darbietet.

Eine größere Aufmerkſamkeit, als alle bisher unterſuchte Merkmahle, verdient die in verſchiedenen Völkern ſo ſehr abweichende Farbe der äußern Haut. Unter einer gewißen Bedingung iſt die Farbe eins der ſicherſten: ohne dieſe Bedingung eins der unſicherſten Merkmahle von Völkern. Und eben daher irrten diejenigen gröblich, welche unbedingt die Farbe zum einzigen oder vornehmſten Unterſcheidungszeichen von Nationen machten, indem ſie nach dieſem trüglichen Kriterio die verſchiedenſten Nationen als gleichbürtig oder verwandt betrachten, und die am nächſten verwandten als urſprünglich verſchieden von einander trennten.

Schon unter den Begleitern Alexanders nahmen Einer und der Andere wahr, daß das Klima nicht die Urſache der verſchiedenen Farben von Völkern und namentlich nicht der ſchwarzen Farbe der Hindus ſeyn könne. Viele große Beobachter der neuern Zeit

wiederholten dieſelbige Wahrnehmung und unterſtützten ſie mit den triſtigſten Gründen. Nichts deſto weniger fuhren berühmte Naturforſcher fort, zu behaupten, daß äußere Urſachen, beſonders die verſchiedenen Grade der Sonnenwärme, die hellere oder dunklere Farbe von Völkern beſtimmten. Ich habe ſchon an einem andern Orte dieſe Meinung ausführlich widerlegt [1]), und zugleich auf das bündigſte bewieſen, daß die Farbe der ganzen Oberfläche menſchlicher Körper einzig und allein von dem Blute oder von färbenden Theilen abhange, die ſich aus dem Blut abſondern und in der Netzhaut abſetzen [2]). Eben daher kann ich mich hier auf einige Hauptreſultate und auf eine kurze Darſtellung der vornehmſten Gründe beſchränken.

Unter den äußeren Urſachen, welche auf die Oberhaut des Menſchen wirken, ſind die Strahlen der Sonne die mächtigſten, allein ſie ſind nicht die einzigen. Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, trocknende und ſchneidende Winde bringen ähnliche Veränderungen hervor. Eine feuchte, ſowohl heiſſe, als kühle Luft erhellt, eine trockne Luft hingegen, ſo wie heiſſe und trocknende Winde verdunkeln die Oberhaut ein wenig: wohl bemerkt aber nicht die ganze Oberhaut, ſondern nur die Haut der entblößten Theile, die den Einwirkungen der äußeren Urſachen ausgeſetzt werden. Die von äußeren Urſachen hervorgebrachten Veränderungen der Farbe verlieren ſich wieder, ſo bald die Urſachen ſelbſt zu wirken aufhören, und pflanzen ſich auch nicht auf die Kinder fort. Dauern-

1) In der Abhandlung über die Farben und Schattirungen verſchiedener Völker, im erſten Bande des neuen hiſtor. Mag. 611—625 S.

2) l. c. 629 u. f. S.

Digitized by Google

de Veränderungen, dergleichen oft während eines langen Aufenthalts in der heiſſen Zone entſtehen, ſind, wie ich ſchon oben aus Marsden bemerkte, nicht Wirkungen des Sonnenbrandes, ſondern der durch gallichte Krankheiten oder Beſchwerden verdorbenen Blutmaſſe.

Daß die Farbe von Völkern nicht durch äußere Urſachen, alſo auch nicht durch die Hitze oder Kälte des Klima's beſtimmt wird, erhellt zuerſt unwiderſprechlich daher, daß die Farbe von Völkern ſich weder in dem Maaße aufklärt, noch verdunkelt, in welchem die Länder, welche ſie bewohnen, kalt oder heiß ſind. Die bisherigen Unterſuchungen über die Völker in Aſien und den Südländern, auf den oſtindiſchen und Süd-See-Inſeln enthalten viele Beyſpiele, daß hellere Nationen in heiſſeren, dunklere in kühleren oder kälteren Gegenden wohnen. Die Neu-Holländer und Diemenländer ſind viel dunkler, als die Inſulaner der Süd-See: die Hindus dunkler nicht blos, als die hinterindiſchen Völker, ſondern als ſelbſt die oſtindiſchen Inſulaner, die unter, oder nahe an dem Aequator leben. Aehnliche Beyſpiele finden ſich auch in Afrika und Europa. Man denke Lappen und Finnen mit den Schweden, Normännern und Ruſſen: die Neger am Senegal mit den helleren Völkern zuſammen, die zwiſchen dem Senegal und dem Gambia, zum Theil noch jenſeits des Gambia's umherziehen.

Ein zweyter unwiderleglicher Beweis, daß die Farbe von Völkern nicht durch äußere Urſachen, ſondern durch das Blut beſtimmt wird, liegt in dem Facto, daß in unzähligen Ländern und Eylanden, beſonders auf den oſtindiſchen und Süd-See-Inſeln, in Hindoſtan und dem ganzen öſtlichen Aſien, auch

an beyden Küſten von Afrika ſeit undenklichen Zeiten Menſchen von ganz verſchiedenen Farben zuſammenwohnten und ihre urſprünglichen Farben behielten, ſo lange ſie ſich nicht mit fremdem Blute vermiſchten. Hienge die Farbe der Menſchen von äußeren Urſachen ab, ſo müßten durch den fortdauernden Einfluß derſelben die verſchiedenſten Farben zulezt in eine mit dem Klima eines jeden Landes zuſammenſtimmende Farbe verwandelt werden.

Ein dritter Beweis deſſelbigen Satzes iſt die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß Völker oder Colonien, die in ferne Gegenden auswanderten, oder verſetzt wurden, ihre Farbe unverändert behielten, wenn ſie ſich nicht mit eingebornen Weibern vermiſchten, oder Krankheiten nicht die Blutmaſſe verdarben und die Netzhaut von innen modificirten. Die Germanier und Gallier, die ſich in Aſien und Afrika niederließen, blieben ihren Brüdern in Europa eben ſo ähnlich, als die Armenier und Juden, welche nach Europa übergiengen, ihren Landsleuten in Aſien. Die Neger, deren Vorfahren ſeit mehreren Zeugungen in die mittleren Provinzen des freyen Amerika's verpflanzt wurden, haben nichts von ihrer Schwärze verloren [1]); und die Europäer, welche in Neu-Holland, ja ſelbſt auf den oſtindiſchen Inſeln leben, zeugen eben ſo weiſſe oder gar noch weiſſere Kinder, als in unſerm Erdtheile geboren werden.

Einen vierten Beweis deſſelbigen Satzes nimmt man aus den bekannten Erfahrungen her: daß Wunden und Krankheiten, welche die Netzhaut zu ihren Verrichtungen untüchtig machen, oder die Blutmaſſe verändern, die weiſſe Farbe in die gelbe, rothe und

1) Neues hiſtor. Magaz. l. c. S. 632.

ſchwarze, und die zulezt genannten drey Farben in die weiſſe verwandeln [1]).

Der fünfte und lezte Grund für denſelbigen Saz findet ſich in dem allgemein bekannten Naturgeſetze, nach welchem Eltern von verſchiedenen Farben Kinder zeugen, deren Farbe zur Hälfte aus der Farbe der Väter, und zur Hälfte aus der Farbe der Mütter gemiſcht iſt [2]). Europäer mögen ſich mit Negerinnen oder Amerikanerinnen, oder mit den Weibern der oſtindiſchen und ſibiriſchen Völker vermiſchen, ſo bewährt allenthalben das Naturgeſetz, daß die daher entſtehenden Kinder weder ſo hell, als die Väter, noch ſo dunkel, als die Mütter ſind. Drey bis vier Zeugungen reichen hin, den Abkömmlingen von Europäern eine glänzend ſchwarze oder eine goldgelbe, oder eine kupferrothe Farbe und eben ſo den Abkömmlingen von ſchwarzen, rothen und gelben Müttern eine blendend weiſſe Farbe zu verſchaffen. Durch die Vermiſchung mit ſchwarzen Weibern ſind viele arabiſche und Mauriſche Stämme in Afrika, ſehr viele Hindus der höheren Kaſten, ſehr viele Mohren in Hindoſtan und anderen oſtindiſchen Ländern, ja ſogar ſehr viele Europäer in beyden Indien glänzend ſchwarz oder ſchwärzlich, oder gelb und roth geworden, ohne zugleich mit der Farbe die Bildung und übrige Natur der Völker anzunehmen, zu welchen die Mütter gehörten. Gerade deßwegen nun, weil die Vermiſchung mit fremden Weibern die Farbe von einzelnen Menſchen ſowohl, als von ganzen Völkern in eine ganz andere, ja ſogar in entgegengeſetzte verwandelt, ohne die Geſichts- und Körperbildung oder

1) l. c. S. 631. 669. 70.
2) l. c. 630. 35. u. f. S.

Digitized by Google

die übrige Natur in gleichem Maaße zu verändern, gerade deßwegen darf man Völker nicht blos nach ihren Farben eintheilen. Die ſchönen Habeſſinier, Nubier und Kaffern, die Fuhls, Ualoffs und andere Völker mauriſchen Urſprungs ſind von den Negern gänzlich verſchieden, wenn ſie ihnen gleich in Anſehung der Farbe ähnlich ſind. Auch ſtehen die ſchönen Nairen an der malabariſchen Küſte, oder die ſchwarzen Mohren in Oſtindien ſehr weit von den Hindus der unteren Kaſten ab, ungeachtet ſie dieſen in Anſehung der Farbe gleichen. So lange es alſo ungewiß iſt, ob die Farbe von Völkern eine urſprüngliche oder eine durch Vermiſchung mit fremdem Blute erhaltene Farbe iſt, ſo lange darf man die Farbe nicht als ein Merkmahl der Abſtammung oder Verwandtſchaft von Nationen brauchen.

Unter den meiſten Nationen ſind die Weiber und Kinder um eine oder einige Nuancen heller, als die Männer: wie es ſcheint, nicht bloß deswegen, weil die erſteren der Sonne und Witterung weniger ausgeſetzt ſind, als die lezteren, ſondern auch weil das Blut derſelben weniger färbende Theile in der Netzhaut abſetzt, als das der Männer. Die einzigen Ausnahmen von dieſer Regel ſind die glänzend ſchwarzen Neger und Hindus, und dann alle diejenigen Völkerſchaften, unter welchen die Weiber eines andern, und zwar weniger edeln Urſprungs ſind, als die Männer.

Die Farben der bekannten Völker gehen durch mancherley Abſtuffungen aus dem Blendend-Weiſſen in das Glänzend-Schwarze über. Man kann in dieſen Abſtuffungen mehrere Hauptfarben, und in jeder Hauptfarbe mehrere Schattirungen unterſcheiden. Nur muß man deßwegen nicht glauben, wie ich ſelbſt

vormals wähnte [1]), daß die eine Farbe oder Schattirung weniger urſprünglich, weniger eine Wirkung des Bluts ſey, als die anderen.

Blendend weiß waren urſprünglich alle nicht-ſlaviſche Völker unſers Erdtheils. Dieſe blendende Weiſſe haben blos die nördlich-europäiſchen Nationen beybehalten, die weder mit Slaven, noch mit Mauren und anderen Morgenländern ſtark vermiſcht worden ſind. Eben ſo weiß oder faſt ſo weiß als die nördlichen Europäer ſind in Aſien die drey großen kaukaſiſchen Völker und in Afrika die Kabylen auf dem Atlas [2]). Blendend weiß ſind auch im Ganzen die Weiber der beſſeren Stände unter den europäiſchen Slaven und die Weiber der nicht armen Städter des Morgenlandes [3]).

Weiß, aber nicht blendend, ſondern ſchmutzig-weiß ſind die Männer und die gemeinen Weiber der ſlaviſchen Nationen, unter welchen man deßwegen auch blonde Haare und blaue Augen viel ſeltener antrifft, als unter den von den alten ſogenannten celtiſchen Völkern [4]).

Eine weißbräunliche Farbe haben im Durchſchnitt die ſüdlichen Völker Europens und die meiſten Bergvölker ſowohl, als Städtbewohner im weſtlichen Aſien und nordweſtlichen Afrika. Die Strahlen der Sonne oder heiſſe und herbe Winde mögen die Haut des Geſichts und anderer entblößten Theile des Körpers ſo ſehr bräunen, als ſie wollen, ſo werden dennoch die Tataren, Perſer, Kurden, Araber, Kaſche-

1) l. c. S. 671. 72.
2) Shaw, p. 39.
3) Meine Vergleich. des ältern und neuern Rußl. I. 115. 116. Hiſtor. Magaz. VII. 388 S.
4) Meine Vergl. des ältern und neuen Rußl. l. c.

mirier u. ſ. w. in Hindoſtan und dem ganzen übrigen Oſtindien als wahre Mogols oder als echt-weiſſe Menſchen anerkannt. Nach der Schilderung, welche Symes von den Butanern macht, ſind dieſe Bewohner des ſüdlichen Tibets in Rückſicht auf Farbe den morgenländiſchen Völkern ähnlich.

Weißlichgelb ſind manche Männer und Weiber der höheren Kaſten der Hindus, manche Chineſen und Chineſinnen, manche Mongolen und Mongolinnen, ja ſelbſt manche Kamtſchadelinnen. Auch diejenigen indiſchen Weiber aber, in welchen die gelbliche Farbe am meiſten erhellt iſt, werden nie für weiß gehalten, und die Mohren heirathen ſie deßwegen nicht, weil man die Kinder derſelben nicht als echte Mogols betrachten würde.

Schmutziggelb, dunkelgelb oder braungelb ſind die meiſten Hindus, die durch die Vermiſchung mit ſchwarzen Weibern nicht noch tiefer gefärbt worden: manche ſüdliche Aſiaten, beſonders die gemeinen Japaner und die Chineſen in den ſüdlichen Provinzen: die mongoliſchen Hirtenvölker, die finniſchen Stämme, die Hottentotten, manche Inſulaner der Süd-See. In eben dieſe Claſſe gehören auch die Mulatten oder die Kinder, welche weiſſe Väter mit ſchwarzen Müttern zeugen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß unter den Nationen, deren Farbe man für ſchmutzig- oder dunkelgelb erkennen muß, kleine Verſchiedenheiten von Nüancen Statt finden.

Die Malayen unterſcheiden ſich von den übrigen ſüdlichen Aſiaten durch ihre Farbe, wie durch andere Eigenſchaften. Sie haben nemlich weder eine weißlich- noch eine ſchmutzig-gelbe, ſondern vielmehr eine goldgelbe Farbe. Die zu ihrer Zeit angeführten Schriftſteller, welche von den Malayen reden, bemerken, daß ſich die goldgelbe Farbe in manchen

Digitized by Google

Weibern bis zur weißlichgelben erhellt, und in manchen Männern bis zur röthlichgelben oder bis zur Kupferfarbe verdunkelt [1]).

Röthlichgelb oder Kupferfarbig [2]) ſind manche ſchöne Inſulaner der Süd See, manche Bewohner der oſtindiſchen Inſeln, und die Cambodier.

Braunroth oder dunkelroth, oder von einer ſchmutzigen Kupferfarbe ſind die Siameſer, Peguaner und Arrakaner [3]), manche Inſulaner der Süd-See, manche gemiſchte Mauren am Senegal, vorzüglich aber die urſprünglichen Amerikaner, deren Farbe faſt alle Reiſende mit einer ſchmutzigen Kupferfarbe vergleichen [4]).

Hellbraun ſind manche ſchöne Inſulaner der Süd-See, da hingegen die Tautaus oder die dienende Caſte eine dunkelbraune Farbe haben [5]). Die dunkelbraune Farbe geht in vielen Javanen und in den Inſulanern, welche die Eylande an der Oſtküſte von Malakka bewohnen, in die ſchwärzliche Farbe über [6]).

Selbſt in der ſchwarzen Farbe trifft man mehrere Abſtufungen an. Die Süd-See-Neger ſind größtentheils nur weißfarbig oder ſchmutzig ſchwarz: nicht aber glänzend ſchwarz, wie die afrikaniſchen oder wie die Malabaren und Tamuden. Man behauptet, daß die Neger an der Oſtküſte von Afrika im Durchſchnitt nicht ſo glänzend ſchwarz ſeyen, als die an der Weſtküſte.

1) Marsden p. 40. Percival p. 147. 150.
2) Die gelbe Farbe, ſagt Marsden p. 40. mit einem rothen Anſtrich verſetzt, macht die Kupferfarbe aus.
3) Loubère I. 26—28. d'un brun melé de rouge.
4) Hiſtor. Magazin VII. 108 S.
5) Forſter . 204. 5. Mortimer p. 44.
6) Kaempfer I. p. 6. Barrow's Cochinchina. p. 225. 29.

Da die Farbe von Völkern eine Wirkung des Bluts iſt und die Beſchaffenheit der Blutmaſſe von der Organiſation der feſten Theile des Körpers abhängt; ſo kann man annehmen, daß die einem jeden Volke eigenthümliche urſprüngliche Farbe eben ſo wohl eine Gabe oder ein unmittelbares Werk der Natur iſt, als die übrigen Anlagen des Körpers, des Geiſtes und Herzens, wodurch die Völker der Erde von Anbeginn an ausgezeichnet oder von einander unterſchieden worden ſind.

Ungeachtet die Farben von Völkern ſich nicht ganz in dem Verhältniſſe verdunkeln, in welchem Völker weniger glücklich organiſirt ſind; ſo darf man doch mit Zuverſicht behaupten, daß die helleren urſprünglichen Farben günſtigere Merkmahle ſeyen, als die urſprünglich dunklen: daß unter den helleren Farben die blendend weiſſe den Vorzug vor allen übrigen verdiene, und unter den dunklen hingegen die ſchmutzig ſchwarze, oder die Rußfarbe der Süd-See-Neger das gerechteſte Vorurtheil gegen ſich habe.

Außer der Farbe gibt es noch andere Beſchaffenheiten der Haut, die zu Merkmahlen von Völkern dienen können; und zwar zuerſt die verſchiedene Dicke, Feinheit oder Zartheit der Haut. Im Ganzen wird die Haut von Völkern um deſto feiner oder zarter, je weiſſer und um deſto dicker, je dunkler ſie iſt. Die zarteſte Haut hatten daher von jeher die blendend weiſſen Völker, beſonders in Europa. Dieſe blendend-weiſſen Völker waren und ſind die einzigen, unter welchen die Natur nicht blos die Wangen von Kindern und Weibern, ſondern auch die von Jünglingen und Männern mit ſchönen Roſen ſchmückte: die einzigen, durch deren Haut ſelbſt der Lauf der feineren Adern durchſchien, und in welchen ſich die lei-

Digitized by Google

ſeſten Gemüthsbewegungen durch Veränderungen der Farbe ankündigten. Unter den gelben und hellbraunen Völkern gibt es nur einige wenige, namentlich die Hindus der höhern Kaſten, die Tunkineſen, und die helleren Inſulaner der Süd-See, auf deren Geſichtern man Spuren von Erblaſſen und Erröthen wahrnehmen kann. Die übrigen oſtindiſchen Völker, auch die übrigen Amerikaner und Neger haben eine ſo dicke Haut, daß die heftigſten Gemüthsbewegungen gar keine merkliche Veränderungen der Farbe veranlaſſen [1]). Schon bey den oſtindiſchen Sklaven und noch mehr bey den Negern werden wenigſtens sechsmal ſo viel Geiſſelhiebe, als bey Europäern erfordert, um ihre Haut in eben dem Grade, wie die von weiſſen Menſchen zu zerreiſſen [2]). Auch iſt die ungewöhnliche Dicke der Haut die Urſache, daß die Blattern in allen dunkelfarbigen, am meiſten in den urſprünglich ſchwarzen Völkern, ohne Vergleichung gefährlicher werden, als in den weiſſen [3]), weil das Blatterngift nicht durchbrechen kann.

Die Weichheit und Glätte nehmen nicht, wie die Feinheit mit der hellern, ſo wie die Rauhheit und Unebenheit nicht mit der dunkleren Farbe der Haut zu. In Europa haben zwar Kinder und Weiber, ſo wie eine feinere, alſo auch eine weichere und glattere Haut, als Männer, und blonde Perſonen übertreffen bräunliche im Ganzen nicht weniger durch die Weichheit und Glätte, als durch die Feinheit der Haut. Allein die zarteſten Blondinen und Blondins in Europa bleiben in Rückſicht auf Weichheit und Glätte

1) Gött. hiſtor. Magazin. VII. 266 S.
2) Ibid.
3) Verhandling van het Batav. Genootsch. 173. Browne p. 342.

der Haut unendlich weit hinter den Hindus, und ſelbſt hinter den Negern zurück. Meine Leſer erinnern ſich des Ausſpruchs von Orme, daß die Weiber der Hindus alle übrigen Frauen und Jungfrauen durch die Weichheit und Glätte der Haut überträfen, und daß die gemeinſten Laſtträger oder Küchenmägde in Hindoſtan eine weichere und glättere Haut hätten, als die weichlichſten Schönen und Stutzer unſers Erdtheils. Auch die afrikaniſchen Neger und Negerinnen zeichnen ſich durch die ſammtartige Weichheit und Glätte ihrer Haut aus. Selbſt in Oſtindien bemerkten Naturforſcher, daß die Haut von Sklaven um deſto weicher und glätter werde, je ſchwächer ſie ſey [1]). Ein ſonderbares Gebrechen der mongoliſchen Hirtenvölker und der finniſchen Stämme iſt dieſes, daß nicht blos ihr Geſicht durch Runzeln gefurcht, ſondern daß auch die Haut an dem übrigen Körper ſo rauh, wie die von gepflückten Gänſen iſt.

Die Reinheit und Unreinheit der Haut ſtehen mit der hellern und dunklern Farbe derſelben mehr in Verhältniß als die Weichheit und Rauhheit oder die Glätte und Unebenheit. Die europäiſchen, beſonders die nicht ſlaviſchen Völker haben eine reinere Haut, als die Morgenländer, indem Hautausſchläge und ſelbſt Ausſatz unter dieſen viel gemeiner, als unter jenen ſind. Nach Chardins Bemerkung ſind die Amerikaner und Perſer häufiger, als die übrigen weſtlichen Aſiaten durch eine unſaubere und kupferige Haut entſtellt. Am eckelhafteſten aber ſind durch die Unreinheit ihrer Haut die Neger der Süd-See, weil ihre Körper meiſtens mit ausſatzartigem Grind oder Flecken bedeckt iſt.

1) Verhandling etc. II. 235.

Digitized by Google

Die letzte Beſchaffenheit der Haut, aus welcher man Merkmahle hernehmen kann, iſt das Maaß und der Geruch von Ausdünſtungen. Kein Reiſender ſagt von den ſchwarzen Hindus, daß ſie einen übeln Geruch verbreiteten. Von den afrikaniſchen Negern hingegen bezeugen alle Beobachter, daß ſie einen widerlichen Geruch von ſich geben, und daß dieſer widerliche Geruch ſogar noch den Maſtiſen und Maſtiſinnen anklebt, deren Urgroßmütter Negerinnen waren [1]). Allem Anſehn nach ſind die Süd-See-Neger den afrikaniſchen in Rückſicht auf übelriechende Ausdünſtungen ähnlich [2]). Von den Kamtſchadalinnen erzählt Steller, daß ſie zwar keinen unangenehmen Schweißgeruch hätten, daß aber ihre Haut, wenn man ſie reibe, einen Fiſchgeruch verrathe, wie See-Möven und andere Seevögel. Die Grönländer ſind ſo hitzig, daß ſie ſelbſt im Winter, wo ihre Hütten blos von brennenden Thranlampen erwärmt werden, die Beinkleider ausgenommen, nackt einhergehen, und daß ſie durch ihre heiſſen Ausdünſtungen in den ihnen nahe ſitzenden Europäern eine ſolche Hitze erregen, daß dieſe es nicht lange aushalten können. Der Schweiß der Grönländer riecht, wie Thran und ihre Hände ſind immer klebrig [3]). Da ich der kalten Haut der Neger und Negerinnen, der Hindus, der oſtindiſchen Völker, ja ſelbſt der im heiſſen Erdgürtel gebornen Creolen ſchon oben er-

1) Hiſtor. Magazin VI. 642.

2) Collin's ſagt von den Neu-Holländern: I. 557. But the oil, together with the perſpiration from their bodies, produces in hot weater a moſt horrible stentch.

3) I. 178. 179. Cranz. Die Apaches in Neu-Merico haben einen widerlichen Geruch, weil ſie beſtändig Pferdefleiſch eſſen. Ebd. S. 289.

Digitized by Google

wähnt habe; ſo berühre ich dieſes Merkmahl hier nur kurz in einer Note. Die Habeſſinerinnen zeichnen ſich durch eine entgegengeſetzte Beſchaffenheit der Haut, nemlich durch eine ungewöhnliche Wärme aus und werden deßwegen von den Türken in der kalten Jahrszeit allen übrigen Weibern vorgezogen [1]).

Auch die Haare, womit die Natur den Kopf, die Lippen, das Kinn und andere Theile des menſchlichen Leibes bekleidet hat, enthalten mancherley Merkmahle, an welchen man Völker von Völkern und die mehr oder weniger glücklichen Anlagen derſelben unterſcheiden kann.

An dem Haupthaar hat man nicht blos auf die Kärglichkeit oder Fülle derſelben, ſondern auch auf ihre Länge oder Kürze, ihre helleren oder dunkleren Farben, ihre Feinheit oder Grobheit, ihre Weichheit oder Härte, ihre Strackheit oder Krauſe zu achten.

Die finniſchen Stämme ſind unter allen Völkern der Erde diejenigen, welche die Natur überhaupt und beſonders auf dem Kopfe höchſt kärglich mit Haaren verſehen hat. Man hält daher mit Recht eine ſolche Kärglichkeit des Haupthaars für ein ſehr ungünſtiges Zeichen: um deſto mehr, da unter allen Völkern mit dem ſinkenden Alter oder den verſchwindenden Kräften des Körpers das Haupthaar ſich zu vermindern anfängt.

Man würde ſehr irren, wenn man hieraus ſchlöße, daß eine ungewöhnliche Fülle des Haupthaars ein ſehr günſtiges Merkmahl ſey. Kinder und Weiber haben allenthalben einen reichern Haarwuchs, als Männer; und

1) III. 41. Bruce N. A.

und die Amerikaner übertreffen vielleicht durch die Fülle des Haupthaars alle übrigen Völker der Erde [1]).

Ungewöhnliche Kürze und ungewöhnliche Länge des Haupthaars ſind eben ſo wenig günſtige Zeichen, als ungewöhnliche Armuth und Fülle. Das kürzeſte Haar haben die afrikaniſchen Neger: das längſte die Amerikaner und Amerikanerinnen [2]). Auch unter anderen Völkern iſt das Haar von Kindern und Weibern im Durchſchnitt länger, als das von Männern.

Unter allen Farben des Haars iſt keine allgemeiner, als die ſchwarze. Glänzend ſchwarzes Haar haben nicht blos die Amerikaner und Neger, ſondern auch mit Ausnahme der Finnen, die Völker des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, die Bewohner der Südländer und der meiſten Süd-See-Inſeln, faſt alle morgenländiſche und viele ſlaviſche Nationen, endlich manche nicht-ſlaviſche Völker unſers Erdtheils, die entweder mit Slaven oder Morgenländern ſtark vermiſcht worden ſind. Hingegen fand man ſchwarzes Haar in keinem der nicht ſlaviſchen Völker unſers Erdtheils, ſo lange dieſe unvermiſcht blieben. Nach den angeführten Wahrnehmungen kann man mit Zuverſicht behaupten, daß diejenige Farbe des Haars, welche man in allen unvollkommneren und in keiner der vollkommneren Nationen antraf, viel eher ein ungünſtiges als ein günſtiges Zeichen iſt.

Die Finnen ſind unter allen Völkern die einzigen, unter welchen feuer- oder dunkelrothes Haar entweder ganz allgemein oder doch das gemeinſte iſt.

1) Man ſehe meine Betrachtungen über den Haar- und Bartwuchs verſchiedener Völker im erſten Bande des neuen Gött. hiſtor. Magaz. S. 488.

2) l. c.

Sporadiſch findet man dieſelbige Farbe des Haars in den Bewohnern der Süd-See-Inſeln, und ſelbſt der Südländer, in den morgenländiſchen, beſonders den kaukaſiſchen Völkern, ſelbſt unter den edelſten Nationen Europens, beſonders unter den Slaven [1]. Eine Farbe des Haars, die unter ſolchen Völkern, dergleichen die Finnen ſind, allgemein oder wenigſtens die gemeinſte iſt, muß eher für ein ungünſtiges, als für ein günſtiges Merkmahl erklärt werden.

Blondes Haar, unter welchem man weiſſe, gelbe, hellbraune und röthliche Haare begreift, war vormals den nicht-ſlaviſchen Völkern Europens gemein. Alle dieſe edleren Nationen gaben der gelben Farbe den Vorzug vor den übrigen Schattierungen des blonden Haars, und ſahen gelbes Haar als ein untrügliches Zeichen von hohem Adel, hohem Geiſte und Muthe an [2]. Gelbes Haar zeigte ſich unter keinem andern Volke, als den nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils. Weiſſe, hellbraune und röthliche Haare trifft man ſparſam unter den Slaven und unter den Bergvölkern des weſtlichen Aſiens an. Auch unter den Inſulanern der Süd-See ſind manche, deren Haupt-Haare ſich wenigſtens in weißliche, braunliche oder röthliche Spitzen endigen.

Grobes Haar haben alle Amerikaner, alle Völker des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, mit Ausnahme der Hindus, alle Bewohner der Südländer und Süd-See-Inſeln, alle Morgenländer und Slaven: auch manche nicht-ſlaviſche Völker Europens, die mit Morgenländern ſtark vermiſcht worden ſind. In den Amerikanern [3], in den Finnen und

1) Neues hiſtor. Magazin. l. c. S. 473.
2) l. c. 452. 455 S.
3) Neues hiſtor. Gött. Magazin. l. c. S. 488.

Digitized by Google

manchen Süd-See-Inſulanern iſt das Haar ſo grob, daß man es eher für Borſten als für Haare halten ſollte, und daß es eben deswegen wie Lichter um den Kopf und Nacken hängt. Das Haar der Hindus iſt feiner, als das aller ihrer Nachbarn gegen Weſten, Norden und Oſten. Auch das wollartige Haar der Neger iſt nicht ſo dick, als das der übrigen dunkelfarbigen Völker. Die nicht ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils waren die einzigen auf der ganzen Erde, die ſich durch eine charakteriſtiſche Feinheit ihrer Haare auszeichneten [1]). Schwerlich wird alſo Jemand widerſprechen, wenn ich feines Haar für ein ſehr günſtiges, grobes für ein ungünſtiges, und zwar für ein deſto ungünſtigeres Merkmahl halte, je gröber es iſt.

Die ſicherſten Merkmahle, die ſich in dem menſchlichen Hauptthaar entdecken laſſen, ſind die Weichheit und Härte, oder Sprödigkeit, die Strackheit und Lockigkeit und wollartige Krauſe deſſelben.

Die nicht ſklaviſchen Völker Europens hatten vormals allgemein ſo wie blondes und feines, alſo auch ſeidenweiches Haar [2]); und unter den Nachkommen derſelben trifft man eben dieſes weiche Haar bis auf den heutigen Tag am häufigſten an. Nicht weich, ſondern hart war von jeher, und iſt auch jetzt das Haar der Slaven und Morgenländer [3]). Das härteſte Haar findet man unter den Völkern des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens: beſonders unter den Amerikanern. Selbſt das feinere Wollenhaar der Neger unterſcheidet ſich durch ſeine Härte oder Sprödigkeit von dem Haar der Europäer nicht weniger, als durch ſeine übrigen Eigenſchaften. Aus

1) l. c. S. 455.
2) Neues hiſtor. Magazin, I. 452—55 S.
3) ib. 474 S.

dieſem Datis ergibt ſich, daß Weichheit ein günſtiges, Härte oder Sprödigkeit ein ungünſtiges Merkmahl iſt.

Je gröber und härter Haare ſind, deſto ſtraker ſind ſie im Durchſchnitt. Strackes Haar iſt den Amerikanern, den nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiaten, vielen Inſulanern der Südſee, dem bey weitem gröſten Theile der Morgenländer und Slaven, auch den ſüdlichen Völkern Europens gemein. Lockiges oder ſonſt ſich lockendes Haar war von jeher nur den germaniſchen und anderen dieſen natürlich verwandten Völkern unſers Erdtheils eigenthümlich. Von dem lockigen Haar der unvermiſchten Nationen Europens iſt die kurze und krauſe Wolle der afrikaniſchen Neger gänzlich verſchieden [1]). Das Haar der Hottentotten iſt etwas länger, als das der Neger, aber auf eine ähnliche wollartige Art gekraust, und hat deswegen das Anſehn der Kluckern eines Schaafpelzes [2]). Manche Neger der Südländer haben eben ſo kurzes und krauſes Haar, als die afrikaniſchen Neger, ungeachtet es der Wolle der letzteren ſonſt gar nicht gleicht [3]). Viele ſchwarze Völker in den Südländern und auf den Südſee Inſeln beſitzen langes Haar, das aber wie Wolle zuſammenläuft, und daher einen Nimbus von Haaren bildet, der einen oder anderthalb Fuß im Durchmeſſer hat [4]). Dieſem langen wollartigen Haar nähert ſich das Haar der Wuluffs und anderer ſchöner Völker in Afrika, die durch eine fortgeſetzte Miſchung mit ſchwarzen Weibern eine ſchwarze oder ſchwärzliche Farbe erhalten ha-

1) l. c. S. 488. 489.
2) ib.
3) Grant p. 116.
4) Neues hiſt. Magazin. l. c. 490.

ben [1]). Die ſchwärzeſten Hindus hingegen haben nicht blos langes, ſondern ſtrackes Haar. Nur in Einigen der ſchönen Inſulaner der Süd-See kräuſeln ſich die Enden der Haare ſanft. Die meiſten haben ſtrackes oder wollartig ſich kräuſelndes Haar [2]).

Die nicht ſlaviſchen europäiſchen Völker waren von jeher die einzigen, welche niemals das Haupthaar auf eine ſolche Art wegſchoren, daß dadurch eine künſtliche Glatze entſtanden wäre. In älteren Zeiten gehörten lange, entweder fliegende, oder in Flechten gebundene, oder auf dem Kopfe zuſammengerollte Haare zu den Kennzeichen der königlichen Würde oder des hohen Adels, und eben deswegen ſtuzten die Gemeinen das Haar am Nacken ab [3]). Die vorzügliche Schätzung des langen Haars war unter keinem alt-europäiſchen Volke fortdaurend. Fürſten und andere Edle trugen ſehr häufig das Haar nicht blos am Nacken, ſondern um den ganzen Kopf her abgeſtuzt. Unter den ſlaviſchen und morgenländiſchen Nationen ſchoren ſchon im Alterthum mehrere das Haar bis auf einen kleinen Schopf weg [4]). Dies Abſcheeren des Haars hat unter den Slaven abgenommen, und iſt hingegen unter den Morgenländern durch die Reinigungen der mahomedaniſchen Religion beynahe allgemein geworden. Die höheren Caſten der Hindus behandeln das Haupthaar nicht auf einerley Art. Die Einen ſcheeren den Kopf: andere nähren

1) l. c. das Haar der Habeſſinier iſt eben ſo kraus, als das der Wulufs, aber nicht ſo lang. Bruce II. 204. N. E.

2) Neues hiſt. Magazin. l. c. 472 S.

3) l. c. S. 456. 489.

4) l. c. 278. 83 S.

das Haar, wie die Inſulaner der Süd-See [1]). Die mongoliſchen Hirtenvölker und die meiſten Nationen des ſüdlichen Aſiens ſcheeren den Kopf, wie ſehr viele amerikaniſche Horden [2]). Auch unter den Negern iſt es gar nicht ſelten, daß Männer ſowohl als Weiber ſich allerley Figuren in ihre Wollhaare ſcheeren [3]).

Der geringere oder ſtärkere Bartwuchs charakteriſirt verſchiedene Völker nicht weniger, als die Beſchaffenheiten des Haupthaars. Die unvermiſchten Finnen, die mongoliſchen Hirtenvölker, beſonders die Buräten und Tunguſen, die Bewohner des ſüdlichen Aſiens, die meiſten Neger in Afrika, vor allen anderen aber die urſprünglichen Amerikaner [4]) erhalten an den Lippen und am Kinn ſo wenige Haare und dieſe Haare ſo ſpät, daß man ſie eher unbärtig als ſchwachbärtig nennen kann. Da die Natur allen übrigen dunkelfarbigen und häßlichen Völkern den Bart ganz oder faſt ganz verſagte; ſo ſcheint ſie auf eine gewiſſe Art mit ſich ſelbſt im Widerſpruch zu ſeyn, indem ſie nicht blos den ſchönen Inſulanern der Süd-See, ſondern auch den thierartigſten unter allen Menſchen, den Negern der Südländer einen ſtarken Bartwuchs enthielte. Die meiſten unbärtigen Völker reiſſen die geringen Spuren des Barts, ſo bald ſie ſich zeigen, mit der gröſten Sorgfalt aus. So wie der Bart nicht in gleichem Verhältniß mit den wahrhaft menſchlichen Vollkommenheiten ſchwächer wird; ſo nimmt auch die Stärke des Barts nicht in gleichem Verhältniſſe mit eben dieſen Voll-

1) l. c. S. 494.
2) S. 491. 93.
3) ib.
4) l. c. 500 u. f. S.

kommenheiten zu. Die ſtarkbärtigſten unter allen Völkern ſind die Morgenländer, welche von jeher einen langen, ſtarken und ſchwarzen Bart für die gröſte männliche Schönheit hielten. In Europa ſind die Slaven ſtarkbärtiger, als die Nicht-Slaven. Die meiſten ſlaviſchen Völker nähren und haben eine ähnliche Achtung gegen denſelben, wie die Morgenländer. Unter den Germaniſchen, und den ihnen natürlich verwandten Nationen war nie auch nur eine einzige, unter welcher man allgemein und beſtändig den Kinnbart hätte wachſen laſſen. So lange die edleren europäiſchen Völker wenig gebildet waren, und entweder den Morgenländern überhaupt, oder den vornehmen Griechen in Conſtantinopel nachahmten; ſo lange kehrte von Zeit zu Zeit die Mode zurück, nach welcher die vornehmeren Stände den Bart nährten und auf anſehnliche Bärte einen großen Werth ſetzten. Allein dieſe Schätzung langer und ſtarker Bärte ward nie weder allgemein noch daurend. Wenn alſo auch Mangel oder ungewöhnliche Schwäche des Barts der Bärtigkeit nachzuſetzen iſt; ſo wird dieſe wenigſtens nicht in dem Grade ſchätzenswerther, in welchem ſie gröſſer iſt. Die Morgenländer und Slaven ſind nicht durchgehends einmal ſtärker, noch viel weniger thätiger, geiſtvoller, oder von beſſerer Gemüthsart, als die nicht-ſlaviſchen Völker Europens, welche die Natur bebartet hat.

Die Augenbraunen, Augenwimpern, und die Haare an dem übrigen Körper, beſonders an der Schaam, ſcheinen mit dem Bartwuchſe in natürlichen Verhältniſſen zu ſtehen. Alle unbärtigen Völker haben ſchwarze und wenig gewölbte Augenbraunen, ſehr dünne Augenwimpern, und wenige oder gar keine Haare an dem übrigen Körper, weßwegen ſich auch im

Digitized by Google

Durchſchnitt die einen und die anderen ſelbſt die Augenwimpern ausreiſſen [1]). Unter den wenigen unbärtigen Völkern, deren Weiber die Haare an den Geſchlechtstheilen nicht vertilgen, beſtehen dieſe blos in einem kleinen Büſchel von Haaren, das oben an der Schaam ſitzt [2]). Ein ähnliches Haarbüſchel haben berühmte Zergliederer und Geburtshelfer auch an Negerinnen bemerkt, welche ſich nicht enthaart hatten. Die Morgenländer ſind ſo, wie die bärtigſten, alſo auch diejenigen Völker, welche die ſtärkſten Augenbraunen, und die am ſtärkſten behaarten Körper beſitzen. Beſonders werden im ganzen Orient ſtarke, hochgewölbte und zuſammenlaufende Augenbraunen für eine eben ſo große Schönheit der Weiber, als lange und ſtarke Bärte für eine Zierde der Männer gehalten. Unter den heutigen mahomedaniſchen Völkern laſſen beyde Geſchlechter der gottesdienſtlichen Reinlichkeit wegen die Haare am ganzen Körper, ſelbſt an der Pubes, durch eine künſtliche Beize vertilgen [3]). Wo dieſes nicht geſchieht, wie unter den maldiviſchen Inſulanern, da haben die Männer eben ſo ſtark behaarte Körper, wie die Einwohner der Kurilen, die von den Tataren abſtammen. Wenn es noch Völker gibt, die mit den Orientalern in Rückſicht auf ſtarke, gleichſam beſchattende Augenbraunen und auf eine ungewöhnliche Behaartheit der Körper wetteifern können; ſo ſind es die Neger in den Südländern: ein Factum, das einen Jeden überzeugen muß, daß ungewöhnlich ſtarke Augenbraunen und Behaartheit keine natürliche Vorbedeutungen von

1) Neues hiſtor. Magazin. I. 496. 504. Pallas mongol. Völk. I. 99.
2) Steller S. 299—300.
3) Neues hiſtor. Magazin. I. 474.

Digitized by Google

wahrhaft menſchlichen Vorzügen ſind. Stark behaarte Körper findet man in Europa häufiger unter den ſlaviſchen, als nicht-ſlaviſchen Nationen. Unter den lezteren zählte man Perſonen beyderley Geſchlechts, die am Leibe oder Rücken mit wollartigen oder borſtenartigen Haaren verſehen waren, ſo wie bärtige Männerinnen und unbärtige, am ganzen Körper glatte, ſelbſt der Augenbraunen beraubte Männer zu den Monſtris [1]. Bärtige Weiber waren meiſtens unfruchtbar: unbärtige Männer zur Zeugung unfähig; und die mit einem unnatürlichen Pelzwerk bekleideten Perſonen ſowohl des ſympathetiſchen Mitgefühls, als des moraliſchen Sinnes beraubt. Wenigſtens hat man an manchen Verbrechern, die als grauſame Mörder und Menſchenfreſſer hingerichtet wurden, nicht ſelten wahrgenommen, daß ſie am ganzen Leibe, beſonders am Rücken mit ſtarken und langen Haaren bedeckt waren.

Auch der Kopf enthält theils ſehr zuverläßige, theils weniger zuverläßige Unterſcheidungszeichen von Völkern. Beſonders bemerkenswerth ſind zuerſt ſeine Größe: dann die Verhältniſſe der Theile unter einander: drittens, die mehr oder weniger natürlichen oder unnatürlichen Formen des Kopfes überhaupt, beſonders des Schädels: viertens, die verſchiedenen Grade der Dicke und Feſtigkeit der Theile, welche den Schädel ausmachen.

Die Größe des Kopfes ſchäzt man nach dem Verhältniſſe deſſelben zu dem übrigen Körper. In gut organiſirten Europäern verhält ſich die Größe des Kopfes zur Länge des ganzen Körpers, wie Eins zu acht. Je mehr der Kopf über dieſes Verhältniß hinausſteigt, deſto thieriſcher oder affenartiger wird er.

1) I. 507. 508. Neues hiſtor. Mag.

Im Orang-Utang macht der Kopf den ſechsten Theil ſeiner ganzen Länge aus [1]). Selbſt unter den gebildeten Völkern unſers Erdtheils haben Blödſinnige oder Verrückte meiſtens entweder unverhältnißmäßig große oder unnatürlich gebildete Köpfe [2]). Alle häßliche und dunkelfarbige Völker, die Neger [3]), die Amerikaner [4]), die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens [5]), beſonders die Südſee-Neger [6]) zeichnen ſich auch dadurch von den kultivirten Nationen Europens aus, daß ſie in Vergleichung mit dieſen unverhältnißmäßig große Köpfe beſitzen. Selbſt in den Völkern des weſtlichen Aſiens ſcheinen im Ganzen die Köpfe größer, als in den Europäern zu ſeyn; vorzüglich in denen, welche ſchon Hippokrates als Langköpfe oder Großköpfe beſchrieb [7]), und in gewißen Berg-Tataren, die bis auf den heutigen Tag in der Crimm beſtehen [8]). Auch die europäiſchen Slaven haben, ſo wie überhaupt gröbere Knochen, alſo auch breitere Geſichter und größere Köpfe, als die nicht-ſlaviſchen Völker unſers Erdtheils [9]).

1) Oeuvres de P. Camper, Paris 1803. I. 113. La tête de l'Orang est le sixième de toute sa longueur, tandis que chez l'homme elle en est le huitième.
2) Advers. medic. pract. III. 594. 600. 656. 664.
3) Hiſtor. Magaz. VI. 403. 4.
4) VII. 109.
5) ib. VII. 234. 268.
6) Péron, I. 450. 52. Grant, p. 115. 116.
7) De aëre, aquis et locis c. 35.)
8) Pallas Reiſe in die ſüdl. Statthalterſchaften, II. 148. 150. 158.
9) Hacquets Reiſen, IV. 218—220. Voyages de Forſter, Ed. de Langlès, II. 303. Marcard, S. 284. Meine Vergleich. des ältern und neuern Rußl. l. c.

Digitized by Google

Wenn man die übrigen häßlichen und dunkelfarbigen Völker nach den von Zergliederern genau unterſuchten Negern ſowohl in Afrika, als in den Südländern beurtheilen darf, ſo haben dieſe Nationen blos deßwegen unverhältnißmäßig größere Köpfe als die Europäer, weil theils die Werkzeuge der Sinne, vorzüglich aber die zur Zermalmung der Speiſen beſtimmten Theile, die Backenknochen, die Kinnladen, die Beismuskeln und die Zähne in ihnen ohne Vergleichung ſtärker, als in den gebildeten Nationen unſers Erdtheils ſind [1]). Wollte man die Maſſe der Geſichtsknochen des afrikaniſchen Negers als eine Baſis annehmen und darauf nach dem Verhältniß europäiſcher Köpfe die knöcherne Schaale für das Gehirn bilden, ſo würde der Raum, der dieſem Organe der Denkkraft gewidmet iſt, ohne Vergleichung größer werden, als er ſich der Regel nach in den Menſchen unſers Erdtheils findet. Dies iſt aber ſo wenig der Fall, daß ſowohl die Gehirnhöhle, als der Umfang des Schedels, ja alle Knochen des Schedels nach jeder Richtung gemeſſen, beſonders die Gehirnmaſſe ſelbſt ohne Vergleichung kleiner im Neger, als im Europäer ſind. Ueberdem nahmen ſchon Meckel und Walther wahr, daß die markige Gehirnſubſtanz im Neger feſter als im Europäer und faſt von einer ſolchen Zähigkeit ſey, wie man ſie unter uns in Blödſinnigen und Verrückten antrifft [2]). In allen übrigen Thieren liegt die ovale Oeffnung der Gehirnkapſel, durch welche das Rückenmark herabſteigt, weiter nach hinten, als im ausgewachſenen

1) Sömmering über den Unterſchied des Negers und Europäers. Mainz 1785. §. 12. 50. 55. **Grant**, p. 115. 116.

2) Sömmering §. 55.

Menſchen. Man kann es alſo mit Recht als ein Merkmahl der geringeren menſchlichen Vorzüge des Negers anſehen, daß dieſe Oeffnung auch bey ihm ſich weiter nach hinten findet, als im Europäer [1]). Ein engliſcher Zergliederer bemerkte an den Schedeln von Neu-Holländern, daß nicht blos der knöcherne Gehörgang, ſondern auch das ſogenannte foramen magnum ohne Vergleichung größer, als im Europäer waren. [2]). Der größere Umfang der ovalen Oeffnung der Gehirnkapſel beweist, daß die aus dem Gehirn ausgehenden Nerven in den Neu-Holländern viel gröber als im Europäer, alſo weniger menſchlich, oder mehr thieriſch, als in dieſem ſind [3]). Je ſtärker und ſchwerer daher in den Köpfen von Völkern die Werkzeuge der Sinne, beſonders die zum Zermalmen von Speiſen beſtimmten Theile: je kleiner die Schedelknochen, die Gehirnhöhle und das Gehirn: je größer hingegen und weiter zurückliegend die ovale Oeffnung der Gehirnkapſel iſt; einen deſto geringern Antheil beſitzen Völker an denjenigen Vollkommenheiten, welche die wahre Humanität ausmachen.

Die Formen der Köpfe und Geſichter verſchiedener Völker weichen noch mehr von einander ab, als die Verhältniſſe der Köpfe zu den übrigen Körpern oder der verſchiedenen Theile gegen einander. Als natürliche Formen von Köpfen und Geſichtern kann man ganz allein diejenigen anerkennen, welche man von jeher in den ſchönſten, geiſtvollſten und tugendreichſten Völkern gefunden hat und noch findet. Wenn man auch zugibt, daß die griechiſchen Künſtler in ihren Meiſterwerken die höchſten Ideale der Formen

1) §. 51. l. c.
2) Grant, l. c.
3) Sömmering, §. 37. S. 60.

von Köpfen und Geſichtern ausdrückten, ſo kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß die natürlichen Formen von beyden nicht etwas feſtſtehendes, oder durchaus gleichförmiges ſind: daß es vielmehr ſowohl in der ſchönen Gewölbtheit der Schedel, als in den ovalen Umriſſen von Geſichtern mancherley Grade gibt, mit welchen allen vorzügliche Gaben des Körpers, des Geiſtes und Herzens verbunden waren und verbunden ſeyn können. Unnatürliche Formen von Schedeln und Geſichtern kann man ganz allein diejenigen nennen, die von den Formen dieſer Theile in gutorganiſirten Menſchen ungewöhnlich abweichen. Die unnatürlichen Formen ſowohl von Schedeln, als von Geſichtern, die Monſtroſitäten nicht mitgerechnet, die durch Krankheiten erzeugt werden, laſſen ſich auf drey zurückbringen. Unnatürlich geformt ſind Schedel, wenn ſie entweder kugelrund oder piramidaliſch zugeſpitzt, oder eingedrückt und gleichſam abgeplattet ſind: welche unnatürliche Formen man im Deutſchen durch die Wörter: Kugelköpfe, Spitzköpfe und Flachköpfe ausdrückt. Geſichter haben unnatürliche Formen, wenn ſie entweder unverhältnißmäßig lang, ſchmal, ſchräg und ausgehöhlt: oder wenn ſie in der Gegend der Backenknochen eben ſo breit, als lang, aber ſowohl oben, als unten zugeſpitzt: oder endlich wenn ſie unverhältnißmäßig breit und platt, und bald viereckig, bald kugelrund ſind.

Kugelrunde Köpfe haben die großen mongoliſchen Hirtenvölker und alle Nationen, die von ihnen abſtammen, oder ihnen natürlich verwandt ſind: manche amerikaniſche Horden, denen man deßwegen den Beynamen der Kugelköpfe gegeben hat [1]): einzelne

1) Hiſtor. gött. Mag. II. 281. VII. 109.

Süd-See-Neger [1]): die Türken und wahrſcheinlich noch eine oder die andere Völkerſchaft des Morgenlandes [2]): endlich einzelne ſlaviſche Nationen, beſonders die Stockböhmen, wenn anders, wie Hacquet verſichert [3]), die Schedel derſelben den Schedeln der Kalmücken ähnlich ſind.

Lange oder ſpitze und zugeſpitzte Köpfe ſind den meiſten Negern ſowohl in Afrika, als in den Südländern [4]): den meiſten amerikaniſchen Wilden [5]): faſt allen Völkern des ſüdlichen Aſiens [6]), endlich gewißen Berg-Tataren in der Krimm gemein [7]). Ledyard fand die unter den afrikaniſchen Negern am meiſten herrſchende Form des Schedels am auffallendſten in drey olivenfarbigen Sennaar-Negern, welche er zu Kairo ſah [8]).

Die ſeltenſte unter den unnatürlichen Formen von Schedeln iſt diejenige, wo die Scheitel von Natur platt oder eingedrückt iſt. Dieſe Form findet ſich vorzüglich in den Malayen, in vielen Neu-Holländ-

1) Z. B. die Bewohner der Inſel Garret. Dampier's Zeugniß habe ich oben in der Unterſuchung über die Süd-See-Neger angeführt.
2) Gött. hiſtor. Mag. VII. 392. Blumenbach Dec. I. Cranior. p. 16.
3) IV. 218.
4) Hiſtor. Mag. VI. 403. 4. Edwards, II. 62. et sq. Ledyard in den Proceedings, p. 57. Péron, I. 450.
5) Hiſtor. Mag. II. 281. VII. 109.
6) ib. VII. 268. beſonders die in der Unterſuchung über dieſe Völker oben wörtlich angeführten Zeugniſſe von Loubere und Buchanan.
7) Pallas, l. c.
8) Proceedings. etc. p. 57. but they had all three heads uncommonly formed: the forehead was the narrowest, the longest, and most protuberant I ever saw.

dern [1]) und in manchen Wilden ſowohl des nördlichen, als ſüdlichen Amerika's [2]), gleichwie die häßlichen Nationen faſt ohne Ausnahme in der Vergrößerung und Uebertreibung ihrer natürlichen Gebrechen eine Schönheit ſuchen, ſo beſtreben ſie ſich auch durch die gewaltſamſten Zuſammenpreſſungen die noch zarten Köpfe ihrer Kinder entweder runder oder ſpitziger, oder platter zu machen, als ſie von Natur ſind [3]).

So ausgemacht es iſt, daß gewiße Formen von Schedeln unter gewißen Völkern und Völker-Familien herrſchend ſind, eben ſo ausgemacht iſt es, daß unter keiner Völker-Familie, auch nicht einmal unter einem einzelnen Volke, eine vollkommene Gleichförmigkeit der Form von Köpfen Statt findet. Sowohl die afrikaniſchen, als die Süd-See-Neger haben im Durchſchnitt einen langen und ſchmalen Vorderkopf, der an den Seiten zuſammengedrückt ſcheint. Nichts deſto weniger haben nicht blos Reiſende [4]), ſondern ſelbſt Naturforſcher nach Anleitung von Negerſchedeln bemerkt [5]), daß man in den Formen der lezteren eben ſo große, oder noch größere Verſchiedenheiten, als in den Formen europäiſcher Schedel antreffe. Auch unter den Süd-See-Negern zeichnen ſich Einige durch eingedrückte, andere durch runde Schedel von den übrigen aus. Der Schedel einer Neu-Holländerin, welchen ein engliſcher Zergliederer unterſuchte, näherte ſich dem einer afrikaniſchen Negerin,

1) Péron, l. c.

2) Blumenb. Decas. I. p. 25. V. im 16ten Bande der Comment. Soc. Gœtting. p. 212.

3) Hiſtor. gött. Mag. II. 280. u. f. S. Marsden, p. 38. 39.

4) Bruce und Edwards, ll. cc. auch Ledyard, l. c.

5) Blumenbach, Dec. I. p. 21. II. 13.

Digitized by Google

da hingegen der Schedel eines Neu-Holländers eine große Aehnlichkeit mit dem eines Affen hatte [1]), welche Aehnlichkeit man auch an den Köpfen und Geſichtern der Eboes-Neger in Afrika beobachtet hat [2]). Unter den Amerikanern haben die einen ſpitze, andere kugelrunde Köpfe. In den ſtädtiſchen Tataren ſind die Schedel eben ſo regelmäßig gebildet, als die Geſichter, da hingegen die Türken durch kugelrunde und die Bergtataren in der Krimm durch lange und ſchmale Köpfe verunſtaltet ſind. Auch unter den ſlaviſchen Völkern unterſcheiden ſich einige durch ſehr ſchöne, andere durch ſehr mißgeſtaltete Köpfe und Geſichter [3]). Unter den nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils hat man meines Wiſſens in Rückſicht auf die Form von Schedeln keine charakteriſtiſche Nationalunterſchiede beobachtet. Deſto größer aber ſind die Abweichungen der Schedel in den Individuen eines jeden Volks.

Die Umriſſe der Geſichter ſind nicht blos in denſelbigen und verwandten Völkern verſchieden, ſondern entſprechen auch nicht immer den Geſtalten der Schedel: oder mit anderen Worten, Völker können ähnliche Schedel unt ſehr verſchiedene Geſichter oder verſchiedene Schedel und ähnliche Geſichter haben. Die Türken ſtimmen in Anſehung der Schedel mit den mongoliſchen Hirtenvölkern überein: in Anſehung des Geſichts aber nähern ſie ſich den übrigen Morgenländern.

1) Grant, p. 115. though that of the male differed very materially from both, approaching in its shape neares to the ape.

2) Edwards, II. 73. 74. I cannot help observing too, that the conformation of the face, in a great majority of them, very much resembles that of the baboon.

3) Hacquet, l. c.

dern. Die Köpfe der meiſten Amerikaner ſind eben ſo ſpitz oder noch ſpitzer, als die der Neger; allein ihre Geſichter ſind platt und breit, und bey dieſer Breite bald viereckig, bald rund, wie Teller [1]). Auch die Schädel der ſüdlichen Aſiaten ſind auf eine ähnliche Art, wie die der Neger gebildet. Die Geſichter der erſteren hingegen ſind in der Mitte viel breiter und nach unten ungleich ſpitzer, als die der Neger: ſo, daß man ſie mit zwey Pyramiden oder Kegeln vergleichen kann, deren Grundflächen ſich berühren. Die ſtädtiſchen Tataren haben regelmäßige länglichte: die Turkomannen breite und platte und die Bergtataren in der Krimm unverhältnißmäßig lange und ſchmale Geſichter. Aehnliche Verſchiedenheiten in den Umriſſen der Geſichter trifft man ſowohl unter den ſlaviſchen, als nicht-ſlaviſchen Nationen Europens an [2]). Unter den einen und den anderen ſind die Geſichter bald mehr rund und flach, als länglicht und ſcharf ausgeſchnitten: unter anderen umgekehrt.

Eben die Natur, welche die häßlichen Völker durch unverhältnißmäßig große und unförmliche Köpfe auszeichnete, ertheilte denſelbigen Nationen bald übermäßig ſtarke und ſchwere, bald ungewöhnlich dünne und leichte Knochen, und unter dieſen auch Schädel. Die Schädel der Amerikaner ſind, wie ihre übrigen Knochen, ungleich plumper und ſchwerer, als die der Europäer [3]). Wegen ihrer Härte hauten die erſten ſpaniſchen Eroberer nicht nach den Köpfen der Amerikaner, weil die Säbel darauf zerſprangen [4]). Um deſto ſonderbarer iſt es, daß die Schädel der Grön-

1) ll. cc. und Labat VI. 72.
2) Hacquet, l. c. Reiſe eines Liefländers, VII. 128.
3) Ulloa's Nachr. II. 99.
4) Sterrera, I. c. 16. Edwards, I. 59.

länder, die unſtreitig zu den Völkern der neuen Welt gehören, viel leichter und dünner, als die von Europäern ſind [1]). Mit den Knochen und Schädeln der afrikaniſchen Neger verhält es ſich, wie mit denen der meiſten Amerikaner: die Knochen ſind ohne Vergleichung ſtärker und ſchwerer, die Schädel dicker und härter, als in Europäern [2]). Wegen der Dicke und Härte der Negerſchädel mußten Spanier, welche an der Küſte von Angola mit den Eingebornen Krieg führten, dieſelbige Vorſicht, wie in der neuen Welt brauchen: das heißt, ſie mußten ſich des Hauens nach den Köpfen enthalten, weil ihre beſten Klingen dadurch zerbrochen wurden. Es iſt daher abermals befremdend, daß die Knochen der Neger in Neu-Holland und wahrſcheinlich alſo auch ihre Schädel dünner und ſchwächer ſind, als die von Europäern [3]). Faſt noch überraſchender iſt der Abſtand zwiſchen der Dicke und Schwere der Schädel von zwey benachbarten ſlaviſchen Völkern, den Böhmen und Pohlen. Wenn man zwey Schädel von gleicher Größe und gleichem Alter, den einen eines Böhmen, den andern eines Pohlen mit einander vergleicht, ſo ergibt ſich immer, daß der erſtere ſich gegen den leztern verhält, wie 38 zu 32, oder wie 37 zu 32½ [4]). Da nun die Schädel ſowohl, als die Geſichter derſelbigen und verwandter Völker ſo ſehr von einander abweichen und die Form der Geſichter häufig der Form der Schä-

1) Blumenbach Decas. Cran. IV. p. 12.

2) Browne, p. 340. Des Zergliederers Ponuo Zeugniß bey Sömmering, S. 53. Die Beobachtung von Sömmering ſelbſt, S. 52.

3) Grant, p. 115. That the bones were ſlender and weak in proportion to their length.

4) Hacquet, IV. 220.

del nicht entſpricht, ſo folgt nothwendig, daß man die Verwandtſchaft und Nichtverwandtſchaft von Völkern weder allein nach den Schädeln, noch allein nach den Geſichtern beurtheilen könne, ſondern daß man auf beyde Rückſicht nehmen müſſe.

Außer den Formen von Schädeln und Geſichtern geben die Phyſiognomien, in ſo fern ſie von den Falten und Bewegungen der Geſichtsmuskeln und den Blicken des Auges abhangen, charakteriſtiſche Merkmahle her, durch welche ſich in ganzen Völkern Blödſinn oder Schwachſinn und Geiſt, Gutartigkeit und Bösartigkeit, eine frohe oder traurige Gemüthsſtimmung ausdrücken. Alle Völker, die auf der unterſten Stuffe der Humanität ſtehen, haben von dem, was die Alten vultus oder Antliß nannten, weniger, als die fähigeren unter den häuslichen Thieren. Ihre ſtarren Geſichter und Augen werden weder durch die unerwartetſten oder erhabenſten Erſcheinungen, noch durch die glücklichſten oder unglücklichſten Begebenheiten im geringſten gerührt oder verändert. Beyde ſind gänzlich ausdruckslos, oder wenn ſie etwas ſagen, ſo verkündigen ſie einen Trübſinn, der ſich durch nichts erheitern, oder eine natürliche Wildheit, welche ſich durch nichts beſänftigen läßt. Die Neu-Holländer, welche Dampier [1]) und Cook [2]) antrafen, achteten weder auf die nie vorher von ihnen geſehenen Fremdlinge, noch auf ihre Schiffe, Waffen und Werkzeuge, oder auf die Geſchenke, welche man ihnen anbot: weßwegen Cook kein Bedenken trug, ſie unter die halbbeſeelten Bewohner des Feuer-

1) II. 125.

2) Lezte Reiſe, I. 111. 112.

landes herabzuſetzen [1]). Alle Reiſende ohne Ausnahme bemerken von den Auſtral-Negern, daß ſie ſich von den ſchönen Inſulanern der Süd-See auch durch einen Ausdruck von furchtbarer Wildheit in Minen und Zügen unterſcheiden. Das Geſicht und die Augen der urſprünglichen Amerikaner ſind faſt eben ſo ſtarr, als die der thierartigſten Neu-Holländer. Gegenſtände mögen ſo neu oder erhaben ſeyn, als ſie wollen, ſo erwecken ſie in den ſtumpfen Seelen der Amerikaner keine Neugierde und in ihren Zügen und Blicken nicht das geringſte Zeichen derſelben [2]). Ihr Geſicht bleibt ſich in der größten Traurigkeit und Wuth, ſo wie bey den heftigſten Streitigkeiten ihrer Angehörigen immer gleich; und es iſt daher unmöglich, aus ihren Zügen und Blicken zu errathen, was in ihrem Innern vorgeht. Dieſe Starrheit oder Unbeweglichkeit begleitet die Amerikaner

1) Nach Peron, I. 450. ſtehen die Diemenländer in Rückſicht der geringen Kultur noch mehrere Stuffen unter den Neu-Holländern. Und dennoch unterſuchten eben dieſe Diemenländer die Perſonen, Kleider, Waffen und beſonders die Fahrzeuge der Europäer mit der größten Aufmerkſamkeit, hatten auch die ausdrucksvollſten Phyſiognomien, in welchen ſich alle Gemüthsbewegungen auf das deutlichſte abbildeten. I. 221. beſonders 280. La physionomie dans ces hommes sauvages est très-expressive; les passions s'y peignent avec force, s'y succédent avec rapidité. Mobiles, comme leurs affections, tous les traits de leur figure se changent, et se modifient suivant elles. Die Blicke der Diemenländer behielten aber ſelbſt in der lebhafteſten Freude quelque chose de sinistre, et de féroce, qui ne sauroit échapper à l'observateur attentif, et qui ne correspond que trop an fond de leur caractère.

2) Die Zeugniſſe findet man im hiſtor. gött. Mag. VII. 115—117.

Digitized by Google

auf ihren Reiſen, erhält ſich während der langwierigſten und geräuſchvollſten Feſte und behauptet ſich ſelbſt in den Gefahren und Schmerzen eines nahen oder martervollen Todes [1]). Wenn die Amerikaner auch Tage und Wochen lang getanzt, geſoffen und gefreſſen haben, ſo wird doch ihr Geſicht nie erheitert. Sie bleiben in den wildeſten Feſten eben ſo ſtarr und trübſinnig, als im Zuſtande der vollkommenſten Ruhe. Selbſt die Schrecken und Qualen des Todes verzerren ihr Geſicht und ſtören ihre unerſchütterliche Apathie nicht. Es geſchieht ſehr häufig, daß gemarterte Gefangene in den Zwiſchenräumen ihrer unnennbaren Qualen ſich mit ihren Peinigern über die gleichgültigſten Dinge unterhalten: daß ſie zum Beyſpiel nach den Sitten und Gewohnheiten ihrer Mörder fragen, oder die Sitten und Gebräuche ihres eigenen Volks erzählen.

Die Geſichter und Augen der echten Finnen ſind beynahe eben ſo ſeelenlos, als die der Amerikaner. Wenn die Züge und Blicke der Lappen irgend einen Ausdruck haben, ſo iſt es der von ſtarrer Thierheit und troſtloſem Trübſinn, ſo wie in allen ihren Geberden, Lagen, Stellungen, ſelbſt in Stimme und Sprache etwas auffallend thieriſches iſt [2]). Die Neger können mit den Amerikanern in Rückſicht auf natürliche Gefühlloſigkeit und auf Unerſchütterlichkeit

1) Perouſe IV. 54. 55. traf an der Weſtküſte von Amerika Wilde an, die überhaupt mehr Phyſiognomie und beſonders etwas angenehmeres in Minen und Zügen hatten, als die urſprünglichen Amerikaner. Wenn Perouſe ſich nicht täuſchte, ſo waren die Menſchen mit ausdrucksvolleren und anziehenden Geſichtern wahrſcheinlich Nachkommen von verſchlagenen Fremdlingen.

2) Arndt, III. 259 S.

in den grauſamſten Martern wetteifern [1]). Doch ſind ihre Geſichter und Augen nicht ganz ſo ſtarr, als die der Wilden der neuen Welt. Die heftigen Regungen von Zorn und Wuth offenbaren ſich einigermaßen in Zügen und Blicken: wiewohl man ſehr lange und genau mit den Negern bekannt ſeyn muß, wenn man an ihrer Stimme oder ihrem Geſange unterſcheiden will, ob die Lieder, welche ſie ſingen, fröhlich oder traurig ſind. Da unter den Negern vielmehr natürliche Unterſchiede ſind, als unter den Amerikanern; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ihre Geſichter weder gleich leer oder unbeweglich ſind, noch auch einerley Ausdruck haben. Einige tragen unverkennbare Zeichen von Blödſinn oder thieriſcher Beſchränktheit: andere von tigerartiger Wildheit an ſich [2]).

Die großen mongoliſchen Hirtenvölker im öſtlichen Aſien erheben ſich über die Finnen durch ihre bedeutenderen Phyſiognomien noch weit mehr, als durch ihre Geſichtsbildung. So wie die Geſichter der Kalmücken ſich von denen der echten Finnen durch etwas offenes, ſorgloſes, freymüthiges und geſelliges unterſcheiden [3]); ſo unterſcheiden ſich die Mongolen von den Chineſen und den meiſten übrigen ſüdlichen Aſiaten durch einen Ausdruck von Geradheit und Zuverſichtlichkeit. Im ſüdlichen Aſien zeichnete die Natur vor allen anderen zwey Völker, die Hindus und Malayen, durch eigenthümliche und zwar entgegengeſetzte Phyſiognomien aus. In den Geſichtern und Augen der Hindus liegt ein Ausdruck von Milde und Wehrloſigkeit, der Männern das Anſehen von Wei-

1) Gött. hiſtor. Mag. VI. 412. 13.
2) l. c. S. 633. 34.
3) Pallas mongol. Völker, I. 99 S.

dern gibt: in denen der Malayen ein Ausdruck von Wildheit, der ſie für die ſchwachen und feigen Bewohner der oſtindiſchen Länder und Inſeln zu allgemeinen Gegenſtänden des Schreckens macht. Die Völker des weſtlichen Aſiens weichen von den gebildeten Nationen Europens kaum durch Kleidung und äußeres Betragen oder durch ihre ganze Art zu leben, zu denken und zu handeln ſo ſehr ab, als durch ihre Phyſiognomien [1]). Statt der heiteren Züge und Blicke, womit gebildete Europäer ſich einander entgegen kommen, haben oder geben ſich die Morgenländer ein ernſthaftes, ſtrenges oder trübſinniges Anſehen. Ihr Geſicht wird ſelbſt in Trinkgeſellſchaften wenig oder gar nicht erheitert, ſo wie es durch die bitterſten Beſchimpfungen und die größten Unfälle ſelten oder niemals verzerrt oder getrübt wird. Unter den europäiſchen Slaven ſind einige, beſonders die Ruſſen, eines leichten und frechen Sinnes, und geben dieſes auch durch ihren Hang zum Geſange, zur Muſik und zum Tanz zu erkennen. Allein in den Geſichtern der meiſten findet ſich entweder ein Ausdruck von bösartiger Schalkheit oder gar von Wildheit, der aus dem Mangel ſichtbarer Zeichen der ſanfteren menſchlichen Gefühle entſpringt [2]).

Ein wichtiger Theil des Geſichts und des Schädels iſt die Stirn. Man belegt die Stirn mit mancherley Beywörtern, welche entweder blos die Beſchaffenheiten der Stirnhaut oder auch Merkmahle von Regungen und Eigenſchaften des Gemüths bezeichnen, die durch Bewegungen oder Falten der Stirn-

1) Die Zeugniſſe findet man oben in den Unterſuchungen über die morgenländiſchen Völker oder im gött. hiſtor. Mag. VII. 403. u. f. S.
2) Hiſtor. Mag. VII. 605.

muskeln ausgedrückt werden. Solche Beywörter ſind: eine glatte oder runzelige, eine heitere oder düſtere, eine ſtolze, harte, eiſerne, unverſchämte Stirn u. ſ. w. Uns gehen hier blos ſolche Merkmahle an, die in dem Knochengehäuſe der Stirn enthalten ſind. Und wir unterſuchen daher vor allen Dingen, ob die Stirn von Völkern mäßig oder unmäßig breit oder ſchmal, lang oder kurz, erhaben oder platt und eingedrückt ſey. Das Uebermaas der genannten Eigenſchaften machte eben ſo viele Gebrechen aus, wodurch die Natur bald mehrere, bald wenigere der unvollkommneren Völker charakteriſirt hat.

Die Breite der Stirn ſchätzt man nach dem Raume, der zwiſchen dem Rande der beyden Schläfen enthalten iſt. Je nach dem dieſer Raum groß oder klein, zu groß oder zu klein iſt, wird eine Stirn bald breit, bald ſchmal, zu breit oder zu ſchmal genannt. Eine unnatürliche breite Stirn haben alle diejenigen Völker, die, wie die mongoliſchen, die finniſchen und manche amerikaniſche Nationen, ein ſehr breites, entweder viereckiges oder rundes Geſicht beſitzen. Zu ſchmal hingegen iſt die Stirn in den Negern und den meiſten oſtindiſchen Nationen, deren Schädel die Natur von beyden Seiten gleichſam zuſammengedrückt oder abgeplattet hat.

Kein Gebrechen findet ſich in den unvollkommneren Völkern häufiger, als eine verunſtaltende Plattheit der Stirn. Dieſes Gebrechen iſt ſowohl den finniſchen, mongoliſchen und ſüdlich-aſiatiſchen, als den amerikaniſchen Völkern gemein. Viele ſüdliche Aſiaten und die meiſten Amerikaner drücken die von Natur platte Stirn ihrer Kinder noch mehr ein: die Caraiben namentlich ſo ſehr, daß ſie gerade über ſich ſehen können. Die entgegengeſetzte Mißgeſtalt zeigt

ſich in den Negern, deren Stirn gerade deßwegen ungewöhnlich hervortritt, weil ihre Schädel von beyden Seiten zuſammengedrückt ſind.

Auch in Anſehung der Kürze und Länge der Stirn ſind die Amerikaner und Neger einander am meiſten entgegengeſetzt. Unter allen Völkern der Erde haben die Neger die längſte Stirn, weil ſie den längſten und am meiſten hervorſpringenden Vorderkopf beſitzen. Die Stirn der Amerikaner hingegen iſt unnatürlich kurz, in manchen ſo kurz, daß die Haare des Vorderhaupts beynahe die Augenbraunen oder die Stellen der Augenbraunen berühren [1]). Dieſes Gebrechen pflanzt ſich auch auf die Meſtizen oder auf die Kinder fort, welche Europäer mit urſprünglichen Amerikanerinnen zeugen. Einige Wilde der neuen Welt reiſſen die Haare des Vorderhaupts ſechs und mehr Zolle weit weg, damit in Gefechten Feinde ſie nicht bey den Haaren ergreifen, und wenn ſie in Gefangenſchaft gerathen ſollten, ſie nicht ſcalpiren können.

Ein noch wichtigerer Theil des Geſichts, als die Stirn, ſind die Augen, an welchen man die Augenlieder und Augenwinkel, den Schnitt oder die Oeffnungen derſelben und die davon abhangende Größe oder Kleinheit, die Richtung und mehr oder weniger geſenkte Lage, den Abſtand des einen von dem andern, endlich Farbe und Ausdruck zu beobachten hat.

Alle von Natur häßliche Völker haben dickere, die Augen mehr bedeckende Lieder, als die weiſſen und ſchönen Nationen. Am auffallendſten iſt dieſes Gebrechen in den Negern der Süd-See, deren Augenlieder ſehr oft ſo tief herabgehen, daß ſie ihren Kopf

1) Gött. hiſtor. Mag. VII. 285.

zurückbeugen müſſen, wenn ſie vor ſich ſtehende oder liegende Objekte wahrnehmen wollen [1]).

Die Augenlieder ſchließen ſich in den von Natur häßlichen Völkern nicht ſo an einander, wie in den ſchönen; und daher haben jene ganz andere Augenwinkel, als dieſe. In den Nationen des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, beſonders in den großen mongoliſchen Hirtenvölkern ſind die äußeren Augenwinkel viel ſpitzer, die inneren viel runder, als in Europäern. Die leztere Mißbildung trifft man auch in den Negern und Amerikanern an [2]).

In allen Völkern, welche ungewöhnlich große Augenlieder haben, müſſen die Augen kleiner als in den Europäern ſeyn. Die Augen der Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens ſind kleiner, als die der Amerikaner und Neger: ein ſicherer Beweis, daß man aus der Kleinheit der Augen allein nicht auf eine gleiche Beſchränktheit des Geiſtes ſchließen dürfe. Von manchen Amerikanern und Negern wird berichtet, daß ſie große, ſelbſt ſehr große Augen haben [3]). Im Ganzen ſcheinen die Augen der Morgenländer größer, als die der Europäer zu ſeyn: aus welchem Facto man abermals folgern kann, daß ungewöhnlich große Augen kein zuverläßiges Merkmahl von vorzüglichen Gaben des Geiſtes und Herzens ſeyen. Auch in den übrigen Thieren richten ſich die Fähigkeiten nicht nach der Kleinheit oder Größe der Augen.

1) Daſſelbige Gebrechen in geringeren Graden haben auch die afrikaniſchen Neger. Sömmering, S. 10. 11.

2) Sömmering S. 11. Begert S. 90. Gumilla, I. 105.

3) VII. 110. Gött. hiſtor. Mag.

Kein einziges urſprünglich häßliches Volk hat das, was man in Europa einen ſchönen Schnitt der Augen nennt, und weßwegen in Aſien die Hindus, und deren Weiber vor allen anderen gerühmt werden. Auf der ganzen Erde zeichnen ſich die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens am meiſten durch ihre ſchmalen und länglichten, oder ſogenannten Schweinsaugen aus. Dieſer eigenthümliche Schnitt iſt um deſto auffallender, da die Augen der erwähnten Völker eine ſchräge Richtung haben und ſich von der Naſe ſchief gegen die Schläfe hinaufziehen. Auch die Augen der Amerikaner und Neger ſind im Durchſchnitt ſchmal und länglicht [1]): wiewohl einige faſt ganz runde Augen haben [2]). Die kreisförmige oder faſt kreisförmige Oeffnung der Augen iſt gleichfalls ein Gebrechen, wiewohl kein ſo großes, als der ſchmale, ſchiefe und länglichte Schnitt.

Je kleiner die Augen, und je ſchmaler die Augenöffnungen von Völkern ſind, deſto tiefer liegen im Durchſchnitt die Augen in den Kopf geſenkt, da hingegen ungewöhnlich große Augen der Regel nach mehr als gewöhnlich hervortreten. Das erſte Gebrechen findet ſich im höchſten Grade in den Nationen des öſtlichen und nördlichen: das andere, in denen des weſtlichen Aſiens. Ich bemerkte ſchon oben, daß alle Morgenländer ſehr große, aus dem Kopf hervorſtehende Augen für eine außerordentliche Schönheit halten. Die Flachheit des Geſichts iſt gewiß die Urſache, daß in den Chineſen und einigen anderen Völkern des ſüdlichen Aſiens die Augen mit der Stirn und den übrigen umgebenden Theilen parallel liegen [3]).

1) Hiſtor. Gött. Mag. l. c.
2) Hiſtor. Mag. VII. S. 270.
3) Gött. hiſtor. Mag. VII. 269. 70. de Guignes II.

Digitized by Google

In allen urſprünglich häßlichen Völkern iſt der Raum zwiſchen den Augen oder der Abſtand der Augen von einander ungleich größer, als in den weiſſen und ſchönen Nationen: am größten in den Kalmücken, wo er bisweilen fünf bis ſechs Zoll beträgt [1]).

Die herrſchende Farbe der Augen, nicht blos aller häßlichen und dunkelfarbigen Völker, ſondern auch der weſtlichen Aſiaten, iſt die ſchwarze, welche in den Negern am dunkelſten iſt [2]). Die ſchwarze Farbe der Augen geht in den häßlichen Völkern ſeltener in die graue oder braune, als unter den Morgenländern in die blaue über. Unter den europäiſchen Slaven, beſonders den Ruſſen, ſind braune und graue Augen eben ſo häufig, als ſchwarze [3]). Schöne blaue Augen waren ſonſt nirgend allgemein, als unter den alten nicht-ſlaviſchen Völkern Europens. Eben dieſe Völker waren und ſind auch die einzigen auf der ganzen Erde, in welchen das Weiſſe des Auges vollkommen rein oder ungetrübt iſt, anſtatt daß es in allen übrigen ſchmutzig oder gelb und zwar um deſto dunkler gelb iſt, je ſchwärzer die Augapfel ſind. In den Negern iſt es gelblich braun, faſt wie in einigen Affen tingirt [4]). Da in allen unvollkommneren Völkern, deren Blicke und Minen entweder ganz unbedeutend ſind, oder blos Stupidität, Trübſinn und natürliche Wildheit ankündigen, die ſchwarze Farbe der Augen die herrſchende iſt, ſo muß dieſe Farbe für ſich allein eher für ein ungünſtiges als für ein günſtiges

156. 158. meldet, daß die Augen mancher Chineſen ſo hervortreten, daß man ſie von der Seite ſehen kann.

1) Tavernier, I. 300.

2) ll. cc. beſonders Sömmering.

3) Vergl. des ältern und neuern Rußl. I. 116. 117.

4) Sömmering, S. 11.

Digitized by Google

Merkmahl gehalten werden. Die Griechen und Römer fanden die blauen Augen der alten Germanier und der übrigen urſprünglichen Bewohner des nördlichen und weſtlichen Europa's ungleich feuriger und drohender, als ſchwarze [1]; ſo wie man noch das ganze Mittelalter durch eben dieſe Völker für viel heftiger und ungeſtümmer in Gemüthsbewegungen und Entſchließungen anerkannte, als die Italiener und andere ſüdliche Europäer [2].

Die Natur bildete die Naſe in verſchiedenen Völkern nach eben ſo abweichenden Formen, als den Schädel und das Geſicht, die Stirn und die Augen. Alle häßliche und dunkelfarbige Völker haben kleinere, plattere, breitere oder dickere Naſen und größere Naſenlöcher, als die ſchönen Nationen. Am kleinſten iſt die Naſe in den mongoliſchen Hirtenvölkern und deren Abkömmlingen und Stammsverwandten [3]. Die Kleinheit der kaum ſichtbaren Naſen hindert aber nicht, daß dieſelben nicht ſehr breit ſeyn und große Oeffnungen haben ſollten. Die Naſen der ſüdlichen Aſiaten ſind denen der öſtlichen ähnlich, oder unterſcheiden ſich von denſelben blos dadurch, daß ihre Enden und die Naſenflügel runder und dicker ſind [4]. Die leztere Form trifft man auch in faſt allen amerikaniſchen Stämmen und ſelbſt in manchen ſchönen Inſulanern der Süd-See an [5]. Von den wenigen Völkerſchaften der neuen Welt, die höhere oder gar

1) Die Zeugniſſe ſtehen im 8n Bd. des götting. hiſtor. Mag. S. 12.

2) Neues hiſtor. Mag. I. 284. 285.

3) Die Zeugniſſe habe ich in der Schilderung der körperlichen Merkmahle dieſer Völker angeführt.

4) Gött. hiſtor. Mag. VII. 272. 273.

5) l. c. VII. 110. 111. 273.

Digitized by Google

Habichtsnaſen haben, muß man vernünftiger Weiſe annehmen, daß ſie eines andern Urſprungs, als die echten Eingebohrnen von Amerika ſind. So wie die mongoliſchen Hirtenvölker ſich durch die kleinſten Naſen auszeichnen; ſo die Neger, durch die ſtumpfſten, breiteſten und am meiſten geöffneten. Die Naſen mancher Neger ſind in der Mitte wie gebrochen und liegen mehr auf den Oberlippen, als ſie über dieſelben hervorragen [1]). Unter den meiſten plattnaſigen Völkern drückt man die Naſen der Kinder noch mehr ein, als ſie von Natur ſind [2]). Große und gebogene, oder ſogenannte Habichtsnaſen ſind allem Anſehen nach unter den Morgenländern häufiger, als unter den gebildeten Nationen Europens. So wenig die Kalmucken, welche die kleinſten Naſen haben, die thierartigſten Menſchen ſind; ſo wenig kann man die Morgenländer für die edelſten halten. Man ſieht, daß die Vortreflichkeit der menſchlichen Natur weder mit der Kleinheit der Naſen in gleichem Verhältniß abnimmt, noch mit der Größe derſelben in gleichen Graden wächst.

Sowohl die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, als die Amerikaner und Neger [3]) haben ſehr hohe oder hervorſtehende Backenknochen. Daſſelbige Gebrechen zeigt ſich unter den Morgenländern und Slaven häufiger, als unter den nicht-ſlaviſchen Völkern Europens. Unter den letzteren ſind die Schottländer die einzigen, unter welchen hervorragende Backenknochen ſo häufig vorkommen, daß man ſie als ein National-Merkmahl der

1) Sömmering S. 12.

2 Gött. hiſtor. Mag. II. l. c.

3) VII. 112. Gött. hiſtor. Mag.

Digitized by Google

Nordbritten betrachtet [1]). Von einem Kennzeichen, das unter einem ſo ſchönen, geiſtreichen und edelmüthigen Volke, als die Schottländer ſind, gemein iſt, kann man nicht vorausſetzen, daß es für ſich allein auf einen Mangel dieſer oder jener menſchlichen Vorzüge ſchließen laſſe.

Alle Völker des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, auch die Amerikaner und Neger haben viel längere oder rundere, oder mehr vom Kopf abſtehende, oder gar bewegliche Ohren, als die meiſten Europäer [2]). Nicht weniger große Ohren ſind den Hindus und den ſchönen Inſulanern der Süd-See gemein; und dieſe ſchönen Völker geben ſich eben ſo viele Mühe, die Ohren zu verlängern, als die meiſten ſüdlichen Aſiaten, oder die Amerikaner und Neger. Da in Europa auch die Biscayer und Bataver ſich durch die Größe oder durch die Form und Lage der Ohren auszeichnen oder vormals auszeichneten [3]); ſo gilt von großen Ohren eben das, was ich kurz vorher von hohen Backenknochen bemerkte.

Der Mund iſt in den Bewohnern des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, in den Amerikanern und Negern ohne Vergleichung größer und thierartiger, als in den Morgenländern und Europäern [4]). Dieſelbigen Völker haben ſcheußlich dicke, entweder ſchwärzlichblaue oder bleiche Lippen. Nur in einigen wenigen, beſonders den Lappen, ſind die Lippen ſo dünn, daß man ſie beynahe lippenlos, nennen könnte.

1) Blumenbach Dec. I. Cran. p. 8.

2) ll. cc. beſ. Gött. hiſtor. Mag. VII. 112. 235. 271. Sömmering S. 14. Blumenbach de variet. gener. human p. 234.

3) Blumenbach l. c.

4) Hiſtor. Mag. ll. cc.

Auch die Hindus und ſchönen Inſulaner der Süd-See bildete die Natur mit volleren Lippen, als man gewöhnlich in den Menſchen unſers Erdtheils antrifft. Der Größe des Mundes und dem Schwulſte der Lippen entſprechen in den häßlichen Völkern die Zähne und Kinnbacken. Die Zähne der nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiaten, der Amerikaner und Neger ſind ungewöhnlich ſtark, breit, dick, lang und blendendweiß, wo ſie nicht durch künſtliche Mittel geſchwärzt werden [1]). Einige unter dieſen Völkern reiſſen ſich einzelne Zähne aus. Andere feilen ſie ſpitz zu und noch andere reiben ſie bis an die Kinnladen ab [2]). In allen Völkern von ſtarkem Gebiß ſind auch die Kinnladen, wie die Beißmuſkeln und Zungen ungewöhnlich ſtark. In den meiſten ragen die oberen Kinnladen über die untere, in einigen, die untere über die obere hervor [3]). Das Kinn iſt in den meiſten häßlichen Völkern, nahmentlich den Finnen, den ſüdlichen Aſiaten und den afrikaniſchen Negern ſehr lang und ſpitz, oder wenn auch nicht ſpitz, ſehr hervorſtehend: in andern hingegen ungewöhnlich kurz und wie abgeſchnitten oder ſich zurückziehend. Das letztere Gebrechen iſt thieriſcher, als das erſtere und findet ſich am auffallendſten in den Südſee-Negern [4]). Die weſtlichen Aſiaten haben öfter ein langes und hervorragendes, als ein mäßiges

1) ll. cc. Sömmering S. 28. 29. Blumenbach de variet. gen. hum. p. 224—30.
2) Hiſtor. Gött. Mag. I. 340 u. f. S.
3) Sömmering S. 26. 28. Edwarts II. 74.
4) Grant p. 116. The space from the teeth to the extremity of the chin was extremety short, and retreated backwards.

ges und abgerundetes Knie, dergleichen man in den ſchönſten europäiſchen Völkern findet.

Alle häßliche Völker haben einen kurzen und dicken Hals, der gleichſam zwiſchen den Schultern ſteckt und ihnen das Anſehen von hohen Schultern gibt. Auch in den Morgenländern und Slaven iſt der Hals dicker, als in den nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils [1]. Schultern und Bruſt ſcheinen in den kleineren Völkern, den Finnen, ſelbſt den Kalmucken und manchen Amerikanern nach dem Verhältniß des übrigen Körpers ſehr ſtark zu ſeyn. Im Grunde aber ſind die Schultern und Hüften in allen häßlichen Völkern ſchmaler [2], ſo wie die Bruſt weniger breit und gewölbt iſt, als in den weiſſen und ſchönen Nationen. Die Bruſt, ſagt Camper [3], iſt im Menſchen mehr breit als tief, im Orang-Utang hingegen und in allen vierfüßigen Thieren mehr ſchmal als tief. Der Grund davon iſt leicht zu entdecken. Der Orang-Utang iſt nicht beſtimmt auf dem Rücken, ſondern wie alle vierfüßigen Thiere und die übrigen Affen auf der Seite zu ſchlafen. Da nun die Buſch-Hottentotten und allem Anſehen nach auch die Südſee-Neger ſich beym Schlafen zuſammenwickeln, und nach Art der Thiere ruhen; muß man nicht daher vermuthen, daß ihre Bruſt auf eine der thieriſchen ähnliche Art gebildet iſt?

Selbſt in den unberührten Töchtern der Südſee-Neger ſind die Bruſtwarzen größer und die Brüſte ſchlaffer, als in den Europäerinnen. So bald die Weiber der Südſee-Neger geboren haben; ſo werden ihre Brüſte ſcheußlich lang und hangend. Daſſel-

1) Hacquets Reiſ. I. 135.
2) Beſ. Sömmering S. 33—35.
3) Oeuvres I. 115.

Digitized by Google

dige Gebrechen findet ſich mehr oder weniger in den Weibern aller übrigen häßlichen Völker. Die Kamtſchadalinnen allein ausgenommen, deren Brüſte bis in das vierzigſte Jahr ihre Feſtigkeit erhalten ſollen. Die Leichtigkeit, womit die Weiber der häßlichen Völker gebähren, entſpringt aus der eigenthümlichen Bildung des Beckenknochens [1]). Selbſt dieſer ſcheinbare Vortheil wird dadurch zu einem ungünſtigen Merkmahl, daß die Weiber der häßlichen Völker ihn mit den Thiermüttern gemein haben.

Zu den Eigenthümlichkeiten der thierartigſten Menſchen, der Südſee-Neger und Buſch-Hottentotten gehören auch ein ungewöhnlich hohler Rücken und ein vorhangender Bauch. Kein einziges häßliches Volk beſitzt das, was man in Europa eine ſchlanke Taille nennt. Dieſen körperlichen Vorzug trifft man außer unſerm Erdtheil blos in den kaukaſiſchen Nationen, in manchen Tataren, in den Kaſchemiriern, den Weibern der Hindus, und in den ſchönen Inſulanern der Süd-See an. Die Hindus ſelbſt, die Morgenländer und manche Slaven, beſonders die Ruſſen ſehen oder ſahen wenigſtens vormals eine außerordentliche Fettheit als eine eben ſo große Schönheit an [2]).

In allen Völkern des nördlichen und öſtlichen Aſiens haben die Männer ſehr kleine, die Weiber hingegen ſehr große und weite Geſchlechtstheile [3]). Steller bemerkt ausdrücklich, daß in dieſem Mißverhältniß der Geſchlechtstheile der Grund liege, warum die Kamtſchadalinnen die Männer ihres Volks verachten,

1) Sömmering S. 36. 37.
2) Vergleichung des ältern und neuen Rußlandes. I. 112. 113.
3) Steller S. 250. 51.

und nach den Ruſſen oder Koſacken ſo begierig ſeyen. Die Weiber des ſüdlichen Aſiens, die Amerikauerinnen, und ſelbſt die Negerinnen bezeugten von jeher eine entſchiedene Vorliebe für die Europäer. Wer ſchließt nicht aus derſelbigen Wirkung auf eine gleiche oder ähnliche Urſache? Nach einem Präparat zu urtheilen, was unſer Herr Hofrath Oſiander beſitzt, iſt wenigſtens in manchen afrikaniſchen Negern die Ruthe außerordentlich groß; allein ſie hat eine thierartige Bildung, weil ſie viel ſpitzer zuläuft, und die Eichel viel kleiner, auch weniger bedeckt oder ausgeſtopft iſt, als in Europäern. Die Nymphen verlängern ſich, wie bekannt, am monſtröſeſten in den Hottentottinnen und Negerinnen. Wahrſcheinlich ſind längere Nymphen den Weibern aller häßlichen Völker gemein. Wenigſtens haben auch die Kamtſchadalinnen Nymphen, die einen Zoll lang aus der Schaam hervorſtehen, und wie Pergament oder Marienglas durchſichtig ſind [1]).

Wenn man die monſtröſen Fettklumpen an dem Geſäß der Hottentotten und Hottentottinnen ausnimmt; ſo ſind alle häßliche Völker weniger fleiſchig, nicht blos an dem genannten Theile, ſondern auch an den Lenden, als die Europäer [2]). Zugleich haben dieſelbigen Völker, einige wenige ausgenommen, entweder gar keine, oder ſchwächere und höher ſitzende Waden, als die Menſchen unſers Erdtheils. Dieſer Fehler zeigt ſich auch in den Hindus, und in geringeren Graden, ſelbſt in den weſtlichen Aſiaten. Die Kniee der häßlichen Völker ſind dicker und weiter von einander abſtehend, woher die ſäbelförmige

1) Steller S. 297—300.

2) Man ſehe unter Anderem Sömmering S. 33.

Digitized by Google

Geſtalt ihrer Beine entſpringt [1]): welches leztere Gebrechen manche Inſulaner der Süd-See, manche Hindus und Morgenländer theilen. Eine eigenthümliche Mißgeſtalt, ſowohl der afrikaniſchen, als der Südſee-Neger beſteht darin, daß ihre Schienbeine ſowohl ſeitwärts, als nach vorn ausgebogen ſind. Arme und Beine ſind in den häßlichen Völkern entweder unverhältnißmäßig lang oder unverhältnißmäßig kurz. Der erſte Fehler ſticht am meiſten in den Südſee-Negern, der andere, in den Finnen, den Grönländern, den Kamtſchadalen und anderen kleinen Völkern hervor. Aehnliche Extreme finden in der Bildung von Händen und Füßen, von Fingern und Zehen ſtatt, die in den einen unproportionirlich groß, in den anderen eben ſo unproportionirlich klein ſind [2]). Unförmlich große Füße werden auch an den ſchönen Inſulanern der Süd-See, an den Hindus, und an manchen weſtlichen Aſiaten getadelt [3]). Füße und Hände ſind in den häßlichen Völkern nicht blos unverhältnißmäßig groß oder klein, ſondern auch viel platter, als in den Europäern [4]). Aus den Formen der Kniee, der Beine und Füße allein kann man es erklären, daß die häßlichen Völker nie mit geraden Knieen oder geſtreckten Beinen gehen, und daß ſie beym Gehen die Füße entweder gerade aus, oder gar einwärts ſetzen: in welchem leztern Fall der Gang

1) Hiſtor. Mag. VII. 112. 201.
2) Hiſtor. Mag. VII. 112. 236. 277. Sömmering S. 39. 40.
3) Die Türken und Moldauer ſollen verhältnißmäßig kleine Füße haben. Hacquets Reiſ. I. 135.
4) Der Orang-Utang hat noch längere Arme, Hände und Füße, als die Südſee-Neger, in welchen dieſe Theile des Körpers am längſten ſind. Camper Oeuvres I. 113. 114.

Digitized by Google

watſchelnd oder gänſeartig wird [1]). Nur in der von der unſrigen abweichenden Bildung derſelbigen Theile kann man den Grund ſuchen, warum ſo viele Nationen ſich ganz anders ſetzen, oder beym Sitzen eine andere Attitude annehmen, als die Europäer. Die Morgenländer ſitzen, wie bekannt, mit untergeſchlagenen Beinen: eine Stellung, welche die Creolinnen im ſpaniſchen und portugieſiſchen Amerika, ohne alle Muſter angenommen haben, an welche ſich aber nur wenige gebohrne Europäer nach langwierigen Uebungen gewöhnen können. Die meiſten Völker des ſüdlichen Aſiens ſitzen nach Art der Affen mit angezogenen Beinen [2]), oder ſie neigen ſich auf die linke Seite, wobey ſie ſich auf die linke Hand ſtützen [3]). Die Chineſen und Ceylaneſen brauchen Stühle, oder ſetzen ſich auf erhöhte Eſtraden, an welchen ſie die Beine herunterhängen laſſen. Es wird ſich in der Zukunft offenbaren, daß die unteren Theile des Körpers in den Chineſen nicht ganz ſo, wie in den hinterindiſchen Völkern gebildet ſind. — Camper machte es aus der Bildung der einzelnen Theile des Körpers begreiflich, warum der Orang-Utang weder, wie der Menſch reden, noch ſehen, und liegen könne [4]). Warum ſollten nicht andere Naturforſcher den Grund des eigenthümlichen Ganges oder Sitzens einzelner

1) ll. cc. beſ. Steller ll. cc.
2) Loubère I. 26—28. leur contenance naturellement accroupie, comme celle des singes.
3) Marsden p. 53. Their mode of sitting is not cross legged, as the inhabitants of Turkey . . use, but either on the haunches, or on the left side, supported by the left hand, with the legs tucked in on the right side.
4) Oeuvres I. p. 145. Qu'il ne peut ni parler, ni s'asseoir comme l'homme ni se coucher sur le dos.

Völker in gewißen Eigenthümlichkeiten ihrer Bildung entdecken können?

Nicht blos die natürlichen Vorzüge und Gebrechen von Völkern, ſondern auch die künſtliche Erhöhung der einen und der andern, beſonders die Verunſtaltungen des Körpers, in der Abſicht ihn zu verſchönern, bieten charakteriſtiſche Merkmahle von Völkern dar. Ich habe über die in der jeẓt erwähnten Abſicht unternommenen Verunſtaltungen von Völkern theils ſchon früher [1]), theils in dem Laufe der gegenwärtigen Unterſuchungen ſo vieles beygebracht, daß ich dieſe Materie gegenwärtig ganz übergehen und mich auf das Geſagte berufen könnte. Unterdeſſen halte ich es nicht für überflüſſig, hier folgende Punkte zu berühren.

Bey den Zerfleiſchungen oder Verſtümmelungen des Körpers muß man vor allen Dingen darauf achten: in welcher Abſicht ſie unternommen worden: ob in der Abſicht, ſich ſchöner, und den Feinden furchtbarer zu machen, oder ob in gottesdienſtlichen Abſichten? Die in gottesdienſtlichen Abſichten vorgenommenen Zerfleiſchungen und Verſtümmelungen müſſen von den übrigen Verunſtaltungen ganz abgeſondert werden.

Im Allgemeinen iſt es unverkennbar, daß die Bewohner der verſchiedenſten Erdtheile ihre natürlichen Gebrechen für Schönheiten halten und ſie daher durch Kunſt zu vermehren ſuchten. Daher die mancherley Verbindungen des Schädels, das Eindrücken der Stirn und Naſe, die Verlängerungen der Ohren, das Ausreiſſen des Barts und der übrigen Haare

1) Man ſ. hiſtor. Gött. Mag. I. 26. u. ſ. S. 337 u. ſ. S. II. 278 u. ſ. S. IV. 371 u. ſ. S.

des Körpers, das Zuſammenpreſſen der Füße, der Gebrauch künſtlicher Mittel, fett zu werden u. ſ. w. Andere Verunſtaltungen laſſen ſich nicht aus dieſem Princip, oder derſelbigen Abſicht ableiten: z. B. das Schwärzen der Zähne, das Abſchneiden oder Abſcheeren des Hauptthaars, die Verlängerungen der Nägel u. ſ. w. Es iſt immer ein bemerkenswerther Umſtand, wenn ſonſt ähnliche Völker in dieſen Verunſtaltungen abweichen, oder verſchiedene Nationen in denſelbigen Verunſtaltungen zuſammenſtimmen.

Die edelſten oder vollkommenſten unter allen Völkern der Erde, die nicht-ſlaviſchen Nationen Europens, waren die einzigen, welche kein natürliches Gebrechen für eine Schönheit hielten, und daher auch kein Gebrechen vergrößerten, um ſich zu verſchönern. Manche derſelben punktirten zwar vormals allerley Figuren in das Geſicht und andere Theile des Körpers. Allein ſie thaten dieſes höchſt wahrſcheinlich blos in der Abſicht, um zu einer Zeit, wo ſie dergleichen weder durch Kleider, noch durch Rüſtungen zu erkennen geben konnten, ihren Stamm, ihr Geſchlecht, ihre Würden und Thaten anzudeuten. Die Slaven und Morgenländer hielten von jeher Fettheit, eine ſehr kurze Stirn, dicke und hochgewölbte Augenbraunen, ſchwarze Augen, Haare und Bärte für große Schönheiten, und wandten deswegen künſtliche Mittel an, um dieſe Vorzüge zu erlangen oder zu erhöhen. Die Hindus giengen noch weiter, als die weſtlichen Aſiaten, indem ſie ihre Ohren eben ſo ungeheuer verlängerten, als die meiſten oſtindiſchen Völker. Unter den letztern kommen zu den Verlängerungen der Ohren noch Verlängerungen der Nägel, das Schwärzen, und andere unnatürliche Verzierungen der Zähne, das Ausreiſſen der Haare am ganzen Körper, das Ein-

drücken der Stirn und Naſe hinzu. Die Verunſtaltungen des Körpers in der Abſicht, ihn zu verſchönern, werden immer widerſinniger, peinlicher und ſcheußlicher entſtellend, je thierartiger die Völker ſind; und eben daher trifft man das Ausbrechen, Zuſpitzen oder Abſtumpfen von Zähnen, das Wegreiſſen ganzer Streifen der Geſichtshaut, die Erkünſtelung eines zweyten Mundes durch einen Queerſchnitt in die Unterlippe, das Einſchneiden von Löchern in die Unterlippe, und das Durchbohren der Naſe oder der Backen, um allerley Zierrathen darin zu tragen u. ſ. w. blos unter den Amerikanern und unter den Negern ſo wohl in Afrika, als in den Südländern an. Mit dem Putze, in ſo fern er in dem Tragen von Zierrathen am Leibe oder an den Kleidern beſteht, verhält es ſich, wie mit den Verunſtaltungen des Körpers. Er wird immer kindiſcher, zuſammengeſetzter, läſtiger, oder gar entſtellender, je ungebildeter und geiſtloſer die Völker ſind; und den läſtigſten ſowohl, als ſcheußlichſten Putz findet man deswegen unter eben den Nationen, welche ihre Leiber am meiſten verunſtalten, um ſie zu verſchönern.

Da die Natur den Menſchen nicht, wie die übrigen Thiere bekleidete, ſo mußte er ſich ſelbſt künſtliche Bedeckungen des Leibes verſchaffen, und dieſe künſtlichen Bedeckungen des Leibes machen nicht weniger, als die Sprache, ein Merkmahl der menſchlichen Natur aus. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß alle Wilde, die keine Kleider brauchen, thierartig, und zwar um deſto thierartiger ſind, je mehr unter ihnen nicht blos Kinder, ſondern auch Erwachſene, nicht blos Männer, ſondern auch Weiber nackt einhergehen.

Digitized by Google

Es iſt natürlich und für die gegenwärtige Abſicht nicht bemerkenswerth, daß die Bewohner des kalten Erdgürtels ſich ganz anders kleiden, als die des gemäßigten und heiſſen: Weiber anders, als Männer: Vornehme anders, als Geringe. Allein bemerkenswerth iſt es, wenn die Kleidung ganzer Völker und Völker-Familien mit dem Klima, in welchem dieſe leben, ſtreitet: wenn Völker in denſelbigen oder ähnlichen Gegenden und Himmelsſtrichen in Rückſicht auf Kleidung beſtändig von einander abweichen: wenn ein Volk ſich von allen ſeinen Nachbarn und Stammsverwandten durch eine eigenthümliche Kleidung abſondert: wenn endlich die einen Jahrtauſende bey denſelbigen Trachten beharren, und andere die Trachten ſehr oft ändern. Die Morgenländer bedecken den Leib und beſonders den Kopf viel mehr, als ſie nach dem Verhältniß ihres Klima nöthig hätten; und eben dieſe Morgenländer beharren ſchon ſeit Jahrtauſenden bey denſelbigen Trachten. Auch unterſcheiden ſie ſich in beyden Rückſichten von den gebildeten Nationen Europens nicht weniger, als durch andere Merkmahle. Die Germanier und deren Stammsverwandte trugen von jeher enge, an den Leib anſchließende: die Sarmaten oder Slaven hingegen, weite, den Morgenländiſchen ähnliche Kleider; und wenn es daher von irgend einem Volke ungewiß wäre, ob es ſarmatiſchen oder germaniſchen Urſprungs ſey, und man nur die Kleidung eines ſolchen Volkes kennte, ſo würde man nach dieſer allein die ſtreitige Frage entſcheiden können. Die Nationen des ſüdlichen Aſiens weichen bey einer großen Aehnlichkeit des Bodens und Klima in Anſehung der Kleidung ſehr von einander ab. Mit Recht alſo nahm ich auch aus der Verſchiedenheit der Kleidung einen

Grund zu dem Beweiſe her, daß dieſe Nationen nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen. Aehnliche Verſchiedenheiten fanden unter den urſprünglichen Völkern Europens ſtatt. Eine große und daurende Verſchiedenheit der Kleidung ſetzt, wenn auch nicht Verſchiedenheit der Natur oder Abſtammung, wenigſtens höchſt wahrſcheinlich Vermiſchung voraus.

Keins der bisher angeführten Merkmahle iſt ein ſo günſtiges Zeichen vorzüglicher Gaben des Geiſtes und Herzens, als ein hoher Grad von Empfindlichkeit; und keins ſo ungünſtig, als ein geringer Grad von Empfindlichkeit, oder als natürliche Gefühlloſigkeit und Härte. Einzelne Menſchen ſowohl, als ganze Völker ſind um deſto gefühlloſer, je dicker, und gleichſam undurchdringlicher ihre Haut iſt: je leichter ſie die Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung, beſonders die höchſten Grade und ſchnellſten Abwechslungen von Hitze und Kälte ertragen: je weniger ſie Krankheiten unterworfen ſind: je ſchneller ſie von Krankheiten ohne alle Arzneyen geneſen: wenn ſie aber dergleichen brauchen, je ſtärkere, beſonders äußere Mittel erfordert werden, um ihre ſtumpfen Nerven zu rühren oder zu erſchüttern [1]: je mehr ſie ferner

1) Schon Boerhave de morbis nervorum II. 754. bemerkte ſehr richtig, daß die Thierärzte ſich von denen, welche Menſchen heilen, am meiſten dadurch unterſcheiden, daß ſie viel heftigere oder grauſamere Mittel anwenden, und daß ſie ſelbſt innere Uebel gewöhnlich durch äußere Mittel heben. Saepe verſabar cum Veterinariis, ut viderem eorum experimenta, et patuit mihi, quod boves et equi crudelibus, et fere ſemper externis remediis curari debeant: equus toto languet corpore, ad nullum opus idoneus: infligunt vulnus in pectore usque ad panniculum carnoſum, cui imponunt fruſtulum

in Krankheiten ihren Schlaf und ihre Eßluſt beybehalten: je länger und tiefer ſie entweder, oder je weniger ſie ſchlafen [1]): mit je ſchlechteren, entweder rohen und unverdaulichen, oder ſtinkenden und ſonſt eckelhaften Nahrungsmitteln ſie ſich begnügen: je weniger ſie durch die ſcheußlichſte Unſauberkeit in Speiſen, Kleidung und Wohnung beleidigt werden: je ſtärker ſie bald faſten, bald freſſen und ſaufen können, ohne ihrer Geſundheit zu ſchaden: je ungeſchwächter ſie ihre Stärke und Behendigkeit bis in das höchſte Alter und zwar bis zu einem ſolchen Alter erhalten, welches die aus weicherem Stoff geſchaffenen Menſchen ſelten, oder niemals erreichen: je ruhiger und länger ſie endlich die fürchterlichſten Schmerzen und Operationen, ja ſelbſt die Qualen des langwierigſten und grauſamſten Todes dulden, ohne das geringſte Zeichen der leidenden oder unterliegenden Natur von ſich zu geben. Wenn wir nach den jetzt mitgetheilten Kriteriis die verſchiedenen Völker der Erde mit einander vergleichen, ſo finden wir bald, daß die Amerikaner und Neger unter allen die gefühlloſeſten ſind [2]). Dieſen folgen zunächſt die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens [3]). Selbſt

hellebori nigri, et tegunt cum emplastro. Oritur tumor pugno major, exit ichos quasi cancrosus. Animal anhelat, et vix quiescit, sed totum corpus mutatur, et redit perfecta sanitas. Man kann dieſe Bemerkung auf die Heilarten ganzer Völker anwenden.

1) Das erſtere iſt den Negern, das andere den Amerikanern eigenthümlich.

2) Gött. hiſt. Mag. I. 230 u. f. S. VII. 114 u. f. S. ferner I. 228. 29. VI. 409 u. f. S.

3) ib. VII. 236. 37. 278. 279.

Digitized by Google

die Morgenländer [1]) und Slaven [2]) ſind um viele Grade gefühlloſer oder weniger empfindlich, als die nicht-ſlaviſchen Nationen Europens, an welchen ſchon die Griechen und Römer die feine und weiſſe Haut, ſo wie die Zartheit ihres Fleiſches um deſto mehr bewunderten [3]), da eben dieſe Völker durch kalte Bäder, durch leichte Bedeckungen ihrer Körper, durch die heftigſten gymnaſtiſchen Uebungen, und durch unaufhörliche Bewegungen ſowohl auf der Jagd, als im Kriege ſich gegen die Unbequemlichkeit ihres Klima, und zu den ſchwerſten männlichen Arbeiten und Unternehmungen abhärteten. Ungeachtet die von den Alten ſogenannten Celten in den verſchiedenſten Himmelsſtrichen beſſer ausdauern, und ſich an die Produkte der verſchiedenſten Zonen leichter gewöhnen, als alle übrigen Völker; ſo begnügten ſie ſich doch nie mit ſo ſchlechten Speiſen, und konnten auch nie eine ſo ungeheure Menge von hitzigen Getränken zu ſich nehmen: nie in Krankheiten ſolche Heilmittel brauchen: nie ſolche Grade von Schmerzen und Martern aushalten: nie ſich von ſolchen Wunden erholen: nie ſolche Abwechslungen von Hitze und Kälte ertragen, als nur die Slaven und Morgenländer: wie viel weniger alſo, als die Neger und Amerikaner.

Je gefühlloſer Völker ſind, deſto ſchärfer ſind in ihnen die Sinne des Gehörs, des Geruchs und des Geſichts, deſto ſtumpfer die Sinne des Geſchmacks und des Gefühls, und deſto ſchwächer endlich derjenige Sinn, welchen brittiſche Weltweiſe bald den innern, bald den Schönheitsſinn nannten,

1) VII. 403.
2) I. 218 u. f. S. Meine Vergleichung des ältern und neuern Rußlandes I. 209 u. f. S.
3) I. 198. Pelloutier.

und vermöge deſſen wir die Harmonie und Melodie von Tönen, ſo wie die Schönheit der Farben, der Formen und Ordnung ſichtbarer Körper wahrnehmen. Die auſſerordentliche Schärfe der Sinne, welche man an den Negern [1]), den Amerikanern [2]), den Völkern des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens [3]) beobachtet hat, iſt nicht, wie man lange glaubte, eine Wirkung von frühen und anhaltenden Uebungen, ſondern ein Geſchenk der Natur, indem faſt alle dieſe unvollkommneren Völker größere Ohren und Naſenöffnungen, vorzüglich viel weitere Gehörgänge, Augenhöhlen und Naſenhöhlen haben, als die Europäer [4]). Die beynahe unglaublichen Proben der Sinnenſchärfe der Amerikaner, Neger u. ſ. w., ſo wie die Beweiſe des ihnen mangelnden Schönheitsſinnes habe ich ſchon anderswo weitläuftiger angeführt [5]): weßwegen ich hier blos folgende Data wiederhole. Ungeachtet die Amerikaner und Neger, vermöge ihres ſcharfen Geruchs die Fußſtapfen von Menſchen und Thieren auswittern oder verfolgen können, ſo ſind ſie doch gegen den ſcheußlichſten Geſtank von Sümpfen und Aeſern durchaus gefühllos. Wiederum ſind die Naſen der Amerikaner, die durch die eckelhafteſten Uebelgerüche nicht beleidigt werden, gegen die Eindrücke von Biſam und wohlriechenden Waſſern höchſt empfänglich. So ſcharf das Geſicht

1) Hiſtor. Gött. Mag. VI. 422 u. f. S.
2) ib. VII. 127 u. f. S.
3) ib. VII. 243. 287.
4) Von den Negern und Amerikanern, **Sömmering** l. c. S. 12. 14. 21. 22. 23. 24. 25. Auch die Affen haben ungewöhnlich große Augen- und Ohren-Organe, ſo wie Naſenhöhlen. S. 63. Von den Neu-Holländern, **Grant** p. 116.
5) ll. cc.

Digitized by Google

der Amerikaner, der Neger, der ſüdlichen Aſiaten u. ſ. w. auch iſt, ſo iſt es doch nicht correct, und kann auch nie durch Uebung oder Unterricht correct gemacht werden. Wegen des gänzlichen Mangels von richtigem Blick oder von Augenmaaß lernen dieſe Völker nie richtig zeichnen, und nehmen nie weder die Harmonie von Farben, noch die Uebergänge oder Miſchungen von Schatten und Licht wahr. Die Amerikaner und Neger machen unter ſchönen und traurigen Gegenden nicht allein keinen Unterſchied, ſondern ziehen, wenn ſie die Wahl haben, die ödeſten und unfruchtbarſten den ſchönſten und fruchtbarſten vor. Die Neger ſind durchaus unfähig, eine gerade Linie zu ziehen, oder einen Eßtiſch nach einer geraden Linie zu ſetzen; und dieſe Incorrectheit des Auges bleibt auch in den Creol-Negern, wie man durch unzählige Verſuche gefunden hat. So wie viele Neger nicht einmal mit Hülfe der Richtſchnur und des Senkbleys im Stande ſind, nach einer geraden Linie zu arbeiten; ſo können ſelbſt die Chineſen weder mathematiſche Inſtrumente, noch andere Arbeiten liefern, zu deren Verfertigung ein richtiges Auge erfordert wird. Alle großohrige und ſcharfhörige Völker ſtimmen darin zuſammen, daß ihre muſikaliſchen Inſtrumente höchſt unvollkommen und meiſtens mißtönend ſind: daß ihr Geſang nur aus wenigen Noten beſteht und ſo gleichförmig iſt, daß man kaum unterſcheiden kann, ob er eine frohe oder traurige Gemüthsſtimmung ausdrücke: daß ſie wenige Sylben und Worte Stundenlang, ohne Ueberdruß wiederholen können, und daß die europäiſche Muſik in ihnen nicht allein kein Vergnügen, ſondern vielmehr widrige Impreſſionen erregt. Gerade diejenigen Völker, die gegen die Harmonie und Melodie von Tönen am

wenigſten empfänglich ſind, beſitzen von Natur die größte Tactfeſtigkeit. Wenn auch Hunderte von Negern und Amerikanern zuſammen ſingen oder ſpielen und tanzen, ſo wird der Tact ſowohl von Weibern und Kindern als von Männern auf das genaueſte beobachtet. — In eben dem Grade, in welchem die Morgenländer und Slaven überhaupt weniger empfindlich ſind, als die nicht-slaviſchen Völker Europens; in eben dem Grade ſind ſie auch weniger empfänglich gegen die Schönheiten der Natur und Kunſt, als dieſe [1]).

Nicht weniger ungünſtige Merkmahle als geringe Empfindlichkeit und Mangel des Schönheitsſinns ſind ein ſtarkes Wortgedächtniß, eine ungewöhnliche Gelehrigkeit für mechaniſche, ſelbſt für feine und ſchwere mechaniſche Arbeiten, Lebendigkeit und unauslöſchliche Dauer der Bilder ſichtbarer Gegenſtände, eine ſeltene Gabe der Nachäffung und eine unausweichliche Verſchmitztheit oder natürliche Fertigkeit im Stehlen und Betrügen, wenn dieſe Eigenſchaften mit einer übrigens matten Phantaſie, einem höchſt beſchränkten Sachengedächtniß und Verſtande, und einer gänzlichen Unfähigkeit zu Künſten und Wiſſenſchaften verknüpft ſind. Die Neger [2]), die Amerikaner [3]), die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens [4]), lernen wegen ihres ſtarken Wortgedächtniſſes fremde Sprachen ſehr leicht: freylich nie vollſtändig und richtig. Die größten Wunder des Wortgedächtniſſes bieten die blödeſten unter

1) Götting. hiſtor. Mag. VII. 426. 427. Vergleich. des ältern und neuern Rußlandes, I. 134. u. f. S.
2) Gött. hiſtor. Magazin VI. 427. u. f. S.
3) ib. VII. 128. u. f. S.
4) ib. VII. 244. u. f. S. 289. u. f. S.

Digitized by Google

dieſen Völkern, die Amerikaner, dar. Die europäiſchen Miſſionarien führten in Paraguay und anderen Gegenden des ſüdlichen Amerika's die Gewohnheit ein, daß die Angeſehenſten einer jeden Gemeine Sonntags die Predigten der Miſſionarien wiederholen mußten. Dieß ward den Neubekehrten ſo wenig ſchwer, daß ſie ſtundenlange Reden herſagten, ohne eine Periode oder nur ein Wort auszulaſſen: welches um deſto auffallender war, da die Amerikaner den größten Theil deſſen, was ſie den Miſſionarien nachpredigten, nicht einmal verſtanden hatten. Die ſcharfe Stimme, beſonders das ſcharfe Geſicht dieſer Völker verſchaft ihnen eben ſo klare als unauslöſchliche Bilder ſichtbarer Dinge. Wenn ſie eine Perſon nur einmal geſehen, eine Gegend nur einmal beſucht haben, ſo erkennen ſie die erſtere unfehlbar nach vielen Jahren unter hunderten wieder, und von der leztern können ſie nach einem eben ſo langen Zeitraum jeden Fußſteig, jeden Baum, jeden Hügel oder Berg auf das genaueſte angeben. Dieſelbigen Nationen lernen alle Handarbeiten, die kein richtiges oder Künſtlerauge erfordern, leichter, als die Europäer. Auch verfertigen ſie feine und ſchwierige Arbeiten, z. B. Nähthereyen und Stickereyen, Laubwerk aus Gold und Silber u. ſ. w. mit ſo mangelhaften Inſtrumenten, womit die größten Künſtler unſers Erdtheils dergleichen nicht liefern könnten. Dieſer natürlichen Geſchicklichkeit entſpricht ihre Gabe der Nachäffung und die Schlauheit der Behendigkeit, womit ſie dem klügſten und erfahrenſten Europäer das Seinige entweder entwenden oder ihn ſonſt übervortheilen. Auf der andern Seite ſind dieſelbigen Nationen durchaus unfähig, die deutlichſten Vorſchriften für die leichteſten Arbeiten ſo zu faſſen und zu behalten, daß ſie nach

den-

denſelben arbeiten könnten. Sie ahmen insgeſammt die Muſter, welche man ihnen vorlegt, auf das genaueſte nach. Allein ohne Muſter artet alles, was man ihnen aufträgt, in Monſtra aus; und dieſe Unfähigkeit, ohne Muſter Kleidungsſtücke, Schuhe u. ſ. w. zu machen, iſt den Chineſen und den Hindus der niedrigſten Kaſten nicht weniger gemein, als den Amerikanern und Negern. Wenn man die Klarheit und die Dauerhaftigkeit der Bilder ſichtbarer Dinge ſammt dem Talent der Nachäffung ausnimmt, ſo iſt die Phantaſie derſelbigen Völker in einem beynahe unglaublichen Grade matt und unfruchtbar. Sie bekümmern ſich im Durchſchnitt eben ſo wenig um die Zukunſt, als um das Vergangene. Ihre Gedichte ſind noch ärmer an Gedanken und Empfindungen, als an Worten; und dieſen Gedichten iſt ihr Geſang und Spiel ähnlich. So wenig ſie das Schöne in den Werken der Natur und Kunſt empfinden, ſo wenig ſind ſie im Stande, Werke der ſchönen Kunſt hervorzubringen. Faſt noch entſchiedener als die Beſchränktheit ihrer Phantaſie und ihre Unfähigkeit zu Künſten iſt die Beſchränktheit ihres Verſtandes und ihre Unfähigkeit zu Wiſſenſchaften. Sie erfanden nicht allein keine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und nahmen die Wiſſenſchaften der Europäer nicht allein nicht an, ſondern ſie eigneten ſich nicht einmal ſolche Gewerbe und Handwerke oder nützliche Künſte zu, auf deren Produkte ſie ſelbſt einen großen Werth ſetzen. Auch zeigten ſich in denſelbigen Völkern alle übrigen Merkmahle beſchränkter Menſchen: ein gänzliches Unvermögen, richtige allgemeine Begriffe zu bilden und dieſe zu Reihen von Schlüſſen zu verbinden: gänzlicher Mangel von Wißbegierde und Erfindungskraft: bald unüberwindlicher Starrſinn und Anhänglichkeit

an alten Meinungen und Gewohnheiten: bald kindiſche Leichtglaubigkeit, Unbeſtändigkeit und Unentſchloſſenheit. — Wenn die Morgenländer und Slaven auch höhere Geiſtesgaben beſitzen, als die bisher erwähnten Völker, ſo kommen ſie doch den nichtſlaviſchen Nationen Europens bey weitem nicht gleich: ein Factum, welches Niemand abläugnen wird, welcher den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften, der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, der Sprachen und der ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unter den einen und den anderen ſorgfältig verglichen hat, oder vergleichen will [1]).

Nach den bisherigen Unterſuchungen wird keiner meiner Leſer daran zweifeln, daß nicht blos das Empfindungsvermögen überhaupt und die äußeren Sinne insbeſondere, ſondern auch die Anlagen des Geiſtes in verſchiedenen Völkern eben ſo verſchieden ſind, als in den verſchiedenen Individuen irgend eines einzelnen Volks. Nicht weniger ausgemacht iſt es, daß alle äußere Werkzeuge der Sprache, Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Naſe in verſchiedenen Völkern auf eine höchſt verſchiedene Art gebildet ſind [2]). Ungeachtet man die Luftröhre, die Luftröhrenſpalte und die Bänder oder Häute, welche durch die Luftröhrenſpalte getheilt werden, noch nicht ſo genau unterſucht hat, als die äußeren Organen der Sprache, ſo darf man doch annehmen, daß dieſe inneren

1) Götting. hiſtor. Magaz. VII. 426. u. f. S. Meine Vergleich. des ältern und neuern Rußlandes, I. 164. u. f. S.

2) Man ſ. die trefflichen Bemerkungen des Herrn D. Lichtenſtein über die Verſchiedenheiten der Sprachorgane der Hottentotten und Europäer in dem allgemeinen Archiv für Ethnographie, I. B. S. 272. Weimar 1808.

Digitized by Google

Werkzeuge in verſchiedenen Völkern nicht weniger von einander abweichen, als die äußeren. Da nun alle Kräfte und Theile, wodurch der Menſch allein von den übrigen Thieren zur Sprache fähig gemacht wird, in allen Völkern verſchieden waren und noch ſind; ſo mußten nothwendig die menſchlichen Sprachen in gleichen Graden verſchieden werden. Die Erfahrung und Geſchichte beſtätigen dieſen Schluß nicht blos, ſondern zeigen uns ſogar eine unendlich größere Verſchiedenheit menſchlicher Sprachen, als wir nach unſerer Kenntniß der Organen und Kräfte der verſchiedenen Völker hätten vermuthen können.

Je thierartiger Völker ſind, deſto weniger ſind ihre Sprachen artikulirt und deſto mehr gleichen dieſe entweder einem thieriſchen Geheule oder Gebelle, oder einem Geſange und Gekrächze, oder einem Geziſche und Geknarre, oder ſie enthalten wenigſtens ſolche Zungenſchläge oder Aſpirationen oder Zurückziehungen des Athems [1]), in welchen man weder Selbſtlauter noch Mitlauter zu unterſcheiden im Stande iſt: welche die biegſamſten und vollkommenſten Organe der geiſtvollſten und gebildetſten Völker nicht erreichen, und welche dieſe eben ſo wenig durch alphabetiſche Zeichen ausdrücken können. Von den Waldnegern und den Buſchmännern ſowohl in Afrika als in Neu-Holland kann man mit Zuverſicht behaupten, daß ihre Laute mehr inartikulirt als artikulirt ſind. Ueberhaupt aber kann man von den Sprachen aller urſprünglich dunkelfarbigen und häßlichen Völker ſagen, daß ſie mehr oder weniger, bald mit Aſpira-

1) Man ſ. beſ. die kurz vorher angeführten Nachrichten des Hrn. D. Lichtenſtein über die Eigenthümlichkeiten der Sprache der Hottentotten, l. c. S. 270–274.

Digitized by Google

tionen oder Accentuationen, bald mit ziſchenden oder knarrenden, oder ſchmatzenden Lauten angefüllt ſind, welche Europäer ſelten oder niemals nachzuſprechen, wenigſtens niemals durch alphabetiſche Zeichen auszudrücken vermögen [1]). Eben die Völker, deren Sprachen entweder aus Thiergeſchrey's oder aus unausſprechlichen und unſchreibbaren Lauten beſtehen, ſind es, unter welchen man faſt keine Spur der drey Sprachen entdeckt, welche man in neueren Zeiten natürliche oder Naturſprachen genannt hat, weil die Natur dadurch in den vollkommneren Menſchen, ohne ihr Zuthun und ſelbſt wider ihren Willen angenehme und unangenehme Empfindungen und andere Gemüthsbewegungen ausdrückt.

Je weniger artikulirt die Sprachen von Völkern ſind, deſto weniger können dieſe wegen der Unvollkommenheit ihrer Organe die Selbſtlauter und Mitlauter der wahrhaft menſchlichen Sprachen erreichen. Wer würde es ohne ein ſolches Zeugniß, als das des v. Charlerroix iſt, glauben, daß die Huronen gar

1) Gött. hiſtor. Mag. VII. 421. Du Halde ſagt von der chineſiſchen Sprache, II. 275. Pour la prononciation, elle est très-difficile, non seulement à cause des accents, qui ne s'apprennent, que par l'usage; mais bien plus, parce qu'il ya plusieurs mots, que nous ne pouvons ni prononcer, ni écrire. Les dents des Chinois sont disposées autrement, que les nôtres: le rang d'en haut, par exemple, sort, et avance prèsque à tous en dehors, et le rang d'en bas rentre, et se retire en dedans: au lieu, que les dents des Européens se choquent toutes par l'extrémité, celles des Chinois tombent quelquefois sur la lèvre inférieure, ou du moins sur les gencives, et ne se rencontrent presque jamais assez justes. Ueber die Sprache der Siameſen, Loubère, II. 74. 77.

keine Labial-Wörter und Labial-Buchſtaben hervorbringen können [1])? Andere nordamerikaniſche Wilde ſind nicht im Stande, die Buchſtaben J, T, En und Ks auszuſprechen [2])? In der californiſchen Sprache fehlen die Buchſtaben D, F, G, L, X, Z und S [3]): in der braſiliſchen F, L, S, Z, R, und ſelbſt in der chineſiſchen A, B, D, D, R, X und Z. [4]).

Die urſprüngliche Verſchiedenheit der menſchlichen Sprachen offenbart ſich ferner dadurch, daß in den Wörtern derſelben Selbſtlauter und Mitlauter auf eine höchſt ungleiche Art gemiſcht ſind: wodurch die einen weich oder weichlich, die andern hart oder übermäßig hart werden. Die Weichheit und Härte von Sprachen hangen gar nicht von der Milde und Rauheit des Klima's ab, wie manche Schriftſteller vermutheten, indem ſich ſehr ſanfte Sprachen in kalten und die härteſten hingegen in den heiſſeſten Gegenden finden. Die Sprachen der Algonkinen im nördlichen Amerika [5]), der Naudoweſſirs an dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi [6]), beſonders die der Mandſchuren [7]) ſind ſehr ſanft. Hingegen die Wilden in Popajan reden ſo ſehr aus der Kehle, daß man ſchon ſehr an ihre Sprache gewöhnt ſeyn muß, wenn man in den Wörtern Conſonanten und Vokalen unterſcheiden will [8]). Sowohl Condamine [9])

1) Charleroix Journal, p. 196.
2) Adair, p. 68.
3) Begert, S. 179.
4) Le Comte, I. 305.
5) Charleroix, l. c. p. 196.
6) Corves, p. 416.
7) Georgi's Beſchr. S. 310.
8) Coreal, II. 116.
9) p. 67.

Digitized by Google

als Quenilla [1]) konnten in der Sprache der Yameos am Oronoko nur kaum eine Spur von Vokalen entdecken. Die Sprachen der Peruaner und der Bewohner der Erdenge Dariens ſind eben ſo voll von harten Gutturalen, als die der Feuerländer [2]). Die Sprachen der Süd-See-Inſeln weichen nicht weniger von einander ab, als die Farbe, Körperbildung und Gemüthsart der Menſchen, von welchen dieſe Eylande bewohnt werden. Am härteſten iſt die Sprache der Mallikoleſen, in deren Wörtern die Conſonanten R, S und Ch häufig vorkommen [3]): am weichſten die der Otahaiter, in welcher nicht blos alle Wörter, ſondern eine jede Sylbe eines jeden Worts ſich in einen Selbſtlauter endigt und ziſchende Conſonanten gänzlich unbekannt ſind [4]). Faſt eben ſo weichlich als die otahaitiſche ſind die Sprachen der meiſten Neger in Afrika. Beſonders kennen die Neger in Loango und Kakongo kein aſpirirtes H, kein R oder X oder Sch. Ihre meiſten Wörter gehen in Selbſtlauter aus, und enthalten häufig die von den Franzoſen ſo genannten syllabes mouillées [5]).

Ein anderer Beweis der urſprünglichen Verſchiedenheit menſchlicher Sprachen iſt die außerordentliche Ungleichheit der Kürze oder Länge von Wörtern. In dieſer Rückſicht ſind die amerikaniſchen Sprachen und dann die des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens einander am meiſten entgegengeſetzt. Die lezteren beſtehen faſt ganz aus einſylbigen Wörtern, oder wenn

1) II. 67.
2) Zorate, I. p. 12. Water, p. 281. 82. Forster, II. 500.
3) Forster, II. 206.
4) Forſters Beobacht. S. 348.
5) Projont, I. 153.

auch die Wörter zwey Sylben enthalten, ſo ſpricht man ſie oft ſo kurz aus, daß man nicht mehr als Eine Sylbe hört [1]). Hingegen die Wilden im nördlichen ſowohl als im ſüdlichen Amerika haben nicht blos Wörter von fünf bis zehn Sylben, ſondern ziehen ſehr oft mehrere Wörter auf eine ſolche Art zuſammen, daß ſie ein einziges ungeheures Wort von zwanzig Sylben bilden [2]). Es iſt merkwürdig, daß die Chineſen bisweilen ihre einſylbigen Worte durch Accentuation ſo ſehr verlängern, daß ſie den längſten amerikaniſchen Wörtern gleich kommen [3]).

Die menſchlichen Sprachen unterſcheiden ſich ferner durch die ſehr ungleiche Zahl von Redetheilen, aus welchen ſie beſtehen: durch die kleinere oder größere Zahl von Wörtern, welche ſie enthalten, durch die Beſchaffenheit ihrer allgemeinen Ausdrücke und durch die abweichenden Geſetze, nach welchen Wörter auf einander folgen, oder ſich gegenſeitig abändern.

Die einzigen Redetheile, die in keiner, auch nicht der unvollkommenſten menſchlichen Sprache fehlen, ſind Nomina und Verba [4]). Selbſt dieſe aber ſind in verſchiedenen Sprachen unſäglich verſchieden. In den meiſten, beſonders roheren Sprachen, haben die Nomina keine Caſus, Genera und Numeros:

1) Georgi Alph. Thib. p. 587. Le Comte, I. 298. Loubère, I. 24.

2) Voy. au Nord V. p. 303. Adair, p. 68. Cranz S. 277. Condamine, p. 67. Dobrizhofer, II. 165. et sq. p.

3) I. 305. Le Comte. Ils allongent quelquefois leurs paroles d'une manière insupportable; et quoiqu'elles soient chacune d'une seule syllabe, à force de les étendre, ils en font des mots infinis, et semblables à des phrases entières.

4) Gött. hiſtor. Mag. III. 428. u. f. S.

die Verba keine Numeros, Tempora und Modos, ſondern die einen und die anderen werden entweder durch die Stellung von Wörtern oder durch Flickwörter verſetzt. Auch in den Sprachen, wo die Nomina, Caſus, Genera und Numeros, die Verba, Numeros, Tempora und Modos haben, weichen die einen und die anderen ſehr weit von einander ab.

Adverbia mangeln in mehreren Sprachen, namentlich in der chineſiſchen gänzlich, und wenn Adjectiva nicht ganz fehlen, ſo ſind ſie doch in manchen Sprachen in ſehr kleiner Zahl vorhanden, indem man ſie bald durch Gerundia, bald durch Subſtantiva erſetzt [1]). Sogar die Chineſen brauchen dieſelbigen Wörter bald als Subſtantiva, bald als Adjectiva und bald als Verba.

Unter allen Beſtandtheilen menſchlicher Sprachen mangeln keine in ſo vielen Sprachen, als die Artikel und dann die Conjunctionen [2]). Die Präpoſitionen werden unter vielen Völkern durch Präfixa oder Suffixa erſetzt [3]). Wenn auch die Pronomina ſeltener fehlen als die Präpoſitionen, ſo finden ſie ſich doch in den wenigſten Sprachen in hinreichender Zahl. Die wenigen, welche man hat, müſſen die fehlenden erſetzen; woraus nothwendig Dunkelheit und Verwirrung entſtehen [4]).

Je unvollſtändiger und mangelhafter die Redetheile von Sprachen ſind, deſto ärmer ſind ſie im Durchſchnitt an Wörtern überhaupt. Die Sprachen der amerikaniſchen Wilden haben nicht allein keine Ausdrücke für die allgemeineren Begriffe beſonders

1) l. c. 428. 435 S.
2) l. c. 436. 441 S.
3) l. c. S. 440.
4) S. 437.

Digitized by Google

von unſichtbaren Dingen, ſondern auch für ſehr viele Gegenſtände, Eigenſchaften und Veränderungen, von welchen man nicht glauben ſollte, daß ſie in irgend einer menſchlichen Sprache unbezeichnet ſeyn könnten [1]). Die Kalifornier zum Beyſpiel haben gar keine Wörter für die Begriffe von Leben und Tod, von Wetter, Zeit, Kälte, Hitze, Regen, Verſtand, Wille, Gedächtniß, Erlaubniß, Ehre, Ehrbarkeit, Troſt, Friede, Streit, Glied, Freude, Gemüth, Freund, Freundſchaft, Wahrheit, Schaamhaftigkeit, Feindſchaft, Glaube, Liebe, Hoffnung, Verlangen, Begierde, Haß, Zorn, Dankbarkeit, Geduld, Sanftmuth, Neid, Fleiß, Tugend, Laſter, Schönheit, Geſtalt, Krankheit, Gefahr, Furcht, Gelegenheit, Sache, Strafe, Zweifel, Knecht, Herr, Urtheil, Argwohn, Glück, glückſelig, verſtändig, ehrbar, klug, mäßig, fromm, gehorſam, arm, reich, jung, alt, angenehm, halb, geſchwind, tief, wund, danken, ſorgen, ſtrafen, ſchweigen, klagen, arbeiten, verfolgen, beleidigen, tröſten, leben, und unzählige andere. Selbſt die Sprache der Chineſen enthält nicht mehr, als ungefähr dreyhundert und dreyßig, meiſtens einſylbige Wörter [2]). Die Chineſen verfünffachen dieſe kleine Zahl von Wörtern, zuerſt dadurch, daß ſie ein jedes derſelben mit einem fünffach verſchiedenen Ton oder Accentuation ausſprechen, wo denn daſſelbige Wort mit jeder Veränderung des Tons eine andere Bedeutung erhält. Wenn man z. B. das Wort Tchá ſo ausſpricht, daß man das á in die Länge zieht, und zugleich die Stimme erhebt, ſo bedeutet es Herr oder Meiſter. Spricht man es mit einem gleichförmigen Ton aus, ſo be-

1) l. c. S. 424. 425.
2) Le Comte I. 298 et sq. p. Du Halde II. 269.

deutet es Schwein. Schnell ausgeſprochen heißt es Kühe, mit einer ſtarken hingegen und zuletzt ſinkenden Stimme, Säule. Das einſylbige Wort Po erhält nach den verſchiedenen Accentuationen, womit man daſſelbe vorbringt, eilf verſchiedene Bedeutungen. Es bedeutet nämlich Glas, kochen, Reis säubern, weiſe oder freygebig, vorbereiten, alte Frau, brechen oder theilen, ſchief oder ſich neigend, wenig, wäſſern, Sclav oder Gefangener.

Die Chineſen verdoppeln ferner die durch verſchiedene Accentuationen ſchon verfünffachten Wörter ihrer Sprache dadurch, daß ſie dieſelbigen bald mit, bald ohne eine merkliche Aſpiration ausſprechen, und demſelbigen Worte eine andere Bedeutung geben, je nachdem es mit oder ohne Aſpiration vorgebracht wird. Du Halde hatte gewiß die Aſpirationen im Sinne, wenn er ſagte, daß das Wörtchen Po durch die verſchiedenen Arten, wie es ausgeſprochen werde, eilf, und mehr, verſchiedene Bedeutungen erhalte.

Das dritte Mittel, wodurch die Chineſen die Bedeutungen der wenigen Worte ihrer Sprache vermehren, beſteht in der Verbindung einfacher Wörter mit andern Wörtern [1]). Mu z. B. für ſich allein bedeutet einen Baum oder Holz. So bald es aber mit anderen zuſammengeſetzt wird, erhält es eine Menge anderer Bedeutungen. Mu Leao bedeutet Zimmerholz: Mu Lan, hölzerne Gitter: Mu Hia, ein Käſtchen: Mu ſiang, einen Schrank: Mu Tſiang, einen Zimmermann: Mu nul, einen Erdſchwamm: Mu nü, eine kleine Art von Orangen: Mu ſing, den Planeten Jupiter: Mu Mien, Baumwolle u. ſ. w.

1) Du Halde II. 269. D'ailleurs le même mot quand on lui joint d'autres mots différens, signifie une infinité de choses différentes.

Zu den merkwürdigſten und zugleich den am wenigſten bemerkten urſprünglichen Unterſchieden der menſchlichen Sprachen gehört dieſer, daß die Hauptwörter aller dunkelfarbigen und häßlichen Völker niemals ganze Arten und Gattungen von Dingen oder von Eigenſchaften der Dinge; und ihre Zeitwörter nie ein Seyn, oder Handeln, oder Leiden überhaupt bezeichnen, weil dieſe Völker wegen der Schwäche ihres Abſtractions-Vermögens nicht im Stande waren, richtige allgemeine Begriffe zu bilden [2]). Die Hauptwörter drücken beſtändig gewiße zufällige Beſchaffenheiten aus, die nicht allen Dingen einer Art zukommen; und die Zeitwörter gewiße Zufälligkeiten, die nicht immer mit einem Handeln oder Leiden verbunden ſind. Die Californier haben keine Worte für Vater, Mutter und Bruder, für Kopf, Stirn und Naſe. Die Worte, welche Vater, Mutter u. ſ. w. bezeichnen, drücken zugleich mein oder dein, oder unſer u. ſ. w. Vater, Mutter u. ſ. w. aus. Die Abiponen ſind nicht im Stande, Wunde überhaupt anzudeuten. Sie belegen eine Wunde mit ganz verſchiedenen Ausdrücken, je nachdem ſie entweder durch die Zähne von Menſchen und Thiere, oder durch Meſſer und Schwert, oder durch Lanze und Pfeil beygebracht worden. Den Lappen mangelt es durchaus an einem allgemeinen Ausdruck für Rennthier. Dagegen haben ſie eine Menge von Wörtern, wodurch Rennthiere von einem gewißen Alter oder Geſchlecht, oder von einem gewißen Gebrauch bezeichnet werden. Auf dieſelbige Art verhält es ſich mit den Zeitwörtern. Die Huronen haben kein Wort für Eſſen über-

2) Gött. hiſt. Mag. III. 426 — 428. Meine Unterſuchung über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menſchen. I. 188 u. f. S.

haupt. Sie benennen das Eſſen mit eben ſo verſchiedenen Wörtern, als es genießbare Dinge gibt. Sie bezeichnen das Sehen ganz anders, je nachdem das geſehene Object entweder lebendig oder nicht lebendig u. ſ. w. iſt. Die Grönländer drücken das Fiſchen und die Mongolen das Machen durch ganz verſchiedene Wörter aus, je nachdem die Fiſche, die gefangen, und die Gegenſtände, welche gemacht werden, ſich abändern. In keinem andern Falle iſt es ſo unläugbar, als in dem gegenwärtigen, wie ſehr die Beſchaffenheit menſchlicher Sprachen von den geiſtigen Anlagen der Menſchen abhängt, und wie nothwendig die Verſchiedenheit dieſer Anlagen auch Verſchiedenheit von Sprachen hervorbringen mußte.

Der letzte urſprüngliche Unterſchied menſchlicher Sprachen zeigt ſich in der großen Verſchiedenheit der Geſetze, nach welchen die verſchiedenen Redetheile ſich gegenſeitig abändern und mit einander verbunden werden [1]. In dieſer Rückſicht waren die noch nicht gebildeten Sprachen der europäiſchen Völker den Sprachen der unvollkommneren Nationen gerade entgegengeſetzt. Die griechiſche Sprache war vor ihrer höchſten Kultur ungebundener, als nach ihrer Ausbildung; denn die älteſten Dithyramben-Dichter erlaubten ſich Wort-Verſetzungen, welche man in ſpäteren Zeiten nicht mehr wagen durfte. In deutſchen Ueberſetzungen alter Schriftſteller aus dem ſiebenten Jahrhundert und in dem ſogenannten codex argenteus folgen die deutſchen Wörter in eben der Ordnung auf einander, wie die Wörter in den überſetzten Urſchriften: welches unwiderſprechlich beweist, daß die Syntax der ältern Zeit viel freyer war, als unſere heutige

1) Gött. hiſtor. Mag. VII. 441. 42.

Syntax iſt. In den Sprachen der dunkelfarbigen und häßlichen Völker, ſelbſt der Chineſen und anderer ſüdlichen Aſiaten finden gar keine Inverſionen ſtatt, weil jede Wortverſetzung den Sinn der Rede gänzlich verändern würde.

So nothwendig es war, daß die urſprüngliche Verſchiedenheit ſowohl der Organen, als der Geiſteskräfte von Völkern von Anbeginn an eine gleiche Verſchiedenheit menſchlicher Sprachen hervorbrachte; eben ſo nothwendig war es, daß die urſprüngliche Aehnlichkeit von beyden auf der andern Seite entſprechende Zuſammenſtimmungen der Sprachen der verſchiedenſten Völker erzeugte. Die menſchlichen Sprachen ſind ſich bey aller ihrer Verſchiedenheit darin ähnlich, daß ſie dieſelbigen weſentlichen Redetheile mit einander gemein haben: daß ſie handelnde und leidende Gegenſtände durch Hauptwörter, die Beſchaffenheiten derſelben durch Beywörter, und ein gewißes Seyn, Handeln und Leiden durch Zeitwörter ausdrücken. Wenn ſie auch nicht die Zahl, das Geſchlecht, und die Beziehung der handelnden und leidenden Gegenſtände durch Numeros, Genera und Caſus, oder die Zahl und Gemüthſtimmung der redenden Perſonen, ſo wie die Zeiten des Handelns und Leidens in ihren Verbis andeuten; ſo erſetzen ſie die einen und die anderen entweder durch die Stellung von Wörtern oder durch Flickwörter. Die meiſten menſchlichen Sprachen haben gleichfalls Adverbia, Pronomina und Präpoſitionen; und diejenigen, denen dieſe Redetheile mangeln, ergänzen ſolche Lücken entweder durch den Gebrauch von Subſtantiven und Adjectiven, oder durch neue Subſtantiva, oder durch Präfixa und Suffixa. Auch gibt es keine menſchliche Sprache ohne gewiße Geſetze, nach welchen die

Digitized by Google

verſchiedenen Redetheile mit einander verbunden werden, und ſich einander modificiren.

Alle, auch die verſchiedenſten menſchlichen Sprachen ſtimmen ferner darin überein, daß die Urheber zuerſt tönende Gegenſtände durch die Nachahmungen ihrer eigenthümlichen Töne bezeichneten, und daß daher ihre erſten oder ſogenannten Wurzelwörter insgeſammt aus Onomatopoieticis beſtanden. Freylich gaben dieſelbigen Gegenſtände nicht immer dieſelbigen Töne von ſich. Verſchiedene Völker hörten dieſelbigen Töne wegen der Verſchiedenheit ihrer Gehörorgane nicht auf dieſelbige Art, und konnten ſie wegen der Verſchiedenheit ihrer Sprachwerkzeuge nicht auf gleiche Art nachahmen. Hieraus kann man begreiſſen, warum die Onomatopoietica in den menſchlichen Sprachen ſo ſehr von einander abweichen. Nichts deſto weniger iſt es unläugbar, daß in den Nachahmungen derſelbigen Töne, und in den Bezeichnungen derſelbigen tönenden Gegenſtände ſelbſt unter den verſchiedenſten Völkern eine gewiße Aehnlichkeit entſtehn und daß dieſe Aehnlichkeit um deſto größer werden mußte, je ähnlicher die Gehör- und Sprachorganen von Völkern waren.

Nach demſelbigen Geſetze oder derſelbigen geheimen Anleitung der Natur, nach welcher die erſten Menſchen tönende Gegenſtände durch die Nachahmungen ihrer Töne ausdrückten, bezeichneten ſie die verſchiedenen Sprach-Werkzeuge mit Wörtern, in welchen einer oder mehrere derjenigen eigenthümlichen Mitlauter vorkommen, die durch jedes Organ hervorgebracht werden; und mit Recht alſo nannten große Sprachforſcher die Namen der Sprach-Werkzeuge in eben der Bedeutung natürlich, in welchem es die Onomatopoietica ſind [1]). Das heißt, ſolche

1) De Brosses I. §. 77.

Wörter, auf welche der Menſch durch die allgemeinen Anlagen ſeiner Natur hingeführt wurde. Es iſt wahr, daß nicht alle Völker durch dieſelbigen Organen dieſelbigen Buchſtaben hervorbringen können: daß faſt alle Organe mehrere Mitlauter hervorbringen, und daß man unter dieſem Volke dieſen, unter einem andern Volk, einen andern Mitlauter zur Bezeichnung deſſelbigen Organs wählen konnte: daß endlich die gewählten charakteriſtiſchen Buchſtaben unter verſchiedenen Völkern auf verſchiedene Arten zu ganzen Wörtern ergänzt werden mußten. Meine Abſicht iſt aber nicht zu beweiſen, daß, wenn auch alle Sprach-Erfinder der geheimen Leitung der Natur in der Bildung der Sprache folgten, daraus eine größere oder geringere Aehnlichkeit der Bezeichnungen mancher Dinge entſtehen konnte [1]).

1) Zu den natürlichen Wörtern rechnete de Broſſes I. §. 73. — auch die beyden Labial-Wörter, Mama und Papa, wodurch in den verſchiedenſten Sprachen Vater und Mutter angedeutet werden. Da dieſe Wörter unter einer großen Menge von Völkern die reinſten und leichteſten ſind, welche Kinder ausſprechen können; ſo iſt es begreiflich, daß man ſie in ſehr vielen Sprachen antrifft. Allein ich trage doch Bedenken, ſie deswegen zu den natürlichen Wörtern zu rechnen. Erſtlich fehlen dieſe Wörter in ſehr vielen ſlaviſchen und Südſee-Sprachen gänzlich, wie die Einſicht der Sprach-Tabellen beym Spangenberg und Cook lehrt. Zweytens hätten nach dem Geſetze der Onomatopoie eher die Kinder, als die Eltern mit einem der beyden angeführten Labial-Wörter belegt werden ſollen. Drittens ſcheint nicht der geringſte natürliche Grund vorhanden zu ſeyn, warum Vater und Mutter mit den Wörtern bezeichnet wurden, die ſich in den europäiſchen Sprachen finden. Auch gibt es in der That Sprachen, unter anderen die Malayiſche — Dampier

Digitized by Google

Nationen mögen ſo ſehr von einander verſchie-
den ſeyn, als ſie wollen; ſo gleichen ſie doch mehr oder weniger, wie ſchon die Alten bemerkten, muſikaliſchen Inſtrumenten, an welchen keine Saite berührt werden kann, ohne daß nicht die übrigen nachtönten oder mittönten [1]). Vermöge des natürlichen Zuſammenhanges oder vielmehr Zuſammenſtimmens der Nerven wurde das Ohr der erſten Sprachbildner ſo gut, als das unſrige, von allen angenehmen und unangenehmen Gegenſtänden, welche auf die übrigen Sinne wirkten, auf eine ähnliche Art gerührt, als wenn angenehme oder unangenehme Töne die Gehörnerven unmittelbar getroffen hätten; und den Gehörnerven ſtimmten ſich wiederum die Nerven der Sprach-Organe gleich. Eine nothwendige Folge dieſer Organiſation war, daß man unter allen Völkern und in allen Sprachen nicht blos Objecte, welche das Ohr angenehm oder unangenehm rührten, ſondern alle angenehme und unangenehme Gegenſtände überhaupt mit entſprechenden Tönen bezeichnete: die angenehmen mit ſanften, die unangenehmen mit rauhen Wörtern. Auch bey dieſer in der Natur gegründeten Bezeichnung angenehmer und unangenehmer Gegenſtände mußten nothwendig beträchtliche Verſchiedenheiten oder Gegenſätze in den Benennungen ein-

zelner

II. 230. in welcher der Vater mit dem Worte, das in Europa die Mutter, und die Mutter mit dem Worte, das den Vater bezeichnet, benennt werden.

1) Cicer. de Orat. III. c. 57. Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum, et sonum, et gestum: totumque corpus hominis, et ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut e motu omnis quoque sunt pulsae.

zelner Dinge entſtehen. Dieſelbige Objekte wirken nicht auf die Sinne aller Völker auf eine gleichförmige Art, ſondern erregen in den einen Vergnügen, in den anderen Unluſt, und noch in anderen weder das eine, noch die andere. Bey ſo abweichenden Impreſſionen derſelbigen Dinge mußten die Benennungen derſelben eben ſo verſchieden werden. Hiezu kam noch, daß die Organen verſchiedener Völker nicht alle in gleichem Grade fähig waren, die Töne oder Wörter den Eindrücken der Dinge angemeſſen zu machen. Töne oder Wörter, die dem einen Volke lieblich klangen, ſchienen dem andern rauh oder unlieblich, und umgekehrt.

Nach eben dem Geſetze, nach welchem man in allen Sprachen angenehme Gegenſtände mit ſanften, unangenehme mit rauhen Tönen ausdrückte, beſtrebte man ſich auch, die übrigen Beſchaffenheiten der Dinge durch Wörter anzudeuten, die mit denſelben eine natürliche Aehnlichkeit hatten. Es war alſo nicht Zufall, ſondern eine geheime Anleitung der Natur, daß in allen, wenigſtens den bekannteſten Sprachen, die Benennungen platter Gegenſtände ein oder mehrere L: die von ziſchenden ein S oder Z: die von rauhen oder kraftvollen eine oder mehrere R: die von fließenden F L: die von beſtändigen oder feſtſtehenden, S T: die von hohlen oder lockeren S: die von hauchenden oder wallenden A oder Ah enthielten [1]). Es

1) De Broſſes I. §. 80. Leibnitz in den Miſc. Berolin. I. p. 2. Oeuvres poſthumes p. 240. 241. Ich führe blos aus der letzten Stelle folgende Worte an: Il ſemble, que par un inſtinct naturel les anciens Germains, Celtes, et autres peuples, apparentés avec eux, ont employé la lettre R pour ſignifier un mouvement violent, et un bruit tel, que celui de cette lettre. Cela paroit dans ῥέω. rinnen, ruren, rutis, le Rhin, Rhône, Roer, Rhe-

iſt unläugbar, daß die angeführten Selbſtlauter und Mitlauter wegen ihrer Aehnlichkeit oder Verwandtſchaft mit den auszudrückenden Gegenſtänden gewählt wurden, und daß das allgemeine Beſtreben, Töne und Wörter der Natur von Dingen anzupaſſen, mancherley Uebereinſtimmungen in die Sprachen der verſchiedenſten Völker bringen mußte.

Völker mochten endlich von einander ſo verſchieden ſeyn, als ſie wollten; ſo fingen ſie alle früh an, ihre Wurzelwörter mit geringen Abänderungen auf ähnliche nicht-tönende Gegenſtände, und dann die

nus, Rhadanus, Eridanus, Rura, rauben, Radt, radere, rauschen, recken etc. On remarque aussi ce bruit, et mouvement violent dans riss, (rupture) avec quoi le latin rumpo, le grec ραγνυμι, le françois arrcher, l'italien Straccio ont de la connexion. Or comme la lettre R signifie naturellement un mouvement violent, la lettre L. en designe un plus doux. Aussi voyons nous, que les enfans et autres, à qui l'R. est trop dur, et trop difficile à prononcer y mettent la lettre L à la place, comme disant par exemple mon levelend pêle. Ce movement doux paroît dans leben, laben, lind, lenis, lentus. lieben, labi, laub, etc. — A première lettre suivie d'une petite aspiration fait Ah, et comme c'est une emission de l'air, qui fait un son assez clair au commencement, et puis évanouissant, ce son signifie naturellement un petit souffle, lorsque A et H ne sont guères forts. C'est de quoi άω, aer, aura, hauch, halure, haleine, ατμως, athem, adem ont en leur origine. Mais comme l'eau est un fluide aussi, et fait du bruit, il en est venu, ce semble, qu'Ah, rendu plus grossier par le redoublement, c'est-à-dire aha, ou ahha, a été pris pour l'eau. Les Teutons, et autres Celtes, pour mieux marquer le mouvement, y ont préposé leur W à l'un et à l'autre; c'est pourquoi wehen, wind, vent, marquent le mouvement de l'air, et waten, nadum, water le mouvement de l'eau ou dans l'eau.

Benennungen ſichtbarer Dinge überhaupt auf ähnliche unſichtbare überzutragen [1]). Je ähnlicher die Wurzelwörter von Sprachen, und je auffallender die Verwandtſchaften erſt der tönenden und nicht-tönenden körperlichen Gegenſtände, dann der ſichtbaren und unſichtbaren Dinge waren; deſto häufiger mußten ſelbſt die abgeleiteten Wörter verſchiedener Sprachen zuſammenſtimmend werden.

Wenn man ſowohl die Gründe der Verſchiedenheit, als die der Aehnlichkeit menſchlicher Sprachen mit der Organiſation oder dem Zuſtande der älteren und neueren bekannten Sprachen zuſammenhält; ſo wundert man ſich viel weniger darüber, daß die Sprachen verſchiedener Völker manche Aehnlichkeiten mit einander gemein haben, als daß die Sprachen der am nächſten verwandten Völker ſo oft gänzlich von einander verſchieden ſind.

Es gibt unläugbar natürliche Verwandſchaften oder Stämme, und Familien von Sprachen, wie von Völkern. Auch entſprechen im Ganzen die Stämme und Familien von Sprachen den Stämmen und Familien der Nationen, welche ſie reden. Man kann daher im Allgemeinen behaupten, daß Sprachen einander um deſto ähnlicher ſind, je mehr die Naturen von Völkern mit einander übereinſtimmen. Es iſt unter den größten Sprachforſchern lange anerkannt, daß die Sprachen der alten nicht-ſlaviſchen Völker Europens einander nahe verwandt waren: daß aber doch die germaniſchen Mundarten viel weniger von einander abwichen, als dieſe ſich von den Dialekten der eigentlichen Celtiſchen, der Liguriſchen, Illyri-

1) Viele Beyſpiele führen de Brosses II. 194. 241. et sq. p. und Leibnitz Oeuvres posthumes p. 239. 240. an.

ſchen, Griechiſchen, Thraciſchen u. ſ. w. Sprachen unterſchieden. Die Aehnlichkeiten der alt-europäiſchen Sprachen ſind allein aus der Aehnlichkeit der Naturen oder der körperlichen und geiſtigen Anlagen der Völker, welche ſie redeten, erklärbar, ohne daß man nöthig hat, anzunehmen, daß die Völker oder Sprachen von einander abſtammten oder eines gemeinſchaftlichen Urſprungs waren. Keiner ſah dieſes beſſer ein, als Leibnitz [1]); und doch fiel dieſer große Gelehrte in den gemeinen Wahn zurück, daß alle alt-europäiſche Sprachen Töchter einer gemeinſchaftlichen Mutter, und wahrſcheinlich in Aſien entſprungen ſeyen [2]). Nach dem Urtheil aller berühm-

1) Oeuvres posthumes p. 239. Mais ſupposé, que nos langues soient derivatives, quant au fond elles ont néanmoins quelque chose de primitif en elles mêmes, qui leur eſt survenu par rapport à des mots radicaux, et nouveaux radicaux, formez depuis chez elles par hazard, mais sur des raisons physiques. Ceux, qui signifient les animaux, ou en sont venus, en donnent des exemples. Tel eſt par exemple le latin coaxare, attribué aux grénouilles, qui a du rapport au conaquen, ou quaken en Allemand etc.

2) l. c. p. 238. or la langue ou le dialecte de ces anciens Gots eſt très différent du Germanique moderne, quoiqu'il y ait le même fonds de langue. L'ancien Gaulois en étoit encore plus différent à en juger par la langue plus approchante de la vraye Gauloise, qui eſt celle du pays de Gales, de Cornvaille, et le Bas-Breton; mais le Hibernois en différe encore d'avantage, et nous fait voir les traces d'un langage Britannique, Gaulois et Germanique, encore plus antique. Cependant ces langues viennent toutes d'une source, et peuvent être prises pour des altérations d'une même langue, qu'on pourroit appeller la Celtique. Auſsi les Anciens appelloient-ils Celtes tant les Ger-

Digitized by Google

ten Sprachforſcher waren ſelbſt die verſchiedenſten Sprachen der nicht-ſlaviſchen Völker Europens nie einander mehr ähnlich, als ſie mit den ſlaviſchen oder ſarmatiſchen Mundarten zuſammen ſtimmten; und doch enthalten auch dieſe viele dem Germaniſchen verwandte Wörter [1]). Wenn, wie es ſcheint, die Mundarten der ſlaviſchen Völker von jeher weniger von einander verſchieden waren, als die Sprachen der nicht-ſlaviſchen Nationen Europens; ſo kann man daraus mit Recht ſchließen, daß die Naturen oder Organiſationen aller ſlaviſchen Völkerſchaften mehr übereinſtimmten, als die körperlichen und geiſtigen Anlagen der nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils. Die europäiſchen Slaven näherten ſich den ackerbauenden Völkern des weſtlichen Aſiens viel mehr, als die Germanier, Celten, u. ſ. w. Man könnte daher auch erwarten, daß die morgenländiſchen Sprachen manche Wörter mit den ſlaviſchen, nicht aber, daß ſie eben ſo viele mit der deutſchen, griechiſchen und lateiniſchen Spra-

mains, que les Gaulois, et en remontant d'avantage, pour y comprendre les origines tant du Celtique, et Latin, que du Grec, qui ont beaucoup de racines communes avec les langues Germaniques ou Celtiques, on peut conjecturer, que cela vient de l'origine commune de tous ces peuples descendus des Scythes, venus de la mer noire, qui ont passé le Danube et la Vistule, dont une partie pourroit être alliée en Grèce, et l'autre aura rempli la Germanie et les Gaules; ce qui est une suite de l'Hypothèse, qui fait venir les Européens de l'Asie.

2) Leibnitz übertrieb faſt gewiß die Verwandtſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen, wenn er ſagte: p. 238. l. c. Le Sarmatique, supposé que c'est l'Esclavon, a sa moitie pour le moins d'une origine, ou Germanique, au commune avec la Germanique.

che gemein hätten [1]. Um deſto mehr fiel es ſchon lange auf, daß gerade die Sprache desjenigen morgenländiſchen Volkes, was von Europa am weiteſten entfernt iſt, nämlich der Perſer, ſo viele ſlaviſche, griechiſche und deutſche Wörter enthält [2]: Man erklärte das Daſeyn ſo verſchiedener europäiſcher Wörter im Perſiſchen bald aus den Eroberungen der Griechen und aus den Einfällen germaniſcher und ſlaviſcher Völker in Aſien: bald aus den Vorausſetzungen, daß alle menſchliche Sprachen aus Einer Urſprache abgeleitet ſeyen, oder daß die Deutſchen ſowohl, als die Slaven, urſprünglich im mittleren Aſien gewohnt, und ſich von da aus nach Europa aufgemacht hätten. Die erſte unter dieſen Vermuthungen iſt die einzige zuläßige oder annehmliche. So lange die Sarmaten in den ſogenannten ſarmatiſchen Ebenen hausten, fielen ſie häufig in das weſtliche Aſien ein. Eben dieſes thaten die Gothen, und lange vor den Gothen die Cimmerier und Trever, welche höchſt wahrſcheinlich germaniſche Völker waren. Viel-

1) Leibnitz l. c. p. 239. Or toutes ces langues de la Scythie ont beaucoup de racines communes entre-elles, et avec les nôtres, et il se trouve, que même l'Arabique, sous laquelle l'Hébraique, l'ancienne Punique, la Chaldéenne, la Syriaque, et l'Ethiopique des Abyssins doivent être comprises, en a d'un si grand nombre, et d'une convenance si manifeste avec les nôtres, qu'on ne le sauroit attribuer au seul hazard, ni même au seul commerce, mais plûtot aux migrations des peuples.

2) Man ſ. Salmasii Commentarium de Hellenistica II. 395. et sq. p. Dann Hyde de religione veterum Persarum p. 428. Adelungs Mithridates I. 277. 279 S. Beſ. Herrn Brigels Aufſatz im erſten Bande des Archivs für Ethnographie und Linguiſtik. S. 332—340.

leicht begaben ſich Haufen von germaniſchen Kriegern an die Höfe der mediſchen und perſiſchen Könige und Satrapen, um ihnen als Trabanten oder Leibwachen zu dienen, wie in ſpäteren Zeiten die Turcamannen dienten; und ſo wie dieſe ihre Sprache zur Hofſprache der perſiſchen Könige machten, ſo konnten Cimmeriſche, Treviſche und Gothiſche Krieger ein Gleiches thun. Die Ausdrücke, welche die perſiſche Sprache mit der griechiſchen und deutſchen gemein hat, beſtehen nur dem kleinſten Theile nach aus Anomatopoieticis und anderen natürlichen Wörtern, die von den Perſern auf eine ähnliche Art hätten gebildet werden können, wie von den Deutſchen [1]). Sie bezeichnen vielmehr entweder Zahlen oder Grade der Bluts-Freundſchaft oder Gliedmaaßen des menſchlichen Leibes oder Theile von Wohnungen, und ſelbſt Fürwörter [2]): lauter Klaſſen von Benennungen, bey welchen ſich eine genaue Uebereinkunft ohne die Gemeinſchaft der Völker, welche die Wörter mittheilten und annahmen, nicht denken läßt. Viel räthſelhafter, als das Vorhandenſeyn deutſcher und griechiſcher Wörter im Perſiſchen, iſt die Erſcheinung, daß ſich deutſche und lateiniſche Wörter in der Sprache der Bewohner der Inſel Sa-

1) Dergleichen ſind, Salmasius l. c. p. 396. 397. Dandam, cui respondet casus tertius Graecorum οδοντα. Belgice vocant Tand. Lab, labium, Graece λειπας, quodcunque prominens. Lipam vulgo vocamus ex Germanico vel Belgico. Εποψ upupa, Persice quoque sic vocatus. Griphten est capere, Graece γριπιζειν, Germanico Greiffen, Belgice Grypen.

2) Tu Persice . . . Nam et Germani Tu dicunt. l. c.

phalien in der Mündung des Amur finden [1]). Dies Factum wäre durchaus unerklärlich, wenn man nicht aus der Farbe, der Körperbildung, der Geiſtes- und Gemüthsart dieſer Inſulaner wüßte, daß ſie Abkömmlinge irgend eines tatariſchen Stammes ſeyen, der durch unbekannte Schickſale bis in den äußerſten Oſten von Aſien getrieben worden, und der vor dem Ausgange aus ſeinem urſprünglichen Vaterlande, wenn auch nicht mit Römern und Deutſchen bekannt werden, wenigſtens die Bruchſtücke europäiſcher Sprachen von den Perſern empfangen konnte. — Ich halte es für nöthig, meinen Leſern eine oben mitgetheilte Bemerkung in's Gedächtniß zurück zu rufen: daß nämlich nach den Zeugniſſen und Winken der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller die Sprachen des Orients in älteren Zeiten einander ähnlicher waren, als ſie jezt ſind, und daß die Sprachen des Morgenlandes ſich viel mehr, als die Völker geändert haben.

Bey der mangelhaften Kenntniß, welche man vor einem Jahrhundert von den Sprachen des öſtlichen Aſiens hatte, war es Leibnitzen zu verzeihen, daß er die türkiſche oder tatariſche Sprache auch für die Sprache der mongoliſchen Völker hielt [2]).

1) III. 77. 79. Pérouse; ce n'est pas sans étonnement, que j'ai entendu dans leur langue, .. le mot chip pour un vaisseau tou, tri pour les nombres deux et trois. Ces expressions .. ne seroient-elles pas une preuve, que quelques mots semblables dans des langues diverses ne suffisent pas pour indiquer une origine commune. — Perouſe hielt die drey Ausdrücke ohne Grund für Engliſch.

2) De originibus gentium in den Miscellaneis Berolinensibus p. 6. Cognatam esse Turcicae Tartaricam Præcopensem constat, et Calmuccos imo et Mogallos, ipsi illi Orientaliores Tartari: sinis

Allein neuere Sprachforſcher ſollten die tatariſche oder türkiſche Sprache eben ſo wenig mit der mongoliſchen oder mandſchuriſchen, als die Tataren mit den Mongolen verwechſeln. Die Sprachen der Tataren und Mongolen ſind eben ſo ſehr von einander verſchieden, als die Völker ſelbſt [1]). Die Zahl der Wörter, welche die Tataren mehr von den Mongolen, als dieſe von jenen angenommen haben, iſt nach dem langen Zuſammenwohnen dieſer Völker und der abwechſelnden Herrſchaft, welche die Einen über die Anderen ausgeübt haben, ſehr unbedeutend [2]). Die mongoliſchen Sprachen bilden einen beſondern Sprachſtamm, wie die mongoliſchen Völker einen eigenen Völkerſtamm ausmachen. Die Thibetaner und Kalmücken, die Mongolen, Thunguſen und Buräten reden blos verſchiedene Mundarten Einer Grundſprache, die über das ganze öſtliche und einen Theil des nördlichen Aſiens herrſcht.

Ein anderer weit verbreiteter Sprachſtamm iſt der finniſche. So lange man weder die echten noch die unechten Finnen und ihre Sprachen genau kannte,

imperantes, multa habent cognata Turcis vocabula, ex quibus nonnulla mihi R. P. Banoctus suppeditavit. *Oeuvres Posthumes* p. 238. 239. Mais la lanque Tartaresque, qui a rempli de Nord-Est de l'Asie, avec ses variations, paroît avoir été celle des Huns, et des Comans, comme elle l'est des Usbecs, ou Turcs, des Calmucs, et des Mugalles.

1) Pallas mongol. Völkerſch. I. S. VIII—X. Vorrede, und Text S. 3. 4.

2) Zu den Wörtern, welche die Mongolen nicht blos mit den Tataren, ſondern mit vielen andern Völkern in Aſien und Europa gemein haben, zählt Leibnitz Mar Pferd und Can oder Chan König, Miscellanea Berolin. p. 3.

ſondern blos unbeſtimmt hörte, daß finniſche oder dafür gehaltene Mundarten bald tatariſche, bald ſlaviſche und germaniſche Wörter enthalten, ja daß ſogar die Sprache der Ungaren der Sprache der Lappen ähnlich ſey; ſo lange war es nicht zu verwundern, daß man die finniſche Sprache mit allerley europäiſchen und aſiatiſchen Sprachen verwandt glaubte: daß man die verſchiedenſten Sprachen verwechſelte, und die verſchiedenſten Völker für Zweige Eines gemeinſchaftlichen Stammes erklärte [1]). Fiſcher hätte alle dieſe Fehler verbeſſern können und verbeſſern ſollen. Er that dieſes nicht allein nicht, ſondern machte ſich noch neuer Fehler und zugleich der gröbſten Widerſprüche ſchuldig. Da ich zu dem, was ich in der Unterſuchung über die Finnen von den angeblich finniſchen Stämmen und Mundarten geſagt habe, nichts wichtiges hinzuzuſetzen weiß; ſo begnüge ich mich hier blos mit der Bemerkung, daß es zu bedauern iſt, daß kein Reiſender oder Sprachforſcher die finniſchen Mundarten genau und gefliſſentlich mit den mongoliſchen verglichen hat. Wenn die Sprachen der Finnen und Mongolen ſich wie die Völker verhielten, ſo müßten die erſteren auch ohne eine in-

1) Leibnitz Oeuvr. posth. p. 238. Le Sarmatique a sa moitié pour le moins d'une origine ou Germanique, ou commune avec la Germanique. Il en paroit quelque chose de semblable même dans le langage Finnois . . Le langage des Finnoiniens . . qui est encore celui des Lappons, s'étend depuis l'océan Germanique, ou Norvagien plûtot, jusques vers la mer Caspienne, et a du rapport au Hongrois, venu des pays, qui sont maintenant en partie sous les Moscovites. . . Or toutes ces langues de la Scythie ont beaucoup de racines communes entre-elles, èt avec les nôtres . . Auch in den Miscellan. Berolinensibus p. 8.

Digitized by Google

nige Gemeinſchaft oder Vermiſchung der lezteren nahe mit einander verwandt ſeyn. Es iſt nicht zu verwundern, daß ein Lette ungriſch verſtand [1]. Allein zu verwundern wäre es, wenn, wie Snell verſichert, eine der lettiſchen ähnliche Mundart unter den Kalmücken geſprochen würde.

Keiner der bisher erwähnten Sprachſtämme iſt ſo weit verbreitet, als diejenige Sprache, die in mancherley Mundarten ſowohl von den nicht-ſchwarzen Bewohnern der Südländer und Südſee-Inſeln, als auf den oſtindiſchen Eylanden geredet wird [2]). Es iſt durchaus unmöglich, daß die Bewohner der am meiſten von einander entfernten Südländer und Südſee-Inſeln eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyn, oder daß die einen von den anderen abſtammen könnten. Die Aehnlichkeit ihrer Sprachen läßt ſich daher nicht anders, als aus der Vorausſetzung erklären, daß die Natur die äußeren und inneren Anlagen, beſonders die Organen der Sprache und Stimme ſowohl in den oſtindiſchen als Südſee-Inſulanern ſo ähnlich bildete, daß dieſe ſehr viele Gegenſtände mit denſelbigen oder doch mit ähnlichen Wörtern bezeichneten.

1) Snell S. 163.

2) Die vornehmſten Zeugniſſe habe ich in der Unterſuchung über die Bevölkerung der Südländer und Südſee-Inſeln angeführt. Dieſen füge ich nur noch das von Marsden S. 165. 166. und dann die Bemerkung hinzu, daß einzelne Wörter dieſer Sprache ſelbſt in den Inſeln und Ländern angetroffen werden, deren Einwohner Neger oder wenigſtens Schwarze ſind. Forster, II. 267. Reland Diss. XI. p. 129. Dies iſt eben ſo wenig befremdend, als daß in mehreren Südländern und auf manchen Südſee-Inſeln ſchwarze und nicht-ſchwarze Bewohner beyſammen ſind.

Digitized by Google

Die Beyſpiele von mehreren der bisher genann- ten Völker, beſonders die der Inſulaner der Südſee, beweiſen, daß man nicht einmal aus einer großen Verwandtſchaft von Sprachen auf einen gemeinſchaft- lichen Urſprung von Völkern oder auf die Abſtam- mung der einen von den anderen ſchließen könne. Dieſe durchaus verwerfliche, wenn gleich allen Sprach- forſchern gemeine Art zu ſchließen wird um deſto un- ſicherer, je geringer die Uebereinſtimmungen von Sprachen ſind. Fiſcher erklärte mehrere Völker für finniſche Stämme, wenn gleich ihre Sprachen dem größten Theile nach slaviſch oder tatariſch wa- ren, und nur eine kleine oder mäßige Zahl von fin- niſchen Wörtern enthielten. Unzählige Fälle und namentlich das Vorhandenſeyn von slaviſchen und deutſchen Wörtern in der perſiſchen, und von latei- niſchen und deutſchen Ausdrücken in der Sprache der Einwohner der Inſel Naphalien, lehren, daß Spra- chen mehrere oder wenigere Wörter der entfernteſten und verſchiedenſten Völker erhalten können, ohne daß man die Zeiten und Wege, in welchen und auf welchen die Wanderungen der Wörter geſchehen ſind, anzugeben, oder nur zu errathen vermag.

Noch viel auffallender, als die Aehnlichkeit der Sprachen verſchiedener Völker, ſind die häufigen Bey- ſpiele einer gänzlichen Verſchiedenheit der Sprachen ſolcher Nationen, welche man, wenn man ſie auch nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprungs oder von ein- ander abſtammend glauben kann, doch für natürlich verwandt erklären muß. Wer erſtaunt nicht darü- ber, daß die drey Hauptvölker des Kaukaſus, die Tſcherkeſſen, die Lesghis und die Georgianer, wel- che ſeit Jahrtauſenden ſo nahe beyſammenwohnen und in Anſehung der körperlichen Beſchaffenheiten einan-

Digitized by Google

der ſo ähnlich ſind, drey gänzlich von einander verſchiedene Sprachen reden? Nicht weniger befremdend iſt es, daß die Armenier eine ganz eigenthümliche Sprache haben, und daß die türkiſche, die perſiſche und arabiſche Sprachen ſo ſehr von einander abweichen. In Hindoſtan finden ſich viele Bergvölker, deren Sprachen nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit der Shanſcritſprache haben. Die Sprachen aller Völker, die zu dem Stamme der Hindus gerechnet werden, enthalten zwar alle Shanſcritwörter. Allein wie unendlich verſchieden ſind doch die Sprachen und Mundarten der Hindus verſchiedener Provinzen! [1]) Eine ähnliche Verſchiedenheit von Sprachen dauert bis auf den heutigen Tag in allen hinterindiſchen Reichen, in China und auf manchen oſtindiſchen Inſeln fort. Die Neger der Südſee weichen von den helleren, beſonders den ſchönen Inſulanern in allen Stücken ſo ſehr ab, daß man es auch ohne die Zeugniſſe von Reiſenden erwarten müßte, daß die Sprachen der erſteren von denen der lezteren verſchieden ſeyen. Allein das ſollte man nicht vermuthen, daß die Sprachen der Südſee-Neger auch von einander gänzlich verſchieden ſind [2]), und daß die Buſchmänner in Neu-Holland ganz anders reden, als die Uferbewohner. Eine noch größere Verſchiedenheit von Sprachen trifft man unter den Negern in Afrika an. An der Küſte von Guinea allein werden ſieben bis acht verſchiedene Sprachen und Mundarten geredet [3]). Unter dieſen weichen drey oder vier ſo ſehr von einander ab, daß man auch nicht die geringſte Verwandtſchaft unter denſelben wahrnehmen kann. Die uner-

1) Aſcat. Res. VII. 226—230. 461.
2) Forſters Beobacht. S. 347.
3) Bosmann S. 162. Reland Diſs. XII. p. 159.

klärlichſten Erſcheinungen in Rückſicht auf die Mannichfaltigkeit von Sprachen und Mundarten bietet die neue Welt dar. Die Bewohner keines andern Erdtheils ſind einander von Natur ſo ähnlich und ſo wenig mit Fremden vermiſcht worden, als die urſprünglichen Amerikaner. Wegen dieſer ſonſt beyſpielloſen Aehnlichkeit und Unvermiſchtheit der Einwohner von Amerika ſollten alſo auch die Sprachen nirgends gleichförmiger, als in der neuen Welt ſeyn. Dies iſt aber ſo wenig der Fall, daß man vielmehr in dieſem Abſchnitt der Erde die größte Menge und Verſchiedenheit von Sprachen und Mundarten antrifft: und zwar im mittlern und ſüdlichen Amerika noch viel mehr, als im nördlichen [1]). Als Charleroix [2]) und Carrer [3]) im nördlichen Amerika nur drey oder vier Hauptſprachen annahmen, kannte man die nördlichſten und weſtlichen Gegenden lange ſo genau nicht, als man ſie jetzt kennt. Die Zahl der Sprachen im nördlichen Amerika iſt beträchtlich größer, als die beyden genannten Schriftſteller ſie ſchätzten. Deſſen ungeachtet bleibt es immer wahr, daß ſie ohne Vergleichung weniger vervielfältigt ſind und eben deßwegen in einem größern Gebiet herrſchen, als die Sprachen des mittlern und ſüdlichen Amerika's. Zu Charleroix's Zeiten konnte derjenige, der der huroniſchen Sprache mächtig war, ſich in einem Umfange oder auf einer Strecke von 1500 Stunden verſtändlich

1) Das Urtheil des Herrn von Murr über die Verſchiedenheit und Aehnlichkeit der amerikaniſchen Sprachen findet man in ſeiner Vorrede zum erſten Theil ſeiner Nachrichten von verſchiedenen Ländern des ſpaniſchen Amerika's. S. XII. u. f. Halle 1809.

2) Journal p. 185.

3) p. 418.

machen. Wie ganz anders verhält ſich dieſes ſchon in Californien und in Süd-Carolina! Auf der californiſchen Halbinſel ſtand Begert einer Miſſion von ohngefähr fünfhundert Menſchen vor. Unter dieſen wenigen Hunderten von Wilden wurden zwey ganz verſchiedene Sprachen und eilf verſchiedene Dialekte geredet [1]). In Süd-Carolina war ohngefähr um dieſelbige Zeit eine kleine Völkerſchaft, die nicht mehr als 400 Krieger und nicht weniger, als zwanzig abweichende Dialekte zählte [2]). An den Ufern des Oronoko's [3]) und des Amazonenfluſſes [4]), ſo wie in Paraguay [5]), herrſchen hundert bis hundert fünfzig verſchiedene Sprachen und Mundarten. Die ähnlichſten unter dieſen Mundarten weichen wenigſtens ſo ſehr von einander ab, als das Spaniſche und Franzöſiſche. Manche ſind ſelbſt in Rückſicht auf die Wurzelwörter und die ganze innere Struktur von einander verſchieden. Wie war es möglich, fragt man mit Recht, daß Völkerſchaften, die in Rückſicht ihrer ganzen Organiſation, ihrer Lebensart, Sitten und der ſie umgebenden Natur ſo übereinſtimmten, wie die Wilden im ſüdlichen Amerika, daß dieſe ſo viele Sprachen und Mundarten erhielten? Die Mannichfaltigkeit von Mundarten könnte man allenfalls mit Roland [6]) daher erklären, daß die Sprachen der

1) Begert S. 94—97. In allen Miſſionen ſind ſechs gänzlich verſchiedene Sprachen vorhanden. S. 176.
2) Adair p. 224. Nach dem P. Och fand man zwiſchen Mexiko und der Pineria 32 verſchiedene Sprachen und Mundarten. S. 75.
3) Gumilla, II. 190. 193.
4) Lettr. Edif. IX. 35.
5) Lettr. Edif. IX. 56. Charleroix, II. 237. Dobrizhofer, II. 269.
6) Dissert. XII. de linguis Americanis §. 7. p. 154. 55.

Digitized by Google

Amerikaner nicht durch Schrift und geſchriebene Werke fixirt werden, und daß ſie eben deßwegen leichter in Dialekte zerfallen, als die Sprachen gebildeter Nationen. Allein derſelbige Grund reicht nicht hin, um die gänzliche Verſchiedenheit der Sprachen von benachbarten und ſo ähnlichen Völkern zu erklären, daß die größten Beobachter von ihnen ſagten: ſie ſeyen nicht ſowohl gleich, als Eins. So wenig man alſo aus der Aehnlichkeit von Sprachen den gemeinſchaftlichen Urſprung oder die gegenſeitige Abſtammung ſowohl der Sprachen ſelbſt, als der Völker, welche ſie reden, folgern darf; eben ſo wenig kann man mit Sicherheit aus der größten Aehnlichkeit von Nationen auf eine gleiche Verwandtſchaft von Sprachen zurückſchließen. Die Natur verband nicht immer mit einer großen Aehnlichkeit aller übrigen Anlagen der Menſchen eine entſprechende Gleichförmigkeit der Sprachorgane, und daher geſchah es, daß ähnliche Völker bald eben ſo ähnliche, bald aber auch gänzlich verſchiedene Sprachen reden.

Ein nicht minder ſonderbares Phänomen, als die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Sprachen der ähnlichſten Nationen iſt dieſes, daß ſo viele Völker bald als Ueberwinder oder Ueberwundene, bald als Bekehrer oder Bekehrte, bald als Eingewanderte oder Nachbaren ihre Sprachen gegen andere vertauſchten, oder ſie wenigſtens durch die Aufnahme der verſchiedenſten fremden Wörter verunſtalteten. Die Könige des Morgenlandes wählten von jeher ihre Trabanten, Leibwachen und ſelbſt ihre Hofbedienten meiſtens aus Fremdlingen, denen ſie mehr Ergebenheit oder Muth und Fähigkeiten, als ihren eigenen Unterthanen zutrauten. Die begünſtigten Fremdlinge behielten ihre Sprachen bey und machten ſie gewöhn-

wöhnlich an den Höfen, denen ſie dienten, herrſchend. So wie in neueren Zeiten die türkiſche Sprache am perſiſchen, die perſiſche ſowohl am türkiſchen als am Hofe des großen Moguls die Sprache der Herrſcher und Vornehmen war, ſo beſchloß nach den Nachrichten oder Ueberlieferungen der Perſer ein König Beranghur, daß man künftig an ſeinem Hofe nicht mehr das Perſiſche oder die pohlari, ſondern die mediſche Sprache reden ſolle [1]). Man nannte die neue Sprache Deri oder die Hofſprache, und dieſe Hofſprache verbreitete ſich bald über das ganze Volk ſo ſehr, daß ſie die alte Nationalſprache verdrängte. Nach dem Umſturz des perſiſchen Reichs ward die griechiſche Sprache die herrſchende nicht blos in den meiſten Gegenden der aſiatiſchen Halbinſel, ſondern vorzüglich in Syrien. Der griechiſchen Sprache folgten in denſelbigen Abſchnitten von Aſien die Sprachen der arabiſchen und türkiſchen Bekehrer, Eroberer und Beherrſcher. Durch die Ausbreitung dieſer Sprachen wurden die alten Volksſprachen auf der aſiatiſchen Halbinſel, in Syrien, Aſſyrien und Chaldäa, in Aegypten und im nördlichen Afrika unterdrückt. Wo man ſonſt ſyriſch oder chaldäiſch, koptiſch oder puniſch geredet hatte, ſprach man entweder arabiſch oder türkiſch. Alle morgenländiſche Völker, welche den Koran annahmen, nahmen mit dieſem heiligen Buche auch die Sprache deſſelben an, und vermiſchten ihre Sprachen mehr oder weniger mit arabiſchen Wörtern. Selbſt die neuere Bücherſprache der Perſer beſteht größtentheils aus arabiſchen Wörtern. Kein Volk in Aſien iſt von Fremdlingen und fremden Sitten mehr abgewandt, als die Hindus.

1) Hyde, l. c. p. 414. 421.

Nichts deſto weniger bildeten ſelbſt die Hindus eine neue Sprache, die Shanſcritaſprache, von welcher manche Gelehrte vermutheten, daß ſie von Anbeginn an, weiter nichts als eine bücher- und gottesdienſtliche Sprache geweſen ſey [1]). Die Brahminer nahmen in das Shanſcrit eine Menge von griechiſchen, lateiniſchen und perſiſchen Wörtern auf, und pflanzten mit ihrer Religion und ihren heiligen Schriften auch ihre gottesdienſtliche Sprache über das öſtliche und ſüdliche Aſien fort [2]). Was die indiſche Sprache in Thibet, Ava, Pegu, Siam, Java u. ſ. w. wurde, das ward die arabiſche Sprache für die Malayen: nemlich gottesdienſtliche und Bücherſprache; und manche Wörter dieſer fremden Bücherſprache giengen auch in die verſchiedenen Mundarten der malayiſchen Volksſprache über. Die Römer drangen den meiſten von ihnen bezwungenen Völkern ihre Sprache auf; und während ihrer Herrſchaft giengen zuerſt die verſchiedenen Volksſprachen in Italien, dann die illyriſche und pannoniſche, die galliſche und britanniſche, endlich die mancherley Sprachen in Spanien und Portugal ganz oder bis auf geringe Ueberbleibſel unter. Auch in ſpäteren Zeiten verlernten viele deutſche Koloniſten in ſlaviſchen und anderen Ländern [3]), viele ruſſiſche in Sibirien, viele franzöſiſche auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ihre Mutterſprache und eigneten ſich wie die Kubeſchaner auf dem Kau-

1) Asiat. Res. VII. 201.

2) Vielleicht iſt kein anderes fremdes Wort ſo weit verbreitet worden, als das aus dem Griechiſchen θεος oder dem Lateiniſchen deus entlehnte leway, dewah, clewatha u. ſ. w. durch die Hindus über alle oſtindiſche Eylande bis nach Neu-Guinea hin verbreitet worden iſt. Marsdin p. 253. 254.

3) Reiſe eines Lieflånders, I. 29.

kaſus die Sprachen der nächſten Umwohner zu. Die Gothen, für welche **Ulfilas** die Ueberſetzung der vier Evangelien ſchrieb [1]), hatten nicht blos viele griechiſche und lateiniſche, viele ſlaviſche und tatariſche Wörter, ſondern auch manche Ausdrücke aus unbekannten barbariſchen Sprachen angenommen, welche man nicht mehr nachweiſen kann. Ueberdem weicht das Gothiſche des ſogenannten Codex argenteus ſowohl in den Abänderungen der Zeitwörter als in der Conſtruction der Rede ſo ſehr von allen ältern und neueren germaniſchen Mundarten ab, daß man es kaum für einen deutſchen Dialekt halten kann [2]).

Die vornehmſten Reſultate der bisherigen Betrachtungen über menſchliche Sprachen ſind folgende:

Selbſt eine auffallende Aehnlichkeit von Sprachen berechtigt nicht zu der Vorausſetzung, daß die Sprachen ſelbſt oder die Völker, welche ſie reden, von einander abſtammen, oder eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind. Die Aehnlichkeit von Sprachen kann ganz allein aus der Aehnlichkeit der Anlagen und Organe verſchiedener Völker entſtehen.

Sprachen können mehrere Wörter mit einander gemein haben, ohne daß ſie übrigens verwandt ſind, und die Völker, welche ſie reden, jemals in der geringſten unmittelbaren Gemeinſchaft ſtanden. In den Sprachen der oſtindiſchen Inſulaner und der Ein-

1) W a c h t e r in Miſc. Berol. Continuatio I. p. 40. et ſq.

2) W a c h t e r l. c. p. 46. 47. Et hujus linguæ genius plane diverſus eſt a natura et conſtitutione linguæ Germanicæ tam hodiernæ, quam veteris Alaman. Francon et Angloſaxonicæ, non ſolum in vocibus propriis, ſed etiam in communibus. ... Vnde apparet, linguam cod. Arg. eſſe peculiarem dialectum, Germanicæ haud omnino ſimilem.

wohner der Inſel Saghalien finden ſich Wörter, die entweder griechiſchen oder lateiniſchen, oder deutſchen Urſprungs ſind. Kein Menſch wird deßwegen behaupten, daß die Griechen oder die Römer, oder die Deutſchen jemals die erwähnten Eylande beſucht hätten. Die Gothen, für welche Ulfilas die Ueberſetzung der vier Evangelien ſchrieb, hatten eine Menge von griechiſchen, lateiniſchen, ſlaviſchen, tatariſchen und anderen fremden Wörtern aufgenommen. Wie könnte es Jemanden einfallen, deßwegen zu behaupten, daß das Gothiſche allen dieſen Sprachen verwandt, oder daß die Gothen mit den Völkern, deren Sprache ſie redeten, eines gemeinſchaftlichen Urſprungs geweſen ſeyen?

Völker können in allen übrigen Stücken höchſt ähnlich ſeyn, und doch wegen einer gewißen Verſchiedenheit der Sprachwerkzeuge gänzlich verſchiedene Sprachen reden. Gänzliche Verſchiedenheit der Sprachen iſt alſo kein Beweis, daß die Völker, welche ſie reden, in gleichem Grade verſchieden ſind.

Unzählige Völker entſagten aus allerley Veranlaſſungen den Sprachen ihrer Väter, und nahmen ganz andere Sprachen an. Einige wechſelten ſogar ihre Sprachen zu wiederholtenmalen.

Da alſo Aehnlichkeit von Sprachen weder gegenſeitige Abſtammung noch gemeinſchaftlichen Urſprung von Völkern vorausſetzt: da Sprachen Wörter gemein haben können, ohne daß die Sprachen übrigens verwandt, und die Völker, welche ſie redeten, jemals in der geringſten Gemeinſchaft waren: da unter den ähnlichſten Nationen die größte Verſchiedenheit von Sprachen Statt findet, und zahlloſe Völker ihre Sprachen verändert haben, ſo kann man unmöglich die Sprachen allein zu einem Kriterio der

Verwandtſchaft oder der Verſchiedenheit, oder des gemeinſchaftlichen Urſprungs von Völkern machen.

Alle Sprach- und Geſchichtforſcher, welche annahmen, daß die verſchiedenen Völker der Erde eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, und daß ſie insgeſammt aus irgend einer Gegend des weſtlichen Aſiens ausgegangen ſeyen, behaupteten zu gleicher Zeit, daß es Eine Urſprache gegeben habe, und daß man dieſe unter den ſogenannten aramäiſchen Sprachen oder Mundarten ſuchen müſſe. Auch Leibnitz war dieſer Meinung zugethan, und eine Beſtätigung derſelben fand er darin, daß gewiße Wörter allen Sprachen gemein ſeyen [1]: wobey er freylich nur einen Theil der europäiſchen und aſiatiſchen, nicht aber die Sprachen der Neger, der Amerikaner und der Bewohner ſowohl der Südländer als der Südſee-Inſulaner vor Augen hatte. Aus dem Stamme der Urſprache bildeten ſich nach Leibnitzens Urtheil zwey mächtige Sprachzweige, die den aramäiſchen und japhetiſchen Sprachen, unter welchen jene den Mittag, dieſe die Länder der Mitternacht erfüllten [2]. So

1) Oeuvr. posthumes p. 239. De Orig. Gentium in Miscell. Berolin. p. 3. Quoties igitur vox eadem, aut nonnihil transformata Britonibus, Germanis, Latinis, Græcis, Sarmatis, Finnis, Tartaris, Arabibus communis est, quod non adeo raro reperitur, vestigium præbet linguæ antiquæ communis. Ut vel dicendum sit, aliquando Europæ Asiæque potiora sub uno magno imperio fuisse, ubi communis quædam lingua dominata sit, vel potius, quod magis sacris literis consentit, cæteras gentes unius gentis, aut stirpis emissaria, coloniasque fuisse, quanquam in remotioribus paulatim detrita sint vestigia cognationis.

2) l. c. linguas ex antiqua illa latissime fusa derivatas, in binas species non male dividemus, Japeti-

wenig dieſe Gedanken von Leibnitz mit der Geſchichte der Sprachen und Völker übereinſtimmen, ſo haben ſie doch mehr Grund oder Schein als die Träumereyen der meiſten übrigen Schriftſteller, welche die Urſprache der erſten Menſchen aufſuchten, und die Uebereinſtimmung aller übrigen Sprachen mit dieſer vermeintlichen Urſprache zu zeigen ſich bemühten. Zu dieſen Träumereyen rechne ich Adelungs Gedanken über die Urſprache des erſten Stammvolks und über die älteſten Zweige dieſer erſten Urſprache nicht weniger als ſeine ſchwankenden Vermuthungen über die erſten Wohnſitze der Menſchen, welche ich ſchon oben gerügt habe [1]). Er nennt die Völker, welche einſylbige Sprachen reden und die insgeſammt öſtlich von Kaſchemir, dieſer Wiege des menſchlichen Geſchlechts, wohnen, die unmittelbaren Abkömmlinge des erſten Stammvolks und die ehrwürdigen Ahnherren aller übrigen Nationen. — — — Alſo die häßlichen Einwohner von Thibet und die nicht minder häßlichen Bewohner des ſüdlichen Aſiens ſollten von den ſchönen und hellen Kaſchemiriern abſtammen? Die Abkömmlinge ſollten alle einſylbige Sprachen beybehalten haben, und das Urvolk nicht? Die häßlichen Thibetaner, Mongolen, Chineſen u. ſ. w. ſollten die ehrwürdigen Ahnherren aller übrigen Völker ſeyn? So ungereimt alles dieſes iſt, ſo ſtreitend ſind Adelungs Machtſprüche über die Beſchaffenheit der Urſprache und der Wurzelwörter aller Sprachen mit der Geſchichte der Sprachen überhaupt und ſelbſt mit der

cas, ut ita loquar et Aramæas: Japeticæ ſeptentrionem implevere, Arameæ meridiem; totam vero Europam noſtram ſeptentrioni computo.

1) Mithridates Einl. X. XVI. Text S. 6. 7. 19. 23.

Geſchichte der chineſiſchen und anderer dieſer verwandten Sprachen. Es iſt durchaus falſch, daß die Wurzelwörter aller Sprachen urſprünglich lauter Monoſyllaben waren. Selbſt die Wurzelwörter der chineſiſchen u. ſ. w. Sprachen ſind nicht alle einſylbig, und diejenigen, welche die Miſſionarien dafür ausgaben, ſcheinen es mehr zu ſeyn, als ſie es wirklich ſind. Die chineſiſchen Wörter ſcheinen Monoſyllaben zu ſeyn, weil das einzige, was in ihnen ſchreibbar iſt, in Einer, höchſtens zwey Sylben beſteht. Die Chineſen dehnen aber die ſcheinbaren Monoſyllaben ſehr oft durch Accentuationen und Aſpirationen ſo ſehr aus, daß ſie den längſten Wörtern gleichen; bey welchen Ausdehnungen man weder die Accentuationen, noch die Aſpirationen mit alphabetiſchen Zeichen ausdrücken kann. Wenn auch alle chineſiſche Wörter im ſtrengſten Sinn einſylbig wären, ſo folgt daraus gar nicht, daß die Wurzelwörter in allen anderen Sprachen einſylbig ſeyn müſſen, oder daß die chineſiſche Sprache älter ſey, als andere, die eben ſowohl zweyſylbige als einſylbige Wurzelwörter haben. Die Sprachorganen der Chineſen und der ihnen ähnlichen Völker ſind von denen der Europäer ſo ſehr verſchieden, daß man die Sprachen der einen nicht nach denen der anderen beurtheilen, und daß beyde niemals eine gemeinſchaftliche Sprache reden konnten.

Ich habe oben mit unwiderleglichen Gründen dargethan, daß die verſchiedenen Völker der Erde nicht eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind, und daß keine einzelne Nation als das erſte Urvolk angeſehen werden kann. Nicht weniger überzeugend habe ich, wie ich glaube, bewieſen, daß es ſich gar nicht beſtimmen laſſe, ob Aſien oder Afrika älter, und welche Abſchnitte in dem einen oder dem andern dieſer

Digitized by Google

Erdtheile zuerſt bevölkert worden. Aus dieſen Sätzen fließen zwey nothwendige Folgen. Wenn es kein erſtes Stammvolk gibt, ſo iſt es vergeblich, nach einer erſten Urſprache zu forſchen. Eben ſo vergeblich iſt es, nach der älteſten Sprache ſuchen, oder die Zeitfolge von Sprachen beſtimmen zu wollen. Hätten die Sprachforſcher jemals die unſägliche Verſchiedenheit der Geiſtesanlagen und der Sprachorgane verſchiedener Völker erwogen, ſo würden ſie ſchon allein deßwegen niemals auf den Gedanken gekommen ſeyn, daß nur die Bewohner Eines Erdtheils, wie viel weniger die Bewohner aller Erdtheile Eine gemeinſchaftliche Sprache hätten reden können.

Auch die Schrift liefert, wie die Sprache, allerley Unterſcheidungszeichen ſowohl der Völker ſelbſt als ihres innern Werthes oder Unwerthes.

Von Völkern, welche gar keine Schrift, das heißt, keine von der menſchlichen Hand gemahlte oder gezeichnete Gedankenzeichen kennen, läßt ſich blos dieſes ſagen, daß ſie noch ungebildet, nicht aber, daß ſie von Natur beſchränkt ſeyen. Vor ohngefähr vierthalbtauſend Jahren waren ſelbſt die erſten Anfänge der Schrift den geiſtvollſten europäiſchen Nationen unbekannt. Sobald aber ein Volk, das bisher nicht ſchrieb, Gelegenheit hat, den Gebrauch der Schrift kennen zu lernen, und dieſe Gelegenheit Jahrhunderte lang nicht benutzt, ſo entſteht die gegründete Vermuthung, daß ein ſolches Volk nicht blos ungebildet, ſondern auch von Natur beſchränkt, oder einer höhern Ausbildung unfähig ſey. Die Neger und Amerikaner, unter welchen ſich Europäer niederließen, nahmen die Schrift dieſer Fremdlinge eben ſo wenig, als andere nützliche Erfindungen an. Ein ähnlicher Verdacht entſpringt, wenn Völker, die ſich bisher

der hieroglyphiſchen Schrift bedienten, alphabetiſche Charaktere kennen lernen, und ſich den Gebrauch derſelben nicht zueignen. Die Thibetaner, die Japaneſen, die Peguaner, Siameſen und Malayen hatten faſt gewiß vor der Ausbreitung der indiſchen, chriſtlichen und mahomedaniſchen Religion keine andere, als hieroglyphiſche Schriftzeichen, nahmen aber in der Folge entweder das indiſche oder ſyriſche, oder arabiſche Alphabet an, ſo wie die Aegyptier im Alterthum gethan hatten [1]). Nur die Chineſen, Tunkineſen und Kochinchineſen ſträubten ſich bis auf den heutigen Tag gegen den Gebrauch alphabetiſcher Schriftarten [2]): ſo viel man urtheilen kann, aus keinem andern erdenklichen Grunde, als weil die Sprachen dieſer Nationen noch weniger ſchreibbar ſind, als die der zuerſtgenannten, welche der hieroglyphiſchen Schrift gegen die alphabetiſche entſagten, oder wenigſtens die leztere neben der erſtern brauchten.

Die hieroglyphiſchen Schriftarten [3]) unterſcheiden ſich von den alphabetiſchen weſentlich darin, daß ſie einen jeden Begriff oder Gegenſtand durch ein beſonderes Zeichen darſtellen, anſtatt daß dieſe die Töne und Wörter mahlen, womit Begriffe und Gegenſtände in den lebenden Sprachen belegt ſind. Daß es leichter ſey, körperliche Dinge durch nachahmende Bilder und unkörperliche durch die Bilder ähnlicher körperlicher Gegenſtände darzuſtellen, als unſichtbare Töne und Wörter zu mahlen, erhellt allein daher, daß man die erſten Anfänge der hieroglyphiſchen

1) Schmidt de Sacrif. Aegypt. p. 69.

2) Maring, ſp. 178. Du Halde, II. 268. Dampier, III. 72. Tavernier, II. 186.

3) Hierüber ſehe man gött. hiſtor. Mag. III. 456. u. f. S.

Digitized by Google

Schrift unter unzähligen rohen und beſchränkten Völkerſchaften antrifft, deren Sprachen ganz oder größtentheils unſchreibbar, oder des Ausdrucks durch alphabetiſche Zeichen unfähig waren. Die meiſten Wilden in allen Erdtheilen mahlen entweder, oder brennen, oder punctiren, oder nähen, oder ſchneiden in und auf ihre Körper allerley Figuren, um dadurch ihren Stand, ihr Geſchlecht, ihre Würden und Thaten auszudrücken. Andere, oder auch dieſelbigen Wilden mahlten mancherley Figuren auf ihre Zaubertrommeln, um dieſen geheimere Kräfte mitzutheilen, oder auf die äußere Rinde von Bäumen, um den Vorübergehenden ihre Siege, beſonders die Zahl erſchlagener oder gefangener Feinde bekannt zu machen [1]). Die Mexikaner mahlten hieroglyphiſche Figuren nicht blos auf Baumrinde, ſondern auf Streiſen von baumwollenen Zeugen [2]). Die älteſten Bewohner Sibiriens und der Mongoley gruben allerley Figuren von Waffen, Werkzeugen und Thieren in Felſen und Felswände ein, um das Andenken von Perſonen oder von Begebenheiten auf die Nachkommen fortzupflanzen. Die Charaktere der älteſten hieroglyphiſchen Schriftarten beſtanden allenthalben, auch in Aegypten und China, aus rohen Bildern ſichtbarer Gegenſtände. Je länger man hieroglyphiſche Schrift brauchte, deſto unähnlicher wurden die Zeichen den bezeichneten Dingen, ſo, daß zuletzt nicht die geringſte bemerkbare Aehnlichkeit zwiſchen den Charakteren und den dadurch ausgedrückten Gegenſtänden übrig blieb. Der fortgeſetzte Gebrauch von hieroglyphiſcher Schrift ſetzt der Ausbildung von Nationen

1) Spangenberg S. 336. 337. 366. 367. Charleroix Journal p. 239. La Hontan II. 191.
2) Acosta 268. Antonio de Solis XI. I.

oder ihren Fortgängen und nützlichen Kenntniſſen ſehr bald unüberſteigliche Hinderniſſe oder Schranken entgegen. Wann nämlich die Zahl der Zeichen ſo ſehr angewachſen iſt, daß das ſtärkſte Gedächtniß und das längſte Leben nicht hinreichen, die Charaktere und deren Bedeutungen alle zu faſſen; ſo verwandelt ſich alles Lernen und alle Gelehrſamkeit in bloßes Gedächtnißwerk. Man ſchätzt die ſogenannten Gelehrten blos nach der Menge von Hieroglyphen, welche ſie gelernt haben, oder zu deuten und zu brauchen verſtehen. Die Maſſe des Volks wird durch die Unmöglichkeit, eine große Zahl von Hieroglyphen zu lernen, von allem Unterricht durch nützliche Schriften gänzlich ausgeſchloſſen.

Manche Völker hatten neben den Hieroglyphen, oder ſtatt der Hieroglyphen mehrere Arten von Afterſchrift, d. h. von abſichtlich gewählten ſichtbaren Gedankenzeichen, die aber weder von der menſchlichen Hand gezeichnet noch gemahlt waren. Die Afterſchrift beſtand bald in allerley Verzierungen von Pelzwerk, Calumets und Halsbändern [1]): bald in Einkerbungen von Hölzern [2]): bald in Verflechtungen von Zweigen oder Federn [3]): bald in Anordnungen von Blumen oder Steinchen [4]): bald endlich in den Verſchürzungen von Knoten und verſchiedenfarbigen Bändern, dergleichen die Quipos der Peruaner ent-

1) Unter den amerikaniſchen Wilden. Charleroix p. 210. 247. 48. 402. Carner p. 242.

2) In Amerika. Charleroix p. 305. Unter den Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen und Wotiäken. Müllers Samml. III. 305.

3) In Amerika. Charleroix l. c. und auf den Inſeln der Südſee. Forſter I. 530.

4) Valentge I. P. II. p. 16. Acosta 270.

hielten [1]). Ich brauche es meinen Leſern nicht zu beweiſen, daß alle dieſe Arten von Afterſchrift noch mühſeliger, dunkler oder zweydeutiger, unzureichender, und ſelbſt der Verwirrung mehr unterworfen waren, als die eigentlichen Hieroglyphen.

Bey der alphabetiſchen Schrift kommt es darauf an, ob ſie blos Mitlauter oder Mitlauter und Selbſtlauter: ob ſie die einen und die anderen durch einzelne Zeichen oder in Sylben verbunden ausdrückt: ob ſie in verticalen oder horizontalen Linien: in lezterm Fall, ob ſie von der Rechten zur Linken, oder umgekehrt: ob ſie von oben nach unten, oder von unten nach oben hinauf geſchrieben wird: endlich ob man ſie in Stein oder Metall, oder feſtes Holz, oder in die Blätter und Rinde von Bäumen, oder in Wachs gräbt oder krizelt: oder ob man ſie mit einem Pinſel mahlt oder mit einem Kiele ſchreibt: entweder auf die Häute von Thieren oder auf Papier aus Schilf oder Seide, oder Baumwolle, oder Leinwand.

Die älteſte alphabetiſche Schrift iſt ohne Widerrede diejenige, welche blos Mitlauter ausdrückte. Dieſe ward gewiß im weſtlichen Aſien, wahrſcheinlich in Phönicien erfunden, und theilte ſich ſchnell den übrigen morgenländiſchen Völkern mit: weßwegen die älteſten Alphabete des Orients einander auffallend ähnlich ſind [2]). Das phöniziſche Alphabet kam durch den Kadmus nach Griechenland, wo man

1) Ueber die Quipos der Peruaner, Acosta 270. der Chilienſer, Felzier p. 127. Barbinais I. 59. Der alten Chineſen, le Chouking par Ms. de Guignes p. 381. Der Neger in Ardra, des Marchais II. 259.

2) Man ſ. meine Beyträge zur Geſchichte der alphabetiſchen Schrift, im vierten Bande des Götting. hiſtor. Magaz. 724 u. f. S.

Digitized by Google

aber mit dieſer ausländiſchen Erfindung zwey ſehr wichtige Verbeſſerungen vornahm. Die Griechen drückten nämlich nicht blos Conſonannten aus, ſondern erfanden auch beſondere Charaktere für die Selbſtlauter. Ueberdem fingen ſie allmählich an, nicht von der Rechten zur Linken, ſondern umgekehrt zu ſchreiben; und den Uebergang zu dieſer bequemern Richtung im Schreiben machte das Buſtrophedon oder die Furchenſchrift. Das griechiſche Alphabet pflanzte ſich zuerſt zu den Etruskern und Römern fort: weßwegen die alphabetiſche Schrift dieſer Völker mit der altgriechiſchen eben ſo genau übereinſtimmte, als dieſe mit den phöniziſchen. Alle übrige europäiſche Völker erhielten oder bildeten ihre Alphabete nach dem Griechiſchen oder Römiſchen: die Spanier ausgenommen, die ſich zuerſt der puniſchen Schrift bedienten [1]).

Von den bisher erwähnten morgenländiſchen und europäiſchen Alphabeten unterſcheiden ſich die verſchiedenen Arten der Sylbenſchrift weſentlich. Die erſten Erfinder der Sylbenſchrift ſind ohne Zweifel die Hindus; und zwar erfanden ſie dieſelbe erſt nach ihrer Bekanntſchaft mit den griechiſchen Eroberern und der griechiſchen Schrift. Daß die Hindus bey der Erfindung ihrer Sylbenſchrift nicht das Alphabet irgend eines weſt-aſiatiſchen Volks zum Muſter wählten, wird, wie ich ſchon anderswo bemerkt, allein dadurch bewieſen [2]), daß ſie nicht von der Rechten zur Linken, ſondern von der Linken zur Rechten ſchreiben, und daß ſie nicht blos Mitlauter, ſondern Selbſtlauter und Diphthongen ausdrücken. Die Hindus würden wahrſcheinlich ihren Lehrern, der Griechen, auch in der Bezeichnung der Mitlauter und

1) l. c.
2) Hiſtor. Magaz. IV. 130.

Selbſtlauter nachgeahmt haben, wenn nicht ihre Sprache und Sprachorganen zu ſehr von den Griechiſchen verſchieden geweſen wären. Die Hindus nämlich, und alle Völker, welche ihre Schrift angenommen haben, ſind durchaus nicht im Stande, zwey Conſonannten hinter einander, ohne die Dazwiſchenkunft eines Selbſtlauters, und man kann hinzuſetzen, meiſtens auch nicht fähi , Selbſtlauter und Diphtongen allein, ohne die Hülfe oder Stütze eines Mitlauters, wenn auch nur eines ſtummen Mitlauters auszuſprechen [1]). Da alſo die Hindus weder einen Conſonanten ohne einen Vocal noch im Ganzen einen Vocal oder Diphtong ausſprechen können, und eben deswegen die kleinſten Elemente ihrer Wörter entweder Verbindungen eines Vocals mit einem Conſonanten oder eines Conſonanten mit einem Vocal ſind, ſo mußte ihre alphabetiſche Schrift nothwendig eine Sylben-Schrift werden. Zwar unterſcheiden die Hindus und alle von ihnen unterrichtete Völker drey verſchiedene

1) Sonnerat I. 109 u. f. S. Loubère II. 73 et sq. p. La langue Siamoise a trente-sept lettres, et la Balie trente-trois, mais ce sont toutes consonnes. Quant aux voyèles et aux diphtongues, dont il y a un grand nombre dans l'une et l'autre langue, elles ont à la vérité des caractères particuliers, dont on fait d'autres alphabets: mais de ces caractères quelques-uns se placent toujours devant la consonne, quelques-autres toujours après, d'autres dessus, d'autres dessous: et néanmoins toutes ces voyèles et toutes ces diphtongues ainsi diversement situées à l'égard de la consonne, ne se doivent prononcer, qu'après elle. . . Que, si dans la prononciation la syllabe commence par une voyèle, ou par une diphtongue, ou si elle n'est, qu'une pure voyèle, ou une pure diphtongue, alors ils ont un caractère muët, qui tient la place d'une consonne, et qui ne se doit pas prononcer.

Alphabete: eins von Conſonanten: ein zweytes von Vocalen, und ein drittes von Diphtongen; allein ſo wie die Conſonanten beſtändig einen Vocal hinter ſich haben, ſo haben die Vocalen und Diphtongen beſtändig einen Conſonanten vor ſich [1]. Die Sylben-Schrift der Hindus theilte ſich den Ceylaneſen, den Thibetanern ſowohl, als den mongoliſchen Hirten-Völkern, den Americanern und Birmahs, den Peguanern und Siameſen, den Bewohnern von Java und Sumatra, ja ſelbſt den Habeſſiniern mit [2]. So natürlich es war, daß die Hindus, welche Sylben und nicht einzelne Selbſtlauter und Mitlauter ausdrückten, mehr Charaktere brauchten, als die Griechen und weſtlichen Aſiaten; eben ſo natürlich war es, daß nicht alle Völker, welche die indiſche Sylben-Schrift annahmen oder nachbildeten, wegen der Verſchiedenheit der Sprachen eine gleiche Zahl von Buchſtaben erhielten. Die Malayen ſind das einzige oſtindiſche Volk, was entweder die Sylbenſchrift der Hindus nicht annahm, oder ſie nachher gegen das arabiſche Alphabet vertauſchte. Auf Sumatra gibt es zwey Völker, die Rejangs und Battas, deren Sprachen ſehr verwandt und deren Alphabete gänzlich verſchieden ſind [3], höchſt wahrſcheinlich aus keiner andern Urſache, als weil die einen das arabiſche, die andern das indiſche Alphabet annahmen oder nachahmten. Ich weiß nicht, warum Marsden ſich über dieſe Verſchiedenheit der Schrift unter Völkern von höchſt ähnlichen Mundarten ſo ſehr wundert, da man ſich in Habeſſinien ſowohl der arabiſchen Charak-

1) Man ſehe die Tafeln zu Loubère II. 78.
2) Bruce I. 424. 25. Gött. hiſtor. Mag. I, c. beſ. 731 S.
3) Marsden p. 165.

tere, als der Sylbenſchrift bedient [1]), und die alten Aegyptier nach der Einführung der alphabetiſchen Schrift ihre Hieroglyphen beybehielten.

Nicht blos die Beſchaffenheiten des Körpers und Geiſtes, ſondern auch die des Gemüths geben zuverläßige Merkmahle her, an welchen man die urſprüngliche Verwandtſchaft oder Verſchiedenheit von Völkern erkennen kann. Unter Gemüth, im eigentlichen Sinn des Worts, verſteht man die natürlichen Anlagen zu Begierden und Verabſcheuungen, und die Begierden und Verabſcheuungen ſelbſt [2]). Alle Begierden und Verabſcheuungen, welche die Erlangung und Vermehrung unſerer eigenen Vergnügungen und Vortheile, oder die Abwendung und Verminderung unſerer eigenen Schmerzen und Nachtheile zur Abſicht haben, werden in gemäßigten Graden ſelbſtiſch, in unmäßigen Graden, ſelbſtſüchtig genannt [3]). Von den ſelbſtiſchen und ſelbſtſüchtigen Begierden und Verabſcheuungen unterſcheiden ſich die ſogenannten geſelligen Triebe oder Neigungen dadurch, daß ſie unmittelbar auf die Beförderung des Glücks und die Abwendung oder Verminderung des Unglücks Anderer gerichtet ſind.

Unter den ſelbſtiſchen und ſelbſtſüchtigen Begierden iſt keine allgemeiner, und zugleich in verſchiedenen Völkern mehr verſchieden, als die Eßluſt [4]). Selbſt die

1) Bruce l. c.

2) Meine Schrift über die Denk- und Willenskräfte des Menſchen. II. 276 u. f. S.

3) l. c. S. 285. 286.

4) Man ſehe meine Abhandlung über die Geſetze der Eßluſt oder des Appetits verſchiedener Völker, im dritten Bande des hiſtor. Mag. 577 u. f. S. Ferner über den Hang vieler Völker zu fetten Speiſen

Digitized by Google

die gemäßigte Eßluſt iſt nach der Verſchiedenheit des Alters und Geſchlechts, und in jedem Alter und Geſchlecht nach der Verſchiedenheit der Perſonen verſchieden. Die Grade der Eßluſt verſchiedener Völker hangen wenig oder gar nicht von der Hitze und Kälte des Klima ab. Die gefräßigſten Völker wohnen eben ſo wohl im heiſſen, als im gemäßigten und kalten Erdgürtel. Auch in den Europäern, welche nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, oder nach Weſtindien, oder nach dem ſüdlichen Amerika auswandern, wird der Appetit nicht allein nicht geſchwächt, ſondern um das doppelte, dreyfache oder vierfache erhöht. Merklichere Wirkungen äußern die Hitze und Kälte des Klima in der Wahl der Speiſen. Die Völker des kalten Erdgürtels genießen faſt keine andere, als animaliſche; die des heiſſen mehr vegetabiliſche als animaliſche Speiſen. Den ersteren würde der Genuß von geſalzenem und geräuchertem Fleiſch bald den Tod bringen. Die europäiſchen Creolen hingegen in Afrika, Weſtindien u. ſ. w. ziehen geräuchertes und geſalzenes Fleiſch dem friſchen vor, ſo wie die urſprünglichen Bewohner des heiſſen Erdgürtels Fleiſch und Fiſche nicht anders eſſen, als wenn ſie in Fäulniß übergegangen ſind. Die einen fanden, daß geſalzenes und geräuchertes, die anderen, daß faulendes Fleiſch und Fiſche das

und Getränken I. 247 u. f. S. Ueber das Eſſen von ſtinkenden Fiſchen und geſalzenem Fleiſche, beſonders im heiſſen Erdgürtel, und dann über den Abſcheu vieler Völker gegen das Salz. Ueber den Genuß von heiſſen Gewürzen im heiſſen Erdgürtel. I. 709 — 712. II. 57 u. f. S. Ueber den Genuß und die Wirkungen von animaliſchen und vegetabiliſchen Speiſen. IV. 355 u. f. S. Endlich über die Sinnlichkeit und deren verſchiedene Stuffen und Zweige. IV. 586 u. f. S.

Digitized by Google

kräftigſte Gegenmittel gegen die gefährliche Säure enthalten, die aus dem beſtändigen Genuß von Erdgewächſen, beſonders von kühlenden Früchten entſteht. Die Völker der heiſſen Zone erheben den Geſchmack ihrer Speiſen durch die heftigſten oder heiſſeſten Gewürze. Die Bewohner der kalten Zone brauchen dergleichen wenig oder gar nicht, weil heiſſe Gewürze mehr ihr Blut entzünden, als ihren Verdauungskräften aufhelfen würden. Es iſt eben ſo unerklärlich, warum die Hindus und Japaneſen einen natürlichen Abſcheu gegen Fleiſchſpeiſen, als warum ſo viele Völker in den verſchiedenſten Erdtheilen einen Widerwillen gegen das Salz haben [1]).

Die Hindus ſind die einzige Nation, von welcher man mit Gewißheit ſagen kann, daß ihre Eßluſt zu ſchwach, und eben ſowohl ein Beweis, als eine Folge der urſprünglichen Schwäche ihrer Natur iſt. Deſto größer iſt die Zahl der Völker, welche eine unmäßige Eßluſt beſitzen. Die unmäßige Eßluſt wird bald Gourmandiſe, bald Schlemmerey, bald Gefräßigkeit genannt. Die beiden erſteren ſind Krankheiten ausartender oder verdorbener Völker [2]). Die letztere iſt ein natürliches Gebrechen, das aus einer fehlerhaften, der thieriſchen ſich nähernden Organiſation entſpringt. Der Gourmand und Schlemmer ſtimmen darin zuſammen, daß ſie beyde einen nicht gemeinen Appetit haben: daß ſie auf reitzende und koſtbare Speiſen einen zu großen Werth ſetzen; und daß ſie auf den Genuß und die Verdauung derſelben mehr Zeit und Kräfte verwenden, als die Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur geſtattet. Allein darin

1) II. 64. 65. l. c.
2) l. c. IV. 599 u. f. S.

Digitized by Google

unterſcheidet ſich der Schlemmer von dem ächten Gourmand, daß er ſich in dem Genuß reitzender und koſtbarer Speiſen häufig übernimmt, ein Vorwurf, welchen der ächte Gourmand nicht an ſich kommen läßt. Die Gefräßigkeit hat mit der Gourmandiſe und Schlemmerey weiter nichts gemein, als daß auch ſie in einem Uebermaaße von Eßluſt beſteht. Die gefräßigen Völker, zu welchen außer den Amerikanern und Negern die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens gehören [1]), koſten und kauen gewöhnlich nicht, das heißt, ſie eſſen nicht nach wahrer Menſchen-Weiſe, ſondern ſie verſchlingen Speiſen, gleich den reiſſenden Thieren. Eben dieſe Völker machen faſt gar keine Auswahl oder Unterſchied unter Nahrungsmitteln, ſondern ſie verzehren unverdauliche Speiſen, wie verdauliche, rohe, wie bereitete, ſtinkende und mit Unrath bedeckte oder vermiſchte, wie friſche, reinliche und anziehende. Inſofern dieſelbigen Völker wählen, ziehen ſie fette Speiſen den nicht-fetten vor, und ſo oft ſie es können, ſchlucken ſie unglaubliche Quantitäten von reinem Fett oder von flüſſigen animaliſchen Oehlen hinunter [2]). Die gefräßigen Völker füll n den Magen voll, oder überfüllen ihn, ohne daß ihre Eßluſt jemals geſättigt wird. Sie mögen ſo viel gefreſſen oder ſich ſo oft übergeben haben, als ſie wollen; ſo dauert ihr Appetit unvermindert fort, oder erneuert ſich augenblicklich wieder. Auch wird er weder durch die ſchwerſten Wunden und Krankheiten geſchwächt, noch durch den tiefſten Schlaf beſänftigt: weßwegen beſonders die Amerikaner die Nacht über Fleiſch an's Feuer legen, damit ſie zu jeder Zeit eſſen können. Alle gefräßigen

1) l. c. III. 579 u. f. S.
2) I. 248 u. f. S.

Völker halten die Gefräßigkeit für eine Tugend, und lieben oder achten Menſchen um deſto mehr, je gefräßiger ſie ſind. Ihre Schmäuſe ſind auf eine gewiße Art Freßkämpfe, an welchen diejenigen den Preis davon tragen, welche am längſten und meiſten gefreſſen haben. Auch geſchieht es ſehr häufig, daß an ſolchen Schmäuſen mehrere Wettkämpfer ſich zu Tode freſſen. Wenn die Kamtſchadalen die guten alten Zeiten vor der Ankunft der Ruſſen bedauern; ſo klagen ſie darüber, daß ſie nicht mehr, wie vormals, täglich zwey oder vier Mahle über die ganze Wohnung wegvomiren können, und daß ihnen dieß Glück höchſtens einmal zu Theil werde. Zu der Väter Zeiten habe man oft bis an die Knöchel in dem Ueberfluſſe herumgewatet, welchen ihre Mägen von ſich gegeben hätten, da ſie ſich hingegen jetzt kaum die Fußſohlen naß machten [1]). Zu den Feſten oder Luſtbarkeiten ſowohl an dem Hofe der erſten Fürſten der Kalmücken, als des Samorin auf der malabariſchen Küſte gehörten Wettkämpfe, welche man von den größten Freſſern anſtellen ließ, und an welchen die Sieger belohnt wurden. In Tunkin und anderen ſüdlich-aſiatiſchen Reichen ſieht man den Grad der Eßluſt als den einzigen oder ſicherſten Maaßſtab der männlichen Stärke und Tapferkeit an. Man nimmt Niemanden zum Soldaten, der nicht mehr, als gewöhnlich ißt; und die angenommenen Krieger werden nach dem Grade ihres Appetits belohnt. Alle Völker, die gleich den Thieren freſſen, können auch gleich den Thieren hungern, und drey oder mehrere Tage in dem ſtrengſten Faſten hinbringen, ohne merklich an Kräften und Munterkeit abzunehmen.

1) Gött. hiſtor. Magaz. III. 581. 583.

Digitized by Google

Die gemiſchten Völker, die zum Theil tatariſchen, zum Theil finniſchen oder kalmükiſchen Urſprungs ſind, haben mit dem ſchlechteren Blute ihrer weniger edlen Vorfahren auch ihre Gefräßigkeit geerbt. Ein Nogaier iſt im Stande, an einer Mahlzeit ein ganzes Schaaf zu verzehren [1]). Die kirgiſiſchen Schaafe ſind die gröſten und fetteſten in Aſien, indem blos ihre Fettſchwänze zwanzig, dreyßig bis vierzig Pfund ſchwer ſind. Eben deswegen ſind vier Kirgiſen nöthig, um mit einem kirgiſiſchen Schaaf fertig zu werden [2]). Daß aber die Kirgiſen würdige Nebenbuhler der Nogaier ſind, kann man allein daraus abnehmen, daß ein Kirgiſe drey bis vier Pfund reines Pferde-Fett hinabſchlucken kann, ohne Beſchwerden davon zu fühlen [3]). Den Kirgiſen eifern die Baſchkiren nach. Einem Baſchkiren wird es nicht ſchwer, in einer Sitzung fünfzehn Pfund Fleiſch und acht Maaß Kumyß oder Brantwein aus Stutenmilch zu ſich zu nehmen [4]). Unter den ſchönen Völkern ſind die Inſulaner der Südſee die einzigen, deren Eßluſt dem Appetit der gefräßigen Nationen nahe kommt; doch unterſcheiden ſie ſich von dieſen immer darin, daß ſie nicht ſo ſcheußliche Dinge verſchlingen, und ſich nicht ſo oft überfreſſen, als die Amerikaner, Neger u. ſ. w. Faſt alle Reiſende bemerkten mit Verwunderung, daß die Morgenländer in Vergleichung mit den Europäern ſo wenig äßen [5]). Viel-

1) III. 582. l. c.
2) l. c.
3) Caſtle S. 37.
4) Georgis Ruſſ. Völk. S. 181. 214.
5) Man ſehe die in der Unterſuchung über die morgenländiſchen Völker angeführten Zeugniſſe, oder Gött. hiſtor. Magaz. III. 579.

leicht iſt die Mäßigkeit mancher Orientaler im Eſſen mehr ſcheinbar, als wirklich. Sie eſſen nämlich wenig, wenn ſie nicht viel haben, oder wenn ihnen wenig gereicht wird. Dagegen laſſen ſie ihrem ſtarken Appetit einen freyen Lauf, wenn ſie im Ueberfluß ſind, oder auf fremde Koſten zehren. Wenigſtens berichten glaubwürdige Beobachter, daß die tatariſchen Schiffszieher am Irtiſch, und die arabiſchen am Euphrat ungeheuer ſtark gegeſſen hätten, weil die erſteren ihre Koſt von deutſchen oder ruſſiſchen, die anderen von brittiſchen Fremdlingen erhielten. Gewiß kauen und koſten die Morgenländer weniger, als die Europäer. Sie kneten trocken gekochten Reis und Fleiſch in kleinere und größere Ballen zuſammen, und ſchlucken dieſe ganz hinunter. Selbſt ihre feſtlichen Mahlzeiten, an welchen man eine große Menge von Schüſſeln aufträgt, dauern höchſtens eine oder gar nur eine halbe Stunde [1]). Dies wäre unmöglich, wenn die Morgenländer ſo kauten und koſteten, wie wir. Auch die Slaven in Europa können ſich mit wenigeren Speiſen begnügen, als die nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils; und doch ſind die erſtern viel ſtärkere Eſſer, als dieſe [2]). Die Reſultate der angeführten Thatſachen ſind dieſe: ein jeder ungewöhnlicher Grad von Eßluſt, beſonders aber die eigentliche Gefräßigkeit, eine ausgezeichnete Vorliebe für animaliſches Fett, und ein Vermögen, große Quantitäten davon ohne Schaden verzehren zu können, endlich eine ungewöhnliche Fähigkeit, zu hungern, ſind untrügliche Beweiſe einer unedeln thierartigen Natur; und es iſt alſo gar nicht zu verwun-

1) III. 579.
2) Gött. hiſtor. Magaz. III. 579.

dern, daß die Europäer, deren Natur durch die Verpflanzung in fremde Zonen und Erdtheile verſchlechtert wird, in gleichem Grade an Eßluſt gewinnen, oder einen ſtärkern Hang zu fetten Speiſen erhalten.

Ein geringeres Gebrechen als Gefräßigkeit, aber immer ein Gebrechen iſt diejenige Beſchränktheit des Geſchmacks, die wenige oder gar keine Abwechslung in Speiſen und in den Zubereitungen von Speiſen verlangt: die ſich vielmehr beſtändig mit denſelbigen ſchlechten oder unſchmackhaften Nahrungsmitteln begnügt und mehr darnach trachtet, ein unangenehmes Bedürfniß ſo leicht und geſchwind als möglich zu ſtillen, als den Gaumen angenehm zu rühren. Dieſe Art von Genügſamkeit oder Beſchränktheit des Geſchmacks zeigt ſich am auffallendſten unter den morgenländiſchen Völkern. Die einen leben das ganze Jahr durch von Brod und Früchten: andere von ſchweren, halb gebackenen Durrafladen: noch andere von Hirſenbrey; und die reichſten und vornehmſten von Reisbrey, der mit Butter übergoſſen und mit etwas Fleiſch umlegt iſt. Den Morgenländern nähern ſich in Anſehung der Einfachheit und Einförmigkeit von Speiſen die Hindus, die meiſten Slaven, die ſüdlichen Europäer und deren Colonien, auch die holländiſchen Creolen am Cap, die Jahr aus Jahr ein fettes, in Schmalz ſchwimmendes Hammelfleiſch eſſen. Wenn eine ſo einfache und einförmige Lebensart als die der genannten Völker iſt, etwas lobenswürdiges wäre, ſo müßte man den genügſamſten Menſchen die Thiere vorziehen, weil dieſe noch weniger Abwechslung und Bereitung bey ihrem Futter verlangen. Der beſſere Menſch ſollte nicht blos eſſen, um zu leben, ſondern um die Gaben der Natur mit Vergnügen zu genießen; und dies Vergnü-

Digitized by Google

gen ſollte ihm ſeine Speiſen nicht blos angenehmer, ſondern auch verdaulicher machen. Freylich artet das Wohlgefallen an abwechſelnden und wohlſchmeckenden Speiſen in verdorbenen Völkern in Leckerhaftigkeit, Gourmandiſe und Schlemmerey aus [1]). Allein ſelbſt dieſer Fehler ſind die gefräßigen Nationen gar nicht und die genügſamen ſelten fähig. Man unterſcheidet mit Recht Leckerhaftigkeit von Gourmandiſe und Schlemmerey. Leckerhaftigkeit findet ſehr oft ohne eine ſtarke Eßluſt Statt, die zur Gourmandiſe und Schlemmerey nothwendig erfordert wird. Leckerhafte haben ſogar häufig einen ſchwachen oder nicht einmal mäßigen Appetit. Leckerhaftigkeit bedeutet nicht blos einen ausſchließlichen Geſchmack für Süßigkeiten, dergleichen die großen Tafeln des neuen Frankreichs in den Entremets und dem Deſſert darbieten, ſondern überhaupt eine übermäßige Neigung zu lieblichen und reitzenden Speiſen, ſelbſt alsdann, wenn ihr Genuß der Geſundheit ſchadet.

Zu den Merkmahlen, wodurch der Menſch ſich von den übrigen Thieren unterſcheidet, gehört der Hang zu geiſtigen Getränken und anderen berauſchenden Mitteln. Was bey dem Genuſſe von Speiſen Mäßigkeit iſt, das iſt bey dem Genuſſe geiſtiger Getränke Nüchternheit, wenn man anders dies Wort nicht ſo beſchränkt, daß es eine gänzliche Enthaltung von geiſtigen Getränken anzeigt. Den Hang zum übermäßigen Genuße von geiſtigen Getränken hat man nicht mit ſo vielerley Wörtern bezeichnet, als die übermäßigen Grade der Eßluſt. Wir ſagen von Allen, ohne Unterſchied, die eine unmäßige Neigung zu ſtarken Getränken und anderen berauſchenden Mitteln

1) IV. 499. u. f. S. Götting. hiſtor. Mag.

Digitized by Google

haben, daß ſie der Völlerey ergeben ſeyen. Der Hang zur Völlerey iſt allgemeiner, als die Gefräßigkeit. Hingegen iſt die Zahl von Völkern, die mit allen berauſchenden Mitteln gänzlich unbekannt waren, oder gar einen natürlichen Widerwillen gegen dieſelben hatten, nicht viel größer, als die Zahl derer, in welchen die Eßluſt zu ſchwach iſt. Man kann außer den Hindus blos die Grönländer, die Eskimos, die Wilden an der Nordweſtküſte von Amerika, die Feuerländer und die Bewohner der großen Auſtral-Länder als ſolche nennen, die mit geiſtigen Getränken unbekannt waren, oder gar einen natürlichen Abſcheu dagegen hatten [1]). Wenn der Widerwille gegen alle geiſtige Getränke auch kein Gebrechen iſt, ſo kann man ihn doch auch nicht als einen Vorzug anſehen, ſo wenig als man unter uns einzelnen Weinhaſſern und Weiberhaſſern ihre natürlichen Abneigungen zur Tugend anrechnet.

Die verſchiedenen Grade des dem Menſchen eigenthümlichen Hanges zu geiſtigen Getränken geben gleichfalls einen ſichern Maasſtab zur Beſtimmung der Humanität oder Thierheit von Völkern her. Völker ſind nemlich um deſto thieriſcher, je weniger ſie ſich durch den Genuß geiſtiger Getränke zu ſtärken oder zu erheitern trachten, je mehr ſie hingegen ſuchen, ſich ſchnell und bis zur größten Sinnloſigkeit zu betäuben: je eckelhaftere und ſchädlichere Mittel ſie brauchen, um ſich zu berauſchen: je mehr ſie endlich von dieſen Mitteln zu ſich nehmen, je länger ſie die Berauſchungen fortſetzen, und je öfter ſie dieſelben erneuern können, ohne ihrer Geſundheit merklich zu ſchaden. Hingegen beſitzen Völker um deſto mehr

1) Hiſtor. Mag. I. 128. 129.

Digitized by Google

wahre Humanität, je mehr ſie ſich von allen eckelhaften und ſchädlichen Berauſchungsmitteln enthalten: je mehr ſie wohlthätige belebende Mittel blos in der Abſicht und in dem Maaße genießen, um ſich zu ſtärken und zu erheitern: je ſeltener ſie endlich auch die wohlthätigſten geiſtigen Getränke in einem ſolchen Uebermaaße zu ſich nehmen, daß ſie dadurch zu ihren Verrichtungen und den Freuden der Geſelligkeit untüchtig werden, oder gar ihrer Geſundheit ſchaden.

Unter den bisher genau unterſuchten Völkern [1]) ſind keine viehiſcher ſowohl in der Wahl, als in dem Mißbrauch von Berauſchungsmitteln, als die urſprünglichen Bewohner von Sibirien. Die Kamtſchadalen und Koräcken, die Oſtiaken und Samojeden, die Jakuten, Tunguſen und Buräten freſſen mit mehr als thieriſcher Gierigkeit den giftigen Fliegenſchwamm, wodurch ſie eine halbe Stunde nachher raſend oder ſinnlos werden [2]). Diejenigen, welche ſich dies betäubende Gift nicht verſchaffen können, ſaufen den Urin von Betrunkenen, und ſpüren davon eben die Wirkungen, welche der Genuß des Schwammes ſelbſt hervorbringt. Steller bezeugt, daß der Urin der Schwammfreſſer bis auf den vierten oder fünften Mann ſeine Kraft äußere. Die meiſten ſibiriſchen Völker berauſchen ſich auch dadurch, daß ſie den Dampf von Taback ſo lange mit Waſſer hinunterſchlucken, bis ſie ganz betäubt zu Boden ſtürzen.

1) In Rückſicht der Völlerey der Neger und Amerikaner verweiſe ich auf die Abhandlungen im ſechsten und ſiebenten Bande des götting. hiſtor. Magazins, in welchen ich die Natur dieſer Völker geſchildert habe.

2) Die Zeugniſſe ſtehen in der Abhandlung über den Hang verſchiedener Völker zu geiſtigen Getränken u. ſ. w. Gött. hiſtor. Mag. I. 127. 128.

Der Tabacksrauſch iſt den Sibiriaken ſo angenehm, daß ſie gleich von neuem anfangen, ſich durch das Verſchlucken von Tabacksdampf zu betäuben, ſo bald ſie ſich von dem erſten Rauſche erholt haben. Die Kamtſchadalen lernten von den Koſacken aus einem Kraute Kath ein Getränk bereiten, das ſo ſcharf iſt, daß man Eiſen damit äzen kann. Wer von dieſem Getränk nur einige Schaalen trinkt, wird nicht blos blau im Geſicht, wie ein vom Schlage Getroffener, ſondern wird auch die ganze Nacht durch von den ſeltſamſten Phantaſien geplagt, und empfindet am folgenden Morgen eine Angſt, als wenn er die größten Miſſethaten begangen hätte.

Faſt ſo ſcheußlich als die Berauſchungsmittel in Sibirien iſt der Pfeffertrank, womit die Erihs oder Vornehmen auf den meiſten Südſee-Inſeln ſich betäuben [1]). Der unmäßige Gebrauch des Pfefferaufguſſes bringt Abmagerung und Entkräftung des Körpers, Blödſinn und einen ſcheußlichen ausſatzartigen Ausſchlag hervor.

Die Hirtenvölker des öſtlichen Aſiens berauſchen ſich, ſo oft ſie können, in Kumyß, noch lieber in Branntwein und Arrack, wenn ſie anders im Stande ſind, ſich dergleichen zu verſchaffen. Im ſüdlichen Aſien iſt der Gebrauch des Betels allgemein, der Anfangs den Sinn des Geſchmacks tödtet, die Zunge und den Hals ſchält, ja ſelbſt Schwindel erregt, und gewiß alſo auch dann, wenn man ſich an denſelben gewöhnt hat, eine einſchläfernde Kraft behält [2]). Ueberdem verſetzen ſich die ſüdlichen Aſiaten, die Japaneſen ausgenommen, bald durch Arrack,

1) Forſters Beobacht. 415. 420 S.
2) Gött. hiſtor. Magazin, I. 140. 141. Marsden, p. 245.

bald durch Opium oder durch Bomy in eine gänzliche Vergeſſenheit ihrer ſelbſt, oder in eine gefährliche Raſerey. Im weſtlichen Aſien ſind die kaukaſiſchen Völker die einzigen, unter welchen beyde Geſchlechter ſich täglich in den ſtarken Weinen ihres Landes berauſchen, wovon ſie unglaubliche Quantitäten hinunterſchütten können [1]). Die übrigen Morgenländer ziehen dem Wein den Branntwein und andere gebrannte Waſſer, noch mehr aber Opium vor, welches die Armen durch die Körner und Blätter von Hanf erſetzen [2]). Die Unterſuchungen über die urſprünglichen Bewohner unſers Erdtheils werden uns lehren, daß alle ſlaviſchen Nationen von jeher der Völlerey mehr ergeben waren und auch jezt mehr ergeben ſind, als die nicht-ſlaviſchen [3]): daß unter den lezteren die Völlerey mit der wachſenden Aufklärung und Sittenbeſſerung abnahm, und mit dem anfangenden Sittenverderben zurückkehrte: daß endlich die Europäer, die in fremde Erdtheile, beſonders in die Gegenden der heiſſen Zone verſezt werden, einen viel ſtärkern Hang zu geiſtigen Getränken erhalten, als ſie in ihrem Vaterlande hatten [4]). — Ungeachtet man alſo keine Urſache hat, eine gänzliche Unbekanntſchaft und Enthaltung mit und von ſtarken Getränken für ein Zeichen beſonderer Vorzüge zu halten, ſo kann man doch mit der gröſten Zuverſicht behaupten, daß der übermäßige Gebrauch berauſchender Mittel, ſo wie

1) Hiſtor. Mag. I. 131—139.

2) l. c.

3) Man ſehe unterdeſſen meine Vergleichung des ältern und neuen Rußlandes. I. 217—227.

4) Götting. hiſtor. Mag. I. 142.

übermäßige Eßluſt, ein untrügliches Zeichen einer unedeln Natur oder einer Verſchlechterung iſt [1]).

Der Geſchlechtstrieb iſt in verſchiedenen Völkern ſehr verſchieden, und wird eben ſo wenig, als dieſe Eßluſt, durch die Hitze und Kälte des Klima's beſtimmt, indem kalte Völker in ſehr heiſſen, und ſehr heiſſe oder üppige in kalten Gegenden wohnen. Es iſt ein beynahe gleich großes Gebrechen, wenn der Geſchlechtstrieb zu ſtark als wenn er zu ſchwach iſt. Zu ſchwach iſt der Geſchlechtstrieb in den Amerikanern: zu ſtark in den echten Negern und mehreren Völkern des nördlichen und ſüdlichen Aſiens, beſonders den Kamtſchadalen, den Japaneſen und Chineſen, in den Inſulanern der Südſee, am meiſten in den Völkern des weſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Afrika's. In Europa regt ſich der Geſchlechtstrieb mächtiger unter den ſlaviſchen als den nicht-ſlaviſchen Nationen. Wenn unter den lezteren die ſüdlichen Europäer den Stachel des Fleiſches ſtärker als die nördlichen fühlen, ſo rührt dies allem Vermuthen nach weniger von dem Klima als von ihrer Vermiſchung mit morgenländiſchem Blute her. In den Nachkommen der Europäer, welche in das nördliche Amerika auswanderten, ſcheint der Geſchlechtstrieb eher geſchwächt als entzündet worden zu ſeyn. Ganz anders verhält es ſich mit den Abkömmlingen von Europäern, die ſich in den heiſſen Gegenden von Aſien, Afrika und Amerika niederließen. In dieſen nahm der Geſchlechtstrieb, wie alle übrigen Zweige der Sinnlichkeit, um viele Grade zu. So ſehr die Grie-

1) Es iſt nicht richtig, was ich vormals behauptete, daß der Hang zu hitzigen Getränken mit der Wärme des Klima's verhältnißmäßig zunehme und mit der Kälte deſſelben abnehme, l. c.

Digitized by Google

chen und Römer die Keuſchheit und ſpäten Ehen der alten Germanier und anderer alt-europäiſcher Völker rühmten, ſo allgemein tadelten die Geſchichtſchreiber die Ausgelaſſenheit beyder Geſchlechter unter eben dieſen Nationen in den gleich dunklen und verdorbenen Jahrhunderten des Mittelalters. Schon früher brach unter den Griechen und Römern mit dem überhandnehmenden Sittenverderben die Ueppigkeit beyder Geſchlechter unaufhaltſam los, und wüthete ſo lange fort, bis dadurch alle männliche Tugenden und alle große Gaben dieſer einſt ſo edlen Nationen vernichtet wurden.

Mit dem Geſchlechtstriebe ſteht weder die Schätzung der Jungfrauſchaft noch die Eiferſucht, weder der Hang zur natürlichen Liebe noch die Monogamie und Polygamie von Völkern in einem genauen Verhältniß. —

Den Werth von jungfräulicher Unbeflecktheit verkennen die brünſtigen Neger eben ſo ſehr, als die kalten Amerikaner [1]). Nicht blos die Neger und Amerikaner, ſondern auch die Völker des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, ja ſelbſt die Inſulaner der Süd-See, weit entfernt, von den Bräuten Jungfrauſchaft zu fordern, verabſcheuten ſie vielmehr, zerſtörten ſie abſichtlich, oder überließen ſie Prieſtern, Vornehmen und Fremdlingen, und ſchätzten Mädchen um deſto höher, je mehr Buhler ſie gehabt, und je mehr Proben von Fruchtbarkeit ſie abgelegt

1) Man ſehe meine Abhandlung über die Begriffe verſchiedener Völker von dem Werthe der Jungfrauſchaft im erſten Bande des gött. hiſtor. Magazins 5. u. f. S. Eine ſeltene Ausnahme ſind die Indianer in der Pinerie, welche die Jungfrauſchaft der Töchter bis zur Ehe zu erhalten ſuchen. Och S. 213.

hatten. Die Völker des weſtlichen Aſiens hingegen und des nordweſtlichen Afrika's, auch die meiſten europäiſchen Slaven ſetzten einen übermäßigen Werth auf das körperliche Zeichen der Jungfrauſchaft, ſtraften die Abweſenheit deſſelben entweder an den Bräuten oder an den Brauteltern auf das härteſte, und trugen daſſelbe, wenn man es gefunden zu haben glaubte, auf die ſchamloſeſte Art zur Schau. Die nicht-ſlaviſchen Nationen Europens waren die einzigen auf der Erde, welche die Jungfrauſchaft von Bräuten weder verachteten oder verabſcheuten, noch ſolche Proben derſelben forderten, wie die Morgenländer und Slaven. Wenn man vormals dergleichen Proben in Portugal, Spanien und Italien verlangte, ſo war auch dieſe Sitte ein Beweis, daß die Bewohner der genannten Länder ſtark mit mauriſchem Blute vermiſcht worden.

Faſt alle Völker, welche die Jungfrauſchaft von Bräuten verachteten oder gar verabſcheuten, bekümmerten ſich um die Treue ihrer Weiber wenig oder gar nicht, und kannten alſo auch die Regungen der Eiferſucht wenig oder gar nicht [1]). Unter vielen Wilden ſowohl in Amerika als auf den öſtlichen Inſeln findet man keine eigentliche Ehe, ſondern beynahe eine völlige Gemeinſchaft der Weiber. Mädchen und Jünglinge, Männer und Weiber laufen zuſammen und trennen ſich wieder, wiederholen dieſe Verbindungen und Trennungen drey bis viermal, ohne ſich gegenſeitig Vorwürfe zu machen, oder von anderen zu erhalten. Unter denſelbigen und vielen ande-

1) Man ſehe meine Betrachtungen über eheloſe Völker, im 2ten Bande des gött. hiſtor. Mag. 385. u. f. S. und dann über die Strafen des Ehebruchs, ib. 682. u. f. S.

ren Völkern leihen die Männer einander die Weiber oder vertauſchen und verkaufen ſie, oder überlaſſen wenigſtens den Niesbrauch derſelben gegen eine Kleinigkeit. Dies leztere geſchieht ſogar unter den Inſulanern der Südſee und den meiſten großen Völkern des ſüdlichen Aſiens. Wenn die Weiber aller dieſer Nationen ſich ohne Vorwiſſen ihrer Ehemänner Anderen hingeben, ſo werden ſie gezüchtigt, nicht ſowohl aus Eiferſucht, als weil ſie Gunſtbezeugungen umſonſt geſtattet haben, wofür die Ehemänner einen Preis hätten erhalten können. Die beleidigten Ehemänner verſchaffen ſich dadurch Genugthuung, daß ſie den Verführern ihrer Weiber Gleiches mit Gleichem vergelten, oder daß ſie ihnen die untreuen Weiber abtreten, und ſich von den Empfängern Anverwandtinnen derſelben ausbitten, oder daß ſie endlich auf Schadenerſatz dringen. Die eiferſüchtigſten Völker auf der ganzen Erde ſind außer den Chineſen die Morgenländer und dann die meiſten Slaven. Selbſt aber im weſtlichen Aſien geſtatten die vornehmen Georgier und Mingrelier ihren Weibern die Freyheit, Liebhaber zu halten und zu wechſeln, wie die Männer Geliebte haben und wechſeln; und die Geringen ſind zufrieden, wenn die Verführer ihrer Weiber ein Schwein geben, welches ſie nicht ſelten mit dem Ehebrecher und der Ehebrecherinn gemeinſchaftlich verzehren. Auch unter den Berg-Ruſſen oder Pokutiern ſind die Männer eben ſo nachſichtig, als die Weiber nachgiebig ſind [1]). Die Männer bieten ſogar aus Gaſtfreundlichkeit Reiſenden ihre Weiber an, und die Weiber laſſen ſich dieſe Ausübungen der Gaſtfreundſchaft ganz wohl gefallen. Die eiferſüchtigen Völker ſtrafen den

1) Hacquets Reiſen III. 36.

den Ehebruch an ihren Weibern und deren Verführern allerdings härter, als die nicht-eiferſüchtigen; allein die Härte der Strafen ſteht doch nicht immer mit dem Grade der Eiferſucht und der Eingeſchloſſenheit von Weibern in genauem Verhältniß. Mehrere Morgenländer, beſonders die Araber und Druſen ſind ohne Vergleichung eiferſüchtiger auf ihre Töchter und Schweſtern, als auf ihre Weiber, weil ſie glauben, daß nur die Schande der erſteren auf ſie ſelbſt, die Schande von Weibern hingegen auf die Anverwandten der lezteren zurückfalle. Die Portugieſen, Spanier und Italiener waren vor noch nicht gar langer Zeit beynahe eben ſo eiferſüchtig, als die Morgenländer. Die Einführung des Cicisbeats in Spanien und Italien hat die alte Eiferſucht, wenn auch nicht getödtet, wenigſtens die Gegenſtände derſelben verändert, indem die Spanier und Italiener zwar nicht auf ihre Frauen, aber auf ihre Geliebten eiferſüchtig ſind. Je verdorbener die Römer wurden, deſto ſchamloſer wurden die Jungfrauen, deſto zügelloſer die Weiber, deſto häufiger Ehebrüche und Eheſcheidungen: ſo, daß zulezt die Männer in einer Gemeinſchaft der Weiber und die Weiber in einer Gemeinſchaft der Männer lebten. Aehnliche Erſcheinungen haben ſich auch in neueren Zeiten unter mehreren großen Nationen Europens gezeigt.

Der Hang zur unnatürlichen Liebe iſt nicht ſowohl die Wirkung eines mächtigen Geſchlechtstriebes als einer urſprünglichen Schwäche oder einer durch Laſter zugezogenen Entkräftung der Natur. Die unnatürliche Liebe iſt viel gemeiner unter den kalten Amerikanern, als unter den brünſtigen Negern. Dieſelbige Verkehrtheit herrſcht nicht weniger unter den Chineſen, als unter den heiſſeſten morgenländiſchen

Völkern; und ſelbſt unter den lezteren bemerkt man ſie am häufigſten in erſchöpften Wollüſtlingen, deren überſättigte Begierden nicht mehr durch weibliche Reitze erweckt werden können. Auch unter den Griechen und Römern nahm der Hang zur unnatürlichen Liebe um deſto mehr überhand, je verdorbener dieſe Völker und je mehr ſie durch Laſter entkräftet wurden.

Auch die Vielweiberey iſt nicht die Wirkung eines übermäßig ſtarken, ſo wie die Monogamie keine Wirkung oder Beweis eines gemäßigten Geſchlechtstriebes iſt [1]). Die vornehmſte phyſiſche Urſache der Vielweiberey liegt in der frühen und kurzdauernden Jugend, Schönheit und Fruchtbarkeit der Weiber, die mit der Zeugungskraft der Männer in keinem Verhältniſſe ſtehen, oder nicht gleiche Schritte halten, und dann vielleicht auch unter manchen Nationen in einer großen Ueberzahl weiblicher Geburten [2]).

Die Weltweiſen des Alterthums hielten die Liebe des Lebens und den Abſcheu der Vernichtung eben ſowohl, als die Selbſtliebe, für inſtinctartige Triebe, die den Thieren, wie den Menſchen, angeboren oder eingepflanzt ſeyen. Wenn man dieſes auch zugibt, ſo kann man doch wiederum nicht verkennen, daß die Liebe des Lebens in unzähligen Fällen nicht blos gänzlich ausgelöſcht wird, ſondern einem unüberwindlichen Lebensekel und einem unaufhaltſamen Triebe zum Selbſtmorde Platz macht. Der Hang zum

1) Man ſehe meine Abhandlung über die Urſachen der Vielweiberey, im 2n Bande des gött. hiſtor. Mag. 471. u. f. S.

2) Dies behauptet wenigſtens Bruce von allen morgenländiſchen Völkern, I. 284. 285. 87. 88. Man vergleiche Langſtedts Reiſen S. 160. Einige moraliſche Urſachen der Vielweiberey habe ich in der vorher angeführten Abhandlung berührt.

Digitized by Google

Selbſtmorde ſteht in ganzen Völkern immer mit ihrer natürlichen Gefühlloſigkeit, ihrer Reitzbarkeit und der aus dieſer Reitzbarkeit entſtehenden Feigheit oder Furchtſamkeit in dem genauſten Verhältniß. Die gefühlloſeſten, reitzbarſten und feigſten Völker auf der ganzen Erde ſind die Amerikaner, die Neger und die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, und gerade unter dieſen Völkern geſchieht es am häufigſten, daß Menſchen durch die geringſten Widerwärtigkeiten, Drohungen und Gefahren zur Verzweiflung und zum Selbſtmorde getrieben werden [1]). So ſonderbar es ſcheint, daß Völker, welche ſo gefühllos ſind, als die Amerikaner, die Neger, die Bewohner des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, durch die geringſten Widerwärtigkeiten und Gefahren außer ſich geſetzt werden; eben ſo ſonderbar ſcheint es, daß Menſchen, welche bey den geringſten Unfällen ſo leicht in Convulſionen und Verzweiflung fallen, auch ſich ſelbſt ſo leicht das Leben nehmen, die ſchrecklichſten Marter eines langſamen und unvermeidlichen Todes mit einer in unſerm Erdtheil unerhörten Unerſchütterlichkeit ertragen. Allein dieſe anſcheinenden Widerſprüche verſchwinden, ſo bald man die eigenthümlichen Anlagen der genannten Völker erforſcht hat. Ihre Kleinmüthigkeit und Niedergeworfenheit bey den geringfügigſten Anläſſen entſtehen nicht aus Liebe des Lebens, ſondern aus

1) Man ſehe zuerſt meine Bemerkungen über den Hang mancher Völker zum Selbſtmorde, im 2ten Bande des gött. hiſt. Mag. 104. u. f. S. Dann über die Reitzbarkeit und Feigheit der Neger, ſo wie über ihren Hang zum Selbſtmorde, ib. VI. 414. 415. über die der Amerikaner, VII. 118. 119. der Völker des nördlichen und öſtlichen Aſiens, ib. 240. 41. des ſüdlichen Aſiens, ib. 280. 281 S.

Digitized by Google

urſprünglicher Schwäche und Reitzbarkeit. Sie nehmen ſich in Anfällen von epileptiſcher Wuth oder Verzweiflung das Leben; und wegen ihrer natürlichen Gefühlloſigkeit dulden ſie die fürchterlichſten Marter ſowohl als den unvermeidlichen Tod mit einer Ruhe, deren empfindliche Menſchen nicht fähig ſind. Die Morgenländer ſind weniger gefühllos, weniger reitzbar und kleinmüthig, alſo auch weniger geneigt zum Selbſtmorde, als die vorher genannten Völker; und die Slaven wiederum weniger als die Morgenländer [1]. Auch die Slaven und Morgenländer aber ertragen Schmerzen und den unvermeidlichen Tod mit mehr Ruhe oder vielmehr Kälte, als die ungleich tapferern nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils. Nach den Wahrnehmungen der Aerzte entſteht unter den lezteren in einzelnen Individuen Ueberdruß des Lebens und Neigung zum Selbſtmorde entweder aus einer durch übermäßigen Genuß hervorgebrachten Entkräftung der Natur oder aus der Täuſchung gewaltiger Leidenſchaften und überſpannter Hoffnungen oder endlich aus einer geheimen Zerrüttung des Körpers, des Geiſtes und des Gemüths: alſo immer aus Gebrechen und Krankheiten, wodurch die damit behafteten den urſprünglich ſchwachen Völkern genähert werden. Gewiß werden meine Leſer mit mir darin übereinſtimmen, daß Geringſchätzung des Lebens und Neigung zum Selbſtmorde eben ſo untrügliche Merkmahle von angeborner Schwäche und Reitzbarkeit ſind, als eine thieriſche Gleichgültigkeit in Martern und im Tode ein Beweis von natürlicher Gefühlloſigkeit iſt.

1) Man ſehe die Abhandlung über die Natur dieſer Völker im ſiebenten Bande des gött. Mag.

Ein viel gröſseres Gebrechen als die Beſchränktheit des Geſchmacks, der ſich ohne Unterlaſs mit den ſchlechteſten Nahrungsmitteln befriedigt, iſt diejenige Genügſamkeit, die in Rückſicht auf Kleidung, Wohnung und Hausrath mit dem Unentbehrlichen zufrieden iſt, und allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, welche eine ſaubere und anſtändige Kleidung, eine geräumige, reinliche und gefällige Wohnung, endlich hinlängliches, bequemes und zierliches Haus- und Tiſchgeräth gewähren, gern entſaget, ſobald ſie nur durch geringe oder mäſsige Anſtrengungen erworben werden können. Manche Wilde gleichen den Thieren darin, daſs ſie gar keine Kleidung und künſtliche Wohnung, auch wenig oder gar kein Geräth haben. Die Meiſten ſuchen und verſchaffen ſich einigen Schutz gegen die Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung, auch einige Werkzeuge, um ihre Nahrung zu gewinnen und ſich gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Allein wie unſicher, enge und ſäuiſch, wie übelriechend oder dumpfig ſind die Hütten der meiſten Amerikaner, Neger und ſibiriſchen Völker: wie ſchmutzig und voll Ungeziefers die Felle oder Lumpen, womit ſie ſich bedecken: wie dürftig endlich ihr Hausrath! Der groſse Haufe in den Reichen des ſüdlichen und weſtlichen Aſiens, ja ſelbſt unter den europäiſchen Slaven wohnt nicht beſſer, nährt und kleidet ſich nicht viel beſſer als die Wilden in allen Erdtheilen. Auch die ſüdlichen Völker unſers Erdtheils, die ſtark mit morgenländiſchem Blut vermiſcht ſind, ſuchen und kennen die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens viel weniger als die nicht-ſlaviſchen Nationen des nördlichen Europa's. Die lezteren ſind die einzigen Völker auf der ganzen Erde, die nicht blos leben, um zu leben,

Digitized by Google

ſondern auch ihr Leben zu genießen und zu verſchönern wiſſen. Die deutſchen und engliſchen, die holländiſchen und franzöſiſchen Colonien hingegen in beyden Indien, in Afrika, im nördlichen und ſüdlichen Amerika verkündigen ihre Ausartung auch dadurch, daß ſie entweder in eine ſinnloſe Verſchwendung und Prachtliebe verſinken, oder daß ſie in kurzer Zeit ohne Murren allen den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten entſagen, ohne welche wir glauben, daß das Leben nicht lebenswerth ſey. Beſonders ſind die entfernteren Pflanzer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und im freyen Amerika in Rückſicht auf Nahrung und Kleidung, auf Wohnung und Hausrath den Wilden, in deren Nachbarſchaft ſie wohnen, ähnlicher als ihren Stammvölkern. Gewiß alſo iſt die Genügſamkeit, die nur das Unentbehrliche verlangt, ohne nach dem Bequemen und Angenehmen zu ringen, kein Zeichen einer edeln Menſchen-Natur.

Thiere, die ihren Hunger und Durſt geſtillt haben, ſchlafen oder ruhen Tage lang, ohne weiter etwas zu bedürfen. Je thierartiger Völker ſind, deſto mehr nähern ſie ſich auch durch ihre träge, gleich unergötzte und unbeſchäftigte Muße den übrigen Thieren. Wenn die Amerikaner, die Neger und ſibiriſchen Wilden ihren Fiſchfang und ihre Jagd vollendet und nicht gerade an ihren Fahrzeugen oder Waffen und Inſtrumenten nothwendig zu arbeiten haben; ſo ſchlafen ſie oder liegen, oder ſitzen wenigſtens Tage lang in ihren Hütten, ohne die geringſte Langeweile zu empfinden. Selbſt die meiſten ſüdlichen Aſiaten, Morgenländer und Slaven überlaſſen ſich dem Schlaf oder einer ſchlummerähnlichen Ruhe, wenn ſie nicht durch eigene Noth oder durch fremden Zwang aufgetrieben werden. Daſſelbige kann man von den entfernteren

Pflanzern am Vorgebirge der guten Hoffnung und im nördlichen Amerika ſagen. Von den erſteren melden Reiſende ausdrücklich, daß ſie weder häusliche noch öffentliche oder gemeinſchaftliche Luſtbarkeiten kennen. Die gewöhnlichſten Ergötzungen ungebildeter Völker ſind außer Schmäuſen und Trinkgelagen, Tänze, mit oder ohne Geſang und Muſik, Glücksſpiele und gemeinſchaftliche Unterhaltungen. Der Neigung zum Tanz ſind die Neger, der zu Glücksſpielen die Amerikaner und einige Nationen des ſüdlichen Aſiens am meiſten ergeben. Tägliche oder häufige Zuſammenkünfte, in der Abſicht, ſich gegenſeitig zu unterhalten, ſind unter den Negern häufiger, als unter den Amerikanern. Die Morgenländer haſſen ſowohl Glücksſpiele als Tänze, an welchen ſie ſelbſt Theil nehmen: die lezteren als entehrend, die erſteren weil ſie im Koran verboten ſind. Die Morgenländer lieben keine andere Tänze als die von öffentlichen Weibsperſonen, wodurch die Entzückungen der Liebe dargeſtellt werden. In den Kaffeehäuſern des Orients herrſcht die gröſte Stille, die nur von Zeit zu Zeit durch die Reden geiſtlicher Perſonen oder durch die Erzählungen von Mährchen Dichtern unterbrochen wird. Die vornehmſte Ergötzung der Großen und ihrer Gefolge beſteht in Streitübungen, wo Einer den Andern durch den Wurf eines kurzen Stabes zu treffen ſucht. Die Slaven weichen ſeit undenklichen Zeiten von den Morgenländern, denen ſie ſonſt ſo ähnlich waren, in wenigen Stücken mehr ab, als durch ihren ausgezeichneten Hang zu Tanz, Geſang und Muſik. Weder die Morgenländer noch die Slaven hatten eine ſo große Menge und Mannichfaltigkeit von Ergötzungen, als die nicht-ſlaviſchen Nationen Europens. Unter den lezteren beſtanden in älteren

Digitized by Google

Zeiten die vornehmſten Luſtbarkeiten in gymnaſtiſchen oder kriegeriſchen Uebungen und Wettkämpfen, zu welchen das andere Geſchlecht, ſo wie zu allen feſtlichen Zuſammenkünſten und Gaſtmählern zugezogen wurde. Als der Geſchmack an gymnaſtiſchen und kriegeriſchen Wettkämpfen ſich verlohr, bildeten ſich die Poeſie und Muſik, der Tanz und das Schauſpiel zu wahrhaft ſchönen Künſten aus, und wetteiferten mit der Kunſt der ächten Geſelligkeit in der Schöpfung von immer neuen Vergnügungen. Es iſt nicht zu läugnen, daß das Verlangen nach Luſtbarkeiten ſchon unter den Griechen und Römern, auch unter den höheren Ständen der großen Städte des neuern Europa, in eine wirkliche Ergötzungswuth ausartete, und viele Menſchen zu allen nützlichen Arbeiten gleich untüchtig und abgeneigt machte. Dieſe Ergötzungsſucht iſt eine bloße Ausartung guter Anlagen, da hingegen eine beynahe völlige Gleichgültigkeit gegen Ergötzungen und Zerſtreuungen einen urſprünglichen Mangel guter Anlagen vorausſetzt.

So natürlich es iſt, ſich ſelbſt zu lieben und zu achten; eben ſo natürlich iſt das Verlangen nach dem Beyfall Anderer. Die Begierde von Anderen bald geliebt und geachtet, bald bewundert und vorgezogen, bald gefürchtet und beneidet zu werden iſt die Quelle der Putz- und Prunkſucht, der Ehrſucht und des Ehrgeitzes, des Wetteifers und des Neides, der Eiferſucht und Arroganz: ja ſie iſt ſogar die Haupturſache des Strebens der Menſchen nach Reichthum und Macht, und aller der Gebrechen, die mit den genannten Beſchaffenheiten des Gemüths verbunden ſind: der Verläumdungs-, Verkleinerungs- und Unterdrückungsſucht u. ſ. w.

Eine jede übermäßige Schätzung ſeiner ſelbſt

kann Eigenliebe genannt werden, wenn man anders Eigenliebe nicht als gleichgeltend mit Selbſtſucht nimmt. Die Eigenliebe äußert ſich bald als Eitelkeit, bald als Stolz. Wenn der Stolz Zeichen des Beyfalls verlangt, die ihm nicht gebühren, oder die ſich nicht erzwingen laſſen, oder wenn er mit ſichtbaren Merkmahlen der Geringſchätzung Anderer verknüpft iſt; ſo belegt man ihn mit dem Namen des Hochmuths.

Eitelkeit iſt zuerſt das Beſtreben von gewißen Vorzügen, welche man übermäßig ſchätzt, und die keinen verhältnißmäßigen Werth haben, auch in Anderen eine ähnliche Schätzung zu erregen, um dieſer Schätzung gemäß geliebt oder geachtet, bewundert oder beneidet zu werden. Menſchen alſo, welche von ihrem Putz oder ihrer Kleidung, ihren Reichthümern, ihrem Anſehen und Einfluſſe, ihrer Schönheit und Stärke, und anderen äußeren Vorzügen eine zu große Meynung haben, und dieſe Meynung in der angeführten Abſicht in anderen zu erregen ſuchen, werden mit Recht zu den Eitlen gezählt.

Eitelkeit iſt ferner die Begierde, wirkliche Vorzüge, welche man beſitzt und nicht überſchätzt, beſtändig oder doch zur Unzeit zur Schau zu tragen, damit ſie von andern bemerkt, bewundert oder beneidet werden. Den Vorwurf der Eitelkeit verdienen alſo Gelehrte, welche unaufhörlich oder zur Unzeit von ihrer Gelehrſamkeit und ihren gelehrten Arbeiten: Krieger, die von ihren Thaten: Geſchäftsmänner, die von ihren wichtigen Geſchäften reden. Denſelbigen Vorwurf verdienen Männer und Weiber, die beſtändig mit der Schönheit ihres Körpers oder einzelner Theile deſſelben erfüllt und beſchäftigt ſind, um ſie von an-

Digitized by Google

deren bemerken und bewundern, oder beneiden zu machen.

Eitelkeit iſt endlich die Begierde nach Beyfall, welchen man nicht verdient, oder das Beſtreben, in Anderen die Meynung von Vorzügen zu erregen, welche man nicht beſitzt, und von welchen man ſelbſt weiß, daß man ſie nicht beſitzt. Unzählige Menſchen wollen für jünger, ſchöner, größer, ſtärker, reicher, angeſehener, gelehrter, tapferer u. ſ. w. gehalten werden, als ſie wirklich ſind.

Eitelkeit iſt den beſchränkteſten und roheſten Jägern oder Fiſchern mit den geiſtvollſten und gebildetſten Völkern gemein. Selbſt nackte Wilde, die ihren Körper wenig oder gar nicht bedecken, erhöhen ihre natürlichen Gebrechen, in der Abſicht ſich zu verſchönern. Sie bemahlen oder punktiren ihren Leib, und bringen an Ohren, Naſen, Lippen, Wangen und Haaren allerley Zierrathen an, bald um den Ihrigen liebenswürdiger, bald um den Feinden furchtbarer zu erſcheinen. Unter Ichthyophagen ſtreben Männer und Jünglinge darnach, für die geſchickteſten Schiffer und Fiſcher, unter Jägern, für die erfahrenſten Jäger; unter beyden, für die ſchlauſten und glücklichſten Krieger gehalten zu werden. Unter den meiſten amerikaniſchen Völkerſchaften unterwerfen ſich Männer und Jünglinge den langwierigſten Prüfungen, und faſt mehr, als menſchlichen Martern, um zur Ehre von Führern und Häuptern zu gelangen. Die Eitelkeit beſchränkter und roher Völker iſt nicht nur größer, ſondern kindiſcher und widerſinniger, als die von geiſtvollen und gebildeten Menſchen. Alle Wilde verunſtalten ſich, indem ſie ſich zu verſchönern glauben, und machen ſich lächerlich, indem ſie furcht-

Digitized by Google

barer zu werden hoffen. Auch unter ſinkenden und verdorbenen Nationen wird die Eitelkeit nicht blos gröſser, ſondern widerſinniger. Unter den Römern ſuchten ſchon zu den Zeiten Auguſts und ſeiner erſten Nachfolger viele vornehme Männer und Jünglinge ſich durch eine weibiſche Weichlichkeit und Glätte des Körpers, durch weibiſchen Putz und Kleidung, durch weibiſchen Gang, Stimme und Geberden auszuzeichnen. Je gröſser und kindiſcher alſo die Eitelkeit, und beſonders die Putzſucht von Völkern iſt, ein deſto ſichereres Merkmahl iſt ſie von einer unedeln oder verdorbenen Natur.

Putzſucht kann ohne Prunkſucht, und umgekehrt Statt finden. Prunkſucht iſt das Verlangen und Beſtreben durch prächtige oder koſtbare Kleider, Schmuck und Geſchirr, durch prächtige Wohnungen und Hausrath, durch zahlreiche und glänzende Gefolge und Dienerſchaften die Meynung und Bewunderung von ungewöhnlichen Reichthümern, Macht und Anſehen zu erregen. Wenn Prunkſüchtige auch durch Kleider und Schmuck prangen, ſo geſchieht es nicht in der Abſicht, um dadurch ſchöner, ſondern um reicher, mächtiger und angeſehener zu erſcheinen. Die Prunkſucht iſt unter beſchränkten und wenig gebildeten Völkern gröſser, widerſinniger und unvernünftiger, als unter geiſtvollen und gebildeten: unter verdorbenen gröſser, widerſinniger und unvernünftiger, als unter unverdorbenen. Wenn die Perſer zu Reichthümern und Ehren gelangen, ſo verſchwenden ſie in koſtbaren Kleidern und Schmuck, in Pferden und Pferdegeſchirr, in Waffen, Sclaven und Sclavinnen ſo ſehr, daſs ſie in kurzer Zeit an den Bettelſtab gerathen. Auf eine ähnliche Art prunken viele Creolen in beyden Indien, und der gröſste Theil des pohlni-

Digitized by Google

ſchen und ruſſiſchen Adels. Die Großen und Vornehmen in Italien und Spanien prunken mit koſtbaren Palläſten, Villa's und Gärten, mit koſtbaren Kunſt-Sammlungen und Equipagen, auch mit zahlreichen Dienerſchaften. Sie ſtürzen ſich darüber in unermeßliche Schulden, und verſagen ſich zugleich die gemeinſten Bequemlichkeiten des Lebens.

Die beſchränkteſten und roheſten Völker ſind ſehr oft nicht blos eitel, ſondern auch ſtolz, und überheben ſich wegen unbedeutender oder eingebildeter Vorzüge. Die Grönländer dünken ſich viel mehr, als die Europäer, weil dieſe nicht, wie ſie, fiſchen und ſchiffen können. Die amerikaniſchen Wilden verachten die Blanken, weil dieſe nicht im Stande ſind, gleich ihnen zu faſten, zu laufen und zu jagen. Auch die Neger und Chineſen ſetzen ſich weit über die Europäer weg, weil die letzteren weder ſo fein ſtehlen, noch betrügen, als ſie. Der Stolz beſchränkter und ungebildeter Völker iſt eben ſo widerſinnig, als ihre Putz- und Prunkſucht. Sie verkennen Vorzüge, welche die menſchliche Natur am meiſten ehren und zieren, und überſchätzen Eigenſchaften, die einen geringen Werth haben, oder gar die menſchliche Natur verunſtalten. Unzählige Völker ſind ſtolz auf ihre Gefräßigkeit und Völlerey: Andere auf ihre Behendigkeit im Stehlen und Betrügen, oder auf ihre Fertigkeit im Meuchelmorden. Daß Völker, die in Anſehung der Anlagen des Geiſtes und Gemüths ſehr von einander abweichen, auch in ihren Urtheilen über das, was Achtung und Verachtung verdient, oder Ehre und Schande bringt, von einander verſchieden ſind, iſt weniger zu verwundern, als daß dieſelbigen geiſtvollen Nationen zu verſchiedenen Zeiten den Ackerbau, Handel und Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaf-

Digitized by Google

ren, Diebſtahl und offenbaren Raub bald achteten und bald verachteten [1]).

Die wahre Herrſchſucht, das heißt, eine unmäßige Begierde nach Macht, um der Macht willen, kann die Leidenſchaft einzelner Individuen, oder Familien, oder Stände, aber nicht ganzer Nationen werden: weßwegen ich auch hier von derſelben weiter nichts ſage. Ganz anders verhält es ſich mit Habſucht und Geitz. Beyde ſind unmäßige Begierden nach Schätzen. Die Habſucht unterſcheidet ſich aber vom Geitz dadurch, daß ſie Schätze nicht um ihrer ſelbſt willen begehrt, ſondern um ſich dadurch deſto mehr ſinnliche Vergnügungen, oder Macht und Anſehen zu verſchaffen. Der Geitz hingegen trachtet nach Schätzen, blos um ſie mit Vergnügen bewahren und anhäufen zu können. Der Geitz iſt nun deſto ſtärker, je mehr Geitzige ſich alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen, oder gar die Nothwendigkeiten des Lebens verſagen: je weniger ſie geneigt ſind, dem Leiden oder dem Verdienſt ihrer Brüder ab- oder aufzuhelfen: je mehr Niederträchtigkeiten und Verbrechen ſie ſich endlich erlauben, um durch das Unrecht, was ſie Anderen anthun, ihre Schätze zu vermehren. Man gehe die Völker, von welchen ich bisher gehandelt habe, in Gedanken durch, und man wird finden, daß Habſucht oder Geitz ihre herrſchende, oder eine ihrer herrſchenden Leidenſchaften iſt. Die Lappen ſcharren alles, was ſie von gemeinſtem oder verarbeitetem Silber erhalten, mit der größten Gierigkeit zuſammen, und verbergen es ſelbſt vor ihren Weibern und Kindern ſo ſorgfältig, daß

1) Man ſehe meine Betrachtungen über die Begriffe verſchiedener Völker von Ehre und Schande, im 3ten Bande des Gött. hiſtor. Mag. 429 u. f. S.

die geſammelten Schätze meiſtens mit dem Tode des Beſitzers verlohren gehen. Die reichſten Lappen leben nicht beſſer, als die Armen: ausgenommen, daß ſie ſich häufiger in Branntwein gütlich thun. Wenn ſie auch noch ſo große Rennthierheerden haben, ſo ſchlachten ſie ſelten eins derſelben, ſondern begnügen ſich, wie die mongoliſchen Hirtenvölker mit dem kranken oder gefallenen Vieh. Unter den Bewohnern des ſüdlichen Aſiens zeichnen ſich die Chineſen am meiſten durch ihre Habſucht oder ihren Geitz aus. Sie ſcheuen keine Art von Lug und Trug, keine Verrätherey und Dieberey, keinen Mord oder andere Gewaltthätigkeit, um entweder öffentliche Gelder oder das Vermögen von Fremdlingen und Mitbürgern an ſich zu bringen. Von den Kaufleuten, Fürſten, und anderen Großen unter den Hindus iſt es bekannt, daß ſie keine andere Leidenſchaft, als einen kalten, ſtets wachenden und unerſättlichen Geitz haben. Die Nationen des Morgenlandes ſind ſich einander darin ähnlich, daß ſie nichts umſonſt thun, und daß ſie alles wagen, was ihnen Vortheile bringt: doch kann man einige, beſonders die Perſer und Mohren in Hindoſtan eher habſüchtig, als geitzig, andere, vorzüglich die Armenier und Juden mehr geitzig, als habſüchtig nennen. Die größten ſlaviſchen Völker in Europa geben den Morgenländern in Rückſicht auf Habſucht und Geitz wenig oder gar nichts nach [1]). Vielleicht iſt in den vornehmen Slaven noch häufiger,

1) Ueber die Habſucht und den Geitz der Ruſſen. meine Vergleichung des ältern und neuern Rußlands. I. 230—252. Ueber den Geitz und die Habſucht der Pohlen. Reiſe eines Liefländers. III. 113. 186. 187. 188. Hacquets Reiſen in die daciſchen Alpen. III. 115.

Digitized by Google

als in den Großen des Morgenlandes, eine ſchmutzige Filzigkeit mit einer ſinnloſen Verſchwendung gepaart [1]).

Je ſchwächer, reizbarer und kleinmüthiger Völker ſind, deſto tiefer werden ſie durch beleidigende Worte und Handlungen verwundet: deſto weniger äußert ſich der Verdruß über die empfangenen Beleidigungen in Mienen und Geberden, in Worten und That: deſto brennender und unverſöhnlicher wird die Rachgier gegen die Beleidiger ſelbſt, oder wenn dieſes auch geſchieht, ſo wird ſie um deſto geheimer und unerforſchlicher ausgeübt. Die ſchwachen und kleinmüthigen Nationen kennen den Jähzorn, oder wie die Franzoſen ſagen, den rothen Zorn, der in drohende Mienen, Geberden und Worte, oder gar in Thätlichkeiten ausbricht, wenig oder gar nicht. Ihr Verdruß iſt mehr ein ſtiller, verbiſſener Grimm, der aber die Beleidigten ſehr oft ſo außer ſich ſetzt, daß zum Beyſpiel junge Amerikaner und Amerikanerinnen bey den geringſten Vorwürfen ihrer Eltern ſich ſelbſt das Leben nehmen. Auf eine ähnliche Art wüthen häufig die afrikaniſchen Neger und die ſibiriſchen Wilden gegen ſich ſelbſt. Meine Leſer erinnern ſich, daß auch die Japaneſen und Hindus ſehr oft ſich ſelbſt, oder ihre Weiber und Kinder umbringen, um ihre Beleidiger zu zwingen, daß ſie ein Gleiches thun. Wenn die Malayen ſich rächen wollen, ſo berauſchen ſie ſich in Opium oder Bang, rennen durch die Straßen und ſtoßen alles nieder, was ihnen vorkommt. Die Araber nehmen Blutrache nicht an dem Mörder oder Todtſchläger Eins der Ihrigen, ſondern an Einem ſeiner vornehmſten Blutsverwandten. Die übrigen Morgenländer, die Slaven, und meh-

1) Hacquet l. c.

Digitized by Google

rere Völker des ſüdlichen Europa, die den Morgenländern nahe verwandt ſind, rächen ſich durch Meuchelmord, welchen ſie ſelbſt an ihren Widerſachern ausüben, oder durch gedungene Meuchelmörder vollziehen laſſen. Meine Leſer können leicht den Schluß ziehen, in wiefern theils die Eindrücke, welche zugefügte Beleidigungen hervorbringen, theils der Grad und die Aeußerungen der Rache Merkmahle des Werths und Unwerths, der natürlichen Verwandtſchaft und Verſchiedenheit von Völkern ſind.

Völker, die bis zu einem gewißen Grade gefühllos und ſchwach, wegen ihrer Gefühlloſigkeit edlerer Empfindungen und Triebe unfähig, wegen ihrer Schwäche in gleichen Graden kleinmüthig und träge ſind, können unmöglich richtige Begriffe von Freyheit und ächte Freyheitsliebe beſitzen. Was man an ſolchen Nationen manchmal als Freyheitsliebe geprieſen hat, war weiter nichts, als Hang zur Ungebundenheit oder Abſcheu alles Zwanges, der ſie hinderte, ihren Launen und Gewohnheiten, beſonders ihrer natürlichen Trägheit nachzuhängen [1]). So bald die gefühlloſen und ſchwachen, die trägen, feigen und übelgearteten Bewohner der neuen Welt aus dem Stande der Wildheit herausgingen, und ſich in größere, feſtſitzende, dem Feldbau mehr, als dem Fiſchfange und der Jagd ergebene Geſellſchaften vereinigten; ſo fielen ſie gleich in die Feſſeln des ſcheußlichſten Deſpotismus, welche ſie willig ertrugen, ungeachtet ſie denſelben durch die Flucht leicht hätten entgehen können [2]).

Eben

1) Man ſehe meine Unterſ. über die Urſachen des Deſpotismus, im zweyten Bande des Gött. hiſtor. Magaz. 193 u. f. S.

2) l. c. 203 u. f. S.

Digitized by Google

Eben dieſes widerfuhr den Negern und oſtindiſchen Inſulanern [1]). Selbſt die groſzen mongoliſchen Hirtenvölker genoßen nie die Vorzüge der Freyheit, die mit dem Hirtenſtande unzertrennlich verbunden zu ſeyn ſcheint, ſondern waren von jeher ihren angeerbten und göttlich verehrten Fürſten mit unbegränztem Gehorſam unterthan [2]). Seit undenklichen Zeiten war in Aſien der Deſpotismus nirgend verheerender, als unter den gefühlloſen und ſchwachen, den trägen und kleinmüthigen hinterindiſchen Völkern [3]). Im weſtlichen Aſien gab es wenigſtens Zeiten, wo die unumſchränkten Beherrſcher ſich nicht alles erlaubten, was der Genius ihrer Unterthanen ihnen geſtattet hätte. Allein im Ganzen waren doch die ackerbauenden Völker des Morgenlandes, mit Ausnahme der ſtädtiſchen Araber, auf der einen Seite zu gefühllos, zu träge, zu kleinmüthig und knechtiſch, als daß ſie ſich der willkührlichen Macht unumſchränkter Beherrſcher widerſetzen konnen: auf der andern Seite ſo übelgeartet oder verderben, daß ſie nur allein durch die eiſerne Ruthe von Deſpoten im Zaum gehalten, und vom Böſen zurückgeſchreckt werden konnten. Die arabiſchen und tatariſchen Hirten waren neben den Lesphiern die einzigen Völker des weſtlichen Aſiens, welche ſich der willkührlichen Gewalt ihrer Beherrſcher erwehrten. In Europa übten die Regenten oder der Adel unter den ſlaviſchen Nationen beſtändig eine unumſchränkte und willkührliche Gewalt über das Leben, die Freyheit und das Eigenthum der Unterthanen aus, und die Unterthanen erkannten wegen ihres

1) l. c. S. 208—9.
2) S. 262.
3) Meine Betrachtung über die Fruchtbarkeit von Aſien. II. 253. 289 u. f. S.

Digitized by Google

knechtiſchen Sinnes dieſe Gewalt, welche ihr eigenes Leben, Vermögen und Freyheit der Willkühr von Oberen übergab, als eine rechtmäßige Gewalt an [1]). Selbſt deutſche Herren mußten wendiſche Knechte unter eine viel härtere Zucht nehmen, als nicht-wendiſche, weil man allenthalben die Erfahrung machte, daß jene nur durch die ſtrengſte Aufſicht und durch unausbleibliche Strafen zum Guten angetrieben und vom Böſen zurückgehalten werden könnten. Die edleren europäiſchen Völker duldeten nicht eher den Mißbrauch willkührlicher Gewalt als bis ſie durch Laſter und Elend ſo entkräftet und in ihrem Innerſten verdorben waren, daß ſie weder das Herz hatten, ſich den Anmaaßungen unumſchränkter Herren zu widerſetzen, noch auch anders, als durch das Schwerdt und die Geiſſel von Deſpoten gebändigt werden konnten [2]).

Unter den deutſchen und allen übrigen nicht-ſlaviſchen Nationen unſers Erdtheils ſind gut organiſirte Menſchen ſo beſchaffen, daß unverdiente Leiden Anderer in ihnen aufrichtiges Mitleid und verdientes Glück aufrichtige Mitfreude erzeugt. Da die Leiden und Freuden Anderer uns nicht gleichgültig ſind: da unverdiente Leiden in uns aufrichtiges Mitleid, verdiente Freuden, reine Mitfreude erregen; ſo können uns auch ſolche Handlungen und Geſinnungen der Menſchen nicht gleichgültig ſeyn, wodurch das Glück oder Unglück Anderer abſichtlich befördert oder vermindert wird. Die Empfänglichkeit gut organiſirter Menſchen alſo gegen die Freuden und Leiden anderer

1) Meine Vergleichung des ältern und neuern Rußl. I. 272. u. f. S. beſ. 206. u. f. S. Reiſe eines Liefländers, III. 217. u. f. S.

2) Gött. hiſtor. Mag. II. 220. u. f. S.

Digitized by Google

empfindender Weſen iſt die einzige und unmittelbare Quelle des moraliſchen Sinns oder der ſittlichen Gefühle: der Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit uns ſelbſt: der Freude über unſere guten, der Betrübniß über unſere böſen Handlungen: der Dankbarkeit gegen Wohlthäter: der Liebe und Hochachtung gegen Tugendhafte, die Andere glücklich gemacht oder ihre Leiden gemindert haben: des Abſcheus und der Verachtung gegen böſe Menſchen und Handlungen: der Freude über belohnte Verdienſte und gerechte Strafen: des Schmerzes über nicht-belohnte Verdienſte und nicht-beſtrafte Verbrechen. In eben den Graden, in welchen einzelne Menſchen und ganze Völker der ſympathetiſchen und ſittlichen Gefühle empfänglich ſind, werden ſie auch der geſelligen Triebe und Neigungen fähig, welche unmittelbar auf die Beförderung des Glücks und die Abwendung oder Verminderung des Unglücks Anderer gerichtet ſind. Von dieſer Art ſind die Triebe der Menſchenliebe oder des uneigennützigen Wohlwollens: die Triebe der Barmherzigkeit und Nothhülfe, der Dienſtfertigkeit und Dankbarkeit: Liebe des Vaterlandes, der Eltern, Gatten, Kinder, Freunde und überhaupt aller guten Menſchen: das Beſtreben, dem Verdienſt die gebührenden Belohnungen zu verſchaffen, die Urheber böſer Handlungen zur gebührenden Strafe zu bringen, wegen angethanen Unrechts Genugthuung zu geben u. ſ. w. Die Erfahrung lehrt ſowohl an einzelnen Menſchen als an ganzen Völkern, daß ein gewißer Grad von angeborner Gefühlloſigkeit mit einem gänzlichen oder faſt gänzlichen Mangel aller ſympathetiſchen und ſittlichen Gefühle und Triebe verbunden iſt. Je ſchwächer die genannten Gefühle und Triebe in Völkern ſind, deſto weniger beſitzen dieſe Humani-

Digitized by Google

tät. Je mehr dieſelbigen Gefühle und Triebe entweder durch Laſter oder durch die Einflüſſe eines feindſeligen Klima's geſchwächt werden, deſto mehr arten Menſchen aus. Im Ganzen iſt Liebloſigkeit gegen Nebenmenſchen mit einer ähnlichen Liebloſigkeit ſelbſt gegen die nützlichſten Hausthiere verbunden. In den Hindus und manchen anderen Völkern iſt eine empörende Härte gegen Mitbürger und Blutsverwandte nicht ſowohl mit einer lobenswürdigen Pflege und Sorgfalt für nützliche Hausthiere als mit einer übertriebenen Barmherzigkeit gegen beſchwerliches Ungeziefer und gegen giftige oder ſonſt ſchädliche Thiere gepaart. Faſt noch räthſelhafter iſt die Miſchung von Menſchlichkeit und Unmenſchlichkeit in der Gemüthsart der ſchönen Inſulaner der Süd-See. Dieſe ſind nemlich auf der einen Seite gaſtfreundlich, dienſtfertig, nachſichtig und verſöhnlich ge[illegible]en Fremdlinge: auf der andern Seite eckelhaft, gefräßig und ſchamlos, empörend hart gegen ihre Untergebenen, grauſam gegen überwundene Feinde und nicht ſelten verrätheriſch gegen Fremdlinge, welche ſie auf das gütigſte aufgenommen und durch dieſe Freundlichkeit eingeſchläfert hatten.

Die Natur verband in allen gut organiſirten Menſchen mit der Empfänglichkeit gegen das Sittlich-Schöne und Sittlich-Häßliche eine ähnliche Empfänglichkeit gegen das Ehrbare und Unehrbare, oder gegen das Anſtändige und Unanſtändige, gegen das Schickliche und Unſchickliche, gegen Wohlſtand und Uebelſtand [1]). Wenn ſie hingegen Völkern die erſtere ganz oder faſt ganz verſagte, ſo entzog ſie ihnen zwar deßwegen die leztere nicht, allein die Begriffe und Ge-

1) Man ſehe meine Schrift über die Denk- und Willenskräfte des Menſchen, I. 95. u. f. S.

fühle ſolcher Völker von Ehrbarkeit und Unehrbarkeit, von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, von Wohlſtand und Uebelſtand wurden ganz falſch oder verkehrt. Sie ſchämten ſich über Dinge, die nicht ſchämenswerth waren, und erlaubten ſich andere, z. B. das Entblößen der Körper beyder Geſchlechter, das Verzehren von Unrath und Ungeziefer, öffentlichen Beyſchlaf u. ſ. w. ohne Scheu, die in allen richtig empfindenden und denkenden Menſchen den äuſſerſten Eckel oder die höchſte Scham hervorbringen. Auf gleiche Art hielten ſie Dinge für ſchicklich oder unſchicklich, für wohlanſtändig oder übelſtehend, welche die richtige Vernunſt und ein richtiges Gefühl nicht dafür erklären. [1]). Je mehr alſo die Begriffe und Gefühle ganzer Völker vom Ehrbaren und Unehrbaren, vom Schicklichen und Unſchicklichen, vom Wohlſtande und Uebelſtande ſich von den unſrigen unterſcheiden, oder ihnen gar entgegengeſetzt ſind; deſto niedriger ſtehen ſie auf der Scala der Humanität, oder deſto näher ſind ſie den Thieren.

VIII.

In wiefern können die verſchiedenen Völker-Familien nach Claſſen, Ordnungen, Gattungen, Arten, Spielarten und Zwitterarten abgetheilt werden?

Nach den bisherigen Unterſuchungen darf ich annehmen, daß alle, oder doch die meiſten meiner Leſer

1) Man ſ. meine Abh. über die Geſetze des Wohlſtandes, im dritten Bande des gött. hiſtor. Mag. 219. u. f. S. Meine Vergleichung des ältern und neuern Rußl. I. 254. u. f. S. Auch werden ſich meine Leſer deſſen erinnern, was ich oben über die Begriffe der Morgenländer von Ehrbarkeit, Schicklichkeit und Wohlſtand beygebracht habe.

folgende Säße mit mir für erwieſene Säße halten werden.

Die verſchiedenen Völker der Erde ſind weder eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, noch aus Einer Gegend, als einem gemeinſchaftlichen Mittelpuncte, ausgegangen.

Die Merkmahle, wodurch ſich die Bewohner der verſchiedenen Erdtheile und Länder ſeit Jahrtauſenden unterſchieden, ſind urſprüngliche Charaktere und nicht Wirkungen äußerer Urſachen oder der Verſeßung in ein immer verſchiedenes Klima und Boden.

Klima und Boden vermögen nicht einmal über Pflanzen und Thiere, vielweniger über den Menſchen ſo viel, als diejenigen ohne Beweis vorausſeßten, welche die Unterſchiede von Menſchen, ſo wie die Unterſchiede ähnlicher Pflanzen und Thiere aus bloßen äußeren Urſachen ableiteten. Da unterdeſſen äußere Urſachen auf Pflanzen und Thiere ſtärker wirken, als auf den Menſchen, ſo iſt es bey jenen ſehr oft ſchwerer, als bey dieſen, zu beſtimmen, ob gewiße Unterſcheidungszeichen urſprünglich ſeyen, oder durch die Einflüſſe von Klima und Boden hervorgebracht worden.

Pflanzen und Thiere ſind viel häufiger als der Menſch an ein gewißes Klima und einen gewißen Boden gefeſſelt. Man kann nur von wenigen thierartigen Menſchenhaufen mit Gewißheit ſagen, daß ſie gleich den Pflanzen und Thieren an ein gewißes Klima und Boden gebunden ſeyen. Alle übrige Völker ſind blos einem gewißen Klima und Boden mehr oder weniger anerſchaffen worden.

Kein Volk iſt dem andern völlig gleich. Allein manche ſind einander ſo ähnlich, daß man ſie als natürlich verwandt oder als Glieder Einer natürlichen

Familie anſehen kann. Aus der natürlichen Verwandtſchaft von Nationen darf man weder ſchließen, daß Eines das Stammvolk der übrigen, oder daß alle eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen. Eben ſo wenig bringt die natürliche Verwandtſchaft von Völkern nothwendig mit ſich, daß ſie als Nachbaren zuſammenwohnen, oder vormals zuſammengewohnt haben. Die kuriliſchen Inſulaner ſind den Tataren, die Südſee-Neger den Ichthyophagen an der perſiſchen und arabiſchen Küſte natürlich verwandt, ungeachtet die einen von den anderen durch ungeheure Räume getrennt ſind. Nicht alle Völker können unter gewiße natürliche Familien zurückgebracht werden. Viele Nationen unterſcheiden ſich von den Völker-Familien, denen ſie am ähnlichſten ſind, ſo ſehr, daß man ſie mit Grund zu keiner derſelben zählen darf, ſondern als für ſich beſtehende und nur ſich ſelbſt gleiche Menſchenarten betrachten muß. Dies gilt von den Tſchucktſchen im nördlichen von den Butanern im öſtlichen, von den rohen Bergvölkern ſowohl im weſtlichen Aſien als in Hindoſtan und China.

Nicht alle Völker und Völker-Familien ſind in gleichem Grade Menſchen, oder beſitzen die Vorzüge der menſchlichen Natur in gleichem Maaße. Es gibt eine Scala der Humanität von mancherley Stuffen, auf deren jede man die bekannten Völker und Völker-Familien hinſtellen kann und hinſtellen muß.

Ich maaße mir, glaube ich, nicht zu viel an, wenn ich nach den Betrachtungen und Reſultaten des lezten Abſchnitts behaupte, daß die Menſchenforſcher jezt einen großen Vortheil vor den Kräuterkundigen und Zoologen voraus haben, indem ſie nicht blos wiſſen, auf welche Merkmahle ſie bey dem Zuſammenordnen und Abtheilen der Völker zu achten haben,

ſondern auch die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit, die Zuverläßigkeit oder Unzuverläßigkeit eines jeden Merkmahls, ja ſogar den Grad des Werthes, oder Unwerthes genau kennen, welchen jeder günſtige oder ungünſtige Charakter vorausſetzen läßt.

Bevor man noch die Zahl und Wichtigkeit der Merkmahle von Völkern gründlich unterſucht hatte, folgten viele berühmte Männer der ſogenannten künſtlichen Methode von Naturforſchern, und theilten das, wie ſie glaubten, vollkommen einartige Menſchengeſchlecht bald nach den Sprachen, bald nach der Farbe oder der Form von Schädeln in Racen oder Stämme, oder Varietäten ab. Wenn meine Leſer ſich deſſen recht erinnern, was ich über die erwähnten Merkmahle vorgetragen habe; ſo brauche ich ihnen jezt nicht mehr zu beweiſen, daß man durch dieſe künſtlichen Syſteme zu vielen Irrthümern verleitet und beſonders veranlaßt werden mußte, natürlich verwandte Völker zu trennen, und urſprünglich verſchiedene als natürlich verwandte zuſammenzuordnen. Urſprünglich verſchiedene Nationen können ähnliche Farben, Sprachen und Schädel: urſprünglich verwandte ſehr verſchiedene Farben, Sprachen und Schädel haben.

In dem ganzen Fortgange der Unterſuchungen theilte ich oft der Kürze wegen alle Völker in zwey große Claſſen oder Ordnungen ab: in die urſprünglich hellen oder weiſſen und ſchönen, und in die dunkelfarbigen und häßlichen. Unter den erſteren begriff ich die ſlaviſchen und nicht-ſlaviſchen Nationen Europens ſammt den Bewohnern des weſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Afrika's: unter den andern die Amerikaner und Neger, die Bewohner der Südländer und Südſee-Inſeln, endlich die des nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens. Man iſt bey dieſer

allgemeinen Eintheilung weniger in Gefahr zu irren, als bey jeder andern; allein man iſt doch auch nicht vor allem Irrthum ſicher. Wenigſtens wird man gezwungen, Ausnahmen zu machen, oder zu bekennen, daß nicht alle Völker ſich unter die eine oder die andere der beyden Ordnungen oder Claſſen bringen laſſen. Zwar ſind alle urſprünglich weiſſe Völker ſchön, und alle urſprünglich häßliche dunkelfarbig. Hingegen gibt es viele dunkelfarbige Völker, die nicht häßlich, ſondern ſchön ſowohl von Körper als Geſicht oder doch von Körper ſind: z. B. die Hindus, die ſchönen Inſulaner der Südſee, die Habeſſinier und andere ſchöne, bald ſchwarze und ſchwärzliche, bald rothe und gelbe Völker in Afrika. Dieſe Nationen können alſo wegen ihrer dunkeln Farbe nicht zu der erſten, und wegen ihrer Schönheit nicht zu der zweyten Claſſe gerechnet werden.

Vielleicht iſt es ſchon manchem meiner Leſer eingefallen, daß es mit Hülfe der von mir aufgezählten und gewürdigten Merkmahle vielleicht nicht ſchwer ſeyn würde, ein natürliches Syſtem zu errichten, oder alle Völker in natürliche Claſſen, Ordnungen, Gattungen u. ſ. w. abzutheilen, und alſo in der Naturgeſchichte des Menſchen das zu Stande zu bringen, was man bisher in der Botanik vergeblich gewünſcht und verſucht hat. Man höre die Gründe, warum ich ein ſolches natürliches Syſtem für überflüßig halte.

Die Botaniker mußten in Ermangelung eines natürlichen Syſtems zu irgend einem künſtlichen ihre Zuflucht nehmen, weil der Pflanzenarten ſo viele waren, daß man ſie gar nicht hätte überſehen können, wenn man nicht die Arten unter gewiße Gattungen, die Gattungen unter gewiße Ordnungen und dieſe unter gewiße Claſſen zurückgeführt hätte. Die menſch-

Digitized by Google

lichen Bewohner der verſchiedenen Erdtheile und Länder ſind zwar vielmehr von einander verſchieden, als die meiſten Beobachter und Forſcher vermutheten; allein dieſe Unterſchiede ſind doch nicht ſo zahlreich und mannichfaltig, daß man deßwegen nöthig hätte, zu einem ſo mühſeligen Syſtem, als das der Pflanzenkunde iſt, ſeine Zuflucht zu nehmen. Man folgt den Winken und Fußſtapfen der Natur, wenn man ein jedes Volk ſo genau als möglich unterſucht: wenn man nach dieſer Unterſuchung Acht gibt, ob ein Volk gleichſam für ſich beſtehe, oder mit anderen natürlich verwandt ſey: ob natürlich verwandte Nationen, welche Eine Familie ausmachen, ſich vielleicht noch in Gattungen und die Gattungen in Arten eintheilen laſſen, oder ob ſie blos ein Aggregat von verwandten Menſchenarten bilden: ob endlich die Arten urſprünglich oder Abarten oder Zwitterarten ſeyen.

Unter Völker-Familie verſtehe ich einen Inbegriff natürlich verwandter Völker, d. h. ſolcher Völker, die in den weſentlichen Beſchaffenheiten des Körpers, des Geiſtes und des Gemüths zuſammenſtimmen, ungeachtet ſich ein jedes von den anderen durch eigenthümliche Merkmahle unterſcheidet. In dieſem Sinn des Worts machen die Völker des ſüdlichen Aſiens, die ſchöne Inſulaner der Südſee, die ackerbauenden Nationen des Orients u. ſ. w. beſondere Völker-Familien aus.

Ich nenne Völker-Familie abſichtlich einen Inbegriff natürlich verwandter Völker, weil man häufig die verſchiedenſten Nationen wegen einer einzigen Aehnlichkeit unter Einem allgemeinen Namen zuſammenfaßt. So ſetzte ich häufig die Bergvölker des weſtlichen Aſiens den ackerbauenden oder alle Völker des weſtlichen Aſiens denen des öſtlichen und ſüdli-

chen entgegen, ohne deßwegen die einen und die anderen für eigentliche Völker-Familien zu halten.

Wenn ein Volk ſich von allen nahen und fernen Völkern durch erbliche Merkmahle unterſcheidet, die bey veränderten Klima und Boden fortdauern, und bey Vermiſchung mit den Weibern anderer Völker ſich zur Hälfte den Abkömmlingen mittheilen, ſo macht ein ſolches Volk eine eigene und beſondere Menſchenart aus.

Die Menſchenarten ſind, wie die Thier- und Pflanzenarten, entweder urſprüngliche oder Abarten, Spielarten, Varietäten oder endlich Zwitterarten.

Menſchenarten und eben ſo auch Thier- und Pflanzenarten ſind alsdann urſprünglich, wenn es erwieſen oder im höchſten Grade wahrſcheinlich iſt, daß ihre charakteriſtiſchen Merkmahle ein Werk oder eine Gabe der Natur, nicht aber Wirkungen äußerer phyſiſcher Urſachen oder der Vermiſchung mit fremden Arten ſind. Die ſchönen Inſulaner der Süd-See bilden Eine Völker-Familie. Dieſe Völker-Familie zerfällt wenigſtens in eben ſo viele urſprüngliche Menſchenarten als es Gruppen von Inſeln gibt, die ſo weit von einander entfernt liegen, daß die Bewohner der einen niemals die anderen erreichen konnten. Die drey Hauptvölker des Kaukaſus bilden eben ſo viele urſprüngliche Menſchenarten, weil es ſich gar nicht denken läßt, daß die Merkmahle, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden, aus den Einflüſſen äußerer Urſachen oder aus Vermiſchung entſtanden ſeyen. Die Völker des ſüdlichen Aſiens gehören zu Einer Völker-Familie. Allein die meiſten Glieder dieſer Familie weichen von den übrigen in ſo vielen Stücken ab, daß man ſie vernünftiger Weiſe weder

Digitized by Google

aus der Verſchiedenheit des Bodens und Klima's noch aus Vermiſchung ableiten kann.

Menſchenarten und eben ſo auch Pflanzen- und Thierarten ſind nicht urſprünglich, ſondern bloße Abarten, Spielarten, Varietäten, wenn es erwieſen oder überwiegend wahrſcheinlich iſt, daß ihre charakteriſtiſchen Merkmahle bloße Wirkungen phyſiſcher Urſachen, beſonders der Veränderung des Klima's und Bodens ſind. Die europäiſchen Kolonien in fremden Erdtheilen ſind eben ſo viele Abarten, die blos durch Verpflanzung und die damit verbundenen Einwirkungen eines fremden Klima's und Bodens entſtanden ſind.

Menſchenarten, auch Thier- und Pflanzenarten verdienen alsdann den Namen von Zwitterarten, wenn es erwieſen oder überwiegend wahrſcheinlich iſt, daß ſie aus der Vermiſchung verſchiedener Arten hervorgegangen ſind. Solche Zwitterarten ſind die Mulatten und Meſtizen, die mittleren Kaſten der Hindus und höchſt wahrſcheinlich alle ſchöne, entweder ſchwarze oder ſchwärzliche, oder gelbe und rothe Völker in Afrika.

In allen europäiſchen Colonien finden ſich viele Menſchen, von welchen man ſagen kann, daß ſie ſowohl zu einer Abart als zu einer Zwitterart gehören. Wenn nemlich Creolen ſich mit Negerinnen oder Amerikanerinnen oder Hottentottinnen oder anderen eingebornen Weibern vermiſchen; ſo müſſen die Kinder von väterlicher Seite zu einer Abart von Europäern und von mütterlicher Seite zu derjenigen Zwitterart gerechnet werden, die aus der Vermiſchung von Blonden europäiſchen Urſprungs mit dieſen oder jenen außer-europäiſchen Weibern entſteht.

Es iſt ſehr oft ſchwer oder gar unmöglich zu be-

ſtimmen, ob und in wiefern ein Geſchlecht organiſcher Weſen eine urſprüngliche Art oder eine Abart, oder eine Zwitterart ſey. Schwer oder unmöglich iſt dieſes deßwegen, weil wir oft nicht wiſſen, welche Vermiſchungen in uns unbekannten Zeiten vorgegangen, und welche Wirkungen durch die Jahrtauſende fortdauernde Kraft phyſiſcher Urſachen hervorgebracht worden ſind. Die Kalmücken unterſcheiden ſich von den Mongolen, die Buräten von den Tunguſen, die finniſchen Völkerſchaften von einander durch mehrere Merkmahle. Wer iſt im Stande zu entſcheiden, ob dieſe Unterſchiede von Anbeginn Statt hatten, oder ob ſie durch die veränderten Wirkungen äußerer Urſachen oder durch Vermiſchung mit Fremden entſtanden ſind? Bis jezt können wir nicht mit Gewißheit behaupten, weder daß die Tautaus auf den Südſee-Inſeln eine urſprüngliche, noch daß ſie eine Zwitterart ſeyen: wiewohl das erſtere wahrſcheinlicher iſt, als das leztere. Von den Malayen kann man mit Zuverſicht annehmen, daß ſie faſt allenthalben mehr oder weniger, bald mit Hindus, bald mit Mohren, bald mit den Eingebornen des Innern der großen oſtindiſchen Eylande vermiſcht worden ſind. Wer wagt aber deßwegen in einzelnen Fällen den Grad und die Art von Miſchung anzugeben oder auch zu läugnen, daß vielleicht die Natur ſelbſt die verſchiedenen malayiſchen Völkerſchaften unterſchieden hatte? So oft keine hinlängliche oder wenigſtens wahrſcheinliche Gründe vorhanden ſind, ſo lange muß man es unentſchieden laſſen, ob dieſe oder jene Menſchenart, Thierart u. ſ. w. eine urſprünglich oder eine Abart oder eine Zwitterart ſey. Bey dieſer Vorſicht kann man aber von Naturforſchern verlangen, daß ſie den wichtigen Unterſchied von urſprünglichen Arten, von

Digitized by Google

Abarten und Zwitterarten ſtets vor Augen behalten: daß ſie da, wo erwieſener Maaßen urſprünglich verſchiedene Arten vorhanden ſind, dieſe urſprüngliche Verſchiedenheit nicht um einer vorgefaßten Meinung willen hartnäckig abläugnen: daß ſie endlich eine Art von Menſchen, Thieren und Pflanzen nicht eher für eine bloße Abart erklären, als bis ſie mit unumſtößlichen oder doch wahrſcheinlichen Gründen dargethan haben, daß die eigenthümlichen Merkmahle dieſer Art bloße Wirkungen äußerer phyſiſcher Urſachen ſind.

Dieſelbige Menſchenmaſſe kann in verſchiedenen Beziehungen bald als Ein Volk, bald als ein Aggregat von vielen Nationen, bald als ein Inbegriff von verſchiedenen Menſchenarten betrachtet werden. Wenn man die Bewohner von Hindoſtan mit denen von Perſien oder von Thibet, oder von Hinter-Indien vergleicht, ſo denkt man ſich die Hindus ſehr oft als Ein Volk. Findet man dann bey genauerer Unterſuchung, daß die Bewohner der verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan ſich durch mancherley Namen und Zungen unterſchieden; ſo ſagt man, daß Hindoſtan eine große Menge von verſchiedenen Nationen beherberge. Entdeckt man endlich, daß alle Hindus aus zwey urſprünglich verſchiedenen Menſchenarten beſtehen, aus deren Vermiſchung eine unbeſtimmliche Menge von Mittel-Kaſten entſprungen iſt; ſo bringt man die mancherley indiſchen Nationen auf dieſe urſprünglichen und Zwitterarten zurück.

Die Ausdrücke Völker-Stamm und Völker-Familien können zwar, wo es nicht auf genaue Beſtimmtheit im Reden und Schreiben ankommt, als gleichgeltend gebraucht werden. Am beſten aber iſt es, dieſe Wörter nicht zu verwechſeln. Volksſtamm ſetzt gemeinſchaftliche urſprüngliche Wohnſitze,

Digitized by Google

gemeinſchaftliche oder gegenſeitige Abſtammung und eine Abweſenheit aller bedeutenden erblichen Unterſchiede voraus: etwa die Verſchiedenheit der Gegenden, in denen man lebt, die Verſchiedenheit von Mundarten und von Beſchäftigungen ausgenommen. Wenn man alſo annähme, daß die mongoliſchen Hirtenvölker aus irgend einer Gegend des öſtlichen Aſiens ausgegangen ſeyen, und allmählich über das ganze öſtliche Aſien verbreitet worden: daß ſie von einem verſchwundenen Urvolk abſtammen, oder daß Eins das Stammvolk der übrigen ſey: daß ſie ſich außer der Verſchiedenheit von Weideplätzen und von Mundarten durch keine bedeutende erbliche Merkmahle von einander auszeichnen, ſo würde man von ihnen zwar ſagen können, daß ſie Zweige Eines Volksſtammes, aber nicht Glieder einer Völker-Familie ſeyen. Daſſelbige könnte man unter denſelbigen Vorausſetzungen von den verſchiedenen finniſchen, germaniſchen, ſlaviſchen u. ſ. w. Nationen behaupten. Wenn man hingegen natürlich verwandte Völker zu Einer Familie rechnet; ſo bekümmert man ſich gar nicht darum, ob ſie vormals ein gemeinſchaftliches Vaterland hatten oder nicht: ob ſie eines gemeinſchaftlichen Urſprungs oder ob die übrigen von Einem derſelben entſproſſen ſind: am wenigſten ob ſie ſich nicht durch wichtige erbliche Merkmahle unterſcheiden. Man macht es vielmehr bey dem Zuſammenordnen natürlich verwandter Völker unter Eine Familie zu einer nothwendigen Bedingung, daß jedes Glied einer ſolchen Familie von den übrigen durch mehr oder weniger wichtige erbliche Merkmahle verſchieden ſey. Das Wort Völker-Familie ſchließt immer den Begriff von natürlich verwandten, aber der Art nach verſchiedenen Völkern in ſich.

Digitized by Google

Eine Völker=Familie enthält bald nur wenige, bald viele verſchiedene Menſchenarten. Der erſte Fall findet bey den Familien der mongoliſchen und finniſchen; der andere bey denen der Bewohner des ſüdlichen und der ackerbauenden Völker des weſtlichen Aſiens Statt. Die Nationen, welche die zulezt genannten Völker=Familien unter ſich begreifen, ſind nicht blos der Art, ſondern ſelbſt der Gattung nach von einander verſchieden. Die Chineſen, Tunkineſen und Kochinchineſen ſind ſich unter einander viel mehr ähnlich, als ſie insgeſammt mit den Siameſen, den Peguanern und Arracanern zuſammenſtimmen; und umgekehrt iſt die natürliche Verwandtſchaft der Siameſen, Peguaner u. ſ. w. größer als die zwiſchen ihnen und den Kochinchineſen, Tunkineſen und Chineſen. Nicht ohne Grund alſo kann man ſagen, daß die Völker=Familie des ſüdlichen Aſiens zwey verſchiedene Gattungen, und jede Gattung mehrere Menſchenarten unter ſich begreifen. Auf eine ähnliche Art verhält es ſich mit den ackerbauenden Nationen des weſtlichen Aſiens. Man nahm von jeher wahr, daß die Völker zwiſchen dem Halys und Tigris einander mehr ähnlich ſeyen, als ſie insgeſammt denen jenſeits des Tigris gleichen; und daß wiederum die lezteren mehr unter einander als mit denen jenſeits des Tigris zuſammenſtimmen. Auch die Völker=Familie alſo der ackerbauenden Nationen des weſtlichen Aſiens zerfällt in zwey Gattungen, und jede Gattung in mehrere Arten. Aehnliche Eintheilungen wird man höchſt wahrſcheinlich dereinſt ſowohl bey den Negern in Afrika als in den Südländern, bey den ſchönen Inſulanern der Süd=See, den Bewohnern der oſtindiſchen Inſeln, vielleicht ſelbſt bey den urſprünglichen Amerikanern machen müſſen.

Kein Volk iſt ſich ſelbſt ſo gleich, daß nicht in den verſchiedenen Geſchlechtern, aus welchen es beſteht, ſo wie in den verſchiedenen Individuen eines jeden Geſchlechts eine merkliche Verſchiedenheit natürlicher und erblicher Anlagen Statt haben ſollte. Dieſe Verſchiedenheit natürlicher Anlagen veranlaßte allenthalben die Redensarten von edler, von gemeiner, von unedler, ſchlechter, niedriger Abkunſt oder Art, oder Familie. In älteren Zeiten bezeichneten die Franzoſen die erblichen Eigenthümlichkeiten einzelner Geſchlechter von Menſchen und auch von nützlichen Hausthieren durch das Wort race; und die Geſchichtſchreiber eines du Guesclin, Bayard und anderer Ritter bemerkten immer, daß ihre Helden de bonne race geweſen ſeyen. In dieſer urſprünglichen Bedeutung kann man das Wort noch immerfort brauchen. Allein in neueren Zeiten erweiterte und veränderte man den Sinn dieſes Ausdrucks, und bezeichnete damit ſowohl Abarten als Zwitterarten von Menſchen und Thieren. Man nannte die Amerikaner, die Neger, die Inſulaner der Süd-See u. ſ. w. beſondere Menſchenracen; und ſagte von den perſiſchen, arabiſchen u. ſ. w. Pferden, den ſpaniſchen Schaafen, den thibetaniſchen Stieren, Ziegen u. ſ. w. daß ſie beſondere Racen ausmachten. Dieſer Mißbrauch des Worts ſollte gänzlich aufhören, weil man bey der Unbeſtimmtheit deſſelben ungewiß bleibt, ob dadurch eine Abart oder Zwitterart, oder gar eine urſprüngliche Art von Menſchen und Thieren bezeichnet werden ſoll.

Die Naturforſcher würden vielen Widerſprüchen entgehen und ihren Wiſſenſchaften eine größere Stetigkeit oder Gleichförmigkeit verſchaffen, als ſie bisher hatten, wenn ſie inskünftige urſprüngliche Arten,

Abarten und Zwitterarten ſtets genau unterſcheiden wollten. So unläugbar es iſt, daß jeder Erdtheil und die meiſten großen Länder eines jeden Erdtheils Thier- und Pflanzenarten beſitzen, die ſonſt nirgend gefunden werden eben ſo unläugbar iſt es, daß alle Erdtheile manche ähnliche oder verwandte Thier- und Pflanzenarten gemein haben, von denen man möglicher oder vernünftiger Weiſe nicht annehmen kann, daß ſie aus Einem Erdtheil in den andern verſetzt worden und in ihrer neuen Heimath ausgeartet ſeyen. Es iſt keinem Menſchen eingefallen, zu behaupten, daß die Steinarten und andere Mineralien der neuen Welt, die denen in Europa u. ſ. w. entſprechen, anderswoher gekommen ſeyen. Wie könnte es alſo Jemanden in den Sinn kommen, daß die Eichen, Tannen, Fichten, Cedern u. ſ. w. die Büffel, Bären, Füchſe, Haaſen, Biber, Hunde u. ſ. w. und andere Thiere und Pflanzen in Amerika, die denen der alten Welt entſprechen, aus dieſer hinübergebracht worden? Ein Jeder, der eine ſolche Verſetzung als widerſinnig oder undenkbar verwirft, muß zugeben, daß alle amerikaniſche Pflanzen- und Thierarten, die denen in Europa und Afrika entſprechen und bey der Entdeckung der neuen Welt vorgefunden wurden, urſprüngliche von der Natur ſelbſt gebildete und nicht bloße Abarten ſeyen, welche durch ein verändertes Klima und Boden umgeſchaffen worden. Wenn man auch einräumen wollte, daß die von dem Menſchen kultivirten und gezähmten Pflanzen und Thiere, die ſich ſowohl in Afrika als in Aſien finden, aus einem dieſer Erdtheile in den andern verſetzt worden, ſo kann man doch dergleichen nicht von den zahlloſen Arten wild wachſender Pflanzen und wilder, beſonders reiſſender und giftiger Thiere, die beyden

Erdtheilen gemein ſind, vorausſetzen. Schon die Alten lernten durch Erfahrung, daß die afrikaniſchen Elephanten vielweniger ſtark und muthig ſeyen, als die indiſchen [1]). Da es ſich gar nicht denken läßt, daß die Elephanten aus Indien nach Afrika oder umgekehrt übergegangen ſeyen, und die einen ſich von den anderen durch mancherley erbliche Merkmahle unterſcheiden so kann man nicht das geringſte Bedenken haben, beyde für urſprünglich verſchiedene Species zu erklären. Faſt in eben den Graden, in welchen die indiſchen Elephanten von den afrikaniſchen abweichen, unterſcheiden ſich die erſteren von denen in Ceylon und Cochinchina [2]), und man darf daher eben ſo dreiſt behaupten, daß die lezteren nicht weniger urſprüngliche Arten ausmachen, als die erſteren. Je mehr die Beyſpiele ſich häufen, daß die Natur dieſelbigen Gattungen von Thieren und Pflanzen in verſchiedenen Erdtheilen oder in entfernten Gegenden deſſelbigen Erdtheils nach verſchiedenen Formen oder in urſprünglich verſchiedenen Arten erzeugte; deſto mehr iſt man berechtigt, dieſelbige Methode zu ſchließen auch auf die einander entſprechenden, aber durch erbliche Merkmahle von einander verſchiedenen Arten von Pflanzen und Thieren in benachbarten Ländern anzuwenden. Die arabiſchen Pferde unterſcheiden ſich von den perſiſchen, die perſiſchen von den tatariſchen, alle von den indiſchen, die indiſchen von den tanqutiſchen, die tanqutiſchen von denen der Kalmücken, Mongolen, Tſcherkaſſen und Nogaier durch eben ſo viele und erbliche Merkmahle als die indiſchen und afrikaniſchen

1) Polyb. V. c. 84. Liv. 37. c. 39. Strabo XV. 1031.
2) Barrow's Cochinch. p. 290.

Elephanten. Warum wollte man alſo die Pferde der genannten Länder und Völker nicht für urſprünglich verſchiedene Arten halten, beſonders da ſie alle oder die meiſten ihre angeſtammten Tugenden und Gebrechen auch anderswo beybehalten, und wenn ſie ſich mit Mutterpferden von anderer Art vermiſchen, ihren Abkömmlingen die einen und die anderen zur Hälfte mittheilen? Was ich von den Pferden geſagt habe, das gilt auch von den Kameelen, den Eſeln, den Büffeln und anderem Hornvieh, von den Ziegen, Schaafen, Schweinen und Hunden verſchiedener Länder: ausgenommen, wenn es hiſtoriſch erwieſen iſt, daß eine oder die andere anders woher eingeführt worden, oder dieſe und jene Zwitterart durch Vermiſchung entſtanden ſey. Wenn es auch nicht durch die von mir angegebenen Gründe und Facta dargethan wäre, daß die Natur dieſelbigen Gattungen von Thieren und Pflanzen in verſchiedenen Erdtheilen, in entfernten und nahen Ländern deſſelbigen Erdtheils nach verſchiedenen Formen hervorbrachte; ſo würde derſelbige Satz durch die groſze Mannichfaltigkeit der zu Einer Gattung gehörenden Arten von Pflanzen und Thieren in demſelbigen Lande, unter demſelbigen Himmel und auf demſelbigen Boden außer Zweifel geſetzt werden. In allen Provinzen von Hindoſtan gibt es außer den ungeheuren Büffeln dreyerley Arten von Rindvieh: nemlich die weiſſen Ochſen, die zweymal ſo groß als die europäiſchen ſind, und ſowohl zum Tragen als zum Ziehen von Fuhrwerken gebraucht werden: dann die Ochſen mit einem Buckel und einem tiefen Bruſtlappen, deren man ſich zum Reiten bedient: und endlich die gemeinen, die den unſrigen ähnlich ſind [1]). Da dieſe verſchiedenen Ar-

1) Perrin, I. 102—105.

ten von Rindvieh ſich ſeit undenklichen Zeiten in demſelbigen Lande finden: da eine jede ihr Geſchlecht fortpflanzt: da die erſtere nicht ausgeartet iſt und die anderen ſich nicht veredelt haben; ſo muß man durchaus annehmen, daß die Natur ſelbſt ſie von Anbeginn an als verſchiedene Arten gebildet habe. Eine ähnliche urſprüngliche Verſchiedenheit trifft man nicht blos unter dem Rindvieh, ſondern faſt allen übrigen Hausthieren in den meiſten aſiatiſchen und europäiſchen Ländern an [1]). Dieſelbige Erſcheinung zeigt ſich im Pflanzenreiche noch häufiger und auffallender als im Thierreiche. Hindoſtan liefert faſt eben ſo vielerley Arten von Baumwollenſtauden und Baumwolle [2]), als Perſien von Weintrauben und Melonen [3]). In Bengalen allein erhielt man ſieben verſchiedene Arten von Baumwolle, deren jede ihre eigenthümliche Beſchaffenheit hat und zu beſonderen Arbeiten gebraucht wird [4]). Auf eine ähnliche Art verhält es ſich mit den vegetabiliſchen Nahrungsmitteln, beſonders dem Reiſe [5]), mit den edlen Baumfrüchten, mit den Nutz- und Farbehölzern, mit dem Pfeffer und anderen Gewürzen [6]), mit den koſtbaren Harzen und Arzneymitteln [7]). Wollte man die mancherley Arten von Bäumen, Stauden und Pflanzen, die in denſelbigen oder benachbarten Ländern neben einander wachſen oder gezogen und mit Einem Gat-

1) Z. B. in England und Schottland, Nemnich 6. u. f. S. auch 479 S.
2) Legoux, II. 31.
3) Chardin, III. 23. 24.
4) Legoux, II. 165.
5) Marsden, p. 60.
6) Marsden, p. 107.
7) Aber die Verſchiedenheiten des Benzoin und Camphers, Marsden, p. 122. 123.

Digitized by Google

tungsnamen bezeichnet werden, nicht für urſprünglich verſchiedene Arten, ſondern für bloße Abarten oder Zwitterarten erklären, ſo käme mir dieſes eben ſo lächerlich vor, als wenn Jemand die unſägliche Mannichfaltigkeit von Ameiſen in den oſtindiſchen Reichen und Inſeln, wovon keine Art die andere neben ſich duldet [1]), bloße Varietäten oder Zwitterarten nennen wollte.

1) Marsden, p. 102.

Digitized by Google

Ueberſicht des ganzen Werks.

I. Band. Einleitung.

Gemeine Meinung, daß die verſchiedenen Völker weder eines gleichen, noch eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, noch zu gleicher Zeit entſtanden ſeyen. S. 5. Die älteſten wollten wie erd- oder götter-geboren ſeyn. ebd. Nach Pelloutier des hommes de differentes espèces. 9. Die Verſchiedenheiten der Menſchen nicht aus phyſiſchen Urſachen erklärbar. 10. Mehrere Schriftſteller, beſonders de Broſſes glaubte, daß jeder Erdtheil ſeine urſprünglichen Bewohner erhalten habe 12. 13. Neger, die urſprünglichen Bewohner des heiſſen Erdgürtels. Die Frage: welcher Erdtheil der älteſte ſey, kann nicht entſchieden werden, ohne Unterſuchung der Entſt. und Revolution des Erdballs 17. Urgebirge vor den organiſchen Weſen 25. Veränderungen von Klimaten 27. Verſteinerungen aus fernen Zonen und ganz unbekannter Pflanzen und Thiere 28. oder viel größerer ebd. Die Natur wiederholte und wechſelte ihre Schöpfungen ab ebd. Menſchen ſpäter als Quadrupeden 32. Weder Pflanzen noch Thiere entſtanden zugleich 34. Die meiſten Pflanzen und Thiere an gewiße Erdſtriche und Erdtheile gebunden. Die weiter verbreiteten haben allenthalben eigenthümliche Merkmahle 35. 36. Die jedem Erdtheile und Lande eigenthümlichen ſind gewiß urſprünglich, warum die übrigen nicht? 36. Thiere und Pflanzen nicht aus Einer Gegend in die übrigen vertheilt 37. Zwitterracen, Geſetze der Veredlung und Verſchlechterung 38. Eintheilungen in Gattungen, Arten u. ſ. w. willkührlich und ungewiß 47. Species 48. Nothwendige Vorſicht bey Abarten oder Varietäten ebd.

Digitized by Google

I. Abſchnitt.

Die europäiſchen Völker jünger als die aſiatiſchen 51. Der erſte Wohnſitz der Menſchen nicht erwieſener Maaßen im weſtlichen Aſien 51. nicht im nördlichen Aſien 52. oder öſtlichen 53. Wir können ſagen, daß Ein Erdtheil älter als ein anderer, aber nicht welcher der älteſte ſey 57. In wiefern Amerika, Aſien und Afrika bekannt und nicht bekannt 52—60. In wiefern Gebirge ein Merkmahl des Alters von Erdtheilen 62. Gebirge nicht unveränderlich 63. Die Gebirge des heiſſen Erdgürtels am ſtärkſten angegriffen 68. Bäume 80. Die uraliſchen, altaiſchen Gebirge vielmehr verwittert u. ſ. w. als die europäiſchen 81. u. f. S. Gobi-Steppe 89. Verwitterung der Gebirge im ſüdlichen Afrika 93. Harter Sandſtein 96. Wirkungen der Regengüſſe und Hitze auf Eichenholz ib. Barrow hielt Afrika für den älteſten Erdtheil 97. Verwitterung der Cordilleren 98. Lezte Wirkungen der Verwitterung, hohe, holzloſe und waſſerarme Ebenen 100. Erdtheil um deſto älter, je mehr zertrümmerte Gebirge und daher entſtandene Ebenen enthält ib. Das weſtliche Aſien mehr Wüſten als das öſtliche 101. Arabiſche Wüſte ib. Schreckliche Hitze und Kälte 102. 103. Sahara und andere afrikaniſche Wüſten 104. Nubiſche Wüſte 105. Dörren thieriſcher Körper zu Mumien 109. Kein Wurm oder Fliege ebd. Salzſeen 110. Pflanzen ib. Hornemann nachläßig und unzuverläßig 111. Fruchtbare Flächen = Abdachung von Gebirgen 112. Ueber die fruchtbare Fläche zwiſchen dem Irtiſch und Ob 113. Unfruchtbare niedrige Ebenen nördlich vom ſchwarzen und kaſpiſchen Meer 114. Heiden im nördlichen Deutſchland und den übrigen Küſtenländern 124. Wirkungen der Gewäſſer, beſonders der Flüſſe 125. Die geſchaffenen Ebenen eine doppelte Senkung 129. Erdtheile um deſto älter, je tiefere Betten Flüſſe gegraben, je längere Ebenen ſie geſchaffen haben 130. u. f. S. in wiefern? ebd. Nach den Flußbetten iſt Afrika der älteſte Erdtheil 131. Werke der Flüſſe 132. ein zuverläßigeres Merkmahl als Flußbette 134. Verſchiedenheit der Flüſſe und Wirkung 135. Tropiſche Regen in Amerika ſtärker als in Aſien, hier ſtärker als in Afrika 141. Ungeheure Anſchwellungen in Neu-Holland 142.

Digitized by Google

Steigen des Ganges 143. Keine frühe periodiſche Regen in Thibet ib. Flüſſe an der Malabar=Küſte 147. u. f. S. Die Küſte geſchaffen 148. Die niedrigen fruchtbaren Ebenen, nicht die erſten Wohnſitze der Menſchen 153. Wegen der Größe der Ebenen und der Tieſe des fruchtbaren Erdreichs Aſien und Afrika älter als Europa 156. Wirkungen des Weltmeers, der Erdbeben und Vulkane 159. Ueber das Alter von Erdtheilen 166.

II. Abſchnitt.

Alte Inſchriften 169. u. f. S. Bergwerke 175. Grabmähler 178. Aehnlichkeiten der Grabhügel und Steingräber 189. Gräber der Scythen 199. denen der Tataren ähnlich 210. Comaner, Tataren ib. Jaguren 211. Spuren von Anbau in der aſtrakaniſchen Steppe 220. Ruinen an der Wolga 222. in Permien 232. und der Kirgiſen=Steppe 237. Irtiſch die Gränze ackerbauender Völker: der Jeniſey, nomadiſcher Tataren 239. 240. Jenſeits des Baikals und in Daurien wieder Spuren ackerbauender Völker ib. woher 243. Die Dſchingiſchaniden nicht jenſeits der Apfelgebirge ib. Rubruquis nicht einmal von Amur ib. Bewohner der kuriliſchen Inſeln u. ſ. w. 244. u. f. S. ſehr bärtig und behaart 245. Die Bewohner von Saghalien unterſcheiden ſich bei der Aehnl. des Klima von den Bewohnern der Küſte ſo ſehr, daß Perouſe ſie eines ganz andern Urſprungs glaubte ib. Die Natur bildete für den Boden des weſtlichen Aſiens von Anbeginn an Hirten= und ackerbauende Völker 248. Colonien der Hindus auf Java und anderen oſtindiſchen Inſeln 253. Die Hindus und nicht die Araber beſchifften zuerſt Arabien und Afrika vermittelſt der Monſons 257. Ueber den Handel auf dem perſiſchen Meerbuſen 258. u. f. Ormuz republ. wie die älteſten Handelsſtädte in Arabien 260. u. f. keine Eiferſucht und Monopolien=Geiſt 261. Man konnte die Südſee nie zwiſchen den Wendekreiſen von Weſten nach Oſten durchſchiffen 291. Die Südſee inſ. nicht aus den oſtind. Inſeln 292. auch nicht wegen der Unvollkommenheit ihrer Schiffe, Werkzeuge und Kenntniſſe ib. beſ. der Südſee=Neger ib. nicht von einem Südlande und einer Inſelgruppe zur andern ib. Wie nach Anleit. der Sprache Adelung über die Abſtam=

mung der Völker des öſtl. u. ſüdl. Aſiens irregeführt wurde 296. Urſprünglich negerartige Bewohner nach de Broſſes, Forſter und Perouſe 302. Verſchiedenheiten der Menſchenarten auf den Südſeeinſeln ib. Aehnlichkeit der Sprache ließ das Unmögliche glauben 304. Sprachen der Südſee, und Verwandtſchaft mit der Malayiſchen 305. eher die Malayen von den Südſee-Inſulanern 306. Nach de Broſſes mehrere espèces d'hommes und die Neger vielleicht nicht die einzigen habitans primitifs der großen Wind-Inſeln 310. Neger der Südſee von den afrik. Negern durch viele Merkmahle unterſchieden 312. um welcher willen man Thiere in verſchied. Arten abtheilen würde ib. Eigenthümlichkeiten der Südſee-Neger ib. u. f. S. Alle Reiſende halten ſie für Eingebohrne 317. Neu-Britannier, und Neu-Irrländer beſſer gebildet 321. Neu-Georgier 322. beſ. Neu-Caledonier 323. Von den Hebriden unendlich verſch. 325. Verſchiedene Menſchenarten in den Ladronen 327. Nicht immer nachzuweiſende Zwitterarten in den Südländern und Südſee-Inſeln 328. Nachrichten über die Carolinen und Ladronen 329. Betrachtung über ihre Verſchiedenheiten ſelbſt in Neu-Holland 330. Die Bewohner der lezteren kannten kein Feuer 331. Die der Palaos-Inſeln kein Salz ib. Noch weniger ſtammen die ſchönen Südſee-Inſulaner aus Aſien ab 333. Gelb, bräunlich, braun 340. Auſſerordentliche Größe und Stärke der ſchönen Südſee-Inſulaner, beſ. in den Schiffer-Inſeln 342. Ihre Gemüthsart 343. Formen n. Forſter 344. Ihre Verſchiedenheit. ib. Goldgelb nicht röthlich, wodurch Kupferfarbe entſteht, bald weislich bald kupferfarbig 349. Tautaus 350. ob urſprünglich 355. ſtammen nicht von Malayen ab 356. Malayen ib. Gemüthsart 357. Malayiſche Sprache 360. Nicobaren 361. Oſtindiſche Inſulaner 365. u. f. S. urſprüngl. von den Malayen verſch. Bewohner von Sumatra 367. Miſchung in den oſtind. Inſeln 368. Malay für Mahomedaner ib. Eribs und Tantaus nirgend allein wie die Neger 369. Farbe keine Wirkung des Klima 369. Reſultate 370. Charakterausdruk der Natural-Phyſiog. der Malayen ib. Die Bewohner der Südſeeinſeln nicht aus einer Inſel-Gruppe in die andere, wenigſtens drey Menſchenarten 371. Die ſchöne Inſul. der Südſee, blos hier alſo auch die übrigen 372. Die verſchied. Menſchennatur. auf derſ. Inſel,

die ähnlich in den verſchiedenſten Gegenden, welche nie die geringſte Gemeinſchaft mit einander hatten 372. Sprachen 373. Denkmähler in America 378. u. f. S. Vielleicht in Europa gänzlich verſchwundene Ur=Einwohner 401.

III. Abſchnitt.

Haupt-Epochen ihrer Veränder. 413. Wenigſtens plötzliche Revolutionen, welche das menſchliche Geſchlecht zuſammen ſchüttelten ib. Gothen ſchon in der erſten Hälfte des zweiten Jahrh. vom ſchwarzen Meer nach Dacien 457. Das Verſchwinden und Erheben deutſcher Völker 461. Alanen des Kaukaſus 465. Sprache der Ungarn und Bulgaren 468. Wallachen ib. Traurige Wirkungen der Völkerwanderungen 469.

II. Band. IV. Abſchnitt.

Die wichtigſten Völkerſtämme übrig geblieben und ihre Art erhalten 1. wo die meiſten Völker vernichtet ib. und vermindert, in Europa ib. Schon vor Jahrtauſenden ähnliche Unterſchiede und Familien von Völkern wie jezt 2. Eintheilung von Aſien 2. u. 3. Seide im alten Indien 12. Maſſageten 21. Baktrier nicht cultivirt 30. Scytiſche, Tatariſche Hirten 49. Die ſtädtiſchen Tataren einander ähnlicher als die nomadiſchen 53. Körperliche Merkmale 54. Bräunl. Farbe, weis im Weib in Männern braun, gelb ib. Guter Charakter der Tataren 57. Die Griechen und Römer erſt ſpät hunniſche Völker 59. Freyheitsliebe ib. Tapferkeit ib. Seit Jahrtauſenden mit den Mongolen zuſ. und doch gänzlich von ihnen verſchieden 60. Mongol. Stammvolk ib. Bildung der Mongoliſchen Völker 61. Säbelförmige Beine 64. Einwärts ſtehende Füße ib. Kleine Augen 65. Weniger bärtig, behaart 67. Buräten ſchwach und leicht 68. Baſtarde von Ruſſen, mongol. Weibern ib. Scharfe Sinne, weniger empfindlich ib. Kein Eckel, Gefühl vom Schicklichen 69. Gefräßig 70. Der Völlerey ergeben ib. Trägheit ib. Knechtiſcher Sinn, geiſtlos ib. Thibetaner und Butaner 73. Thibetaner von den mongol. Hirtenvölkern verſchieden, dieſe heller, als jene 74. Größſer, ſtärker, beſſer gebildet ib. weniger gekleidet 75. urſprünglich wie ihre Pferde ib.

V. Abſchnitt.

Ueber die Iſſedonen Greiſe, die das Gold bewachen, und einäugige Menſchen, oder Arimasper 80. Auch Ptolomäus kannte das europ. Scythien ſehr mangelhaft 91. Siraker, Aorſen 95. Sarmaten, Abkunft, eingewandert 101. Sonderbare Beſchaffenheit des Bartes der Nogaier 104. Mongol. Völker in Sibirien 109. Unterſchiede von Stammvölkern, kleiner, ſchwächer, viehiſcher 110. Schwer zu beſtimmen, warum Jakuten wegen der Sprache zu den Tataren 111. Kammtſchadalen von den Nachbaren, Schritte in die Queere, kleine genitalia 113. Noch ſchlechter, als die übrigen ſibir. Völker — nicht kleiner 114. Weiber, kleiner Mund, fleiſchige feſte Brüſte, weiſſe Haut, Männer vorſtehende Bäuche, Weiber weis und roth, feſtes Fleiſch, Zolllange Nymphen, wenig Haare an der Schaam 115. Die Unterſchiede der Finniſchen und Mongol. Völker nicht aus phyſ. Urſachen erklärbar 116. u. f. Fiſcher fehlte, weil er die Finniſchen Völker blos nach der Sprache beſtimmte, und auch dieſe nicht gleichf. beobachtete 117. Wahre Merkmahle der Verwandtſchaft oder Nicht-Verwandtſchaft von Völkern ib. Angeblich Finniſche Völker ſehr verſchieden 118. Aehnlichkeiten und Unterſchiede der Finniſchen und Mongol. Völker 123. Sehr ſchwachhaarig 124. überh. ſchwächer ib. thieriſcher 127. Gemiſchte Finniſch-Tat. oder ſlaviſche Völker 129. Ruſſen in Sibirien vergeſſen ihre Mutterſprache, und nehmen die Lebens- und Denkart u. ſ. w. der Eingebohrnen an 135. Vermiſchung des Bluts und der Sprache überh. 136.

VI. Abſchnitt.

Die Völker des ſüdl. Aſiens ſtimmen unter einander und mit den Mongolen ſo genau zuſammen, daß man ſie eines gemeinſ. Urſpr. glauben ſollte 150. Ihre Geſichts- und Körperbild. ib. Augen, Augenbraunen, Naſe, Naſenöffnungen u. ſ. w. ſpitzes Kinn — gänzlich von den Hindus verſchied. 151. Können nur aus urſpr. Organiſationen verſchied. Menſchenarten erklärt werden ib. d'un brun melé de rouge — vom hellgelben bis dunkelbraunen 153. Und doch vielfache Unterſchiede der öſtl. und ſüdl. Aſiaten, ſo gar in denſelben

Ländern, die ſich nicht aus verſchied. phyſ. Urſachen erklären laſſen ib. Farbe 154. Farbe nicht nach Verhältniß der Hitze dunkler ib. Größe und Beleibtheit 155. Stärke und Arbeitſamkeit ib. Die Chineſen und Japaneſen allein arbeitſam 157. Die Behandlung des Bartes und Hauptbaars 159. Ausreiſſen des Barts und der Augenbraunen ib. Verunſtaltung: nämlich Verlängerungen der Ohren und Nägel, Erweiterung der Ohrlöcher u. Schwärzung der Zähne 161. Verlängerung der Nägel allenth. gleich urſprünglich ib. Kleine Füße der Chineſinnen 165. Einſperrung der Weiber 166. In der Nahrung und Kleidung bey der größten Aehnlichkeit des Klima und der Producte 167. u. f. S. Kämpfer hielt deßw. die Japaneſen für original. Südl. Aſiaten können ſich mit wenigem begnügen, ſind aber zugleich äuſſerſt gefräßig 171. Aeuſſerſt verſchieden in der Nahrung 172. Beſonders Japaneſen kein Fleiſch, nicht einmal Milch, Butter, Fett — am meiſten ſeinem Klima u. Boden anerſchaffen ib. Wie verſchieden die Chineſen ib. Scheußlich unſauber 174. Weniger empfindlich, alſo unreinlicher 176. Keine Eiferſucht, die Chineſen ausgenommen 177. bieten Weiber und Töchter an. Weiber verachtet und Laſtthiere 180. Große Verſchiedenheit der Gemüthsart — die einen fröhlich und ehrlich — andere trübe, betrügeriſch, die einen feige, die andern kriegeriſch 182. Feigheit 183. Unerſchütterlich im Tode 184. Knechtiſcher Sinn 185. Keine ſympatheiſche und ſittliche Gefühle und Triebe 187. Schämen ſich nicht, wenn man ſie über Diebſtälen oder Betrügereyen ertappt ib. Rachgierig ib. Untüchtig zu Künſten und Wiſſenſchaften, aber jedes Volk eigenthümliche Diſpoſitionen 188. Filigran-Arbeiten der Malayen 190. Seidene, baumwollene Zeuge, Lacke, Porzellan allenth. verſchieden 191. Völkerhaufen, die von den herrſchenden Nationen verſchieden ſind ib. Alle mehr oder weniger vermiſcht 193. Japaneſen ſehr von einander verſchieden 196. Woher im ſüdl. Aſien aus fremden Prieſtern, Kebsweibern, Kriegern ein natürl. Adel entſtand 201. u. f. wie unter den Mongolen 202. Achtung gegen die weiſſe Farbe ib. Die Japaneſen am wenigſten vermiſcht — doch am meiſten original 205. So wie die Birmans am meiſten von den Hindus abweichen, und die Chineſen von den Bucharen 206. Klima,

Boden, Producte im ſüdl. Aſien höchſt ähnlich 207. So wie Menſchen gleichſam eine Völkerfamilie 208. Große Verſchied. von Sprachen ib. und doch jedes Reich etwas Eigenthümliches ſo auch Menſchen beſ. 209. Viele Thiergattungen unmöglich aus einem Lande in das andere 213.

VII. Abſchnitt.

Schon Oneſikritus glaubte, daß das Klima nicht die Urſache der Verſchied. der Farben ſey 223. Die Hindus nach d'Anville, Orme u. ſ. w. ein urſprüngliches Volk 233. Auſſer den Bergbewohnern wenigſtens zwey urſprüngliche Menſchenarten in Hindoſtan 235. Die erſteren hielten Britten für die Abrigines von Indien 236. Pulſchis in Hindoſtan 239. Die Hindus der unteren Caſten kleiner, häßlicher, geiſtloſer und übelgearteter als die der höheren 241. Selbſt Töchter der Brahminen im zehnten Jahre fruchtbar, im 30 unfruchtbar 248. Monogamie der Hindus 249. Polyandrie ib. Weder die der höheren, noch der unteren Caſten ſtammen anderswoher ab ib. Die gewöhnlichen Regeln über die Farbe, als Wirkung des Klima paſſen auf die Hindus nicht 250. von der gelblich weiſſen — bis zur dunkelbraunen — ſchwarzen Farbe ib. Nach Orme Farbe das am wenigſten ſichere Merkmal ib. an den Hindus ſehr verſchieden ib. die hellſten dunkler als die weſtlichen: die ſchwarzen dunkler, als alle Völker des ſüdl. Aſiens 251. Farbe gewiß nicht Wirkung des Klima 252. dicke glatte und weiche Haut 253. ihre Größe ib. Die unteren ſehr klein 254. regelmäßige Bildung des Geſichts 255. Augen 256. Naſe ib. Lippen etwas voller ib. Die Bergvölker nördlich von Hindoſtan insgeſamt Merkmahle Mongol. Bildung ſelbſt einige in Hindoſtan 257. An der Gränze Zwitter Arten 258. Die der höhern Caſten ſchön von Körper: die der niedern nicht 259. Die Männer und beſ. Weiber ſchön ib. Die der unteren Caſten große Füße, zu kleine Hände und Säbelbeine ib. Die Kaſchemirierinnen heller und länger fruchtbar 260. Kaſchemirier nicht einerley Art mit den Hindus 261. Mohren in Hindoſtan halten zarten Bau für die gröſte Schönheit und ziehen deßw. lieber Kaſchemirierinnen den Georgierinnen u. ſ. w. vor 262. Die Hindus halten in Männern Fettheit für

Digitized by Google

den gröſten Segen ib. Verunſtaltung: lange Nägel, ſchwarze Zähne, große Ohren 263. Ohren bis auf die Bruſt ib. Mangel von männl. Kraft und zarter Gliederbau 264. Europ. Matroſen halten ſie für Weiber 266. National-Phyſiog. 267. Wo Trotz und Wildheit ſich zeigen, keine Hindus ib. Die Hindus ſchwächer als ſie ſcheinen ib. wie ihre Arbeiter ſich gegen Neger und Europäer verhalten 268. Weniger, ſchlechter, kleiner und ſchwächer 269. Bengaleſen unendlich von den Butanern und Birmahnern verſchied. ib. Schwäche keine Wirkung des Klima 270. u. f. von der vegetabiliſchen Diät. Das Klima wirkt allerd. auf die Europäer nachtheilig 271. u. f. über Wirkung des Klima ib. Die Brahminen in allen Provinzen von Hindoſtan einander ähnlich 272. Biegſamkeit des Körpers und der Gliedmaßen 274. Feine, lange ſchwarze Haare charakt. Kennzeichen der Hindus 275. Die einen nähren die anderen ſcheeren das Haar 276. Die Hindus nicht ſo dünnbartig, als Völker des öſtl. und nördl. Aſiens: nicht ſo ſtarkbartig, als die des weſtl. 277. Tragen blos Schnurrbärte ib. Mäßigkeit und Nüchternheit der Hindus ib. Keine ſtarke Getränke und Fleiſchſpeiſen — lieben Milch und Butter — würzen ſtärker — mehr Zuckerwerk — Fleiſch eſſen und ſich berauſchen, Beweiſe einer nicht-indiſchen Abſtammung 278. Kleidung ſehr verſchieden 280. Viele mit bloſſem Kopf, Füßen, Bruſt, ſelbſt Weiber — prächt. Kleider und Schmuck 283. Geiſtesart — geben den Nachbarn gegen Oſten und Norden vor ſtehen denen gegen Weſten nach 284. Arbeiten in Baumwolle 286. ahmen keine beſſere Muſter nach 287. Noch weniger ſinnlich u. prunkhaft als die weſtl. Aſiaten 288. Worin ihre Glükſeligkeit beſteht — wenige Bedürfniſſe — unerſchütterlicher — kalte Hände an den heiſſeſten Tagen 289. Die in Sumatra beſtänd. kalte Hände, ſelbſt die Kinder europäiſcher Väter, Marsden 290. Keine Neugier — können immer ſchlafen — wenig Worte ib. Wegen ihrer Kälte den Europäern im Handel überlegen 291. Beyſpiel eines indiſchen Bedienten ib. Kommen im Streit nie ernſtlich an einander 292. Bringen ſich mit der gröſten Gleichgültigkeit um 293. Habſüchtiger, räuberiſcher und betrügeriſcher als die Mahomedaner ib. u. f. Kalter Geitz ihre einzige Leidenſchaft ib. Ihr Regiment drückender ib. Die Hindus

Digitized by Google

die kühnſten Kaufleute 298. In wie fern ehrlich und nicht
300. Schlau und ſchaamlos im Betrügen ib. Proceßſucht
301. Dieſe, wie der Handelsgeiſt unterſcheidet ſie von den
Mohren 302. Lieblos 303. Bringen Kranke häufig um
304. Andere Beweiſe ib. Ihre Kriege fürchterlich 305.
Barmherzigkeit gegen Thiere, ſelbſt ſchädliche 306. Keine
Dankbarkeit, uneigennützige Tugend 307. Treulos, ver-
rätheriſch ib. Ihre eigenthümliche Rachgier 308. An ſich
und den ihrigen. Weniger kriegeriſch als die Mohren 309.
Die Hindus nur ſich ſelbſt gleich 313. Aelteſte Sitze der
Hindus ib. u. f. Aelteſte Beſchaffenheit des nördl. Hin-
doſtan 316. Die Rajaputs die edelſten 318. Kaſchemi-
rier eine eigenthümliche Sprache 321. Die beyden Men-
ſchenarten in Hindoſtan vielleicht nicht gleich alt.
324. Eingewanderte Stämme ib. u. f. Indoſcythen 326.
Warum und wo die Hindus vermiſcht wurden 331. Seicks
eine ſolche vermiſchte Race 331. In wie fern die Ceylone-
ſen von den Hindus verſchied. u. ihnen ähnlich ſind 333. u. f.
In Ceylon die Blonden den Edeln gleich geachtet 335. Die
weiſſe Farbe gebenedeiete Farbe ib. Die Ceyloneſen nicht von
den Hindus entſprungen 337. Caſten anders — eſſen mehr
Fleiſch und Fiſche — ſelbſt die Prieſter. Kuhfleiſch
nicht, wie in Hindoſtan ib. Nicht ſo geſchikt zu feinem Ge-
werb und Handel 338. Auch die Thiere und Gewächſe
von Ceylon urſprünglich 339. Zwey Menſchenarten in Hin-
doſtan 340. Unterſchiede der Cingaleſen und Candianer 341.
Die Candianer ſtärker, ſchöner, aber übelartiger ib. Eine
andere Sprache oder Mundart 342. Sterben in den Thä-
lern 343. Bedahs 344. Zahme und wilde ib. Percival,
ganz von den übrigen verſchied. 345. Die Einwohner der
Maldiven von verſchiedener Art oder Abſtammung 347.
Die in den nördl. Maldiven bemühen ſich das Haar der
Kinder ſchwarz zu färben 348. Stark behaart 349.

VIII. Abſchnitt.

Im weſtl. Aſien paßte die Natur den Menſchen dem Bo-
den an: nackte Küſten, Gebirge, fruchtbare Ebenen und
Wüſten, andere Bewohner 353. Europa nicht aus Aſien
bevölkert, und die Ebenen nicht von den Gebirgen herab
bevölkert ib. Ichthyophagen ihren Küſten anerſchaffen 363.
Halbmenſchen 364. Am ganzen Leibe behaart 367. Gräß-
liche

liche Nägel ib. aßen roh 368. keine Fiſcher ib. Neger 369. kürzerlebend. 370. Die empfindungsloſen Neger 371. Aborigines 374. einige thierartiger als andere 376. Die Neger nicht von ihnen 377. Afganen rieſenartig 384. Mogols keine Hindus 385. warum nicht urſprüngliche Bewohner? 386. Von Tataren verſchieden, auch eine eigenthümliche Sprache ib. andere Unterſchiede in Rükſicht auf Kleidung, Nahrung und Sitten 387. Männer und Weiber ſcheeren das Haupthaar: die letzteren erſetzens durch Pferdeſchweife 387. Weiber nicht verhüllt, eſſen viel Fleiſch ib. vermiſcht, vier Claſſen ib. wahrſcheinlich mehrere urſprüngliche Stämme 388. Berg- und Thalbewohner im weſtl. Aſien ſehr verſchieden 389. vormals viele Völker wo jezt nur Kurden ib. Ueber Medien 390. u. f. Unterſchiede der Kurden und Perſer 407. Edle Geburt — Weiber nicht eingeſchloſſen — heller und blühender — blaue Augen — Sprache perſiſch ib. Iſt dieſe von der einen zu der anderen, oder umgekehrt übergegangen? 409. Nicht rachgierig — manche Spuren alter Sitten und Denkarten ib. Berg-Völker in Armenien 413. u. f. S. Druſen und Maroniten ſehr verſchieden 419. jene wahrſcheinlich arabiſche Beduinen, mit einer gewiſſen Miſchung von europ. Blut, dieſe von den Syrern ib. u. f. S. beyde reden arabiſch wie die Syrer — auch unter den Maroniten Miſchung von europ. Blut 420. Pontiſche Gebirgvölker 422. u. f. Die Moſynäker blendend weiß, wollten öffentl. beyſchlafen, tatowiert 425. Iſaurier, Pamphylier und Cilicier 426. u. f. Die Gegend zwiſchen dem Tereck und Kur eigentlich nicht zu den Kaukaſ. Ländern ib. Katariſ. Völker ib. Perſiſche Sprache nicht jenſeits des Kur 447. Oſſen nicht Eingebohrne 448. charakteriſtiſche Zwietracht ib. empfindlich bey Beleidigungen ib. ihre Sprache der perſiſchen und mehreren anderen Sprachen verwandt 449. Eben ſo die Kiſten und deren Sprache ib. Kubeſchaner 450. Wahrſcheinlich Franken, aber lesghiſche Sprache ib. Gewerbe, Wohnungen u. ſ. w. europäiſch 451. Soanen gut gebildet, aber häßlich von Geſicht 454. Güldenſtädt ordnete die Völker nicht blos nach ihren Sprachen 455. Drey Urvölker, zuerſt die Lesghier ib. ganz eigenthümliche Sprache ib. Lesghis die ſchönſten und tapferſten des Kaukaſus 456. Erbitterung in Gefechten und Zweykämpfen 457.

Digitized by Google

unverdorbene Sitten 458. Georgianer 459. eigene Sprache ib. Natural-Physiogn. ib. Schönheit 460. groß und ſchlank — in Rükſicht auf Geiſt nicht einmal den Armeniern und Perſern gleich 461. ihre Laſter ib. häßlich von Gemüth 462. Das peſtilenzialiſche Klima von Mingrelien tödtete die Schönheit nicht ib. Ueppigkeit und Völlerey 463. Weiber ib. Männer rühmen ſich ihrer Verbrechen ib. Keine Eiferſucht 464. verkaufen Weiber, Kinder u. ſ. w. 466. Unterdrückungen auf der einen, knechtiſcher Sinn auf der andern Seite ib. Elend des Volks ib. Unſauberkeit ib. Die ſchönſten Mingrelierinnen übelriechend ib. Unterſchied der Georgianer und Lesghier 467. und beſonders der Armenier 468. gegenſeitiger Haß ib. Georgianer den übrigen Morgenländern entgegengeſezt, ausgenommen in der Art zu ſitzen, zu wohnen und ſich zu kleiden ib. Auch die Tſcherkaſſen ein urſprüngliches Stammvolk 470. eigenthümliche Sprache, Körperbildung und Sitten ib. Kein Ritterſtamm ib. Schönheit, allgemeiner Charakter 471. räuberiſch, verkaufen ihre eigenen Kinder 472. nicht ſo der Völlerey und Unzucht ergeben, wie die Georgianer 473. Die Georgianer, Lesghier und Tſcherkaſſen jedes auf eigene Art ſchön — die Tſcherkaſſen Heldenmäßigkeit im Tragen des Körpers, im Gange, einen kleinen Fuß und Schlankheit 476. Schaafe und Pferde der Tſcherkaſſen 477. die lezteren mehr gut als ſchön ib. Keine Handelsſtraße über den Kaukaſus 478. Es verhält ſich mit den Menſchen, wie mit den Pflanzen der Gebirge und Ebenen 492. Allgemeiner Unterſchied der Gebirgsvölker und der Bewohner der Ebenen 493. die Gebirgsvölker einander ähnlich und doch von einander verſchieden ib. Die ausgewanderten Afganen wurden nie Hindus, die Hindus nie Afganen — ſo Kurden 495. Armenier — Kubeſchaner ib. Maroniten und Druſen einander nicht gleich geworden ib. Völker zwar dem Klima und Boden nach 496. anerſchaffen, dieſe aber nicht die Urſache der eigenthümlichen Art von Völkern ib. Völker bleiben ſich in den verſchiedenen Klimaten gleich — werden durch ein ähnliches Klima und Boden nicht gleich gemacht ib. Auch die Wüſten eigenthümliche Menſchen, wie Thiere und Pflanzen 497. Kurden und Turcomannen nicht in eigentlichen Wüſten 498. Es fiel ſchon den Alten auf, daß

Digitized by Google

die Araber in zwey ſo ungleiche Hälften getheilt ſeyen 500. verſchied. Urſprungs ib. äußere Unterſchiede der feſtſitzenden und umherziehenden Araber 503. nicht aus der Verſchiedenheit der Nahrung erklärbar 504. Von den übrigen Beduinen die Kameelhirten wieder mehr verſchieden 505. als jene von den ſtädtiſchen: ihren Wüſten anerſchaffen. Lebensart, Nahrung, Kleidung, Bildung, alles original ib. können allein in der Wüſte und einzig nur darin leben 506. Schärfe ihrer Sinne ib. können wie die Kameele hungern und dürſten 507. faſt wie Neger, klein, mager, wadenlos — Kleidung ib. der Wüſte angemeſſen 508. Uebrige Beduinen zwar von den ſtädtiſchen Arabern in manchen Stücken verſchieden, aber in ungleichartigen ähnlich 511. Eigenthümlichkeiten der Scheiks woher? 512. Heerden der Beduinen 513. u. f. S. nie Pferdefleiſch und Pferdemilch ib. Eigenthümlichkeiten arabiſcher Pferde ib. Kameele ib. die einen zum Tragen, die andern zum Reiten. in der edeln Art viele Stufen des Adels ib. ihre Behandlung und Eigenthümlichkeiten 516. mehr gut als ſchön 517. Die Türken über Pferde ganz anders als Araber 519. Die ackerbauenden Völker des weſtl. Aſiens, in wie ferne ſich ſelbſt und anderen ähnlich und unähnlich — doch verwandt 520. Die morgenl. Völker im Alterthum verſchieden ib. auch blieben ſie nicht ſich ſelbſt gleich 524. Chriſtenthum und Mahomedanismus manche Verändr. ib. u. f. Die Meder und Perſer leckerhafter 526. weichlicher 527. ſelbſt das Aeußere der Perſer verändert 534. Parſen eine rauhe kupferige Haut 535. Handelsgeiſt der Armenier 536. Juden 537. Araber 538. Auch die heutigen Orientalen weichen von einander ab ib. Perſer ib. wie ſehr von den Armeniern verſchieden ib. Armenier und Juden am verachtetſten 540. dennoch natürlich verwandt ib. ſo urtheilten ſchon die Alten 541. Sprachen des Orients 543. unter einander ähnlich 544. Die Sprachen und Sprachgebiete haben ſich mehr geändert als die Völker ſelbſt 545. wie viele Sprachen untergegangen 546. Die gemeinſchaftlichen Merkmahle der morgenl. Völker mehr überwiegend, als ihre Unterſchiede 547. u. f. Farbe ib. hochgewachſen und wohlbeleibt 548. Geſichtsbildung 549. Urtheile der Morgenländer über Schönheit 550. Langer ſchwarzer Bart — Weiber, Fülle des Körpers ib. Köpfe 552.

Digitized by Google

längeres Kinn, größere Ohren, längere oder dickere Hälſe, ſäbelförmige Beine — ihr Sitzen 552. Beweglichkeit des Körpers der Morgenländer 553. ihre beſtändige Ruhe 554. Spazierengehen ungereimt ib. weniger empfindlich als die Europäer 555. Merkmahle, unter anderen ihre Feierlichkeit ib. Mangel von Geſticulation — Gefaßtheit ib. weniger ſympathetiſche und ſittliche Gefühle und Triebe 557. wenig elterliche, eheliche und kindliche Liebe ib. hartes Regiment — Meuchelmord rühmlich 558. verrätheriſch 559. keine Dankbarkeit ib. Bettler — Rachgier ib. keine Großmuth — Selbſtſucht allgemein — Geſchenke ib. ihre Mildthätigkeit und Weichherzigkeit gegen Thiere 560. Selbſtſucht äußert ſich in den Morgenländern nicht auf einerley Art 561. niederträchtig ib. unredlich ib. ein heftigerer Trieb der ſinnl. Liebe 562. daher Schätzung der Weiber 563. und unnatürliche Liebe 564. trinken weniger Wein, aber deßwegen nicht nüchterner 564. Opium 566. kein Schönheitsſinn und wenig Fähigkeit für ſchöne Künſte 568. Architektur, Canäle, kühne Gewölbe 569. Selbſt nicht viele mechaniſche Künſte und Gewerbe der Europäer 570. hingegen Leder, koſtbare Zeuge, Teppiche und Klingen 571. Starkes Gedächtniß ib. Phantaſie ib. weniger Geiſteskraft 572. Neugierde, Wißbegierde, Reiſen ib. Türken am meiſten zurückgeblieben 574. Ihre Kleidung und Aeußeres wie ſehr übereinſtimmend und von dem europäiſchen verſchieden 575. u. f. S. Kleid lang — weit — Türken Kopf nicht entblößen — ſcheeren die Haare, nähren den Bart — lange Beinkleider — Pantoffeln — Waffen — ihre Art zu ſitzen und zu eſſen 576. ſchreiben von der Rechten zur Linken 579. Speiſen und Art zu eſſen 580. man unterhält ſich nicht, eſſen geſchwinder — weniger Fleiſch — einfacher ib. ihr Brot anders 581. Unſauberkeit ib. Städte, Bauart und Hausrath 582. u. f. S. Betten 585. Geſetze des Wohlſtandes ib. Complimentvoller 586. Herr des Hauſes den oberſten Platz 588. linke Hand die Ehrenhand ib. Aufwartung bei Vornehmen ib. Arten zu ſitzen 589. Hand, Füſſe, Kniee küſſen ib. ſagen nie etwas Unangenehmes, widerſprechen und unterbrechen nicht 590. reden nicht von Weibern und tragen doch Zeichen der Jungfr. zur Schau 591. keine Nudität 592. Aſien dieſſeits des Halys gröſtentheils mit europ. Völkern beſezt

591. nirgend große Revolutionen und Miſchungen — viele Nationen und Sprachen untergegangen ib. in wiefern verwandt ib. Die Bewohner von Aſien, den Südländern und den Südſeeinſeln nicht eines gemeinſchaftl. Urſprungs 597.

III. Band. Allgemeine Reſultate.

I.

Die Bewohner der Südländer und Südſeeinſeln können unmöglich anders woher gekommen ſeyn 2. die ſchönen Inſulaner der Südſee einander verwandt, aber nicht von einander entſprungen 3. Auch die Japaneſen nirgend woher abzuleiten 5. Die Hindus ib. Butaner, Birmahner ib. Ichthyophagen, Kameelhirten und Kaukaſier 6.

II.

Die unterſchiedlichen Merkmale von Völkern nicht blos Wirkung phyſ. Verſchiedenheit 7. Seit Jahrtauſenden die verſch. Nationen in denſ. Ländern und Inſeln beyſammen 7. Südſeeinſulaner — Tataren und Mongolen 8. In Hindoſtan außer den Bergvölkern und Zwitter-Caſten zwey verſchiedene Menſchenarten 10. An den Küſten von Perſien und Arabien ib. Druſen und Maroniten auf dem Libanon 11. Armenier und Kaukaſier, und dieſe wieder von einander verſchieden 12. Eingewanderte nie den Eingebohrnen gleich. Ausgewanderte verlohren nie ganz ihre Stammesart, ſo lange ſie unvermiſcht blieben 13. Bucharen in China, Chineſen und Hindus auf den oſtind. Inſeln. Hindus im weſtl. Aſien und in den verſchied. Provinzen ihres Landes — die Juden — Völkerreſte in Kaukaſus 13. Gegenſatz von Klima und Boden haben nicht einmal das Weſen einer einzigen von Menſchen gepflegten Pflanzen- und Thierart verändert 15.

III.

Phyſiſche Urſachen 18. Verborgene Kräfte und Wirkungen des Klima 11. Klima und Boden wirken auf Pflanzen ſtärker, als auf Thiere 22. auf Thiere mehr als auf den Menſchen ib. beſonders auf die Europäer 25. Die unvollkommenen Völker ertragen die Verſetzung weniger, als die Europäer 32. Dieſelben phyſ. Urſachen wirken ganz anders

auf Pflanzen und Thiere, als den Menſchen: auf einzelne Theile der menſchlichen Natur anders, als auf andere 35. Das Klima des heiſſen Erdgürtels den Pflanzen, den wilden Thieren u. ſ. w. höchſt günſtig, den Menſchen nicht 36. heiſſe Klima auf Neger ganz anders, als auf Europäer ib. feuchte Hize anders als trockne 38. Unter allen Zonen die heiſſe, unter allen Erdtheilen America für die Europäer das nachtheiligſte 39. Das heiſſe Klima in Afrika 40. Hindoſtan 42. Weſtindien 43. Auf die Farbe von Europäern 45. Creolen größer aber kraftloſer 46. träger — höhere Backenknochen und Waden 49. ſchärfere Sinne 50. reifen und verblühen ſchneller ib. ſinnlicher — eſſen mehr — hitziger 51. verliebter — Gemüthsart der engl. Creolen in Weſtindien 52. geringere Menſchlichkeit 54. gegen Thiere, Sclaven und Beleidiger, weniger empfänglich gegen Anſtand, Schicklichkeit und Wohlſtand 55. Nachtheile des americ. Klima 60. kälter, unbeſtändiger 62. Nahrungsmittel weniger nährend 63. Fleiſch von zahmen und wilden Thieren ib. Europäer ſollten ſich im nördl. America verbeſſern und doch arten ſie aus 65. Nicht ſo ausdauernd, thätig, altern und ſterben früher, Geſchick für gemeine Arbeiten, aber wenig Schönheits- und Kunſtſinn und Fähigkeit für Wiſſenſchaften 69. neugierig ib. ſelbſtſüchtig 71. beſond. habſüchtig 73. unzuverläſſig ib. abgeneigt gegen den Betrieb des Ackerbaues 74. ſchwache ſympathetiſche und ſittliche Gefühle und Triebe 76. grob 79. prahleriſch 80. kein Gefühl für Delikateſſe und Schiklichkeit 81. Holländ. Creolen am Cap 84. Neger veredeln ſich 92. in Weſtindien, Europäer im weſtl. Aſien 93. in Neuholland 95.

IV.

In wie fern Völker, Pflanzen, Thiere an einen gewiſſen Boden und Klima gebunden oder nur anerſchaffen 98. Pflanzen häufiger gebunden als Thiere, dieſe mehr als der Menſch, am meiſten die am wenigſten vollkommene 99. Welche Menſchen wirklich gebunden ib. Auch in der Anerſchaffenheit Grade 102. Neger-Völker, Völker des ſüdlichen Aſiens 103. Morgenländer, Slawen 104.

V.

Völker-Familien 105. Die Mongoliſche, ausgenom-

Digitized by Google

nien die Butaner, die finniſche 106. Südl. Aſiaten ib. Hindus 107. Südl. und Südſeeinſeln drey verſch. 108. Ichthyophagen 109. Bergvölker hingegen jedes für ſich ib. Kameelhirten, Morgenländer 110.

VI.

Scala der Humanität ib. Große Affen, Orang-Utangs, Kimpezeys 111. Waldneger 119. Buſchhottentotten 121. Buſchmänner in Neuholl. 124. Südſee-Neger 125 Finnen 131. Mongol. Hirtenvölker 132. Nomaden des weſtl. Aſiens 133. Inſulaner der Südſee 134. Südl. Aſiaten 135. Hindus 136. Weſtl. Aſiaten 137.

VII.

Wichtigkeit unterſcheidender Merkmahle 138. Natur 144. Gliederbau 147. Beleibtheit 148. Innerer Gehalt 149. Stärke und Schwäche 150. Thätigkeit und Trägheit, Verſezbarkeit, Dauerhaftigkeit, Derbheit, Gewandtheit 151. beſ. Beweglichkeit ib. Schönheit und Häßlichkeit des Körpers und Geſichts 161. Farbe 163. Dicke und Feinheit der Haut 172. Weichheit und Glätte 173. Reinheit und Unreinheit 174. Geruch 175. Haare 176. Bartwuchs 182. Schädel 185. Geſichter 188. Phyſiognomien 196. Stirn 199, Augen, wie viel darin zu beobachten 201. Naſe 205. Backenknochen 206. Ohren 207. Mund und Zähne ib. Kinnlade und Kinn 208. Hals 209. Schultern und Bruſt ib. Brüſte der Weiber ib. Rücken, Taille 210. Geſchlechtstheile 211. Geſäß ib. Kniee, Beine, Füße, Arme, Hände Finger ib. Gang und Stellung 222. Verunſtaltung des Körpers 214. Puz und Kleidung 216. Gefühlloſigkeit 218. Scharfe Sinne 220. Schönheitsſinn 222. Tactfeſtigkeit ib. Wortgedächtniß, Gelehrigkeit, Lebendigkeit von Bildern, Gabe der Nachäffung und Verſchmiztheit ib. Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft 225. Sprachen 226. urſprünglich verſchieden 229. Aehnlichkeiten 237. der perſ. und deutſchen Sprache 246. Sprachſtamm ib. Was man aus der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit von Sprachen ſchließen und nicht ſchließen darf 252. Wie viel Sprachen vertauſcht und erſtorben 256. u. f. S. Urſprache 261. Schrift 264. Eßluſt 272. Beſchränktheit des Geſchmaks 279. Hang zu berauſchenden

Digitized by Google

Mitteln 282. Geſchlechtstrieb 285. Schätzung der Jungfrauſchaft, Eiferſucht, Hang zur unnatürl. Liebe, Monogamie, Polygamie 286. Liebe des Lebens, Hang zum Selbſtmord 290. Genügſamkeit 293. Ergötzſucht 294. Begierde nach Beyfall, Eitelkeit, Stolz 296. Habſucht, Geitz 301. Rachgier 303. Freyheitsliebe 304. knechtiſcher Sinn, ſymp. und ſittliche Gefühle und Triebe 306. Gefühle von Ehrbarem, Schiklichem, Wohlanſtändigem 308.

VIII.

Reſultate der bisherigen Unterſuchungen 313. u. f. S. Künſtliche Syſteme in der Naturgeſchichte des Menſchen unzureichend ib. auch kein eigentliches natürliches Syſtem 314. Was iſt Völkerfamilie ib. Menſchenart 315. urſprünglich Abart, Zwitterart ib. oft ſchwer die eine und die andere zu beſtimmen 316. Wie Völkerſtämme und Völkerfamilien verſchieden 319. Völkerfamilien bald bloße Arten, bald Gattungen von Arten 320. Race 321. Viele Arten urſpr. welche man für bloße Varietäten erklärt 322. in verſchiedenen Erdtheilen — Elephanten — in entfernten Ländern deſſelben Erdtheils — in benachbarten Ländern — Pferde — Rindvieh u. ſ. w. 323. u. f. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google